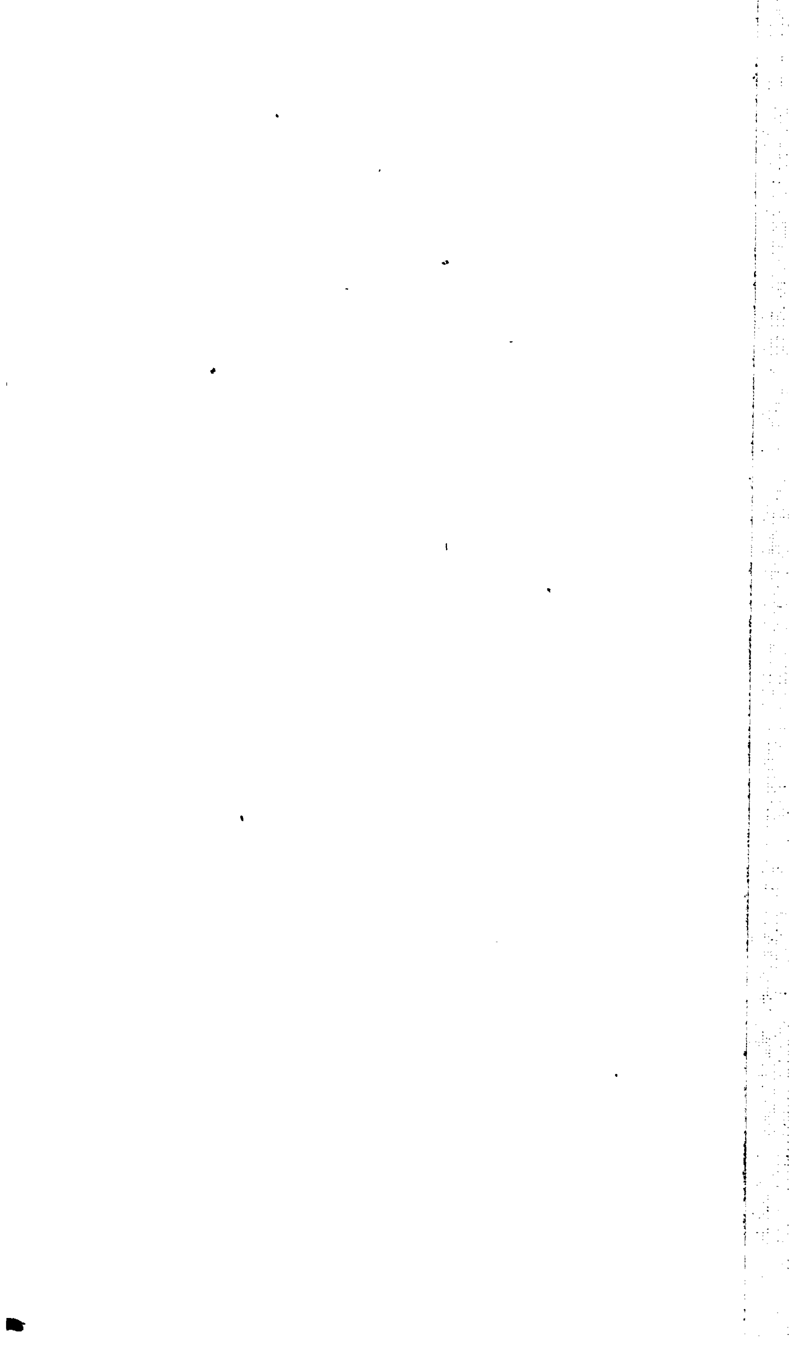
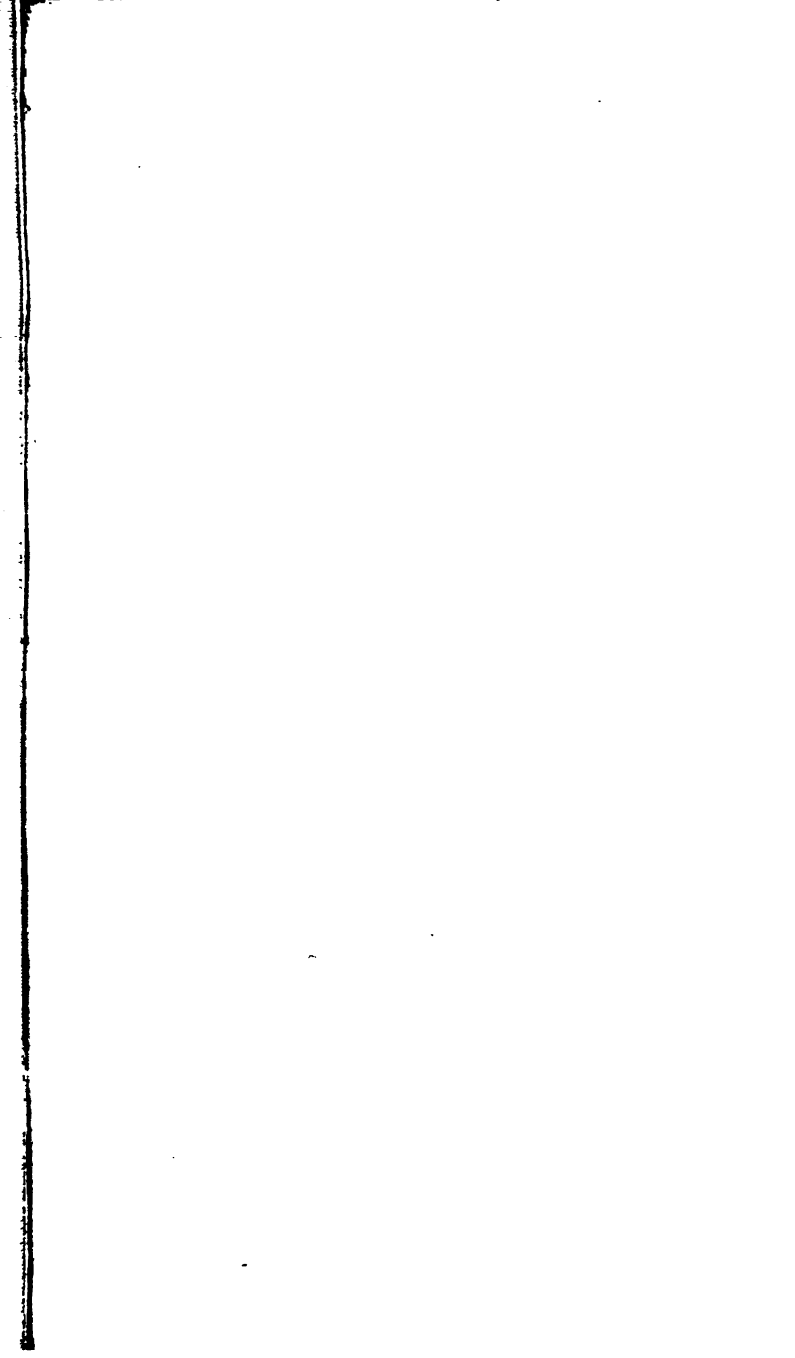
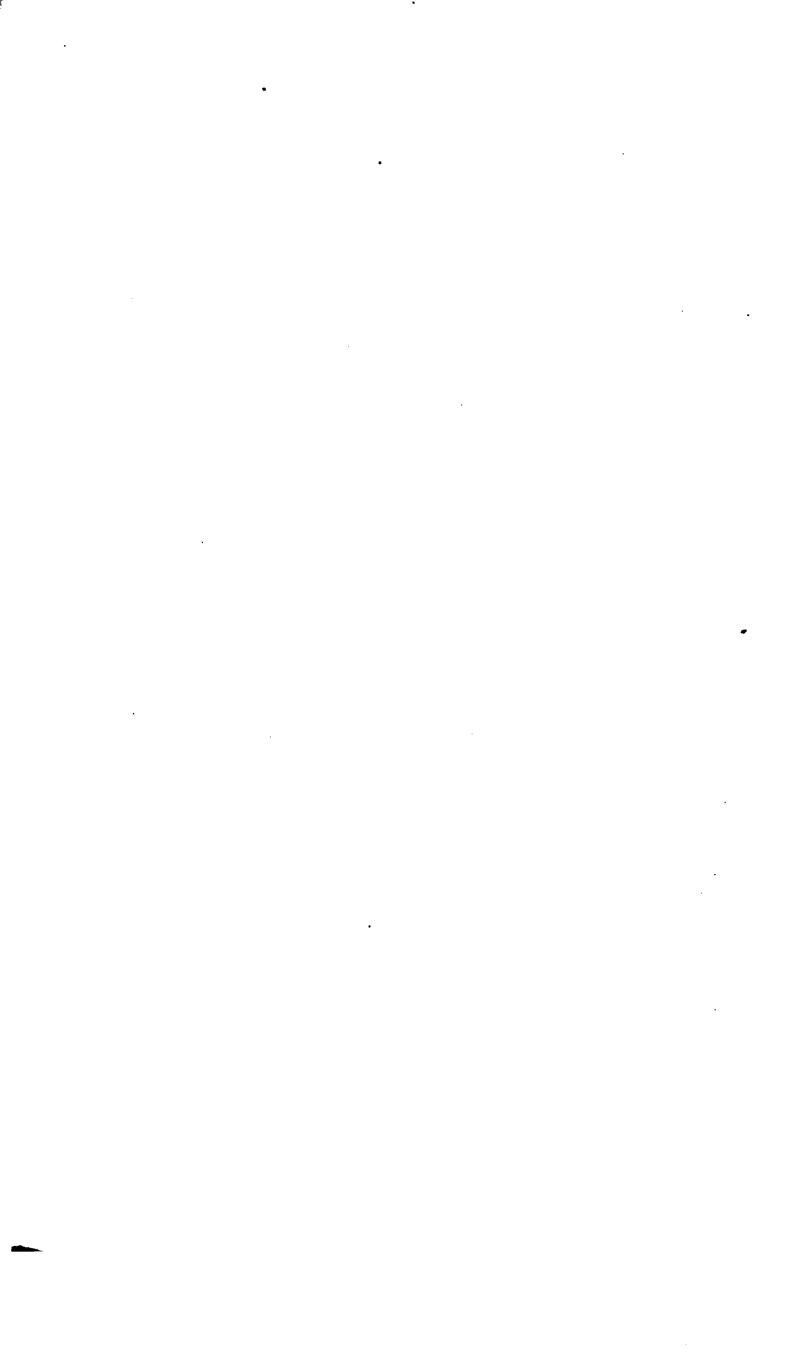








Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

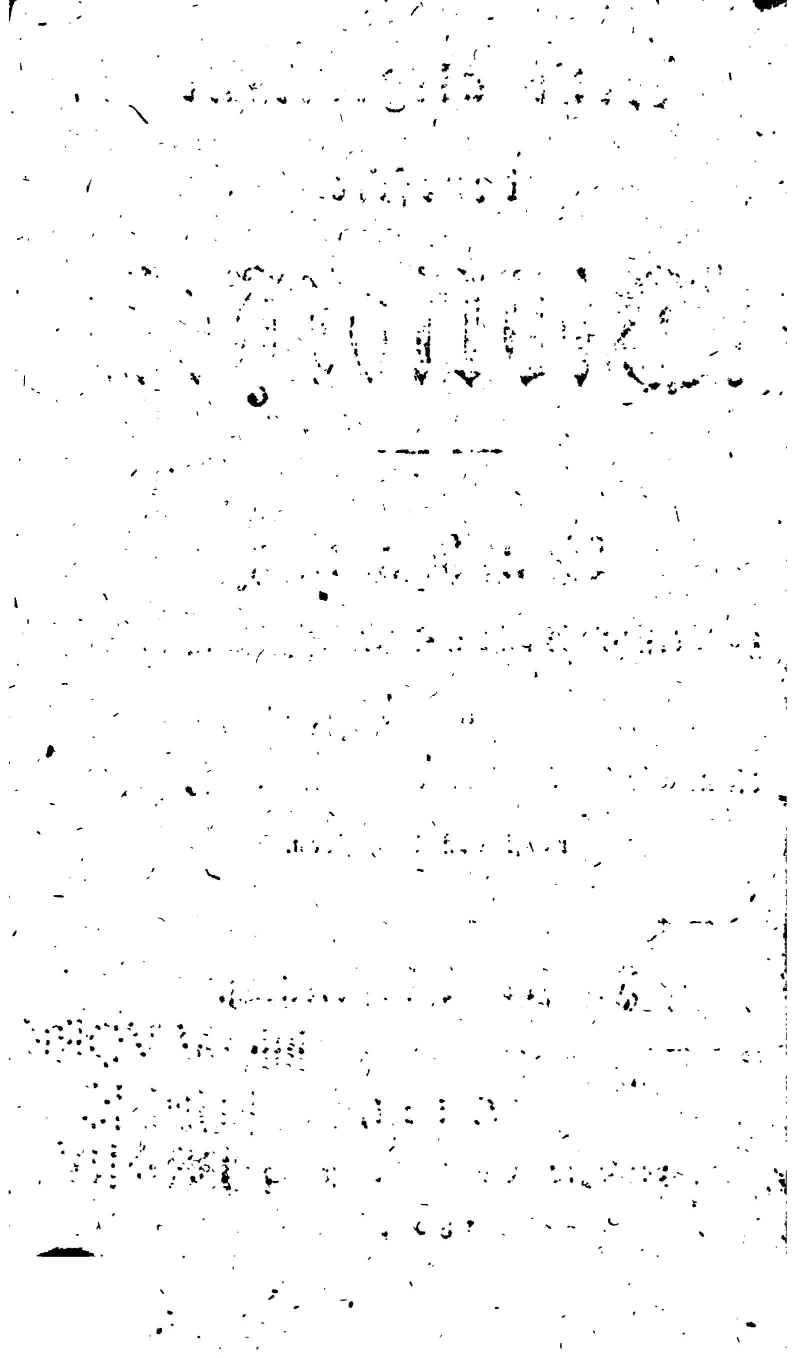
Anhang
zum ersten bis acht und zwanzigsten Bande,

enthaltend

die noch übrigen Anzeigen von Büchern von 1792—95 nebst den Registern.

Fünfte Abtheilung.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn.
1801.



Verzeichniß

der in der fünften Abtheilung des Anhanges recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Weltweisheit.

III. Romane.

IV. Naturgeschichte.

V. Botanik.

VI. Weltgeschichte.

VII. Geschichte.

VIII. Kirchengeschichte.

IX. Gelehrtengeschichte.

X. Erdbeschreibung und Reisebeschreibung.

XI. Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie.

XII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XIII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XIV. Erziehungsschriften.

XV. Staatswissenschaft.

XVI. Kriegswissenschaft.

Gedan-

XVII. Technologie.

XVIII. Haushaltungswissenschaft.

XIX. Vermischte Schriften.

Prote-

Protestantische Gottesgelahrheit.

Beyträge zur Verwandlung der Moral des Urchristenthums in eine Moral für unser Zeitalter. Vom Consistorialrath Sintenis zu Zerbst. Zerbst, bey Füchsel. 1795. 254 S. kl. 8. 16 gr.

Es kann nicht geleugnet werden, daß das Christenthum oder die Sittenlehre Jesu einzelne Sätze und Vorschriften enthalte, die für unser Zeitalter nicht mehr passend sind. Jeder Religionsstifter redet auch zunächst für sein Zeitalter, den Geist künftiger Zeiten kennt er nicht einmal. Je weiter nun diejenigen, die nach solchen Moralgesetzen sich richten sollen, der Zeit nach von ihnen entfernt sind, um so viel unverständlicher, unnöthiger, und nachtheiliger müssen die veralteten Lebensvorschriften für sie werden. Die spätern Lehrer des Christenthums haben das offenbar Temporelle des Christenthums van dem Christenthum für alle Zeiten nicht genug abgesondert. Unser Jahrhundert hat zwar, von dem nur gedachten Grundsatze ausgehend, auf diese so nothwendige Scheidung mehr Bedacht genommen: doch ist der daraus erhaltene Nutzen im Ganzen mehr der christlichen Dogmatik, als der christlichen Moral zu statten gekommen. „Vielleicht", sagt der Verf., „weil man mehr Bedenken dabey fand, die Grenzen des freyen Thuns, als die Grenzen des freyen Denkens, den Menschen zu erweitern." Man lehrt immer noch gewissen moralischen Vorschriften, die jetzt offenbar nicht mehr verbindlich sind, durch eine gekünstelte Exegese, eine fortdauernde Verbindlichkeit, anstatt geradezu zu gestehen, sie verbinden uns nicht mehr. Auch der Eintheilung, nach welcher man die moralischen Belehrungen Jesu in solche eintheilt, die er nur den Aposteln, und in solche, die er allen Christen gegeben, fehlt ein Glied, worauf hier alles ankommt. Daß man diejenige Art von Sätzen, wel-

 che

che die sämmtlichen Christen des ersten Zeitalters angehen, mit der letzten, die die Christen aller Zeitalter betrifft, noch immer in eins gerechnet hat, bringt den größten Theil derjenigen Widersprüche hervor, in welche sich die christliche Moral mit der Moral in unsern Tagen verwickelt sieht. Nur um dasjenige, was in der Moral des Urchristenthums nur temporelle Vorschrift war, von demjenigen zu unterscheiden, was auch Vorschrift für uns ist, giebt der Verf. folgendes Mittel an: „Was für uns in unserer bürgerlichen Verfassung und gesammten Weltlage nicht mehr ganz paßt, das „müssen wir, diesen gemäß, modificiren, und was ihnen ganz „widerstreitet, davon müssen wir das Gegentheil thun." Es scheint aber, daß vor diesem Verfahren noch ein anderes vorhergehen müsse, nämlich nach Principien festzusetzen, welche von den christlichen Lebensvorschriften allgemein verbindend, und welche es nicht sind, weil es leicht das Ansehen gewinnen könnte, als wollte man die Grenzen der Sittenlehre nach den Grenzen der bürgerlichen Verfassung, die von jener vielmehr Vorschriften annehmen muß, willkührlich bestimmen, welches doch des Verf. Meinung selbst nicht ist.

Er hat alles, was von solchen Vorschriften nach den Gesichtspunkten einer zeitmäßigen Moral der Modification zu bedürfen schien, unter funfzehn allgemeine Betrachtungen geordnet, die wir sämmtlich genauer durchgehen, und einige der trefflichsten Stellen zur Probe vorlegen oder wenigstens nachweisen wollen, da die Schrift unter den nicht sehr zahlreichen Versuchen einer popularisirten christlichen Sittenlehre einen der ersten Plätze, und insbesondere denjenigen, die als Lehrer christlicher Tugenden für das Volk aufgestellt sind, recht sehr empfohlen zu werden verdient. Für diese kann selbst manches allzukleinlich scheinende seinen guten Nutzen haben. Wir begnügen uns übrigens in dieser Anzeige damit, daß wir die Gedanken und Urtheile des Verf. in allgemeinen Umrissen darlegen, ohne da, wo wir anderer Meinung sind, unnöthiger Weise dazwischen zu treten.

I. „Höhere Würdigung der Erde und des Erdenlebens." S. 11 ff. Jesus lebte unter einer Nation welche ganz an der Erde klebte, und sich mit ihren Hoffnungen und Wünschen einzig und allein auf sie einschränkte. Sollte seine Nation an der Erde nicht mehr Alles findend

so

so mußte er sie Nichts an ihr finden lehren. Sollte Reform geschehen: so mußte von einem Extrem zum andern geschritten werden; durch Temperatur sie zu bewirken, war nicht zu hoffen. Mit Gewißheit aber war vorauszusehn, daß die Menschen nach einer Reihe von Jahrhunderten auch vom andern Extrem zurückkommen, und glücklich die Mittelstraße finden würden. Jetzt war daran gelegen, daß der Glaube an die Ewigkeit auf dem Erdboden nur erst festen Fuß fassete. Dazu kam, daß die Erde für die ersten Christen in der That keinen Lohn hatte. Sie waren zu Märtyrern bestimmt, die durch den Verlust des irdischen Lebens, das Glück des künftigen erkaufen sollten; keine Bande der Gesellschaft mußten sie folglich von ihrem Märtyrerthum, zu der Welt zurück ziehen. Ganz anders verhält sich die Sache mit uns. Wir sind nicht berufen, für die Religion zu sterben; sondern für die Gesellschaft zu leben. Wir müssen also nicht mehr von der Erde zum Himmel gehoben, sondern vom Himmel zur Erde zurückgebracht seyn. So bleibt die Lehre von einem künftigen Leben für unsern Geist die höchste Beruhigung; aber nicht die einzige, die stärkste Ermunterung zur Tugend; aber der Glaube an sie darf nun nicht mehr die Tugend selbst seyn. Auch muß die Tugend zu welcher sie ermuntert, nicht bloß eine leidende, sondern eine wirksame Tugend seyn. „Es muß," sagt der Verf. vortrefflich, „gar „keine besondere Vorbereitung auf die Ewigkeit mehr geben; „sondern die Leistung unserer gesellschaftlichen Pflichten muß „zugleich diese Vorbereitung selbst seyn, und jeder muß um so „vorbereiteter auf die Ewigkeit erklärt werden, je mehr er diese „Pflichten erfüllt hat." Nur auf diese Weise kann die Lehre von einem künftigen Leben in unsern Tagen wohlthätig gemacht werden. Sonst wäre sie der Untergang jedes Staats, dessen allgemeines Wohl nur auf Arbeitslust, Betriebsamkeit und Berufseifer jedes einzelnen Bürgers beruhet.

II. „Mäßigung der Klagen über die Leiden des „Christen." S. 23 ff. In unsern christlichen Staaten leiden wir nicht darum, weil wir Christen, sondern weil wir Menschen sind. Vielmehr ist jetzt zur irdischen und äußerlichen Glückseligkeit kein sicherer Weg, als das Christenthum. Wozu also das Fortklagen über die Leiden des Christen, wie zu Jesu und der Apostel Zeiten? Diese Klagen rühren in der That nicht vom Christenthume, sondern

vom Mangel am Christenthume her. „In ihren Anfängen“, sagt S. 29 der Verf. mit voller Wahrheit, „mag „eine neue Religion mit ihren Gläubigen, immerhin Unglückliche „u. Märtyrer machen; ja sie kann, vermöge der Natur der „Sache und des Widerspruchs, welche sie von den ältern Re„ligionen erhält, nicht anders. In der Folge aber muß sie „dies nicht, und am allerwenigsten ewig und immer. Viel„mehr muß sie bald ihren Vorzug und ihre höhere Annehm„lichkeitswürdigkeit dadurch beweisen, daß sie den Men„schen mehr Glückseligkeit reicht, als sie bey den ältern fan„den. Die Menschen aber etwa nur mit Süßigkeiten des „Geistes beglücken und absinden wollen, streitet wider ihr „Wesen, das noch sinnlich ist ꝛc.“ Und sie gar erst auf „den Himmel vertrösten wollen, ist zu weit aussehend und „eine Lehre, welche in unsern Tagen nur Tyrannen und Ty„rannenknechte predigen können.“ Sollten jene Sprüche von Kreutz und Trübsal noch fortgelten: so wäre das Christenthum keine göttliche Religion: denn die geistige Erlösung durch Jesum sollte auch die leibliche zur unmittelbaren Folge haben, d. h. uns von allen den Uebeln befreyen, welche Vorurtheile und Laster nach sich ziehen. Durch die immer fortwährenden Klagen aber, daß ein Christ als Christ so viel zu leiden habe, wird Jesus nur als ein halber Seligmacher dargestellt, und jeder unglückliche Christ schiebt, statt die Handlungen, welche allein ihn unglücklich gemacht, zu untersuchen und zu meiden, die Schuld lieber geradezu auf sein Christenthum. Der heutige Christ leidet nicht mehr für Christum und mit Christo. „Man citire,“ sagt daher S. 30 der Verf., „solche Stellen nicht mehr für Leidende „unserer Tage, und lasse sie am allerwenigsten den gemeinen „Mann von Jugend auf auswendig lernen. Man streiche „in den Gesangbüchern die Rubrik von Kreutz und Trüb„sal und schreibe dafür Leiden des menschlichen Lebens „hin; man verkürze diese Rubrik, und werfe alle die Lieder „weg, welche die Christen noch immer als Verfolgte und als „Märtyrer, und die Erde als ein Jammerthal vorstellen. „Es ist wahrer Unsinn, wahre Gotteslästerung in den mei„sten derselben, und eine Liturgie, welche dergleichen noch „duldet, bereitet mehr sowohl eine christliche Gottesverehrung, „als eine weinerliche Komödie.“ Den Religionslehrern macht es der Verf. dabey zu einer Hauptpflicht, jedem Aberglauben, und jedem religiösen Vorurtheile entgegen zu arbeiten,

und sich zu schämen, von Anfechtungen des Teufels noch zu reden, oder gar die geistliche Rüstung zu beschreiben, mit welcher ihm entgegen gegangen werden müsse. Vielmehr müssen sie jeden Sünder auf sein eigenes Herz, als seinen ärgsten Feind zurückführen, und jeden leidenden anhalten sich zu fragen, ob er nicht durch seine Schuld leide, anstatt den für ein Laster leidenden so zu trösten, daß er sich in den Glauben einwiege, als leide er als ein Christ.

III. „Ehrenrettung des Reichthums." S. 40 ff. Das Verbot des Schätzesammelns ist auf uns gar nicht mehr anwendbar. Die Leute müssen jetzt viel mehr zum Sammeln und zum Reichwerdenwollen durch Arbeitsamkeit und gute Haushaltung ermuntert werden. Auch ist jetzt der Spruch nicht mehr so anwendbar, daß es schwer sey, daß ein Reicher in das Reich Gottes komme. Versteht man darunter, wie es eigentlich seyn sollte, daß ein Reicher ein Christ werde: so ist für unser Zeitalter gar kein Sinn darin; denn er ist es schon durch die Geburt. Auch können die Reichen jetzt mit leichterer Mühe noch immer mehr ins Reich Gottes kommen, d. h. aufgeklärtere Christen werden als die Armen. (Aber hier scheint der Verf. nicht bedacht zu haben, daß die durch Reichthum erhöhete Gewinnsucht und die Leichtigkeit beym Ueberfluß jede seiner Lüste zu befriedigen, den rechten Gebrauch der ihnen freylich zu Gebote stehenden Unterrichtsmittel nicht wenig erschwert.) Versteht man aber darunter das sogenannte Seligwerden: so ist nicht einzusehn, warum auch dieses in unsern Tagen den Reichen schwerer werden sollte, als den Armen. So thöricht es daher ist, einen Reichen bloß als Reichen selig zu preisen: so abscheulich würde es jetzt seyn, zur Seligkeit des Reichen als Reichen, die Achseln zu zucken. Diese Vorstellungen beym Volke mehr in Gang zu bringen, ist um so nothwendiger, da der Arme gewöhnlich jeden Begüterten als einen Menschen betrachtet, der hier vom Schicksal abgefunden ist, um dort gepeinigt zu werden. Sonach hätte aber Jesus an die Stelle des einen menschenfeindlichen Vorurtheils nur ein anderes gesetzt, und der ganze Unterschied bestände darin, daß nun die Armen die Reichen verdammen könnten, wie ehemals die Reichen die Armen verdammten.

IV. „Pflicht für die Zukunft zu sorgen." S. 54 ff. Die bekannte Stelle, wo das Sorgen für den morgenden

Tag verboten wird, ist weder von ängstlichen Sorgen zu verstehen, noch auf die Apostel allein zu ziehen; vielmehr gieng der Unterricht Jesu sämtliche Zeitgenossen an. Die Sorge für die Zukunft war in den damaligen Zeiten allerdings eins der wesentlichsten Hindernisse des Christenthums, und die ersten Bekenner desselben, meint der Verf., mußten bloß auf die Alleinfürsorge einer außerordentlichen Providenz rechnen. So wie wir uns nun aber auf diese nicht mehr verlassen dürfen: so kann auch das Verbot des Selbstsorgens nicht länger gelten; denn wie dürfen wir uns etwas zur Pflicht anrechnen, wodurch wir, wenn wir es thäten, unsere heiligsten und unerläßlichsten Pflichten übertreten würden. Aus mehreren Stellen, in welchen hier der Verf. den Werth gemeinnütziger Bürgertugenden zu empfehlen bemüht ist, zeichnen wir nur folgende S. 63 u. f. aus, weil sie Misbräuche der Gesellschaft mit vielem Nachdruck rügt, die immer herrschender werden, und den Untergang so mancher Familie, oder doch das unglückliche Leben so mancher Ehegenossen unausbleiblich herbeyführen. „Eben so ist die allenthalben immer mehr einreißende Gesellschafts- und Spielsucht „das leidige Gegentheil von christlich redlicher Sorge für den andern Morgen, und eine heillose Plage für die übrige eingezogen „und arbeitsam lebende Nation. Unsere Vorfahren giengen auch „in Gesellschaft, aber wahrlich nicht täglich; auch war ihr „gesellschaftliches Beysammenseyn nicht mit so großem Aufwande „verknüpft; vom Spiel vollends hielten sie wenig. Jetzt „lebt man häufig mehr außer als in seinem Hause, man „kommt zusammen, nicht um sich männlich zu unterhalten, „und das menschlichste Vergnügen der Gesellschaft, ein belehrendes und erheiterndes Gespräch zu genießen; sondern „um zu spielen, und sich am Spieltische gegenseitig ärmer an „Kopf, Herz und Vermögen zu machen. Darüber liegen „die Geschäffte des Berufs: Amt, Stand und Hauswesen „werden nicht gehörig besorgt, der Wohlstand verschwindet, „und der Mangel tritt ein. Man kann sich nicht überwinden, von der wüsten und kostbaren Lebensart abzulassen; „man setzt sie unbesonnen fort, man borgt Arbeit, Waare „und Geld, und am Ende werden Handwerker und Kaufleute und alle Kreditoren ohne Unterschied betrogen. Der „einzige Gedanke: wie will das werden? oder sorget für den „andern Morgen, von Leuten dieser Art oft und reiflich gedacht, würde allein schon Mittel genug gewesen seyn, sie

wäre

„zur Vernunft und Rechtschaffenheit zurück zu bringen. O
„daß die christliche Polizey dem gesellschaftlichen Luxus Gren-
„zen setzte, daß sie ihre Aufmerksamkeit statt auf Jacobinis-
„sche Gespräche zu richten, lieber auf die Spieltische richtete,
„und lieber Hazardspiele und alle hohen Spiele des Verbots
„und der Ahndung werth hielte, als freye Urtheile über Ari-
„stokratismus und Demokratismus.“

V. „Vaterlands- und Weltliebe“, S. 67 ff. Je-
sus selbst übte Vaterlandsliebe in hoher Maaße aus; konnte
sie aber doch den Seinigen nicht empfehlen, weil ihn und sie
das Vaterland ausstieß. Die Welt, wie sie damals war,
hatte für die ersten Christen nichts als Versucher, Verführer,
Feinde und Verfolger. Eine solche Welt, von der sie sich so
wenig Gutes versprechen konnten, mußte allerdings von ihnen
verlassen werden, und da war an keine Vaterlands- und Mit-
bürgerliebe zu denken. Unsere Staatsverfassungen zielen auf
unser allgemeines Wohl ab, und jene Klagen über den Fürsten
dieser Welt und über die Mächte der Finsterniß haben ein
Ende; es ist jetzt eine andre Welt, mit der und für die wir
leben müssen. Nur zusammengesetzte Menschenkräfte wirken
großes Gutes. Vaterlandsliebe und Mitbürgerliebe sind da-
her für uns wahres Christenthum. So muß in den Schu-
len, so muß in den Kirchen gelehrt werden; damit Gemein-
sinn entstehe, und die Menschheit durch das Leben in Gesell-
schaft glücklich werde.

VI. „Genuß sinnlicher Vergnügungen“, S. 80 ff.
Theils die Bestimmung der ersten Christen, die Leidensstärke
erforderte, theils die Vorwürfe der Zügellosigkeit, die ihnen
von Juden, der Befreyung vom Gesetz halber, gemacht wur-
den, mußten die Christen nöthigen, auf jede Sinnesfreude,
auf jedes noch so unschuldige Vergnügen um der Religion wil-
len Verzicht zu thun. Uns, die weder das erste, noch das
andere zu etwas verbindet, stehet es frey, jede unschuldige
Freude des Lebens, welche sich uns darbietet, mäßig und ohne
Versäumung wirklicher Pflichten zu genießen. Vielmehr ist
es jetzt Afterchristenthum, wenn man Freuden, deren Quelle
unser äußerlicher Zustand ist, blos als solche verachtet, und
die Sinnlichkeit für sündlich hält. Und wer sich vollends auf
seine Enthaltung von sinnlichen Vergnügungen etwas einbil-
den, und sich deshalb für einen bessern Christen halten kann,
der verdient mehr Mitleid, als Verachtung. Ist das Chri-

stenthum die höchste aller Anstalten Gottes für uns — so muß es auch die Rechte unserer Natur auf sinnliche Vergnügungen befestigen; zumal da wir durch den schuldlosen Genuß derselben uns zur Ausübung des Guten so sehr gestärkt fühlen.

VII. „Eheliches Leben", S. 95 ff. Wenn Jesus um seines Namens willen die Verlassung der Weiber und Kinder forderte, wenn er von Selbstverschneidung um des Himmelreichs willen sprach, wenn Paulus die Vorzüglichkeit des ledigen Standes empfahl: so geschah dieß Alles aus Rücksichten der Beschwernisse, die eine Familie, sie mochte nun zur Mitannahme des Christenthums bereit seyn, oder nicht, in den ersten Zeiten des Christenthums haben mußte. In unsern Tagen darf jeder Christ, der gesund ist, und Frau und Kinder ernähren kann, heyrathen. Wie sollte eine vernünftige und göttliche Religion einen Grundtrieb der Natur, den der Schöpfer uns selbst einpflanzte, zerstören wollen? Das Christenthum soll uns zu so guten und glücklichen Menschen machen, als möglich. Beydes aber können wir mehr im ehelichen, als im ledigen Stande werden. Der Mann und Vater, sobald er ein rechtschaffener Vater ist, kann, als solcher, ungleich mehr und schönere Tugenden ausüben, ungleich mehr und reinere Freuden genießen, als beydes der vornehmste Menschenfreund im Cölibate. Dieß ist sehr lehrreich ausgeführt. Der Verf. kömmt hier auf die Ursachen des, „in unsern Tagen im Protestantismus", wie er sagt, „beynahe so häufig werdenden Cölibats, als in katholischen Staaten". Ueber die mißliche Lage des Mannes im Amte, der von festgesetzten Besoldungen lebt, erlaubt er sich folgende freymüthige und gerechte Aeußerung: „Besonders ist zu wünschen, daß „unsere Fürsten mit Erhöhung der Gehalte nicht von oben „herab, sondern von unten hinauf anfangen, und einen Blick „des Erbarmens — ja wahrlich, so muß man es bald nen„nen — besonders auf die untern und mittlern Diener „werfen mögen. Unter den obern fände sich wohl einer und „der andere, der umsonst dienen, oder — gar abkommen „könnte, und dessen einziger Gehalt hinreichen würde, viele „untere, die die unentbehrlichsten und wesentlichsten Dienste „dem Staate leisten, besser und so zu setzen, daß sie mit Weib „und Kindern leben könnten". Fürwahr! auf solche Stellen trifft man heut zu Tage, wie auf Alterthümer, nur in einer Lückemannschen Fürstenpredigt!

VIII.

VIII. „Noth- und Gegenwehr. Feindesliebe", S. 112 ff. Leute, auf die die härtesten Verfolgungen warteten, mußten noch vielmehr geringeres Unrecht zu erdulden wissen, um dadurch die unaussprechliche Kraft der Religion auf das menschliche Herz allen Ungläubigen darzuthun. Um des Beyspiels willen verboten die Apostel sogar Processe zwischen Christen vor weltlicher Obrigkeit. Nun bleibt es freylich Christenthum für alle Zeiten, daß wir die Gegenwehr nicht übertreiben, daß wir sanftmüthig, nachgebend, billig und versöhnlich sind; aber der Charakter des Christen würde der lächerlichste und verächtlichste Charakter von der Welt seyn, wenn wir gegen angethanes Unrecht von Belang uns nicht zur Wehr setzen dürften. Und wo wir dieses durch die rechtmäßige Obrigkeit nicht können, da tritt das Recht der Nothwehr ein. Selbst die Feindesliebe muß jetzt ihre Schranken haben. Bereitwilligkeit zum Vergeben, ohne Besserung des Beleidigers, hieße diesem den Freyheitsbrief darüber ertheilen, uns so oft zu beleidigen, als er wollte. Der muthwillige Beleidiger verdient sogar noch strenger von uns behandelt zu werden, als zuvor, und über das Maaß der Vertraulichkeit, das wir ihm nach geschehener Aussöhnung gestatten wollen, muß nicht blos unser Herz, sondern auch unser Verstand entscheiden. Bey dieser Gelegenheit wollen wir erinnern, daß der Verf. der im Jahr 1792 Leipzig, bey Schneider erschienenen und nicht nach Verdienst bekannt gewordenen „Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtagsepisteln des ganzen Jahrs" S. 139 und 140 vortreffliche Belehrungen über die durch das Christenthum empfohlne Feindesliebe gegeben hat.

IX. „Wohlthätigkeit", S. 127 ff. Bey unsern bürgerlichen Einrichtungen ist es nicht nur unmöglich, jedem geben zu können, der uns bittet; es ist auch unmöglich, immer leihen zu können, ohne dafür zu hoffen. Der Vorschießende bleibt ein guter Christ, wenn er auch sogar Interessen von seinem Darlehn und genügliche Sicherheit über dasselbe nimmt; und der Vorschußempfänger wird ein Unchrist, wenn er jene verweigert, oder diese ableugnet. Von dem aber, der nur um sich her borgt, um sein wüstes Leben fortsetzen zu können, darf auch der Reiche sich getrost abwenden, wenn er ihm abborgen will. Auch bey Austheilung eigentlich sogenannter Wohlthaten, deren Ersatz wir nie begehren, müssen wir mit weiser Güte zu Werke gehen. Die Bettler und Tagediebe

unserer Tage dürfen mit dem alles verlassenden Christen, der auf die Gutthat der Gemeine oder des christlichen Bruders Anspruch machte, schlechterdings nicht verglichen werden. Paulus legte durch die Ermahnung, sein selbst verdientes Brod zu essen, schon den Grund zum Examen, welches jetzt nicht blos über die Dürftigkeit, sondern auch über die Würdigkeit der Armen angestellt werden muß. Wenn aber der Apostel beym Wohlthun allermeist die Glaubensgenossen empfehlen: so müssen wir dagegen jetzt den Nicht-Glaubensgenossen am meisten Gutes thun, da jene eher zehn Erbarmer finden, als die letztern einen. Diese Betrachtung enthält so sehr gegründete Klagen und so manchen richtigen Wink über die verkehrte oder erschlaffende Thätigkeit in dem mittlern und niedern Ständen, und über die Sucht, sich nur durch ein halbarbeitsames Leben zu nähren, daß gutgesinnte Obrigkeiten hier Veranlassung nehmen können, solchen Gebräuchen, wo sie können, Ziel und Maaß zu setzen.

X. „Demuth", S. 145 ff. Pharisäern und Zöllnern, die selbst keinen moralischen Werth hatten, konnte Jesus auch kein Gefühl ihres Werthes zugestehen. Ein Jude mußte freylich ein Kind werden, das heißt, seinen ganzen empfangenen Religionsunterricht vergessen, wenn er der größte im Himmelreich, das ist, ein völlig aufgeklärter Christ seyn wollte. Unnütze Knechte waren die Jünger wenigstens zu der Zeit, wo sie nichts ohne Geheiß thaten, und dennoch fragen konnten: Herr, was wird uns dafür? Endlich unter Männern, die sich mit Ausbreitung des Christenthums befassen sollten, durfte weder Rangstreit, noch unedler Ehrgeiz herrschen, dieß will der Ausspruch Jesu: der Vornehmste unter euch soll euer Diener seyn, und die Handlung des Fußwaschens andeuten. Wie können nun diese so ungleichen Belehrungen des Urchristenthums über die Demuth noch so geradehin Belehrungen für uns seyn? Der wahrhaftig rechtschaffene Christ darf seinen moralischen Werth fühlen, und Gott für seine Tugend danken. Er soll sich auch nicht minder zum Kinde erniedrigen; sondern immer mehr Mann in seinen Einsichten zu werden suchen. Ein unnützer, oder vielmehr unwürdiger Knecht ist er schon darum nicht, weil er nicht nur seine eigentlichen Pflichten, sondern noch außerdem jedes Gute, aus freyem Antriebe thut, ohne einen andern Lohn, als den Beyfall seines Herzens dafür zu erwarten. Eben so darf der Christ andre seinen Werth

fühlen

fühlen lassen; seine Verdienste, wenn sie verkannt werden, auseinander setzen, seine richtige Meinung gegen Schwätzer vertheidigen, seinen Wohlstand mit sichtbarer Zufriedenheit genießen, seinen bürgerlichen Rang behaupten, und allenthalben den Platz einnehmen, welcher ihm gebühret.

XI. „Glaube an Gebetskraft", S. 163 ff. Dieser Abschnitt gehört nach unserer Ueberzeugung unter die vorzüglichsten des ganzen Buchs. Wir wünschen, daß er jedem Laien und Nicht-Laien, der über Verheißungen und Gebetssegen noch den alten Vorstellungen anhängt, zur kräftigsten Belehrung diene. Die uneingeschränkt klingende Gebetserhörung der Apostel und allenfalls ihrer nächsten Nachfolger im Amte scheint sich nur auf solche Gegenstände zu beziehen, die die eigentliche Führung ihres Amts und die Ausbreitung des Christenthums betrafen; durch die Versetzung von Bergen wollte Jesus blos unter einem überaus starken Bilde seinen Aposteln den hohen Beystand Gottes versinnlichen, dessen sie sich in ihrem Amte zu getrösten haben sollten. Die moralische Kraft des Gebets, derentwegen auch die Christen aller Zeiten das Gebet lieben und es sich zur Pflicht machen sollen, ist in den Worten ausgedrückt: Wachet und betet, u. s. w. Seyd wacker allezeit und betet, u. s. w. Hier folgt eine vortreffliche Auseinandersetzung der Wirkungen des Gebets auf die Seele in psychologischer Hinsicht, und S. 171 u. ff. eine andere, die das Vernünftigste und Beste enthält, was sich in unsern Tagen über die Gebetskraft sagen läßt. Dessen ungeachtet will der Verf. den Christen allen Trost der Gebetserhörung nicht geraubt, sondern die Vorstellungen davon nur richtiger bestimmt haben. Bey dem gewöhnlichen System wird offenbar zu viel Rücksicht auf Gott, und zu wenig Rücksicht auf den Menschen genommen: Gott erscheint dabey nur in Thätigkeit, an die Thätigkeit des Menschen wird gar nicht gedacht. Gleichwohl belehrt uns schon die Erfahrung, daß in der Regel solche Gebete erhört werden, die Gegenstände enthielten, zu deren Erlangung der Beter selbst unmittelbar oder mittelbar wo nicht Alles, doch das Meiste beytragen konnte, und in der That beytrug. Auf die Einwendung, daß doch Gebete erhört worden, ohne daß der Beter das Geringste dazu beygetragen, ist die Antwort: daß dergleichen Bitten nicht Gott, sondern der Zufall, oder eine günstige Veränderung von Umständen erhört, die auch ohne das Gebet sich

so

so ereignet und wirksam bezeigt haben würde. „Wenn nun", fährt der Verf. fort, statt eines solchen christlichen Volksunter„richts über Gebetserhörung lieber öffentliche Gebete um Frie„den, um wohlfeile Zeit u. s. w. verordnet werden: so ist die „Religion zu bedauern, zu deren Mißverstehung ganze Völker „verleitet werden . . . . . „Um Frieden sollte nicht Gott, „denn dieser hat den Krieg ja nicht angefangen, und ist auch „nach der Belehrung des Christenthums gar kein Kriegsgott, „wohl aber ein Gott des Friedens, sondern die kriegführenden „Mächte sollten darum angerufen werden, in deren Händen „es ist, die Völker mit Ruhe zu segnen. Wenn diese nun „Friedensgebete verordnen, und während derselben den Krieg „mit aller Macht fortsetzen, in welche Widersprüche verwickeln „sie sich und die betenden Völker." Auch bey der christlichen Fürbitte für andere kommt Alles darauf an, ob der Gegenstand, welchen sie hat, unmittelbar oder mittelbar in dem Wirkungskreise des Fürbitters liegt. Liegt der Gegenstand der Fürbitte ganz außer dem Wirkungskreise des Fürbitters: so ist die Hoffnung auf Erhörung vergeblich. Andere gesund beten zu können, gehört wenigstens unter die Gebetskräfte unserer Tage nicht mehr; denn ein anders ist, nach dem Gebet gesund werden, ein andres durch das Gebet. Wie aber die Fürbitte für Kranke in öffentlicher Gemeine, wenn nämlich der Kranke mit Namen genennt wird, für ihn nützlich, und sogar ein wesentlicher Theil unsers Gottesdienstes werden könne, das ist S. 181 sehr praktisch ausgeführt.

XII. „Fasten und Gelübde." S. 182 ff. Die Moral des Urchristenthums empfahl allerdings das Fasten; aber nicht im altjüdischen Sinne, als ob Gott dadurch versöhnt und verdiente Strafen abgewendet werden könnten; sondern als Mittel der Selbstverleugnung, worin die ersten Christen sich üben sollten, als Ertödtung des Fleisches und der Sinnlichkeit, und als Vorbereitung zu den mannigfaltigen Leiden, um mit Gelassenheit und Freymüthigkeit sich ihnen entgegen zu stellen. Daß Fasten, als Fasten, etwas Verdienstliches sey, konnte höchstens Christen aus dem Judenthume anhängen. Jesus aber hatte sie durch seinen Unterricht über das Fasten zu dergleichen Ideen nicht verleitet: denn er sprach dem Pharisäer, der zwier in der Woche fastete, dennoch alles Verdienst ab. Als Religionspflicht darf das Fasten von uns nicht mehr betrachtet werden. Das Christenthum fordert solche Selbstverleugnung

sagung nicht mehr von uns, welche es von seinen ersten Bekennern forderte. Zu dem beschaulichen Leben sind die Christen in unsern Tagen nicht mehr ohne Unterschied berufen: Arbeiten ist jetzt die Sache der mehresten unter uns. Und Glaubensleiden haben wir nicht mehr zu fürchten. Zu Gelübden, auf welche die ersten Judenchristen wirklich gehalten haben, ist nicht die geringste Verbindlichkeit mehr gedenkbar, noch weniger wird ein Christ, der dergleichen thut, dadurch besser als andere. Die ganze Christenthumsannahme ist schon als ein allgemeines Gelübde zu betrachten, so viel Gutes zu thun, als wir können. Liegen bey den Gelübden gar noch gewisse craße Begriffe von Gott zum Grunde, als ob man, so zu sagen, von ihm Hülfe um baare Bezahlung erhalten, ihn bestechen, täuschen, das Gelübde durch allerley Wendungen und Ausflüchte zurücknehmen könne, und was dergleichen mehr: so wird die Sache sogar im höchsten Grade unchristlich.

XIII. „Geistlicher Kampf", S. 202 ff. Unter dem Kampfe, welchen die ersten Christen, gegen ihre geistlichen Feinde zu streiten, aufgemuntert werden, kann nichts anders zu verstehen seyn, als die standhafte Erduldung der damaligen Religionsbedrückungen; denn er heißt ein Kampf des Glaubens, das heißt, der Religion. Der Widerstand sollte durch Standhaftigkeit im Glauben geschehen. Wenn man aber durch Standhaftigkeit im Glauben widerstehen soll, der muß darauf ausgegangen seyn, den Glauben wankend machen zu wollen. Unter den Feinden, gegen welche gekämpft werden sollte, mag man böse Geister oder nur böse Menschen sich denken: so läuft doch alles auf Anstiftung der Verfolgungen hinaus, und insoferne wäre der Verfolgungsgeist der eigentliche Feind gewesen, mit welchem die ersten Christen zu kämpfen gehabt. Ist dem nun also, wie kann man noch in unsern Tagen die Christen zu solchen geistlichen Kämpfern machen? Das Christenthum ist herrschende Religion. Der Feind ist nicht mehr da. Unsere Obrigkeiten sind nicht mehr Werkzeuge des Teufels oder der Verfolgung. Eine streitende Kirche existirt nicht mehr. Einer Gemeine, der man nun noch jetzt von dem Kampfe mit dem Fürsten der Finsterniß vorredet, bleibt nichts übrig, als an den Teufel selbst zu denken. „Da wären wir denn," sagt der Verf., „durch das Christenthum nach beynahe zwey Jahrtausenden „wirklich weit gekommen. Die ersten Christen hätten nur

„allen-

vom Mangel am Christenthume her. „In ihren Anfängen", sagt S. 29 der Verf. mit voller Wahrheit, „mag „eine neue Religion mit ihren Gläubigen, immerhin Unglückliche „u. Märtyrer machen; ja sie kann, vermöge der Natur der „Sache und des Widerspruchs, welche sie von den ältern Re„ligionen erhält, nicht anders. In der Folge aber muß sie „dies nicht, und am allerwenigsten ewig und immer. Viel„mehr muß sie bald ihren Vorzug und ihre höhere Anneh„mungswürdigkeit dadurch beweisen, daß sie den Men„schen mehr Glückseligkeit reicht, als sie bey den ältern fan„den. Die Menschen aber etwa nur mit Seligkeiten des „Geistes beglücken und abfinden wollen, streitet wider ihr „Wesen, das noch sinnlich ist ꝛc." Und sie gar erst auf „den Himmel vertrösten wollen, ist zu weit aussehend und „eine Lehre, welche in unsern Tagen nur Tyrannen und Ty„rannenknechte predigen können." Sollten jene Sprüche von Kreuz und Trübsal noch fortgelten: so wäre das Christenthum keine göttliche Religion; denn die geistige Erlösung durch Jesum sollte auch die leibliche zur unmittelbaren Folge haben, d. h. uns von allen den Uebeln befreyen, welche Vorurtheile und Laster nach sich ziehen. Durch die immer fortwährenden Klagen aber, daß ein Christ als Christ so viel zu leiden habe, wird Jesus nur als ein halber Seligmacher vorgestellt, und jeder unglückliche Christ schiebt, statt die Handlungen, welche allein ihn unglücklich gemacht, zu untersuchen und zu meiden, die Schuld lieber geradezu auf sein Christenthum. Der heutige Christ leidet nicht mehr für Christum und mit Christo. „Man citire," sagt daher S. 30 der Verf., „solche Stellen nicht mehr für Leidende „unserer Tage, und lasse sie am allerwenigsten den gemeinen „Mann von Jugend auf auswendig lernen. Man streiche „in den Gesangbüchern die Rubrik von Kreutz und Trüb„sal und schreibe dafür Leiden des menschlichen Lebens „hin; man verkürze diese Rubrik, und werfe alle die Lieder „weg, welche die Christen noch immer als Verfolgte und als „Märtyrer, und die Erde als ein Jammerthal vorstellen. „Es ist wahrer Unsinn, wahre Gotteslästerung in den mei„resten derselben, und eine Liturgie, welche dergleichen noch „duldet, bereitet nicht sowohl eine christliche Gottesverehrung, „als eine weinerliche Komödie." Den Religionslehrern macht es der Verf. dabey zu einer Hauptpflicht, jedem Aberglauben, und jedem religiösen Vorurtheile entgegen zu arbeiten,

und

und sich zu schämen, von Anfechtungen des Teufels noch zu reden, oder gar die geistliche Rüstung zu beschreiben, mit welcher ihm entgegen gegangen werden müsse. Vielmehr müssen sie jeden Sünder auf sein eigenes Herz, als seinen ärgsten Feind zurückführen, und jeden leidenden anhalten sich zu fragen, ob er nicht durch seine Schuld leide, anstatt den für ein Laster leidenden so zu trösten, daß er sich in den Glauben einwiege, als leide er als ein Christ.

III. „Ehrenrettung des Reichthums." S. 40 ff. Das Verbot des Schätzesammelns ist auf uns gar nicht mehr anwendbar. Die Leute müssen jetzt viel mehr zum Sammeln und zum Reichwerdenwollen durch Arbeitsamkeit und gute Haushaltung ermuntert werden. Auch ist jetzt der Spruch nicht mehr so anwendbar, daß es schwer sey, daß ein Reicher in das Reich Gottes komme. Versteht man darunter, wie es eigentlich seyn sollte, daß ein Reicher ein Christ werde: so ist für unser Zeitalter gar kein Sinn darin; denn er ist es schon durch die Geburt. Auch können die Reichen jetzt mit leichterer Mühe noch immer mehr ins Reich Gottes kommen, d. h. aufgeklärtere Christen werden als die Armen: (Aber hier scheint der Verf. nicht bedacht zu haben, daß die durch Reichthum erhöhete Gewinnsucht und die Leichtigkeit beym Ueberfluß jede seiner Lüste zu befriedigen, den rechten Gebrauch der ihnen freylich zu Gebote stehenden Unterrichtsmittel nicht wenig erschwert.) Versteht man aber darunter das sogenannte Seligwerden: so ist nicht einzusehn, warum auch dieses in unsern Tagen den Reichen schwerer werden sollte, als den Armen. So thöricht es daher ist, einen Reichen bloß als Reichen selig zu preisen: so abscheulich würde es jetzt seyn, zur Seligkeit des Reichen als Reichen, die Achseln zu zucken. Diese Vorstellungen beym Volke mehr in Gang zu bringen, ist um so nothwendiger, da der Arme gewöhnlich jeden Begüterten als einen Menschen betrachtet, der hier vom Schicksal abgefunden ist, um dort gepeinigt zu werden. Sonach hätte aber Jesus an die Stelle des einen menschenfeindlichen Vorurtheils nur ein anderes gesetzt, und der ganze Unterschied bestände darin, daß nun die Armen die Reichen verdammen könnten, wie ehemals die Reichen die Armen verdammten.

IV. „Pflicht für die Zukunft zu sorgen." S. 54 ff. Die bekannte Stelle, wo das Sorgen für den morgenden Tag

das verboten wird, ist weder von ängstlichen Sorgen zu verstehen, noch auf die Apostel allein zu ziehen; vielmehr gieng der Unterricht Jesu sämtliche Zeitgenossen an. Die Sorge für die Zukunft war in den damaligen Zeiten allerdings eins der wesentlichsten Hindernisse des Christenthums, und die ersten Bekenner desselben, meint der Verf., mußten bloß auf die Alleinfürsorge einer außerordentlichen Providenz rechnen. So wie wir uns nun aber auf diese nicht mehr verlassen dürfen: so kann auch das Verbot des Selbstsorgens nicht länger gelten; denn wir dürfen wir uns etwas zur Pflicht anrechnen, wodurch wir, wenn wir es thäten, unsere heiligsten und unerläßlichsten Pflichten übertreten würden. Aus mehreren Stellen, in welchen hier der Verf. den Werth gemeinnütziger Bürgertugenden zu empfehlen bemüht ist, zeichnen wir nur folgende S. 63 u. f. aus, weil sie Misbräuche der Gesellschaft mit vielem Nachdrucke rügt, die immer herrschender werden, und den Untergang so mancher Familie, oder doch das unglückliche Leben so mancher Ehegenossen unausbleiblich herbeyführen. „Eben so ist die allenthalben immer mehr einreißende Gesellschafts- und Spielsucht „das leidige Gegentheil von christlich redlicher Sorge für den an„dern Morgen, und eine heillose Plage für die übrige eingezogen „und arbeitsam lebende Nation. Unsere Vorfahren giengen auch „in Gesellschaft, aber wahrlich nicht täglich; auch war ihr „gesellschaftliches Beysammenseyn nicht mit so großem Aufwande „verknüpft; vom Spiel vollends hielten sie wenig. Jetzt „lebt man häufig mehr außer als in seinem Hause, man „kommt zusammen, nicht um sich männlich zu unterhalten, „und das menschlichste Vergnügen der Gesellschaft, ein be„lehrendes und erheiterndes Gespräch zu genießen; sondern „um zu spielen, und sich am Spieltische gegenseitig ärmer an „Kopf, Herz und Vermögen zu machen. Darüber liegen „die Geschäffte des Berufs; Amt, Stand und Hauswesen „werden nicht gehörig besorgt, der Wohlstand verschwindet „und der Mangel tritt ein. Man kann sich nicht überwin„den, von der wüsten und kostbaren Lebensart abzulassen; „man setzt sie unbesonnen fort, man borgt Arbeit, Waare „und Geld, und am Ende werden Handwerker und Kauf„leute und alle Kreditoren ohne Unterschied betrogen. Der „einzige Gedanke: wie will das werden? oder sorget für den „andern Morgen, von Leuten dieser Art oft und reiflich ge„dacht, würde allein schon Mittel genug gewesen seyn, sie

wäre

„zur Vernunft und Rechtschaffenheit zurück zu bringen. O „daß die christliche Polizey dem gesellschaftlichen Luxus Grän„zen setzte; daß sie ihre Aufmerksamkeit statt auf Jacobini„sche Gespräche zu richten, lieber auf die Spieltische richtete, „und lieber Hazardspiele und alle hohen Spiele des Verbots „und der Ahndung werth hielte, als freye Urtheile über Ari„stokratismus und Demokratismus.“

V. „Vaterlands- und Weltliebe“, S. 67 ff. Jesus selbst übte Vaterlandsliebe in hoher Maaße aus; konnte sie aber doch den Seinigen nicht empfehlen, weil ihn und sie das Vaterland ausstieß. Die Welt, wie sie damals war, hatte für die ersten Christen nichts als Versucher, Verführer, Feinde und Verfolger. Eine solche Welt, von der sie sich so wenig Gutes versprechen konnten, mußte allerdings von ihnen verlassen werden, und da war an keine Vaterlands- und Mitbürgerliebe zu denken. Unsere Staatsverfassungen zielen auf unser allgemeines Wohl ab, und jene Klagen über den Fürsten dieser Welt und über die Mächte der Finsterniß haben ein Ende; es ist jetzt eine andre Welt, mit der und für die wir leben müssen. Nur zusammengesetzte Menschenkräfte wirken großes Gutes. Vaterlandsliebe und Mitbürgerliebe sind daher für uns wahres Christenthum. So muß in den Schulen, so muß in den Kirchen gelehrt werden; damit Gemeinsinn entstehe, und die Menschheit durch das Leben in Gesellschaft glücklich werde.

VI. „Genuß sinnlicher Vergnügungen“, S. 80 ff. Theils die Bestimmung der ersten Christen, die Leidensstärke erforderte, theils die Vorwürfe der Zügellosigkeit, die ihnen von Juden, der Befreyung vom Gesetz halber, gemacht wurden, mußten die Christen nöthigen, auf jede Sinnesfreude, auf jedes noch so unschuldige Vergnügen um der Religion willen Verzicht zu thun. Uns, die weder das erste, noch das andere zu etwas verbindet, stehet es frey, jede unschuldige Freude des Lebens, welche sich uns darbietet, mäßig und ohne Versäumung wirklicher Pflichten zu genießen. Vielmehr ist es jetzt Afterchristenthum, wenn man Freuden, deren Quelle unser äußerlicher Zustand ist, blos als solche verachtet, und die Sinnlichkeit für sündlich hält. Und wer sich vollends auf seine Enthaltung von sinnlichen Vergnügungen etwas einbildet, und sich deshalb für einen bessern Christen halten kann, der verdient mehr Mitleid, als Verachtung. Ist das Chri-

stenthums die höchste aller Ansichten [illegible] für uns: so muß es auch die Rechte unserer Natur auf sinnliche Vergnügungen befestigen; zumal da wir durch den schuldlosen Genuß dersel- ben uns zur Ausübung des Guten so sehr gestärkt fühlen.

VII. „Eheliches Leben", S. 95 ff. Wenn Jesus um seines Namens willen die Verlassung der Weiber und Kinder forderte, wenn er von Selbstverschneidung um des Himmelreichs willen sprach, wenn Paulus die Vorzüg- lichkeit des ledigen Standes empfahl: so geschah dieß Al- les aus Rücksichten der Beschwernisse, die eine Familie, sie mochte nun zur Mitannahme des Christenthums bereit seyn, oder nicht, in den ersten Zeiten des Christenthums haben muß- te. In unsern Tagen darf jeder Christ, der gesund ist, und Frau und Kinder ernähren kann, heyrathen. Wie sollte eine vernünftige und göttliche Religion einen Grundtrieb der Na- tur, den der Schöpfer uns selbst einpflanzte, zerstören wollen? Das Christenthum soll uns zu so guten und glücklichen Men- schen machen, als möglich. Beydes aber können wir mehr im ehelichen, als im ledigen Stande werden. Der Mann und Vater, sobald er ein rechtschaffener Vater ist, kann, als solcher, ungleich mehr und schönere Tugenden ausüben, un- gleich mehr und reinere Freuden genießen, als beydes der vor- nehmste Menschenfreund im Cölibate. Dieß ist sehr lehrreich ausgeführt. Der Verf. kömmt hier auf die Ursachen des, „in unsern Tagen im Protestantismus", wie er sagt, „beynahe so häufig werdenden Cölibats, als in katholischen Staaten". Ueber die mißliche Lage des Mannes im Amte, der von fest- gesetzten Besoldungen lebt, erlaubt er sich folgende freymüthige und gerechte Aeusserung: „Besonders ist zu wünschen, daß „unsere Fürsten mit Erhöhung der Gehalte nicht von oben „herab, sondern von unten hinauf anfangen, und einen Blick „des Erbarmens — ja wahrlich, so muß man es bald nen- „nen — besonders auf die untern und mittlern Diener „werfen mögen. Unter den obern fände sich wohl einer und „der andere, der umsonst dienen, oder — gar abkommen „könnte, und dessen einziger Gehalt hinreichen würde, viele „untere, die die unentbehrlichsten und wesentlichsten Dienste „dem Staate leisten, besser und so zu setzen, daß sie mit Weib „und Kindern leben könnten". Fürwahr! auf solche Stellen trifft man heut zu Tage, wie auf Alterthümer, nur in einer Lückemannschen Fürstenpredigt!

VIII.

VIII. „Noth- und Gegenwehr. Feindesliebe“, S. 112 ff. Leute, auf die die härtesten Verfolgungen warteten, mußten noch vielmehr geringeres Unrecht zu erdulden wissen, um dadurch die unaussprechliche Kraft der Religion auf das menschliche Herz allen Ungläubigen darzuthun. Um des Beyspiels willen verboten die Apostel sogar Processe zwischen Christen vor weltlicher Obrigkeit. Nun bleibt es freylich Christenthum für alle Zeiten, daß wir die Gegenwehr nicht übertreiben, daß wir sanftmüthig, nachgebend, billig und versöhnlich sind; aber der Charakter des Christen würde der lächerlichste und verächtlichste Charakter von der Welt seyn, wenn wir gegen angethanes Unrecht von Belang uns nicht zur Wehr setzen dürften. Und wo wir dieses durch die rechtmäßige Obrigkeit nicht können, da tritt das Recht der Nothwehr ein. Selbst die Feindesliebe muß jetzt ihre Schranken haben. Bereitwilligkeit zum Vergeben, ohne Besserung des Beleidigers, hieße diesem den Freyheitsbrief darüber ertheilen, uns so oft zu beleidigen, als er wollte. Der muthwillige Beleidiger verdient sogar noch strenger von uns behandelt zu werden, als zuvor, und über das Maaß der Vertraulichkeit, das wir ihm nach geschehener Aussöhnung gestatten wollen, muß nicht blos unser Herz, sondern auch unser Verstand entscheiden. Bey dieser Gelegenheit wollen wir erinnern, daß der Verf. der im Jahr 1792 Leipzig, bey Schneider erschienenen und nicht nach Verdienst bekannt gewordenen „Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtagsepisteln des ganzen Jahrs“ S. 139 und 140 vortreffliche Belehrungen über die durch das Christenthum empfohlne Feindesliebe gegeben hat.

IX. „Wohlthätigkeit“, S. 127 ff. Bey unsern bürgerlichen Einrichtungen ist es nicht nur unmöglich, jedem geben zu können, der uns bittet; es ist auch unmöglich, immer leihen zu können, ohne dafür zu hoffen. Der Vorschießende bleibt ein guter Christ, wenn er auch sogar Interessen von seinem Darlehn und genügliche Sicherheit über dasselbe nimmt; und der Vorschußempfänger wird ein Unchrist, wenn er jene verweigert, oder diese ableugnet. Von dem aber, der nur um sich her borgt, um sein wüstes Leben fortsetzen zu können, darf auch der Reiche sich getrost abwenden, wenn er ihm abborgen will. Auch bey Austheilung eigentlich sogenannter Wohlthaten, deren Ersatz wir nie begehren, müssen wir mit weiser Güte zu Werke gehen. Die Bettler und Tagediebe

so ereignet und wirksam bezeigt haben würde. „Wenn nun“, fährt der Verf. fort, statt eines solchen christlichen Volksunter„richts über Gebetserhörung lieber öffentliche Gebete um Frie„den, um wohlfeile Zeit u. s. w. verordnet werden: so ist die „Religion zu bedauern, zu deren Mißverstehung ganze Völker „verleitet werden . . . . . . „Um Frieden sollte nicht Gott, „denn dieser hat den Krieg ja nicht angefangen, und ist auch „nach der Belehrung des Christenthums gar kein Kriegsgott, „wohl aber ein Gott des Friedens, sondern die kriegführenden „Mächte sollten darum angerufen werden, in deren Händen „es ist, die Völker mit Ruhe zu segnen. Wenn diese nun „Friedensgebete verordnen, und während derselben den Krieg „mit aller Macht fortsetzen, in welche Widersprüche verwickeln „sie sich und die betenden Völker.“ Auch bey der christlichen Fürbitte für andere kommt Alles darauf an, ob der Gegenstand, welchen sie hat, unmittelbar oder mittelbar in dem Wirkungskreise des Fürbitters liegt. Liegt der Gegenstand der Fürbitte ganz außer dem Wirkungskreise des Fürbitters: so ist die Hoffnung auf Erhörung vergeblich. Andere gesund beten zu können, gehört wenigstens unter die Gebetskräfte unserer Tage nicht mehr; denn ein anders ist, nach dem Gebet gesund werden, ein andres durch das Gebet. Wie aber die Fürbitte für Kranke in öffentlicher Gemeine, wenn nämlich der Kranke mit Namen genennt wird, für ihn nützlich, und sogar ein wesentlicher Theil unsers Gottesdienstes werden könne, das ist S. 181 sehr praktisch ausgeführt.

XII. „Fasten und Gelübde.“ S. 182 ff. Die Moral des Urchristenthums empfahl allerdings das Fasten; aber nicht im altjüdischen Sinne, als ob Gott dadurch versöhnt und verdiente Strafen abgewendet werden könnten; sondern als Mittel der Selbstverleugnung, worin die ersten Christen sich üben sollten, als Ertödtung des Fleisches und der Sinnlichkeit, und als Vorbereitung zu den mannigfaltigen Leiden, um mit Besonnenheit und Freymüthigkeit sich ihnen entgegen zu stellen. Daß Fasten, als Fasten, etwas Verdienstliches sey, konnte höchstens Christen aus dem Judenthume anhängen. Jesus aber hatte sie durch seinen Unterricht über das Fasten zu dergleichen Ideen nicht verleitet: denn er sprach dem Pharisäer, der zwier in der Woche fastete, dennoch alles Verdienst ab. Als Religionspflicht darf das Fasten von uns nicht mehr betrachtet werden. Das Christenthum fordert solche Selbstverleug-

leugnung nicht mehr von uns, welche es von seinen ersten Bekennern forderte. Zu dem beschaulichen Leben sind die Christen in unsern Tagen nicht mehr ohne Unterschied berufen: Arbeiten ist jetzt die Sache der mehresten unter uns. Und Glaubensleiden haben wir nicht mehr zu fürchten. Zu Gelübden, auf welche die ersten Judenchristen wirklich gehalten haben, ist nicht die geringste Verbindlichkeit mehr gedenkbar, noch weniger wird ein Christ, der dergleichen thut, dadurch besser als andere. Die ganze Christenthumsannahme ist schon als ein allgemeines Gelübde zu betrachten, so viel Gutes zu thun, als wir können. Liegen bey den Gelübden gar noch gewisse crasse Begriffe von Gott zum Grunde, als ob man, so zu sagen, von ihm Hülfe um baare Bezahlung erhalten, ihn bestechen, täuschen, das Gelübde durch allerley Wendungen und Ausflüchte zurücknehmen könne, und was dergleichen mehr: so wird die Sache sogar im höchsten Grade unchristlich.

XIII. „Geistlicher Kampf", S. 202 ff. Unter dem Kampfe, welchen die ersten Christen, gegen ihre geistlichen Feinde zu streiten, aufgemuntert werden, kann nichts anders zu verstehen seyn, als die standhafte Erduldung der damaligen Religionsbedrückungen; denn er heißt ein Kampf des Glaubens, das heißt, der Religion. Der Widerstand sollte durch Standhaftigkeit im Glauben geschehen. Wem man aber durch Standhaftigkeit im Glauben widerstehen soll, der muß darauf ausgegangen seyn, den Glauben wankend machen zu wollen. Unter den Feinden, gegen welche gekämpft werden sollte, mag man böse Geister oder nur böse Menschen sich denken: so läuft doch alles auf Anstiftung der Verfolgungen hinaus, und insoferne wäre der Verfolgungsgeist der eigentliche Feind gewesen, mit welchem die ersten Christen zu kämpfen gehabt. Ist dem nun also, wie kann man noch in unsern Tagen die Christen zu solchen geistlichen Kämpfern machen? Das Christenthum ist herrschende Religion. Der Feind ist nicht mehr da. Unsere Obrigkeiten sind nicht mehr Werkzeuge des Teufels oder der Verfolgung. Eine streitende Kirche existirt nicht mehr. Einer Gemeine, der man nun noch jetzt von dem Kampfe mit dem Fürsten der Finsterniß vorredet, bleibt nichts übrig, als an den Teufel selbst zu denken. „Da wären wir denn," sagt der Verf., „durch das Christenthum nach beynahe zwey Jahrtausenden „wirklich weit gekommen. Die ersten Christen hätten nur

„allen-

„allenfalls geglaubt, daß der Teufel sie durch Verfolgungen „der Ungläubigen bedrücke: die jetzigen Christen aber gestän„den ihm das Vermögen zu, sie unmittelbar auf alle mögliche „Weise zu bedrücken und zu ängstigen?“ Die Christen jetziger Zeit haben es nur mit ihren eigenen Leidenschaften und mit den verführerischen Beyspielen anderer zu thun. Auf diese muß man die Stellen vom geistlichen Kampfe der Apostel gar nicht anwenden. Hier folgt wieder eine musterhafte Auseinandersetzung über die zu Begierden, Leidenschaften und habituellen Gewohnheiten anwachsende Sinnlichkeit, (S. 211 ff.) und über die Macht und Einwirkung des Beyspiels (S. 214 ff.), die wir gewissenhaften und redliche Besserung beabsichtenden Volkslehrern nicht genug empfehlen können.

XIV. „Sünde wider den heiligen Geist,“ S. 22[illegible] ff. Die Sünde wider des Menschensohn bestand in der Lästerung der äußerlichen Gestalt Jesu, welche sich nach der vorgefaßten Meinung mit dem Messias nicht vertrüge. Diese Lästerung blieb verzeihlich; man konnte nämlich durch Jesu Unterricht und Thaten hernach eines bessern belehrt werden. Die Sünde wider den heiligen Geist, das heißt, wider Gott, den guten und reinen Geist, im Gegensatze des unreinen und bösen Geistes, bestand, nach der ausdrücklichen Bemerkung des Marcus, in der boshaften Verläumdung, daß nicht Gott, sondern der Teufel durch Jesum wirke, und daß alle seine bewundernswürdige Thaten nichts als Zauberey wären: nun muß, wer sich solcher Verläumdung schuldig macht, ein Augenzeuge der Thaten Jesu seyn. Dieß zeigt also von gänzlicher Unverbesserlichkeit; denn wer gegen sinnliche Beweise taub und blind ist, auf den wird nichts Eindruck machen; auch hat ein solcher weiter keine Ursache Jesum anzuhören, und so konnte er auch nicht besser werden. Dieß vorausgesetzt, leuchtet ein, daß diese Sünde in unsern Tagen gar nicht mehr begangen werden könne, und daß folglich auch nicht mehr von ihr gewarnt werden dürfe. Der Verf. nimmt hierbey Gelegenheit, auf die Nachrichten von den sogenannten Besessenen und auf die Wunder und Wunderkuren des Neuen Testaments überhaupt zu kommen. Jesus, sagt er, handelt wie ein kluger Arzt, der die Krankheit heilt, und dem Kranken überläßet, was er von seiner Krankheit denken will. Er überließ es weise der wachsenden Natur- und Körperkunde späterer Zeiten, dafür den eigentlichen Namen zu finden. Er hat auch nicht dage-

[illegible] gewesen, daß man sie nicht natürlich zu erklären suchen solle; sondern nur dawider, daß man seine Thaten nicht für Taufelswerk halten solle. Die Hauptsache sind und bleiben die Facta. Findet nun der naturkundige Denker eine Erklärung derselben, welche für ihn genugthuender ist, als eine andere: so ist er es seinem Verstande schuldig, sich an sie zu halten, und wird dadurch keinesweges ein Ungläubiger an die Thatsachen selbst, daß er über ihre Beschaffenheit anders, als gewöhnlich, denkt. Folgende Vermuthung des Verfassers, die Seite 230 u. f. vorkömmt, können wir nicht übergehen: „Auffallend muß es doch schon jedem Leser des Evangeliums „seyn," sagt der Verfasser, „daß Johannes nicht einer einzigen Teufelsaustreibung Erwähnung thut. Und doch war „er der Mann, welcher gern alles, was seinen Herrn und „Meister verherrlichen konnte, an- und aufführte. Er muß „also nichts Verherrlichendes und Großes für Jesum darin „gefunden haben, wenn der gemeine Haufe ihm nachsagte, „daß er Teufel austriebe. Zugleich war er unter allen Jüngern derjenige, welchem Jesus alles vertraute; es ist also, „weil er gar keiner Teufelsaustreibung gedenkt, zu vermuthen, „daß ihn Jesus ingeheim über die Sache aufgeklärt, und „ihm gerazu gesagt habe, daß das Teufelaustreiben nur ein „Volksausdruck von Heilung gewisser Krankheiten sey". „Die einzige Aeußerung Jesu," so schließt S. 240 dieser merkwürdige Abschnitt, „daß auch falsche Propheten die „Wunder mit ihm gemein haben könnten, dürfte vielleicht „mit der Zeit über das ganze Kapitel von Zeichen und Wundern viel Licht verbreiten."

XV. „Ende der Leibeigenschaft." S. 241 ff. Obgleich diese Materie nicht eigentlich vor den Richterstuhl der theologischen Moral gezogen werden kann: so wird man es doch dem Verf. nicht verargen dürfen, über eine die Menschheit so sehr interessirende Sache, in so fern die Bibel dieselbe berührt, sich auch hier herausgelassen zu haben. Schon der menschlichere Moses that einige Schritte zur Reform dieser wichtigen Angelegenheit, und gab der damals allgemein eingeführten Leibeigenschaft ein leidlicheres Ansehen. Jesus nahm es für seine Person zwar nicht eigentlich mit der Leibeigenschaft auf; trug aber doch, wie man nicht undeutlich wahrnimmt, das Zutrauen zu [illegible] Lehre, daß diese sie gewiß verdrängen würde. Das Benehmen der Apostel in Ansehung

setzung der einmal eingeführten Leibeigenschaft, war auf die lobenswürdigste Klugheit gegründet. Sie verlangten ihre Abschaffung nicht; denn dies würde die Herrschenden gerade zu zur Unterdrückung des Christenthums aufgebracht haben; haben aber keinesweges die Beybehaltung der Leibeigenschaft im Christenthum auf ewige Zeiten dadurch gut heißen wollen. Kannst du frey werden, sagte Paulus, so brauche dieß viel lieber. Das Urchristenthum giebt demnach weder ein Recht, Menschen die noch frey sind, erst zu Sklaven zu machen; noch legt es freyen Menschen die Pflicht auf, sich, es sey unter welchem Vorwande es wolle, gutwillig zu Sklaven machen zu lassen. So wie die christliche Religion herrschende Länderreligion geworden ist, und andere wohlthätige Reformen in der politischen Lage der Menschheit bewirkt hat, müssen wir auch über die Leibeigenschaft anders denken; und christliche Obrigkeiten in Ländern, wo das Christenthum herrscht, sollten sich jetzt verbunden fühlen, aus sich selbst die Leibeigenschaft mit ihrer Härte, als etwas dem Charakter eines christlichen Volks Ungeziemendes, abzuschaffen, und nur auf eine billige Unterwürfigkeit der Menschen, wodurch den wesentlichen Menschenrechten kein Abbruch geschiehet, zu halten, wie dieß mit den Worten eines angesehenen sächsischen Theologen S. 247 und 48 beygebracht ist. Erzwang man aus Noth in den ersten Zeiten Vereinbarkeit der Sclaverey mit dem Christenthum; wie kann man glauben, daß dasselbe immer und ewig auf der untersten Stufe seiner erlösenden und wohlthätigen Einflüsse auf die Menschheit stehen bleiben solle? „Die wahre Darstellung der Sa-„che," sagt der Verf. S. 251, „ist diese: Religion und „Staatsverfassung giengen immer Hand in Hand. Abgöt-„terey oder Heidenthum hatte auch Sklaverey zur Seite. „Denn wo man Holz und Steine zu Gott macht, da be-„handelt man auch Menschen, wie Steine und Holz. Ju-„denthum oder Verehrung des unsichtbaren einzigen Gottes, „blos als Herrn, restringiere wenigstens schon die Leibei-„genschaft. Christenthum aber, oder Verehrung des einzig „wahren Gottes, als eines allgemeinen Vaters, hebt alle „Leibeigenschaft auf." —

Bey der durch alle Abschnitte des Buchs bemerklichen leichten und klaren Darstellungsgabe, sind wir nur selten auf

Stel-

Stellen gerathen, die wegen fast zu einfältiger Behandlung noch etwas zu wünschen übrig ließen.

Häufiger vielleicht widerfährt es dem Verf., daß er, bey dem übrigens lobenswerthen Bestreben, plan, eindringlich und herzlich zu werden, beynahe ins Drollichte oder gar ins Possierliche fällt. Z. B. S. 12: „Moses selbst hatte mit „ein gelobtes Land hiernieden verheißen; die Ewigkeit aber „für sich behalten. S. 98: „Ins Gelag hinein einen „Candidaten nach dem andern zur Taufe darstellen." S. 157 von den gewöhnlichen schlechtbestellten Schulen: „Ach „wenn doch unser lieber Herr Jesus Christus erst in deine „Klassen einkehrte, und Athanasius, Augustinus und „Consorten aus selbigen herausgewiesen wären"! S. 206, wo vom christlichen Kampfe und der geistlichen Waffenrüstung die Rede war: „Als das Christenthum herrschende Religion „ward, als die Obrigkeiten auch christlich wurden, und ganze „ansehnliche christliche Staaten sich bildeten, da floh der Feind, „der Verfolgungsgeist, zum Lande hinaus, und man konnte „getrost die Rüstkammer hinter ihm zuschliessen.".

Die sarkastische Wendung S. 301 „Die Reichen bekommen schon hier und da vorzugsweise die vernünftigern Religionsbegriffe, welche man den Armen vorenthält, weil „man die Entdeckung gemacht haben will, daß das vernünftigere Christenthum beym gemeinen „Manne das Rebellionsfieber erzeuge," wird vielleicht den schlafenden Ingrimm wecken; wir wünschen aber doch, daß sie nicht blos reize, sondern auch bessere.

Vk.

Weltweisheit.

Elemente der allgemeinen Logik, nebst einem kurzen Abrisse der Metaphysik, von D. Joh. Christian Gottlieb Schaumann, ordentlichem Professor der theoretischen und praktischen Philosophie in Gießen. Gießen, in der Kriegerschen Buchhandlung. 1795. 360 S. in 8. 1 Rg.

Nachdem der Verf. den Begriff der Logik aufgestellt hat, erklärt er die darin vorkommenden Handlungen des Gemüths, das Vorstellen, Urtheilen, Denken, und entwickelt sogar die obersten Grundsätze alles Denkens, den Satz des Widerspruchs, und des Grundes; er geht also ziemlich weit in das Gebiet der Seelenlehre hinein, weiter als es, unsrer Meinung nach, nothwendig ist. Das alles kommt hauptsächlich daher, daß er von der Logik einen zu unbestimmten Begriff hat, und nicht weiß, wo er mit dieser Wissenschaft hin soll. Natürlich kann man so lange nicht genau bestimmen, wie weit man bey der Abhandlung einer einzelnen Wissenschaft zurückgehen soll, als man nicht weiß, welchen Platz sie in dem gesammten Inbegriffe der Wissenschaften einnehmen muß. Hierüber scheinen die Philosophen überhaupt in Ansehung der Logik sich noch nicht entschieden, und gehörig verständigt zu haben. Hätte den Verf. den Gedanken, von welchem er ausgeht, weiter verfolgt: so würde schon dieser ihn richtig geleitet haben. Das Gebot der praktischen Vernunft, nach Wahrheit zu streben, sollte schon für jeden Verstand, der Kraft dazu hat, ein hinreichender Bewegungsgrund seyn, sich eine Wissenschaft des Denkens, das einzige Mittel, Wahrheit zu finden, zu erwerben. Schon hieraus geht hervor, daß die Logik ein Theil der praktischen Philosophie ist; und daß sie blos mit Handlungen und Vorschriften von Handlungen sich befaßt. Gleichwohl geht der Verf. sogleich wieder davon ab, und definirt die Logik (S. 6) als eine Wissenschaft des Denkens überhaupt. Wissenschaft des Denkens, in sofern damit nach dem Sprachgebrauche nichts anders gemeint seyn kann, als eine Wissenschaft, die mit der Natur und den Gesetzen des Denkens bekannt macht, ist sie unleugbar nicht; sondern eine Wissenschaft, wie man denken soll. Aber auch dieß sagt, unserer Meinung nach, noch zu wenig: es sollte eigentlich heißen, eine Wissenschaft, wie man seine denkenden Kräfte auf die höchste Stufe der Ausbildung erhebt, so daß sie in der Erkenntniß uns den größten möglichen Umfang, nebst der größten Festigkeit, und aller erreichbaren Wahrheit verschaffen. Hieraus ist klar, daß sie unter die praktischen Wissenschaften gehört, welche uns auf eine bestimmte Art unsere Kräfte gebrauchen, und zu bestimmten Fertigkeiten erheben lehren. Ist denn auch klar, daß sie eine weitere Ausführung desjenigen Gebotes der Sittenlehre ist, durch welches jedem Menschen die Pflicht auferlegt wird, seine denkenden Kräfte möglichst auszubilden;

daß

daß sie folglich jene theoretischen Kenntnisse von der Natur und den Gesetzen der Denkkraft voraussetzt, folglich in eine Auseinandersetzung der dazu erforderlichen Geisteskräfte, und der Beweise ihrer Gesetzgebungen sich nicht einlassen darf. Sie nimmt nur so viel davon herüber, als schlechterdings nothwendig ist, ihre Vorschriften zu verstehen und zu erweisen. Den ersten Theil also dieser Logik, der sich mit transcendentalen Untersuchungen über das Denkvermögen beschäfftigt, hätten wir weggelassen. Im zweyten Theile wird die reine Wissenschaft des Raisonnements, oder die eigentlich so zu nennende allgemeine Logik abgehandelt. Diesem folgt noch ein dritter, aus folgendem Grunde: der Mensch ist nicht blos Verstand, oder Denkvermögen. Allerley Gegenstände in, um, neben und bey ihm bestimmen und modificiren sein Denken. Daher erhält die reine, allgemeine Logik in einem dritten Theile noch eine Zugabe, in welcher auf die Modifikationen des menschlichen Denkens Rücksicht genommen, und eine wissenschaftliche Theorie der letztern entworfen wird (S 9). Hier fehlen offenbar noch mehrere Mittelglieder im Raisonnement, und dieß verräth, daß der Verf. mit seinen Begriffen noch nicht ganz im Hellen ist. Fast scheint es, als ob seine reine Logik nicht blos eine Logik für Menschen, sondern für alle denkende Wesen seyn soll; bisher hat man sich sehr bescheiden damit begnügt, nur eine für uns Menschen zu entwerfen, und hat daran, dünkt uns, sehr wohl gethan. Ob andere vernünftige Wesen einer Logik bedürfen, das ist, ob ihre Denkkraft, wie die unsrige, von unten anfängt, ob ihre Wirkungen so manchen Mißgriffen ausgesetzt sind, wissen wir nicht, und handeln daher sehr vernünftig, wenn wir uns nur um uns bekümmern. Die reine Logik von der angewandten abzusondern, wie es seit einiger Zeit Mode geworden ist, scheint uns ferner auch nicht wohl gethan. Hier lehrt man Begriffe bilden ohne noch den Lehrling angewiesen zu haben, woraus er sie bilden soll; macht ihn mit den Regeln der Schlüsse bekannt, ohne ihm zu sagen, wie er sich den dazu erforderlichen Stoff verschaffen muß, sagt ihm also lauter ihm Unbrauchbares, und lehrt ihm fast nichts als leere Worte. Beym logischen Unterrichte soll der Schüler nicht so sehr mit der Natur und Einrichtung der Begriffe, Urtheile und Schlüsse bekannt gemacht, als zur Erwerbung der Fertigkeit, richtige Begriffe, wahre Urtheile, und richtige Schlüsse zu verfertigen, angeleitet werden; das aber kann nicht geschehen, wenn man von

der reinen Logik den Anfang macht. Warum folgt man nicht der Natur, und dem Gange, welchen die Ausbildung der denkenden Kräfte von selbst und überall nimmt? Warum befolgt nicht die kritische Philosophie, was sie selbst als richtig anerkennt, daß alle unsere Erkenntniß von Erfahrungen anhebe? Warum läßt sie also ihre Logik nicht zuerst die Methode richtig zu empfinden, Erfahrungen zu sammeln, Beobachtungen anzustellen, und Versuche zu machen, angeben, und dann zeigen, wie aus diesem Stoffe Begriffe, Sätze und Schlüsse gebildet werden müssen?

Ueber ein paar Sätze der transcendentalen-Logik wollen wir doch noch einige Anmerkungen anfügen, um den Geist dieser Philosophie kenntlich zu machen. Der Verf. stellt den Satz, ich bin, als Grundsatz auf. Das kann er unsers Erachtens, keinesweges seyn; denn daß ich bin, weiß ich nicht unmittelbar, weil Seyn ein allgemeines, vielen andern Dingen auch zukommendes Prädicat ausdrückt, das unmittelbar durch Empfindung, oder Gefühl nicht bekannt wird. Wir wissen von nichts, dessen wir uns nicht bewußt sind, und wissen von uns nur in sofern etwas, als wir uns dessen bewußt sind; also muß von dem Bewußtseyn ausgegangen werden, und dies ist das einzige uns unmittelbar, und durch sich selbst allein bekannt gewordene. Es ist also eine nicht zu billigende Meynung, wenn der Verf. diese, von andern schon aufgestellte Grundlage aller Philosophie wieder verwirft. Das aber erhält die Philosophie in so langer unheilbarer Verwirrung hauptsächlich, daß jeder was Eigenes haben will, und daher nicht selten wieder verwirft, was andere mit guten Gründen, und nicht ohne grosse Mühe aufgestellt hatten. Auch ist dieser Grundsatz mit einer nicht zu verkennenden Vieldeutigkeit behaftet, soll darin nur logisches, oder auch reales Seyn behauptet werden? Die Folgerung: ich weiß was ich mir unter Vorstellung vorstelle oder denke, also kann ich mir der der Merkmale der Vorstellungen bewußt werden, d. h. die Vorstellung erklären, möchte wohl etwas zu übereilt erfunden werden. Ich weiß auch, was ich mir unter der weissen Farbe vorstelle; kann aber darum doch diese Farbe nicht erklären. Die sogleich hierauf folgende Definition der Vorstellung dürfte einem aufmerksamen Prüfer schwerlich Genüge thun. Sie heißt (S. 14) Vorstellen heißt durch das (vorstellende) Ich in dem Ich etwas setzen. Nimmt man das eingeklammerte Wort

als

als zur Definition mit gehörig: so ist ein offenbarer Zirkel vorhanden. Läßt man es weg: so frage ich jeden Unbefangenen, ob er das Vorstellen daran erkennt, und vom Denken, Schließen dadurch unterscheidet, daß durch das Ich in dem Ich etwas gesetzt wird? Was heißt etwas setzen? dieser figürliche Ausdruck bedarf sehr einer Erklärung, ja er ist noch viel weniger verständlich als der geläufigere des Vorstellens. Die angehängte populäre Erklärung, Vorstellen heißt seinem Gemüth etwas vergegenwärtigen, hat den nämlichen Fehler; denn was heißt vergegenwärtigen? Auch dies ist nicht hinlänglich klar. Es ist aber auch von Vieldeutigkeit nicht frey; ich vergegenwärtige mir etwas, wenn ich durch einen Schluß darauf komme, ist das auch Vorstellen? Ich vergegenwärtige mir etwas, wenn ich es empfinde, oder fühle; ist das auch Vorstellen? Das Vorstellen wird auf diese Art erklärt um den Idealismus zu begünstigen; wäre der Verf. von der Art ausgegangen, wie der gemeine Menschenverstand das Vorstellen denkt: so hätte er eine verständlichere, aber auch zugleich dem Idealismus gar nicht vortheilhafte Erklärung gefunden. Eigentlich müssen die Idealisten die transcendentalen nämlich, so verfahren um verstanden zu werden, und müssen hernach die so gefundene Erklärungen auf ihr System zurück führen; da sie merken, daß sie das nicht können; so vermeiden sie das sorgfältig, und ändern die Bedeutungen der Worte willkührlich, um so die Schwäche ihrer Theorie zu verstecken. Auch dieser willkührliche Gebrauch der Worte, welcher jetzt immer mehr einreißt, ist ein nicht geringes Hinderniß des Fortganges einer gründlichen Philosophie; denn dadurch wird eine solche Verwirrung der Sprache eingeführt, daß keiner den andern mehr versteht, und daß jeder behaupten kann was er will. Unserer Einsicht nach ist im System des transcendentalen Idealismus keine verständliche Erklärung einer Vorstellung möglich.

Dies anschaulich zu machen, und zugleich einige andere Unrichtigkeiten aufzudecken, wollen wir einige aus dieser Erklärung gezogene Folgerungen noch kürzlich beleuchten. Zu den Bedingungen des Vorstellens überhaupt, fährt der Verf. fort, gehört also, etwas was gesetzt wird, das Vorgestellte; etwas, wodurch das Vorstellende das Vorgestellte setzt, die Vorstellung. In den Vorstellungen ist nach dem gemeinen Menschenverstande, diese Wahrheit. Auch in den Worten unsers

sers Verf. ist sie; aber in der Sache selbst ist sie nach dem System des transcendentalen Idealismus nicht. Wir fragen, wodurch unterscheiden sich diese beyden Dinge hier? Ist nicht nach diesem System die Vorstellung und das Vorgestellte eins und das nämliche? Auch hütet sich der Verf. wohl, die Unterscheidungs-Merkmale beyder anzugeben, und giebt also für Sachen bloß Worte. Er versuche es sie aufzustellen, und er wird finden, daß dies System mit dem durchaus unvereinbar ist, was doch über allen Zweifel durch tägliche Erfahrungen erhoben ist, als die zwischen dem Vorgestellten und der Vorstellung einen wesentlichen Unterschied aufstellen. Die Folge zeigt noch deutlicher, wie sehr hier mit bloßen Worten gespielt wird: denn da findet sich nirgends befriedigende Klarheit. Die besondern Bedingungen des Vorstellens in Betreff des Vorgestellten (heißt es S. 15), welche zugleich die Kriterien des letztern als solche enthalten, sind: das Vorgestellte muß mit dem Vorstellenden in Correspondenz gesetzt, das heißt Objekt seyn; es muß von dem Ich unterschieden, also demselben entgegengesetzt, mithin als Nicht-Ich gedacht werden; es muß mit der Vorstellung in Correspondenz gesetzt, d. h. vorgestelltes Objekt seyn; es muß von der Vorstellung unterschieden, also derselben entgegengesetzt, mithin als Nicht-Vorstellung, d. h. Gegenstand der Vorstellung gedacht werden. Hier soll ein Etwas in Correspondenz gesetzt, unterschieden, entgegengesetzt werden, von dem man noch gar nicht weiß, was es ist, ja nicht einmal daß es ist. Denn daß Etwas außer der Vorstellung hier vorhanden ist, leuchtet noch gar nicht ein, ja es kann nach jenem System so etwas gar nicht vorhanden seyn. Es wird also hiermit im Grunde gesagt, die Vorstellung muß mit dem Vorstellenden in Correspondenz gesetzt, muß von ihr selbst unterschieden und ihr selbst entgegen gesetzt werden, welches keinen denkbaren Sinn enthält. Und dann was heißt das hier mehrmals vorkommende, in Correspondenz gesetzt werden? Die Redensart ist sonst in der Philosophie hiervon nicht gebraucht worden, und bedarf sehr einer weitern Aufhellung. Im System des Realismus läßt sich hierüber sehr verständlich sprechen; und so möchte am Ende der Vorwurf, den die transcendentalen Idealisten den Realisten oft gemacht haben, daß sie sich selbst nicht verstehen, am Ende auf sie selbst mit verdoppelter Schwere zurückfallen. Zudem liegt hier in dem Entgegengesetzten, welches aus dem Unterschiedenwerden gefolgert wird, eine sehr große, zu vielen irrigen Folgerungen

leiten-

leitende Zweydeutigkeit. Entgegengesetzt hießen bisher immer Dinge, deren eins das andre ganz, oder zum Theil aufhebt, oder zerstört; hier wird es anfangs in einer weitern Bedeutung genommen, wenn Eins nicht das andere ist, um hernach die erstere, himmelweit davon verschiedene unvermerkt unterzuschieben. Von zwey Billiard-Kugeln ist eine nicht die andere; aber beyde sind darum in ihren übrigen Bestimmungen nicht entgegengesetzt, und keine hebt die andere auf; es kann also auch nicht gefolgert werden, daß die eine eine Nicht-Kugel sey, weil sie von der andern unterschieden ist. Also folgt auch nicht, daß das Vorgestellte ein Nicht-Ich ist; es folgt nur, daß es nicht ganz genau mit dem völligen Ich einerley ist. Im System des transcendentalen Idealismus ist das Vorgestellte allerdings das Ich; aber nur auf eine gewisse Art bestimmt. Der Leser beliebe hiervon die Anwendung auf die Schließ-Art der Wissenschaftslehre zu machen: so wird er finden, daß sie auf lauter Sophismen beruhet. So leicht ist es, in diesen sehr abstrakten Regionen sich selbst und andere zu hintergehen, wenn man in lauter abstrakten Worten raisonnirt, ohne auf ganz bestimmte Fälle, und ganz deutliche Vorstellungen sie anzuwenden, welches schon die ältesten Griechischen Philosophen und besonders der Platonische Parmenides, mit sehr auffallenden Beyspielen belegen. Endlich ist der zweyte angeführte Satz, daß das Vorgestellte von dem Ich unterschieden werden muß, nicht überall wahr. Es muß es, wenn man über die Vorstellung und das Vorstellen urtheilt, und durch die Reflexion sie betrachtet; in dem Satze, ich stelle mir etwas vor, liegt eine solche Unterscheidung unleugbar. Es muß es aber nicht, wenn ich eine Vorstellung ohne alles Urtheil habe, und es geschieht also auch nicht in den ersten Vorstellungen der Kinder, oder auch der Thiere, bevor sie die Urtheilskraft, oder den Verstand darauf anwenden. Es geschieht auch nicht in denjenigen Vorstellungen, wo die Reflexion unterdrückt ist. Der ehrliche Montagne erzählt, er habe einst einen harten Sturz mit dem Pferde gethan, und sey in eine tiefe Ohnmacht gefallen, wo er keinen Schmerz gefühlt habe. Als er wieder zu sich kam, fühlte er anfangs noch keinen Schmerz; er hatte eine Vorstellung von einem Falle; wußte aber nicht ob ihm derselbe begegnet sey, oder ob es ihm nur geträumt habe. Er unterschied also hier die Gegenstände von den Vorstellungen anfangs nicht. Eben so weiß man in den Augenblicken zwi-

schen Wachen und Schlafen manchmal nicht, ob wirklich ein Mensch im Zimmer war, oder ob dies nur eine bloße Vorstellung ist; man unterscheidet das Vorgestellte von sich und seiner Vorstellung nicht.

Doch wir müssen abbrechen, um noch von dieser Logik einiges zu berichten. Das eigentlich Praktische ist hier meistens übergangen worden. Wie man Begriffe bilden, aus Individuen abstrahiren, und aus höhern oder niedern finden soll, worüber doch Lambert manches gesagt hat, wird nicht gelehrt. Wie man aus einer gegebenen Conclusion die Prämissen finden, also Beweise suchen; wie man aus zwey gegebenen Begriffen einen Satz bilden, und zu diesem mittelst des medius terminus die Vordersätze finden, also die Aufgaben auflösen soll; wie Beobachtungen und Versuche anzustellen sind, darüber wird nichts gesagt. Die Lehre von der Wahrscheinlichkeit, die doch im menschlichen Leben wichtiger als die von der Gewißheit ist, wird ganz übergangen. In der Lehre von dem Schließen baut der Verf. alles darauf, daß nach Principien die Sätze bestimmt werden. Das Wort Principien aber ist durch den häufigen Gebrauch der neuern Philosophen so unsicher geworden, daß man nicht genau weiß, was in jedem Fall damit gemeint ist. Principien in dem Sinne, worin sonst das Wort genommen wird, Grundsätze, sind nicht zum Schließen schlechterdings nothwendig; jeder allgemeine Satz thut die erforderlichen Dienste. Hier aber hätte es dann nicht schaden können, wenn der Verf zu mehrerer Aufhellung des ganzen Geschäfftes den Grund aufgesucht hätte, warum wir mittelst solcher allgemeinen Sätze andere zu bestimmen suchen, und suchen müssen?

Igb.

Anleitung zur Tugendlehre, von C. G. Kellner. Frankfurt, bey Eßlinger. 1795. 320 Seiten in 8. 20 gr.

Hier erscheint die bey demselben Verleger 1788 herausgekommene Grundlegung einer subjektivischen Tugendlehre, ein Versuch von J. C. K. blos mit einem neuen Titelblatte, und etwas veränderten Titel; vermuthlich weil das Buch damals

nicht

nicht sonderlich in Umlauf gekommen ist. Statt der Vorrede wird blos eine ausführlichere und systematischere Darstellung des Inhaltes gegeben. Des Verf. Gedanken gehen auf zwey Stücke vornehmlich hinaus; dem ersten, daß eine Tugendlehre, auf alle vernünftige Wesen gerichtet, und mithin blos aus der Natur der Vernunft überhaupt abgeleitet, also eine objective, wie die kritische Philosophie sie aufstellt, nicht Statt haben kann; daß also auch der Kantische Grundsatz, handle so, daß du wollen kannst, deine Maxime solle allgemeines Gesetz werden, nicht brauchbar ist. Jede Pflicht nämlich richtet sich nach dem Objecte, womit sie sich beschäfftigen, und nach dem Subjecte, welchem sie obliegt. Tugend ist bekanntlich Fertigkeit im Guten, um glücklich zu leben, also Fertigkeit alle Gegenstände zweckmäßig zu behandeln, alle Pflichten zu üben, um die höchste Stufe des Glücks zu erreichen. Daß sie Möglichkeit diese Gegenstände zu behandeln, diese Pflichten zu üben, voraussetzt, versteht sich ohnehin; das Subject also, das sie übt, muß die ausgebreiteste Wirkungssphäre haben, seine Natur muß die Behandlung seines Gegenstandes ausschließen. Kein geschaffenes Wesen kann diese Tugend üben. Kein geschaffenes vernünftig freyes Wesen hat zu allen Pflichten gleiche Verpflichtung, ja viele dieser Pflichten sind vielen unmöglich, weil das Object dieser Pflichten außer ihrer Kenntniß und Wirkungssphäre liegt, und weil die eigene Natur dieser Wesen die Fähigkeit ausschließt, dies Object zu umfassen. Hierin scheint uns der Verf. nicht Unrecht zu haben.

Er geht aber noch einen Schritt weiter, und will auch in unserer menschlichen, und auf menschliche Natur allein berechneten Sittenlehre, außer dieser allgemeinen, auf die besondere Beschaffenheit einzelner Menschen, und ihre nach dieser Verschiedenheit gemachte Classification Rücksicht genommen haben. Jedes vernünftige Geschöpf, sagt er, hat seinen Standpunkt, jedes eine eigene Gränze seiner Thätigkeit, also jedes sein System von den ihm obliegenden Pflichten, jedes hat seine eigene subjektivische Tugend. Jeder Mensch hat eine eigene Mischung von körperlichen und geistigen Eigenheiten. Je nachdem nun die Natur einen gewissen Körper mit einem gewissen Geiste vereinigte; je nachdem dieser Körper, dieser Geist, durch Erziehung, Umgang, vorliegende Beyspiele, Gewohnheiten, gewandelt wurde; je nachdem ist er auch mehr

oder weniger fähig den geradesten Weg zu seinem Glücke einzuschlagen, und ihn ohne Abschweifungen zu verfolgen. Diese durch Natur gebildete, und in den Zeiten, wo der Mensch noch kein Nachdenken über sich selbst hat, noch keinen Plan zu seinem Glücke sich machen kann, ungeformte Fähigkeit, ist seine Anlage zur subjektivischen Tugend. Hieraus würde nun geradezu folgen, daß jeder Mensch seine eigene Sittenlehre haben muß, und daß also gar keine allgemeine Moral vorhanden ist. Damit also doch eine allgemeine Theorie möglich bleibe, schlägt der Verf. vor, daß eine specielle Tugendlehre in ihrer Einleitung die merkwürdigsten Temperamente mit den merkwürdigsten Geistesstimmungen so verbinden soll, wie sie sie in der Natur verbunden findet; daß sie also die merkwürdigsten Menschennaturen zeichnen soll, zeigen, wie sich jede derselben gewöhnlich nach Umständen umwandelt, u. s. w. Nun schreibt sie jeder dieser Menschennaturen, in steter Rücksicht auf ihre Natur, und ihre Bestimmung, Gesetze vor, die nur dem gewöhnlichen Lauf dieser Menschennaturen eine Richtung geben, wie sie zur Erreichung ihrer Bestimmung nöthig ist. In dieser Tugendlehre findet also jeder Mensch die Haupteigenheiten seiner Natur, findet Gesetze, die diesen Haupteigenheiten der Natur, also ihm, vorgeschrieben sind. Kurz, diese specielle Tugendlehre theilt sich in so viel Tugendlehren, als es auffallend verschiedene Menschennaturen giebt. Dieser Gedanke ist neu und scharfsinnig; wir finden indeß mehreren Anstoß. Erstens: zu welcher von den Hauptklassen von Menschennaturen jeder gehört, weiß er meistens selbst am wenigsten, so wie jeder sein Temperament, nach der gewöhnlichen Eintheilung, selbst am wenigsten kennt. Also fiele die Brauchbarkeit größtentheils dahin. Zweytens: diese Klassificationen ließen denn doch manche Ausnahmen zu, weil jedes Individuum immer etwas Eigenes hat, mithin wären auch diese Vorschriften nicht auf jedes Individuum anwendbar. Auch hat der Verf. die Schwierigkeit nicht genug entfernt, die sich hieraus gegen die Möglichkeit aller Sittenlehre, besonders der von ihm zugelassenen allgemeinen, erhebt. Unsers Erachtens verhält sich die Sache so: eine eigentlich allgemeine Sittenlehre giebt es nicht; sondern was wir so nennen und nennen müssen, sind Formeln, die mehrere Unbestimmtheiten enthalten, und für mehrere Bestimmungen Plätze offen lassen, welche jedes Individuum nach seiner besondern Lage, und seiner beson-

besondern Beschaffenheit fillen muß. Vernünftige Sitten-
lehrer sollen daher bey ihren allgemeinen Vorschriften zugleich
anzeigen, was darin noch unbestimmt ist, und wie jeder dieß
durch genaue und richtige Kenntniß seiner selbst zu bestimmen
habe. So gebietet die Sittenlehre im allgemeinen, sey mäs-
sig, ohne genau das Maaß zu bestimmen, was jedem zukommt,
und der vernünftige Sittenlehrer bemerkt dies, und sagt da-
bey, ein jeder müsse mittelst genauer Beobachtung seiner selbst
und Achtung auf seine übrigen nothwendigen Geschäfte be-
stimmen, wie viel er an Speise und Trank zu sich zu nehmen
habe. Hierdurch wird die vom Verf. vorgeschlagene subjective
Tugendlehre entbehrlich gemacht.

Bs.

Ueber Rechte und Verbindlichkeiten überhaupt und die bürgerlichen insbesondere, von Joh. Gebh. Ehrenreich Maaß, Professor der Philos. zu Halle. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1794. 303 S. in 8. 18 gr.

Man kann diese Schrift füglich als einen faßlichen und kur-
zen Commentar über das Natur- und Staatsrecht zum ersten
Anlauf oder zur Wiederholung für Anfänger betrachten, und
in dieser Hinsicht blieb dem Rec. nichts zu wünschen übrig,
als daß der Verf. sich etwas umständlicher auf die neuesten
und wichtigsten Streitpunkte hätte einlassen, und bekannte
oder minder interessante Materien dafür kürzer berühren, oder
gar übergehen mögen. Laut der Vorrede war es ihm beson-
ders darum zu thun, beyde Grundsätze des Naturrechts, den
blos formalen und den materialen, deren jeden einzeln die
streitenden Parteyen für den ausschließend wahren und ein-
zig möglichen ausgeben, mit einander zu verbinden, und so
die allgemeinen Rechte und Verbindlichkeiten des Menschen
abzuleiten. Und dieß ist ihm auch größtentheils geglückt;
doch scheint er das Verhältniß beyder Grundsätze zu einander
noch nicht völlig gefaßt oder überall getroffen zu haben; denn
manches leitet er aus dem formalen Princip ab, das aus die-
sem allein ohne Zwang sich nicht wohl ableiten läßt. Wie
man wohl erwarten konnte: so zeichnet sich die Schrift des
Verf.

Werk sich sowohl durch neue Aufschlüsse, als vielmehr durch gründliche und in der That sehr populäre Vertheidigung alter Wahrheiten aus, und Rec. vermißte dabey weiter nichts, als daß der Verf. bey Bestreitung neuer Irrthümer nicht immer genugsam Rücksicht auf den Zusammenhang nahm, in dem sie mit andern irrigen Vorstellungen stehen. Ohne Zweifel wäre es auch möglich gewesen zu zeigen, daß man nur alte Irrthümer widerlege. Darin kann freylich Rec. mit dem Verf. nicht übereinstimmen, wenn dieser Kants unbedingte Verwerfung des Rechts des Widerstandes der Unterthanen gegen ihre Regenten damit zu rechtfertigen oder zu beschönigen sucht, daß Kant nur von Verfassungen rede, die sich auf die Glückseligkeit, aber nicht auf die Rechte der Bürger beziehen; so scheinbar auch der Verf. seine Apologie zu machen gewußt hat. Denn diese Deutung widerspricht dem ausdrücklichen Buchstaben, und den in seiner spätern Schrift: zum ewigen Frieden, wiederholten lebhaften Aeußerungen dieses Philosophen, und — möchte sie auch seinem Moralsystem im Ganzen widersprechen — so widerspricht sie deswegen doch nicht seiner oft spitzfündigen strengen Manier aus Begriffen zu argumentiren. Auch hält es wirklich schwer, das Recht des Widerstandes mit der Idee der Oberherrschaft zu vereinigen, ohne gegen die Gesetze des menschlichen Verstandes anzustoßen. Indem sieht die ganze Vertheidigung Kants einer bloßen Ausflucht oder einem nichtssagenden Behelf gleich. Denn die Distinction zwischen dem, was Recht oder Unrecht ist, und zwischen dem, was schädlich oder nützlich ist, kann gleich gut von Tyrannen und von aufrührerischen Unterthanen zu ihrem vermeintlichen Vortheil ausgelegt werden.

Nm.

Romane.

Leben und denkwürdige Thaten Sir Roger Clarendons, natürlichen Sohns Eduards, Prinzen von Wallis, mit dem Beynamen der schwarze Prinz. Nebst wichtigen Anekdoten von mehreren vornehmen Personen dieses Jahrhunderts, in zwey Theilen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung.

hung. 1795. XIV. 468 S. nebst einem Titelkupfer. 1 Rl. 4 gr.

Einer von den wenigen historischen Romanen, welcher sowohl wegen der in der Bearbeitung beobachteten Wahrheit als wegen der moralisch und politisch reinen Grundsätze Empfehlung verdient.

Um ein treues Gemälde von einem gut regierten Königreiche, in welchem eine wahre Unterordnung von Klassen und Ständen beobachtet wird; um das Bild eines großen Fürsten, das Bild großer Männer und edler Charaktere aus allen Ständen zu liefern, wählt der Verf. die Geschichte Sir Roger Clarendons aus dem Zeitalter K. Eduards III. das an vorzüglichen Männern nicht bloß in England, sondern in allen Ländern Europens so reichhaltig war. Roger Clarendon war ein natürlicher Sohn Eduards Pr. von Wallis von der Adela Durefort aus Frankreich. Eduard rettete Adela, ein junges schönes Mädchen von 15 Jahren, nebst ihrer eben so schönen ältern Schwester Grazienne und der würdigen Mutter, da diese mit der Verzweiflung und dem Hungertode kämpfte, auf ihrer Flucht aus Calais, nahm sie in seinen Schutz, und vertraute diese ganze Familie dem Ritter Roger Morley an, der sie in seinem Hause zu Calais unter dem Schutze und der Vorsorge des Prinzen zu sich nahm. Die Mutter starb; Morley faßte Leidenschaft für die Grazienne, und Adela betete den Prinzen an. Morley gab der Grazienne seine Hand, der Prinz eignete sich die Adela zu, ließ sie anfangs bey der Schwester, in einer Wohnung nahe bey London, wo sie den Helden dieser Geschichte, Roger, und führte sie darauf in das Schloß Clarendon, wo sie dem Prinzen eine Tochter, Adela, gebar; aber nicht lange darauf starb. Der König Eduard III. hatte schon längst auf eine Vermählung des Prinzen gedrungen, und drang jetzt mehr, als jemals darauf. Der Prinz wich dem väterlichen Befehle nicht länger aus, entdeckte aber zugleich seinem Vater seine Liebe gegen Adela; und legte ihm die mit ihr erzeugten Kinder an das Herz, die der König auch mit wahrer großväterlicher Liebe vor sich kommen ließ. Roger war 10 Jahre alt, als sich sein Vater, der Pr. Eduard, mit der reichen jungen Wittwe Johanne von Kent, vermählte. Johanna von Kent erklärte sich bald als Feindinn dieses außer der Ehe erzeugten Roger,

so

so väterlich auch Eduard die von ihr aus ihrer ersten Ehe zugebrachten Söhne, die Hollands, behandelte. Eduard schickte ihn daher mit seinem Hofmeister Palmer frühzeitig auf Reisen, nahm ihn darauf zum Begleiter auf seinen Feldzügen, in welchen Roger die Erwartungen und Wünsche seines königlichen Vaters ganz erfüllte, kaufte ihm ein Guth in Essex; starb aber, ehe er noch seinen väterlichen Plan ganz ausführen konnte, zu frühe für Roger, dessen Schwester, Adela kurz zuvor mit dem Grafen von St. Pol vermählt worden war. Der Sturz des verlassenen Rogers wurde vollendet, da ein Jahr darauf auch sein königlicher Großvater Eduard III. starb, und Johanne von Kent während der Minderjährigkeit ihres Sohns, des jungen nachher unglücklichen Königs Richard, das Staatsruder selbst in die Hände bekam. Von der Königinn und ihren Söhnen aus der ersten Ehe, den beyden Hollands, gehaßt und verfolgt, mußte Roger, so lange die Regentschaft der Königinn dauerte, Flüchtling werden, und hielt sich bald in Frankreich, wo ihn besonders Hugo Calverly, ein geschätzter Mitstreiter seines verstorbenen Vaters, in Schutz nahm, bald in England unter einem andern Namen auf. Erst nach vollendeter Minderjährigkeit Richards wagte er es, sich in einem Wettkampfe vor Richard als König zu zeigen, ward erkannt und aufgenommen; aber mit so großer Wuth von den Hollands verfolgt, daß er aufs neue kein andres Rettungsmittel, als die Flucht, vor sich hatte, und, so lange er sich noch in England um seiner Angelegenheiten Willen herumschlich, den Stummen spielen mußte. Eben da er den letztern Besuch auf seinem eignen Gute gemacht hatte, und zurück zu seinem Lehrer und Freund Palmer, der indessen Einsiedler zu Clarendon geworden war, reiten wollte, ward er von gedungenen Mördern der Hollands angegriffen, und war dem Tode schon nahe, als er von zweyen liebenswürdigen Töchtern seines alten verstorbenen Beschützers, des Hugo Calverly, gerettet wurde. Hugo Calverly hatte eine der ehrwürdigsten, tugendhaftesten Familien hinterlassen; seine Gattinn, eine treue, fromme, gutherzige Mutter, Johann, der Sohn, tugendhaft, theilnehmend und treu gegen seine Familie, drey Töchter, Isabella, die älteste, schön, aber etwas stolz, und nach einer glänzenden Verbindung strebend, die ihr auch der Himmel nach ihren Wünschen zutheilte; Edith, nicht so schön, aber voll Tugend und Grazie, und bey mehr Bekanntschaft immer reizender, die treueste

Gefähr-

Gefährtinn ihrer Mutter; Mabel, die jüngste, reizend, gesprächig, neugierig, forschend, naiv und reich an Phantasie. Diese ganze Familie hatte so lange auf dem ererbten väterlichen Guthe des Johanns, Calverlyhall, in Eintracht beysammen gelebt, bis die sonst ehrwürdige Mutter eine durchaus nicht zu mißbilligende, aber mit ihren Wünschen nicht übereinstimmende Heyrath ihres Sohns Johann zu der Entschließung bewog, mit ihren zwey noch unverheyratheten Töchtern Edith und Mabel, das ihr ausgesetzte Witthumsguth, Rosenthal, zu beziehen. Rosenthal lag in einer romantischen Gegend, von dichten Waldungen umgeben, welche die den Phantasien nachhängende Mabel oft und gerne ohne alle Begleitung besucht hatte. Bey einem Spaziergang mit ihrer Schwester Edith und deren Vertrauten, Clement Woodwille, führte sie diese unvermerkt an ihren Lieblingsplatz, einen abgelegenen dicht belaubten Ort mitten im Walde. Noch sprach Clement von der Gefahr, welcher sie sich an diesem Orte aussetzte, als sie plötzlich das Stöhnen eines Sterbenden hörten, und im weiteren Fortgehen einen Ritter, von zwey Mördern angegriffen, in seinem Blute erblickten. Dieser Ritter war Roger Clarendon, der unter dem angenommenen Namen Roland, und unter der Maske eines Stummen seine Besuche in England machte, und jetzt ein Opfer der Rache der Hollands werden sollte. Clement mit seinen weiblichen Gefährtinnen ließen den verwundeten Ritter, dessen jetzige und folgende Geschichte die liebenswürdige Mabel im Traume gesehen hatte, nach Rosenthal bringen, wo ihn die Lady Calverly mit Theilnehmung aufnahm, und ihn bis zu seiner völligen Genesung beherbergte und pflegte. Während seines Krankenlagers entspann sich eine Liebe zwischen ihm und Mabeln, die er der letztern erst durch Pantomime, nach seiner Genesung, als er mit ihr in einer Laube zusammentraf, mit Worten, und bey seiner Abreise in einem hinterlassenen Briefe erklärte und auf ewig zu schwor. Roger setzte den Briefwechsel mit ihr ununterbrochen fort, bahnte sich sogar den Weg, ohne daß die Mutter und Schwester etwas ahndeten, zu heimlichen Zusammenkünften mit ihr auf einem Bauerhofe nahe bey Rosenthal; entführte sie endlich, da die Mutter abwesend war; brachte sie aber nach zwey Tagen wieder zu ihrer Schwester zurück. Kaum war Lady Calverly wieder an der Seite ihrer Töchter: so wurde Mabel kränklich, und entdeckte endlich das vor der Mutter und Schwester verwahrte Geheimniß, daß

sie Gattinn und Mutter sey, selbst. Roger Clarendon kam, nahm seine Mabel als Gattinn, und in seinen in dem Zirkel der ganzen Familie Calverly gehabten Unterredungen erzählt er seine Geschichte, und die Geschichte seines großen Vaters, und webt in diese die Erzählungen von den ruhmwürdigen Thaten und dem edlen Charakter desselben und der gleichzeitigen berühmten Männer, die Geschichte Eduards III. und des schwachen und unglücklichen Richards ein. Mehr von der Anlage und dem Fortgange dieses Geschichts-Romans, zu sagen, würde, wenn es auch die Gesetze unsrer Bibliothek gestatten wollten, den Lesern vorgreifen heißen, die durch den hier vorgelegten Plan gewiß aufmerksam auf das Ganze werden müssen.

Mu.

Naturgeschichte.

Die Pflanzenthiere in Abbildungen nach der Natur, mit Farben erleuchtet, nebst Beschreibungen von E. J. C. Esper, der Welsw. Dr. und öffentl. auß. Lehrer auf der Fr. Alex. Universität. — Zweyten Theils zehnte Lieferung. Bog. Y. Z. Taf. 15. Eilfte Lief. Bog. Aa—Ee. Taf. 18. Zwölfte Liefer. Bog. Ff—Qq. Taf. 20. Nürnberg, in der Raspeschen Buchh. 1793—95. 8 Rg. 4 Ge.

Hiermit schließt sich nun der zweyte Band dieser schon rühmlichst bekannten Sammlung. Auch die gegenwärtigen Abbildungen behaupten vollkommen die Güte der vorigen Lieferungen sowohl in getreuer Darstellung der Natur, als in Hinsicht der Zeichnung, des saubern Abdrucks und der sorgfältig aufgetragenen Farben. Von Gorgonia, Madrepora, Cellepora, Tubularia, Sertularia sind in diesen Heften mehrere der seltensten, zum Theil bisher noch unbekannten Arten vorgelegt. Auch Flustra frondosa, Pertularia ericoides, Pennatula alba, Alcyonium incrustans empfehlen sich durch auffallende Aehnlichkeit. Fünf und funzig Tafeln enthalten nunmehr allein Spongien, deren systematische Bestimmung der gleichförmigen Stärke des Bandes wegen mit diesen Bogen

einstw

einstweilen beschlossen wird. Jedoch soll der Rückstand, nach weiterer Entdeckung, und der genaueren Berichtigung, künftig erfolgen. Unter der nun mitgetheilten Anzahl finden sich bereits zwanzig neue Gattungen. Nicht allein von diesen, sondern auch von allen übrigen Saugschwämmen sind die Beschreibungen der sämtlichen Theile mit desto größerer Genauigkeit abgefaßt, je schwerer es hält, bey dem zahlreichen und in der Gestalt sehr unbeständigen Geschlechte wesentliche Charaktere festzusetzen. Allgemein besitzt dasselbe, wie bekannt, eine weit stärkere Reproductions-Kraft, als die andern Pflanzenthiere, und ist überhaupt einfacher gebaut. Daher folgen nur sehr wenige Seeschwämme in der Entwickelung ihrer Form einem gewissen Gesetze. Die mehresten verändern sich nach den Bestandtheilen des Meerwassers, nach dem Clima, vorzüglich nach zufälligen Umständen während der Ausbildung des Wachsthums auf die mannigfaltigste Art. Nur die innere Substanz, das Geflechte der Fibern, die Vergleichung ähnlicher Abarten geben in zweifelhaften Fällen den sichern Maaßstab zu wichtiger Bestimmung. Unverwandte Hinsicht hingegen auf das Aeußere erhöhete nicht selten Spielarten zu natürlichen Gattungen, und vereinigte dann wieder Schwämme unter gleicher Benennung, welche gänzlich von einander verschieden sind. Sollte solchen Fehlern abgeholfen werden: so trat bisweilen die Nothwendigkeit ein, einige gangbare Merkmale und Namen gänzlich umzuändern; aber alsdann setzen die beygefügten Gründe, ingleichen genaue Abdrücke, jeden unbefangenen Kunstverständigen füglich in den Stand, selbst hierüber zu urtheilen. Dem einigermaßen möglichen Irrthume beugt vollends die sorgfältigste Anführung der Synonymen vor, welche überhaupt, so wie die Nachweisungen auf sämtliche Schriften über den verhandelten Gegenstand, jedes Mal am rechten Orte eingeschaltet sind, wenn jene nach Originalen entworfen, das Gepräge der Wahrheit an sich halten, diese zur fernern Belehrung und zur Uebersicht des Ganzen abzwecken konnten. Alles zusammen genommen giebt dieses Werk seiner ursprünglichen Anlage gemäß sehr reichhaltigen Stoff zu einer möglichst ausgebreiteten systematischen Kenntniß der Pflanzenthiere, dagegen ungleich weniger für die Philosophie der Naturgeschichte. Indem die Untersuchungen des Hrn. Verf. sich nur auf getrocknete Seeschwämme einschränken mußten, erfahren wir, auch gegenwärtig über die eigentliche Beschaffenheit

des gallertartigen Ueberzuges, über die Ernährung und Fortpflanzung dieser Geschöpfe, über den Grad ihrer Verwandtschaft mit dem Thier- und Pflanzenreiche natürlicher Weise nicht viel mehr, als bereits nach den Entdeckungen eines Donati, Marsigli, Ellis, Solander, Jüssieu, Cavollini bekannt ist. Die neulich erschienene Zoologia adriatica hat noch nicht benutzt werden können.

Cg.

Botanik.

Neues Magazin für die Botanik in ihrem ganzen Umfange. Herausgegeben von J. J. Römer, M. D. Erster Band. Zürich. 1794. 336 S. 8. 4 Kupfertaf.

Beyträge zur deutschen Flora, nebst Beobachtungen einiger seltenen Pflanzen von Dr. M. B. Borkhausen. Sehr vollständige Beschreibungen von 40 Pflanzen, welche der fleissige Verf. um Mainz, Darmstadt, Diburg, Arheiligen, Umstadt, auf den Felsen des Frankensteines, in den Thälern des Bergsträßer Gebirges und in den angränzenden Gegenden vorfand, worunter mehrere bisher noch nicht in deutschen Floren angeführt, wenigstens nicht genau bestimmt sind. Einige scheinen Flüchtlinge aus Gärten zu seyn, als Coreopsis tripteris, Rubus occidentalis L., der darum doch nicht mit der Umtaufung seines bisherigen Namens in tomentosus bestraft zu werden verdient, weil er gegenwärtig auch in dem Walde um Darmstadt angetroffen wird. Saxifraga petraea hat doch zu viele Aehnlichkeit mit der größern Varietät der S. tridactylites, Hypericum angustifolium mit H. perforatum, Campanula spicata mit C. glomerata, Moenchia arvensis mit M. sativa. Auch möchte Rec. die hier beschriebene Gypsophila arvensis ohne fernere Prüfung nicht zu einer besondern Art erheben, da diese Pflanze, wie bekannt, nach Verschiedenheit des Bodens in der Ausbildung ihres Wachsthums mannichfaltige Veränderungen erleidet. Hingegen scheint Stellaria No. 16, der Beschreibung nach, nicht eine durch die späte Jahreszeit bewirkte Varietät von St. uliginosa, sondern allerdings humifusa zu seyn. Meisterhaft ist der Unterschied

in den Merkmalen von Digitalis lutea, ambigua und ochroleuca entworfen, wofür Hr. B. um so mehr Dank verdient, da diese drey Arten nicht selten mit einander verwechselt worden sind. — Fragmentum systematicae dispositionis plantarum, e sched. manusc. Ios. Gaertneri, M. D. Obgleich die Gräser und die angränzenden Familien fehlen, auch mehrere Klassen unvollendet sind: so ist doch dieser Nachlaß des nur zu früh der Pflanzenkunde entrissenen verdienstvollen Verfassers in mehrerer Hinsicht nicht unwichtig. — Hrn. Hofr. v. Hinüber's Bemerkungen über die Wirkungen des Winters 1791—92 auf exotische, jedoch in unserm Klima meist ausdauernde Lustgebüschpflanzen. Der Verf. bedeckte den Boden mit vielem Laube und Reisig, um die Kälte von den Wurzeln abzuhalten, besteckte auch die zarten Pflanzen nach Englischer Art rund umher mit Tannenzweigen, und ließ darüber trocknes Laub streuen, welches von den Tannennadeln fest gehalten wird. Unter dieser Decke blieben selbst die zartesten Gewächse, z. B. Iuniperus lusitanica, die Azaleen, Kalmien, Rhododendron maximum, hirsutum, ponticum u. a. m. unversehrt. Nicht so glücklich war der Verf. bey dem Frost zu Ende des Mayes und im Anfange des Junius 1793. Ueber hundert Pflanzen, unter welchen Bäume, die sonst durch die gewöhnliche Kälte unsrer Winter nichts leiden, als Iuglans nigra, Acer dasyphyllum Ehrh., Robinia pseudoacacia, starben entweder gänzlich ab, oder wurden doch unheilbar beschädiget. — Einige gärtnerische (zur Gartenkunst gehörige) Beobachtungen. Von Hrn. Hofr. Mönch. Ein daumensdicker Zweig von einer Bignonia radicans, die nordwestlich an einer Mauer stand, daselbst noch nie Blüthen angesetzt hatte, und daher versetzt werden sollte, war so tief in die Mauer gedrungen, daß er nicht gelöset werden konnte, und abgehauen werden mußte. Im nächsten Herbst trug dieser Zweig viele Blüthen. Von Zeyher, Gärtner zu Basel. Geranium tetragonum und mehrere Arten dieses Geschlechts bringen ohne künstliche Befruchtung keinen Saamen. Er vermuthet, daß ⅔ von Geran. nur von verschiedenen Arten entstanden sind. Ger. quercifol. wurde mit G. glutinos. Jacq. befruchtet, und trug sehr guten Saamen, der eine dritte Art hervorbrachte. Aus dem Saamen des G. revolut. Jacq. erwuchsen Pflanzen, welche theils dem Ger. lacer. Ait., theils dem G. revol. ähnlich, doch beyde eigentlich Abarten waren. — Neuer Versuch einer systematischen Eintheilung der Schwämme,

me, von C. H. Persoon. Nach einer sehr genauen Darstellung der wesentlichen Theile an diesen Gewächsen, darauf gegründeten Würdigung der Merkmale zur Festsetzung natürlicher Gattungen, folgt das System selbst, dessen Anlage und Ausarbeitung, den Kenntnissen und dem Fleiße des bereits rühmlichst bekannten Verf. Ehre macht. Von den hier angeführten größtentheils neuen Arten werden hier zu Ersparung des Raums nur die differentiae specificae mitgetheilt. Die ausführlichen Beschreibungen sowohl von diesen, als von den schon bekannten, auch mehrern neuen Arten wird Hr. P. bey einer vollständigen Geschichte der Schw. mittheilen, worin manche hier noch fehlende Gattung nachgeholt, die gebrauchte Terminologie näher erklärt, zugleich auf bestimmte und vollständige Synonymie Rücksicht genommen werden soll. — Adumbrationes plantar. e sched. msn. Ios. Gaertneri. — D. Mocca, Prof. d. Bot. und Aufseher des bot. Gartens zu Mantua, Observation. botan. Bemerkungen über die Reizbarkeit der Mimos. specios., über die Verlängerung des Lebens einiger sonst nur jährlichen Pflanzen durch Versetzung in frische Erde nach vollbrachter Blüthe, und durch Wärme. — Römer's bibliographische Fragmente zur Kenntniß der Englischen, Französischen und Italienischen Literatur. Ein zwar nicht vollständiges, jedoch zur Uebersicht des Merkwürdigsten nützliches Titelverzeichniß, welches durch den nicht selten beygefügten Preis, noch mehr durch die kurzen, aber sehr treffenden Bemerkungen über den Gehalt der wichtigsten Werke für den Sammler belehrend seyn wird. — Vahl's Bemerkungen auf einer Reise durch Norwegen bis zu dessen nördlichem Theil (aus den Skrift. af nat. Selskab. B. 2. H. 1.) berichtigen manchen in das Linn. Smiel. Pff. System, in die Flor. Danic. und in andere Werke von nicht geringerer Wichtigkeit eingeschlichene Fehler in Bestimmung der dort einheimischen Gewächse. — Recensionen; unter welchen die über Jussieu Gener. plantar. eine lichtvolle Darstellung der Grundsätze, worauf jede Methode, die Pflanzen zu ordnen, vorzüglich eine natürliche Rücksicht nehmen muß, alsdann des Systems selbst, und eine scharfsinnige Prüfung der Vorzüge sowohl, als der Mängel desselben liefert. — Man sieht, daß es diesem Magazin an mannichfaltigem und lehrreichem Stoff nicht fehlt. Eine noch reichere Erndte verspricht der würdige Herausgeber, wenn das Publikum den gegenwärtigen Versuch mit Beyfall aufnehmen sollte, in den folgenden Bänden

mitzu-

mitgetheilet, zu deren längst schon erwarteter Erscheinung sich die Freunde der Pflanzenkunde nun desto gegründetere Hoffnung machen können, da der vorgesetzte Zweck durch den entschiedenen Werth der gegenwärtigen Lieferung genugsam gesichert ist.

Cz.

Weltgeschichte.

Beschreibung des alten Athens und dessen Schicksale in der bürgerlichen Verfassung und den Wissenschaften, nebst Grund- und Aufrissen. 1794. 4. 56 S. mit 2 Kupferst. 10 gr.

Eine Frucht der Muße des Hrn. G. A. v. Breitenbauch, der sich hinter dem kurzen Vorberichte genannt hat! Das Publikum kennt und schätzt diesen edlen und gelehrten Mann aus mehrern Proben, der sich in seiner stillen ländlichen Einsamkeit in historischen Sammlungen und Nachforschungen angenehm zu unterhalten gewohnt ist, und hernach seine Unterhaltungen in gelehrten Werken andern nützlich zu machen sucht. Um eben die Zeit, da der Abt Barthelemi in den Reisen des jüngern Anacharsis einen berichtigten Grundriß des alten Athens herausgab, worin er die Lage der merkwürdigsten Gebäude und Plätze bis auf die Zeiten Phillipp II. bestimmt hatte, war Hr. v. Br. bereits seit 1765 mit demselben Gegenstande beschäfftiget gewesen; hatte Untersuchungen und Vergleichungen aus alten und neuen Geschicht- und Reisebeschreibungen angestellt, und nach denselben einen topographischen Grundriß bis auf die spätern Zeiten unter Römischer Herrschaft entworfen, auch ein Modell auf seinem Gute Bucha aufgestellt. Aus diesen eigenen Bemerkungen und Entwürfen berichtigte Hr. v. Br. jenen fremden Grundriß, füllte ihn mit den neuen Veränderungen aus, welche Athen bis auf die Zeiten der Römer erfahren hatte, und erläuterte ihn durch einen beygefügten topographisch-historischen Commentar. So ist dieß Werkchen entstanden.

Die ganze Einrichtung ist folgende: 1) die Grundlage machen zwey topographische Charten von Athen aus; 2) ein

1) ein Aufriß, 2) ein Plan der Stadt Athen, im Zustande zu den Zeiten des Pausanias, nach dem Entwurfe des Hrn. Barbié du Bocage gezeichnet, und verbessert von G. A. von Breitenbauch (1790). 2) Ein topographischer Commentar zu jener Charte, unter der Aufschrift: Beschreibung des alten Athens. S. 1—15. Die verzeichneten einzelnen Oerter werden nach ihrer Einrichtung und Bestimmung, auch nach ihrer ersten Erbauung genauer beschrieben. 3) Von den Schicksalen von Athen: S. 18—24. Der Verf. durchläuft die Hauptperioden seit ihrem Anbau unter Cecrops. — Theseus, Codrus, Pisistratus; in den Persischen Kriegen zerstört; neuer blühender Zustand unter Perikles; im Peloponnesischen Kriege, unter Spartanischer Oberherrschaft und unter der Tyranney der dreyßig Tyrannen, von welcher sie Thrasybulus und Conon befreyete; unter Philipp, Alexander dem Gr. und dessen Nachfolgern; unter den Römern, u. s. w. 4) Von dem Flor der Wissenschaften in Athen; oder eine particuläre Gelehrtengeschichte der Stadt Athen. S. 24—39. Der Verf. charakterisirt einzelne Zeitalter, wenigstens durch einige Hauptzüge. I. Aelteste Dichterperiode, Cadmus bis Draco. Wir verstehen es nicht völlig, wenn der Verf. S 25 sagt, die Athenienser hätten dem Phönicier Cadmus die Erfindung der Buchstabenschrift, oder vielmehr die erste Bekanntmachung derselben unter den Griechen abgesprochen. II. Erste Anfänge der Philosophie und der Theatervorstellungen. Solon. Susarion und Dolon. Thespis. III. Blühende Periode der schönen Künste durch Perikles. IV. Merkwürdige Epoche der Philosophie durch Sokrates und Plato. V. Philipps und Alexanders Zeitalter. Philosophie gehoben durch Aristoteles; Neue Schulen der Philosophen, gut auseinander gesetzt. Verbesserung des Lustspiels oder neue Comödie durch Menander. Redekünste zur höchsten Vollkommenheit gebildet durch Demosthenes. Schöne bildende Künste ausgebildet durch Lysippus, Praxiteles, Apelles u. s. w. VI. Zeitalter der unterdrückten bürgerlichen Freyheit. Die Griechen als Lehrer der Römer. 4) Anmerkungen zum Grundrisse von Athen. S. 39 ff. Umfang der Mauern von Athen, Eintheilung der Stadt in Quartiere, Thore und Hauptstraßen der Stadt, Lage einzelner merkwürdiger Gebäude, Schulen, Häfen, Berge um die Stadt, Flüsse. Zuletzt eine literarische Anzeige von den verschiedenen Zeichnungen oder Grundrissen, welche von Athen herausgekommen

sind;

sind: welchem eine Erklärung der Zahlen in dem Aufrisse von Athen angefügt worden ist.

Die Uebersicht, welche diese Schrift, bey aller ihrer Kürze, verschafft, ist lehrreich und angenehm. Wir bedauren nur, erstlich, daß es dem Verf. nicht gefallen hat, Quellen und Auctoritäten beyzusetzen, welchen er bey diesem Entwurfe unfehlbar gefolgt ist; zweytens, daß die Schrift durch Druckfehler so sehr entstellt ist, z. B. Lycäum anstatt Lyceum, Elripides, Sinesius, Urkunde (Unkunde), Cheronea, Cyranoische Sekte u. d. g. Auch sind wir zuweilen auf Sätze gestossen, die unleugbar allzu unbestimmt ausgedrückt worden sind, und Mißverstand erzeugen können, z. B. wenn der Verf. S. 29 vom Sokrates sagt: „er verachtete die Untersuchung von der Natur der Dinge und von dem Laufe der Gestirne, als unnütze Grübeleyen. Das that Sokrates zuverläßig nicht.

Dz.

Geschichte.

Franz Josephs von Mumelter neuer Versuch über die allgemeine Geschichte. Erster Band (zweytes Stück.) Wien, in der Oehlerischen Buchdruckerey. 1795. Mit fortlaufenden Seitenzahlen S. 281—473. 12 ℳ.

Auch diese Abtheilung enthält keine Vorrede, aus welcher man den Zweck, den der Hr. Verf. bey der vorliegenden Schrift beabsichtigt hat, ersehen kann. Es erhellt aber ganz deutlich, daß der Hr. Verf. eine allgemeine Uebersicht der Geschichte der Völker geben wollte, und auch von dieser Abtheilung gilt das, was ein anderer Rec. von der ersten bereits (B. 28 1. St. S. 170 f.) gesagt hat. Der Verf. beginnt nicht, wie die mehresten Geschichtschreiber, mit den Hebräern, die theils in politischer Hinsicht zu unwichtig waren, um auf die Angelegenheiten anderer Nationen einen wirksamen Einfluß zu haben, theils zu spät einen geordneten Staatskörper ausmachten, um zum Leitfaden bey der Entwickelung der großen Weltbegebenheiten dienen zu können, —

auch nicht mit Aegypten oder Assyrien und Babylonien; sondern mit Hindostan, dem wahrscheinlichen ersten Sitz der Cultur jenseits des Euphrats und Tigris. (Erstes Hauptstück.) Von da aus gieng die Cultur in alle benachbarte Länder; da wir aber von den östlichen und nördlichen bis auf China keine bestimmten historischen Nachrichten haben; dieses aber erst im 16ten Jahrhunderte näher bekannt geworden ist, und die Perser, welche von den Griechen als ein sehr junges Volk angesehen wurden, ihrer Einwirkung nach zu einer spätern Epoche gehören: so folgt nun im 2ten Hauptstücke die Geschichte von Babylonien und Assyrien, dann im 3ten die Geschichte von Aegypten, im 4ten die Geschichte von Phönicien, und endlich im 5ten die der Hebräer. Der dritte Abschnitt oder die Geschichte von Aegypten nimmt den meisten Raum an; die der Hebräer nur einen Bogen und zwey Seiten. Alles was zur Kenntniß eines Volks gehört, findet man hier zusammengedrängt, Nachrichten von dem Lande, den Produkten desselben, der Staatsverfassung, Religion, von den Sitten und Gebräuchen, u. s. w. Nur in der Geschichte der Hebräer folgt der Hr. Verf. Grundsätzen, mit welchen Rec. nicht einverstanden ist. Zwar sind sie in den heiligen Urkunden wirklich enthalten, aus welchen wir die Geschichte dieses Volks schöpfen, und der grammatische Erklärer kann sie schlechterdings nicht heraus exegesiren; allein der philosophische Geschichtforscher fragt nicht nach den individuellen Vorstellungen einer Nation, sondern erzählt blos ihre Ereignisse. Noch weniger geziemt es ihm, dogmatische Begriffe hineinzutragen. Hier sind Belege. Als ein besonderer Vorzug der Hebräer vor andern Völkern wird S. 455 gerühmt, daß sie im Stande seyn, ihr Geschlecht in geordneter und ununterbrochner Folge bis auf das erste Menschenpaar, Adam und Eva, selbst zurückzuführen!! Ferner heißt es ebendaselbst: Für uns Christen ist dieses Volk vor allen wichtig, als dasjenige, welches Gott zum Vorbilde des neuen Bundes wählte, und zur Urquelle der Verheißungen machte, welche durch die Geheimnisse unserer heiligen Religion erfüllt sind. Der Stammvater Abram, oder wie er nach dem mit Gott geschlossenen Bunde hieß, Abraham rc. (Alle Unternehmungen und Hoffnungen, die die alte Welt unmittelbar auf Gott zurückführte, werden hier wirklich als solche dargestellt.) Auf göttlichen Befehl zog Abraham nach Kanaan, Gott

gab

gab alle seine Verheissungen, erneuerte den Bund mit Isaak, Jakob, u. s. w. Das Recht der Erstgeburt mit Zurücksetzung Ismaels war nach dem Befehle des Herrn auf Isaak übergegangen; der Herr erschien dem Moses auf dem Horeb und gab ihm den Auftrag, das israelitische Volk nach Kanaan zu führen; durch den von Gott gestärkten Arm des Moses, wurde das rothe Meer getheilt und von beyden Seiten gleich einer Mauer aufgethürmt. Die auf 40 Jahre verlängerte Wanderung in der Wüsten, zählt der Verf. unter die Strafen der Israeliten ꝛc. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt unserer Einsicht nach nicht so gut und auch nicht so vollständig gerathen, als die übrigen, besonders der von Aegypten. Hin und wieder kommen einige Provinzialismen, ferner Druckfehler vor. In der Ueberschrift S. 373 bis 404 steht überall zweytes Stück statt drittes. Wir glauben, daß denen, welche eine kurze Uebersicht der Geschichte eines Volks zu lesen wünschen, diese Schrift einen guten Dienst leisten werde. Uebrigens begreift dieses Stück nur die erste Epoche der erwähnten Universalhistorischen Völker.

Nb.

Historisch-statistische Uebersicht der merkwürdigsten Europäischen Staaten, aus dem Gesichtspunkte des allgemeinen Staatszwecks entworfen von Christian Daniel Voß, Herzogl. Sachsen-Weimarschen Rath. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1795. 27½ B. 8. 1 Rh.

Die nächste Bestimmung dieses Handbuchs der Europäischen Staatengeschichte geht dahin, für den mündlichen Vortrag in den obern Klassen der Gymnasien und für Studirende auf Universitäten eine systematische Grundlage zu liefern; dann aber auch durch die in demselben gegebene Uebersicht dem desweniger Unterrichteten die Vergleichung der verschiedenen Staaten, in Rücksicht auf die Erreichung des allgemeinen Staatszwecks und das Verhältniß ihrer Kräfte zu erleichtern. In dieser Absicht ist die Geschichte mit der Statistik verbunden, die, der Ueberzeugung des Verf. zufolge, beym Unterrichte wenigstens nie von einander getrennt seyn sollten. Worauf

es bey jenem sogenannten Staatszwecke ankomme, ist in der Einleitung auseinander gesetzt, in welcher der Verf. seine Begriffe über Entstehung, Beschaffenheit, Verschiedenheit, Endzweck und Regierungsform der Staaten in kurzen zusammenhängenden Sätzen in einer deutlichen Ordnung vorträgt. Eine Klassification der europäischen Staaten, nach der von ihm aufgestellten Theorie, theilt er sodann von S. 19—26 der Einleitung mit. Nach der Absicht für, welche dieses Compendium bestimmt ward, dünkt uns dieß gewiß am rechten Orte zu stehen. Auch folgt man in dieser ganzen Einleitung dem Ideengange des Verf. mit Vergnügen.

Nach der vorausgeschickten Klassification hat sich der Verf. auch in der Ordnung der in sein Lehrbuch aufgenommenen Staaten gerichtet; so daß er erstens, die uneingeschränkt-monarchischen Staaten, dann die republikanischen, hierauf die Staaten mit gemischten Regierungsformen, (zu welchen auch die eingeschränkt-monarchischen gezählt sind,) zuletzt die verbündeten Staaten aufführt. Die Republik. Staaten u. die Staaten mit gemischten Regierungsformen, haben wieder besondere Unterabtheil. erhalten: denn jene theilt der Verf. in aristokratisch-republikanische und demokratische, diese in monarchisch-aristokratische, monarchisch-demokratische, monarchisch-aristokratisch-demokratische und in republikanisch-monarchische ein.

Abgehandelt sind in dieser Ordnung von uneingeschränkt-monarchischen Staaten: 1) Preussen, von S. 29—57; 2) Rußland, von S. 58—84; 3) Dänemark, von S. 85—110; 4) Spanien, von S. 111—154; 5) Portugal, von S. 155—177; 6) Sardinien, von S. 178—195; 7) Beyde Sicilien, von S. 196—217; 8) Der Kirchenstaat, von S. 218—232; 9) Das Osmannische Reich, von S. 233—252.

Von republikanischen Staaten, und zwar a) von aristokratisch-republikanischen Staaten; 10) Venedig, von S. 253—271; 11) Genua, von S. 272—281. Unter den demokratischen Staaten sollte Frankreich vor allen einen Platz eingenommen haben; da aber der Verf. dessen jetzigen Zustand für noch nicht entschieden hält: so ist es ganz übergangen.

Von den Staaten mit gemischten Regierungs-

rungsformen, und zwar von den monarchisch-aristokratischen ist das deutsche Reich, als Staatskörper betrachtet, weiterhin, unter den Verbündeten abgehandelt.

Zu den monarchisch-demokratischen, oder der zweyten Klasse, ist gerechnet 12) Schweden, von S. 283—320; zu den monarchisch-aristokratisch-demokratischen 13) England, Schottland, Irland, von S. 321—391.

Die Republik Polen und die sieben Provinzen der vereinigten Niederlande hätten zu der vierten Klasse, d. i. zu den republikanisch-monarchischen gehört; da aber erstere aus der Zahl der übrigen Reiche völlig verschwunden scheint, letztere in einem schwankenden Zustande sich befanden: so sind beyde Staaten, so wie Frankreich, ganz übergangen.

Zu den verbündeten Staaten ist 14) die Eidgenossenschaft, und 15) das deutsche Reich gerechnet, und jene von S. 394—410, dieses von S. 411—429 abgehandelt. —

Bey jedem dieser 15 Staaten ist durchaus zuerst die Staatsgeschichte nach bequemen Perioden vorgetragen. Die Jahrzahlen finden sich am Rande; Allegaten aber gar nicht. Auf die Staatsgeschichte folgt die Statistische Uebersicht unter folgenden Specialüberschriften: Flächeninhalt. Menschenzahl. Staatsverfassung. Staatsverwaltung. Population. Stände. Boden. Produkte. Industrie. Aufklärung, wissenschaftliche und religiöse. Kriegsmacht. Landmacht. Seemacht. Verträge. Finanzwesen (Einkünfte. Staatsausgaben, Staatsschulden).

Ob es wohlgethan sey, die Statistik eines Landes mit der Geschichte desselben, als Gegenstände eines und desselben Unterrichts, unmittelbar zu verknüpfen, lassen wir dahingestellt seyn. Von der unbedingten Nothwendigkeit einer solchen Verbindung für den ersten Unterricht können wir uns wenigstens nicht überzeugen. Wenn wir auch die Einschränkung, die eine solche Menge von Gegenständen dem Lehrer auferlegt, nicht in Anschlag bringen wollen (und eine zu aphoristische Behandlung der Sachen muß durch die unvermeidliche Trockenheit eher den ganzen Unterricht verleiden): so ist doch schon der

Stoff

Stoff von beyden an und für sich zu verschieden, zumal so bald man ältere Geschichte und neuere Statistik gegen einander stellt, als daß durch die vorgeschlagene Verbindung ein Vortheil von Bedeutung zu gewinnen seyn könnte. Uebrigens sind wir weit entfernt, diese unsere Privatüberzeugung Jemanden aufdringen, oder durch freye Darlegung einer entgegengesetzten Meinung fremde Entwürfe in Schatten stellen zu wollen. Vielmehr machen wir es uns zur Pflicht, die in dem historischen Theil überall sichtbaren hellen Einsichten des Verfassers, so manche feine Verbindungen und einen gewissen historischen Scharfblick und richtigen Combinationsgeist ausdrücklich und um so mehr anzupreisen, je weniger diese Eigenschaften in den Compendien des jugendlichen Unterrichtes anzutreffen sind.

Auszüge lassen sich bey der fast durchgängigen Gedrängtheit des Vortrags — der, im Vorbeygehen sey dieß erinnert, selten unter der historischen Würde ist — an dieser Stelle nicht geben. Um aber doch den Geist des Buchs wenigstens einigermaaßen kenntlich werden zu lassen, und die Aufmerksamkeit, die so leicht vor Compendien vorübereilt, darauf zu richten, theilen wir ein paar Urtheile und Schilderungen des Verf. mit, die, auch außer dem compendiarischen Zusammenhange, nichts von ihrer Kraft verlieren, und für den nachdenkenden Leser immer die beste Empfehlung sind.

S. 125. „Mit Carl dem I. erhält das Haus Oestreich die Herrschaft über die gesammte Spanische Monarchie, auf beynahe zwey Jahrhunderte. Fünf Regenten füllen diesen Zeitraum aus, welche nach einer merkwürdigen Stufenfolge sich verschlechtern, und unter welchen, nach eben dem Verhältnisse, das Reich kleiner, der Staat schwächer, ärmer, und die Herrschaft despotischer wird. Bey allen ist der höchste Egoismus der Herrschermacht unverkennbares, einziges Motiv. Wie konnte die Wirkung eine andere seyn? Selbst die auszeichnenden Talente und ungewöhnlich große Thätigkeit Carls mußten den Grund dazu legen. Unerschöpflichkeit in Anschlägen und Planen, Einsichten, List und Ränken, unermüdliche Thätigkeit und unablässiges Treiben und Wirken nach allen Seiten hin, vereinigten sich auf eine seltene Weise in Carl, zur Befriedigung seiner niedrigen, selbstsüchtigen Denkungsart, und seines, bey allen seinen großen Unternehmungen, doch stets kleinlichen Ehrgeizes. Seinem Nachfolger

zu fehlen die Einsichten, die Betriebsamkeit und Geschwindigkeit. Ihm war statt dessen ein höherer Grad von Wüthrigkeit, eine niedrigere Art von Selbstsucht, und diesem verhältnißmäßiger Vorrath von List, Ränken und Cemfeloyen zu Theil worden. Seine Anmaaßungen blähten sich bis an den Himmel auf; allein, seine geringen Kräfte erlaubten ihm nur zu kriechen oder zu schleichen. Daher das Unförmliche und Unbehülfliche in allen Operationen dieser schwerfälligen Masse. Seine Nachfolger hatten nun nicht einmal die schlimmen Fähigkeiten und Kräfte, nicht einmal mehr einen eignen Willen. Diesen ersetzten übermächtige Minister; allein auch jene und der zweyte Carl bildete nun endlich mit dem Ersten einen so vollständigen Contrast, als sich nur einer erfinden ließe. Alles war nun in diesem Geschlechte consumirt, Körperkraft, Geisteskraft; es war die höchste Zeit, daß der dürre Stamm vollends ausgieng. Nicht geringer war der Contrast zwischen den Staatskräften. Unter Carl dem ersten waren sie im vollsten Treiben, unter Carl dem zweyten gänzlich erschöpft. Selbst, was der kurzsichtige Ehrgeiz noch am meisten zu erhalten gestrebt hatte, der Inbegriff des Reichs, war nicht mehr wie ehemals, und was noch zusammenhieng, wie leicht, oder besser, wie gewiß mußte auch dieß in Kurzem zerfallen." — „Ein großes, kräftiges, lehrreiches Gemälde", setzt S. 127 der Verf. hinzu, „geben diese beyden Jahrhunderte. Wer Augen hat zu sehen, „der sehe!" — „Carls Abdankung," heißt es endlich S. 130, beweist mehr als eine seiner zahllosen öffentlichen Handlungen, daß er bey Allem, was er unternahm und that, nur sich zum Zweck hatte. Nur dann können fehlgeschlagene Versuche allein solchen Mißmuth erwecken. Der Fürst, der für seinen Staat arbeitet — was für unendliche Resourcen eines guten Muths bleiben nicht noch ihm, wenn auch alle seine Lieblingsprojekte scheitern! Dem Ehrgeitz bleibt nichts, sobald er sieht, daß es nicht mehr gehen will. Und so mag denn auch Carls Einsamkeit bis zu seinem Tode wohl nicht die glücklichste gewesen seyn." — —

Von der Schwedischen Christine urtheilt S. 300 der Verf: „Durch ihren Leichtsinn und ihre Eitelkeit erhielt die gesammte Adelsaristokratie nach und nach sehr erhebliche Vortheile; indem dem dritten Stande durch ihre Verschwendung und Verschleuderung der Domainen nur neue Lasten aufgebürder

det wurden. Ihr unruhiger, sie und ihre Unterthanen auf gleiche Weise plagender Geist gab ihr endlich die Idee ein, sich der eiteln Größe zu entäußern. War es wirklich das starke, unwiderstehliche Gefühl der Wahrheit, daß Weiber nicht zum Herrschen geschickt wären (welche sie nachher mit so vielem Nachdruck predigte), was sie zu dieser ungewöhnlichen Entschließung brachte? Oder war es nur — und zwar, wie man sagt, in der Folge oft bereuete — Eitelkeit, welche sie dahin bestimmte, durch diese außerordentlichste aller außerordentlichen Monarchenhandlungen sich für die Ewigkeit in der Geschichte auszuzeichnen?"

Die Leser werden noch manche Stellen in der Geschichte der hier abgehandelten Staaten antreffen, die den ausgezeichneten, durch richtiges Räsonnement und vernünftige Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit im Urtheilen ähnlich sind. Man sehe zum Ueberfluß nur S. 347, 348 die Schilderung von Elisabeths Regierung in England, oder S. 357 — 360 von Olivier Cromwell. Beyspiele von den Abschnitten der Statistischen Uebersicht auszuheben, enthalten wir uns aber, theils zur Sparung des Raums, theils, weil wir versichern können, daß des Verf. Behandlungsart der Materien auch in diesem Theile seines nützlichen Buchs sich gleich geblieben ist.

Ge.

Kirchengeschichte.

Allgemeine Geschichte der Jesuiten, von dem Ursprunge ihres Ordens bis auf gegenwärtige Zeiten. Herausgegeben von Peter Philipp Wolf. Vierter Band. Zürich, bey Orell, Geßner und C. 1792. 1 Alph. 11 Bogen 8. 1 Rg. 6 gr.

Diese wichtige, von dem Verf. nach einem eigenen Plan bearbeitete, und in ihrer Art einzige Geschichte, war zwar im dritten Bande bereits bis zur Aufhebung des Ordens im J. 1773 fortgerückt. Allein es gehört zu dem vielen Eigenthümlichen dieser Gesellschaft, daß sie seit ihrer scheinbaren Unterdrückung eben so merkwürdig, und sogar furchtbar bleibt, als

als vorher; wenigstens die schärfste Aufmerksamkeit auch in ihrer Zerstreuung auf sich zieht. Was der Dichter den Jesuiten nicht lange nach Ganganelli's wider sie geschleuderten vaticanischen Blitze zurief:

Ihr Väter! laßt euch nur vertreiben!
Legt euer Kleid gelassen ab!
Der Orden sinkt ja nur ins Grab;
Die Jesuiten werden bleiben;

das ist noch in vollerm Maaße eingetroffen, als er es ahnen mochte. Die seitdem verflossenen zwanzig Jahre haben dem Verf. Stoff genug dargereicht, um noch in dem größten Theil dieses Bandes, Jesuiten und Exjesuiten auftreten zu lassen; wenn er gleich bisweilen auch in frühere Zeiten zurück gehen mußte. Indem er also im vierzehnten Buche von der Vollziehung des päbstlichen Aufhebungsbreve, vornämlich in Deutschland, Nachricht giebt, zeigt er erstlich überhaupt, wie wenig die Jesuiten die gute Meinung verdienten, welche man in diesem Reiche von ihren Verdiensten hatte. Als der Kurf. von Bayern Maximilian im J. 1759 zu München eine Akademie der Wissenschaften errichtete, durch welche ihr bisheriges gelehrtes Monopolium unterbrochen ward, und mancher fähige Geist eine bessere Richtung bekam: neckten sie nicht allein dieselbe; sondern ließen sogar durch ihre Schüler auf dem Gymnasiumstheater zu Landeshut eine Farce aufführen, in welcher die unanständigsten Ausfälle auf die Regierung geschahen. Maximilian, ein Zögling und Wohlthäter des Ordens, ein Sodalis Congregat. maior. Mariae, gab nicht nur dem Bayerischen Provinzial darüber einen nachdrücklichen Verweis, in einem hier zuerst ans Licht gezogenen Schreiben von J. 1764 (S. 6—8); sondern befahl auch, daß der Verf. jenes Possenspiels unverzüglich aus seinem Lande weggeschafft werden sollte. Ohngefähr um gleiche Zeit fiel auch das Ansehen der Jesuiten am kaiserlichen Hof. Bey der so nothwendig befundenen Reformation der Universität zu Wien, welche vorher ganz in ihren Händen gewesen war, wurden sie auf mancherley Art zurückgesetzt. Der Erzbischof Migazzi nahm ihnen auch die Aufsicht über die Bildung junger Geistlichen, und that Eingriffe in ihre Privilegien. Sie verlästerten ihn deswegen zu Rom, wo er sich sehr zu ihrem Nachtheil, wenn gleich noch schonend genug, vertheidigte. Allein da er Cardinal geworden war, trat er zur Partey

des

der päpstl. Hofs und der Jesuiten, die er seitdem immer begünstigt hat. Sein für dieselben äußerst lobrednerisches Schreiben an Clemens XIV. nachdem sie dieser schon aufgehoben hatte, ist S. 44 fg. bekannt gemacht.

Mit Uebergehung der Folgen des Aufhebungsbreve in den R. Kathol. Ländern, bleiben wir etwas bey dem fünfzehnten Buche stehen, worin S. 68 fg. der damalige Zustand der Jesuiten in Rußland beschrieben wird. Die Jesuiten in dem Russisch gewordenen Antheil von Pohlen, baten die Kaiserinn um Erlaubniß, daß das Aufhebungsbreve vollzogen werden dürfte. Allein der Kaiserl. Minister Graf v. Tzschernischeff war ein großer Gönner ihres Ordens: und, obgleich der Titularbischof von Mallo in Weißrußland Siestrzenzewicz von Pius VI. eine Vollmacht erhielt, die Aufhebung auch in jener Gegend zu vollstrecken: so fanden doch die Jesuiten eben in dieser Vollmacht die Vergünstigung zu ihrer Fortdauer. Die Kaiserinn erlaubte ihnen, in Weiß-Rußland ein Noviciat errichten zu dürfen; ja Siestrzenzewicz selbst sah sich genöthiget, als päpstlicher Delegat, durch einen Hirtenbrief im J. 1779 dieses zu bestätigen. Vergebens protestirte der päpstl. Hof dawider; die Staatsschriften, welche bey dieser Gelegenheit zwischen dessen Nuncius zu Warschau, Archetti, und dem Russ. Ambassadeur daselbst, gewechselt worden sind, werden S. 89 fg. aus der Handschrift mitgetheilt. Im J. 1780 stiftete die Kaiserinn ein eigenes Erzbißthum zu Mohilow in Weißrußland, und ernannte den oft gedachten Bischof von Mallo zum Erzbischof, so wie den Jesuiten Benislawsky zu dessen Coadjutor. Der Papst weigerte sich, diese Wahl zu bestätigen. Als aber die Kaiserinn drohete, und der gedachte Jesuit sogar Hoffnung machte, daß sich ganz Rußland in den Schooß der Röm. Kirche werfen dürfte: wurde er gefälliger. Der Fürst Potemkin, auch ein ungemeiner Gönner der Jesuiten, verschaffte ihnen die Erlaubniß einen General-Vicarius zu wählen. Dem ersten folgte im J. 1785 der P. Lenkiewicz; und im folgenden Jahre bestand die ganze Gesellschaft in Weißrußland aus 98 Priestern, 32 Scholastikern, und 48 Coadjutoren. Sie hatte sechs Collegien und sechs Missionen; alles war bey ihr auf den Fuß eingerichtet, wie vor ihrer Aufhebung: und der in Polozk befindliche General vereinigte alle in der Welt zerstreuten Exjesuiten, die das Aufhebungsbreve nicht annah-

men,

men unter seine Herrschaft. Doch war es den Jesuiten bis jetzt nicht erlaubt, sich in Rußland weiter auszubreiten.

Bey weitem das merkwürdigste Buch aber ist das sechszehnte und letzte, worinne von den Folgen der Aufhebung des Jesuitenordens, von dem herrschenden Einfluß desselben auf die Begebenheiten unserer Zeit, und von den Bemühungen, diesen Orden wieder herzustellen, gehandelt wird. Die Jesuiten möchten gerne die Welt bereden, daß, wenn ihre Gesellschaft fortgedauert hätte, so vieles Unglück der neuesten Jahre in der Kirche und in den Europäischen Staaten nicht erfolgt seyn würde, weil sie Religion, Ehrfurcht gegen die Kirche, und politische Subordination aufrecht hielten. Allein ihre Politik zielte vielmehr dahin, mittelst einer allgemeinen Verblendung des Menschengeschlechts sich Macht und Einfluß zu verschaffen; und der Despotismus wurde in eben dem Grade verwegener, in welchem die Nationen, durch den Geist dieser Gesellschaft beherrscht, immer tiefer in Unwissenheit versanken. Hier hätte sich der Verf. S. 122 fg. einen unüberlegten Ausfall auf die Gegner der französ. Revolution und Constitution, (dieses so fruchtbaren Werks der Philosophie!) ersparen können; es entschuldigt ihn etwas, daß er denselben um den Anfang des J. 1792 wagte. Desto richtiger aber beweist er S. 124 fg. daß die Jesuiten jeden sich ereigneten Versuch einer stärkern Aufklärung verlästert und möglichst gehemmt haben. Sie widersetzten sich in Baiern dem verbesserten Schulwesen; und die theolog. Facultät der Universität Ingolstadt that umsonst am Hofe die nachdrücklichsten Vorstellungen wider ihren schädlichen Einfluß. In den k. k. Erbländern suchte sie [illegible] empor zu bringen; konnte aber gegen Josephs II. Klugheit wenig ausrichten. Als in Bayern im J. 1781 die öffentlichen Schulen den Mönchen übergeben wurden; (freylich eben kein Glück für dieselben; wowider aber der Ex-Jesuit Sattler am wenigsten, im Namen seiner Mitbrüder in einem besondern Entwurfe an die Regierung hätte deklamiren sollen) geriethen diese so sehr in Wuth, daß sie im nämlichen Jahre durch ihre Schüler auf dem Theater zu Regensburg ein hier (S. 170 fg.) eingerücktes, an sich höchst elendes, Drama aufführen ließen, worinne sie den Kurfürsten, unter dem Namen Achabs, als einen ungerechten Tyrannen schil-

bieten, und ihn durch Drohungen für sein Leben bange machten. Bey der Verfolgung des Illuminatenordens, (dessen vortreflichen Entwurf der Verf. nicht weniger erkennt, als er die Fehler in seiner Einrichtung bemerkt,) waren sie gleichfalls geschäfftig. Sie, und die mit ihnen einverstandenen Schriftsteller, wie der schreibseelige Hr. v. Eckartshausen, behaupteten bey Gelegenheit der jetzigen französ. Revolution, daß Aufklärung und Philosophie den Fürsten die größte Gefahr drohen. Insbesondere entwickelt der Verf. S. 225 fg. das System der neuesten Vertheidigungsschriften des Jes. Ordens; zwey der unverschämtesten war der letzte Papst selbst genöthigt, öffentlich zu verdammen, zum Theil durch den Henker verbrennen zu lassen. Was die Jesuiten an der Rebellion in den Oestr. Niederlanden, für Antheil genommen haben, (S. 246 fg.) ist bekannt; die so merkwürdige Bittschrift um ihre Wiederherstellung von dem Vicekanzler von Brabant, ist hier abgedruckt, (S. 251 — 281) und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Vor kurzem arbeiteten sie auch in Bayern an der Erneuerung ihres Ordens; die Schleichschrift welche sie in dieser Absicht verbreiteten, hat der Verf. ebenfalls mitgetheilt, (S. 283 — 321) und ihr die nöthigen Erläuterungen beygefügt. Hierzu fügt er S. 323 fg. noch einige Bemerkungen über die öffentlichen und geheimen Schritte der heutigen Exjesuiten, über ihre jetzige Existenz, und den bemerkbaren Einfluß ihres Geistes auf unsere Zeitbegebenheiten. Ihre öffentlichen Unternehmungen, wie er zeigt, sind nicht sehr geschickt, uns Schrecken zu verursachen. Beunruhigender sind ihre verborgenen Schritte, deren Gegenstand nicht so leicht zu entdecken ist. Verschiedene Gründe scheinen dem Vorgeben, als arbeiteten sie durch Emissarien an der Unterdrückung der Protest. Kirche, entgegen zu seyn. Die Gefahr ist trotz allen geheimen Proselytenmachereyen, so groß und so allgemein noch nicht; und wenn gleich ihr vorgeblicher oder wirklicher Agent M. Masing, an der Religionsvereinigung arbeitet: so sind doch seine Plane so abentheuerlich und seine Bewegungen so unsinnig, daß sie ganz sicher ihr Glück nicht machen werden. Was aber ein Geschäffte von solcher Art durchaus vereiteln muß, ist die dermalige Lage der Kathol. Kirche, die für eine Revolution höchst reif ist, und einer gänzlichen Reformation nicht mehr ausweichen kann. Die Verlegenheit in welcher sich der päpstl. Hof befindet, ist so groß, daß weder D. [illegible] [illegible]

noch

noch des Predigers Dreykorn Röm. Kathol. Meßerläuterungen, noch überhaupt der gänzliche Uebertritt der protest. zur kathol. Kirche ihn aus derselben befreyen könnte. Und wenn auch, welches wohl möglich seyn dürfte, bey einer in der Röm. Kirche unvermeidlich erfolgenden Revolution, eine nähere Vereinigung der christl. Religionspartheyen zu Stande gebracht würde: so könnte dieses wahrscheinlich auf eine Art geschehen, wobey die Protestanten in der Hauptsache nichts verlieren; die Jesuiten aber am allerwenigsten gewinnen würden. Gefährlicher als das Proselytenmachen ist die Verbindung der Jesuiten mit den Rosenkreuzern und andern geheimen Gesellschafften und Logen. Sie würken als unsichtbare Obern solcher heimlichen Orden auf eine sehr zahlreiche Menge Menschen; täuschen die Schwachen, und berücken die Klugen durch vorgebliche Geheimnisse.

Am Ende steht, außer einem ausführlichen allgemeinen Register über das Werk, S. 335—430 ein Verzeichniß älterer und neuerer Schriften, den Jesuitenorden betreffend; classificirt nach den allgemeinen Geschichten des Ordens; Biographien berühmter Männer desselben; Ländern, worinne er sich in utramque partem hervorgethan hat; nach seinen Missionen; Streitigkeiten über seine Moral und andere Lehrsätze; Schutzschriften; neuesten Schicksalen, u. dgl. m. Es ist ohne Zweifel das vollständigste, das wir besitzen; wenn wir gleich damit nicht behaupten wollen, daß keine diese Art betreffende Schriften darinne fehlen; oder alle angezeigte recht genau angegeben sind. So wird zwar S. 376 Doctrina Jesuitarum a Theologis Reformatis confutata, 3 Voll. 8. Rupellae 1585—1589 angeführt; allein der eigentliche Titel des Buchs, das Rec. besitzt, ist: Doctrinae Jesuitar. praecipua capita, und es sind sechs Bände, von denen die zweyte doppelt vermehrte Ausgabe seit dem J. 1589 erschien; auch sind es nicht blos Widerlegungen Reform. Theologen, indem die allererste Schrift Mart. Chemnitii Theol. Jesuit. praecipua capita ist. Ueberhaupt würde es ein wahrer Dienst sowohl für diese, als andere vorzügliche Geschichten des Ordens, und für die ganze zuverläßige Kenntniß desselben seyn, wenn die berühmtesten, merkwürdigsten und brauchbarsten Schriften jenes Verzeichnisses einmal mit kritischer Genauigkeit und Strenge geschätzt würden, damit eines Theils den

wigen Exceptionen der Jesuitischen Parthey wider die Glaubwürdigkeit der allermeisten derselben Einhalt geschähe; andern Theils aber Leser und Forscher dieser Geschichte, die weder Jesuitisch noch Antijesuitisch sind, wissen können, wem und wie viel sie trauen dürften, wenn ihnen in dieser Geschichte bunt unter einander ein Ribadeneira, de Thou, Hasenmüller, Mariana, Arnaud, Sacchini, Pascal, Cordara, Harenberg u. s. w. worin immer der eine dasjenige schwarz nennt, was sein Vorgänger weiß genannt hat, vorgeführt werden.

II.

Gelehrtengeschichte.

Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler, nebst kurzen Biographieen derselben. Dreyzehntes — neunzehntes Heft oder des zweyten Bandes erstes — siebentes Heft. Herausgegeben von Johann Philipp Moser, Kunsthändler in Nürnberg. Nürnberg, bey dem Herausgeber. 1794 — 1796. 8 B. Text u. 28 Kupf. 8. Jedes Heft 12 gr.

Diese Sammlung ist seit dem letzten Hefte wieder zu ihrem ehmaligen Herausgeber, dem Nürnbergischen Kupferstecher, Christoph Wilh. Bock, zurückgekehrt, der dieselbe neuern Nachrichten zufolge fortsetzen wird. Es wäre wirklich Schade, wenn dieses nützliche Werk stecken bleiben sollte; wir fürchten es aber nicht, wenn immer eine gute Auswahl wird getroffen werden. In den vorliegenden Heften befinden sich folgende Gelehrte: Prediger Junge zu Nürnberg, Archidiak. Lengnich zu Danzig, Hofrath Schäffer der ältere zu Regensburg, D. Venel, Hofr. Harles zu Erlangen, Appellationsrath Jellenz zu Freyburg, Pfarrer Mayer zu Speyer, Hofr. Schäffer der jüng. zu Regensburg, Archidiak. Cramer zu Nördlingen, geh. Hofr. und Präsident Schöpf zu Anspach, Prof. Sense zu Würzburg, geistl. Rath Westenrieder zu München, D. und Prof. Hänlein

zu

zu Erlangen, Rath Hellbach, geistl. Rath Oberthür zu Würzburg, Hofr. Rudolph zu Erlangen; Rath und Direktor Briegleb zu Koburg, Superintendent Schnitzer zu Neustadt an der Aisch, Kanonikus Straus zu Rebdorf, Rathskonsulent von Tröltsch zu Nördlingen, Hofr. Kleinschrod zu Würzburg, Prof. Roos zu Giessen, Reg. Rath Schmidt ebendas., Prof. Will zu Altdorf, Prof. Ackermann ebendas., geistl. Rath Mayer zu München, Prälat Placidus Muth zu Erfurt, geistl. Rath Zirngibel zu München. Diejenigen Herrn, welche Rec. von Person zu kennen die Ehre hat, sind meistens wohlgetroffen und kennbar, die Biographien größtentheils von ihnen selbst.

Neben dieser allgemeinen Sammlung kommt seit einiger Zeit folgende besondere heraus:

Deutschlands jetzt lebende Volksschriftsteller in Bildnissen und Biographien. *Erstes Heft.* Enthält (enthaltend) die Herren Hahnzog, Salzmann, Schlez und Steinbeck. Herausgegeben von *Johann Philipp Moser*, Kunsthändler in Nürnberg. Nürnberg. 1795. 3 Bog. Text 4 Kupfert. gr. 8. 12 gr.

So viel Rec. weiß, ist Herr Pfarrer Schlez der eigentliche Bearbeiter dieses neuen Geschäffts. Man sieht dieses den Biographien leicht an, indem dieselben nicht nur sagen, was der Mann ist, sondern vorzüglich, wie er dieses geworden ist. Die Biographie des H. Schlez selbst ist sehr unterhaltend, und mir unter, besonders was den Erziehungsgeist der Reichsstadt Windsheim betrifft, wo Hr. S. gebildet war, lustig zu lesen. Nur hätte S. die freylich etwas rohe Behandlungsweise seines Vaters nicht so sehr in den Schatten stellen sollen. Salzmann ist nach dem größern Schmidtlschen Konterfey noch zu jugendlich und freundlich gebildet. Schl. ist nach einer von ihm selbst gelieferten Zeichnung gut getroffen.

Vg.

Erdbeschreibung.

Thomas Atwood's Geschichte der Insel Dominica. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von Georg Friedrich Benecke, Secretär bey der Königl. Universitätsbibliothek zu Göttingen. Göttingen, bey Dietrich. 1795. 8. 276 S. 15 M.

Dominica, sagt der Verf., könnte die vorzüglichste, oder wenigstens eine der ersten Inseln werden, welche die Engländer in Westindien besitzen; und doch kennt oder achtet man ihre Wichtigkeit so wenig, daß die Anlagen, die man daselbst bis auf den heutigen Tag gemacht hat, fast noch eben so unbedeutend sind, als sie vor ungefähr dreyßig Jahren waren, da diese Insel an Großbritannien abgetreten wurde. Ihre Wichtigkeit beruhet vorzüglich auf ihrer Lage zwischen Martinique und Guadeloupe, und die Vortheile, die sie im Kriege der Armee sowohl als der Flotte darbietet. In Ansehung des Bodens und dessen Tauglichkeit zum Zuckerbau ist sie es gewiß nicht, wie man noch neuerlich aus der 1791 erschienenen Schrift: a Narrative of the succesful Manner of cultivating the Clow tree in the Island of Dominica by W. V. Bruce, Esqu. gesehen hat. Nach derselben hat die Ostseite der westindischen Inseln, und namentlich auf Dominica, einen undankbaren lettigen Boden, der, trotz aller Bearbeitung, schlechterdings für Zuckerplantagen untauglich ist; so daß schon viele Pflanzer, die sich derenthalben da anbauen wollten, nach großen vergeblichen Unkosten diese Gegend wieder haben verlassen müssen. Dergleichen Stellen giebt es aber auch an der Westseite, und dazu kommt, daß die Insel noch größtentheils mit Waldungen bedeckt ist, wodurch sie zu häufigen Regengüssen, die das gute Land wegschwemmen, ausgesetzt ist. Auch machen eben diese Wälder, ihre Schatten und Ausdünstungen das Klima kälter, als es seiner Lage nach seyn sollte, und verhindern, daß das Zuckerrohr von der Sonne nicht genug durchgeheizt wird. Aber eben dieser Bruce hat eine andere Entdeckung gemacht, wodurch Dominica in der Folge allerdings eine der wichtigsten Inseln in Westindien werden kann. Er bemerkte nämlich, daß hartholzige Staudengewächse

wächse, besonders der Pimentobaum, sehr gut in solchem Boden fortkommen. Er versuchte es darauf mit einigen Stämmchen von Gewürznelken aus den Molucken, die im fetten Boden nicht fort wollten; aber desto besser in jenem lettigen. Hier war ihr rechter Stand, und in kurzem zählte er 1600 Stämmchen von dieser Zucht; und die Gewürznelken, die er geerndtet, sind so gut, daß ein Kenner sie von den Moluckischen durchaus nicht unterscheiden kann. Ein grosser Gewürzhändler in London, dem sie vorgelegt wurden, hielt sie durchaus für Moluckische, und wollte nicht glauben, daß sie in Westindien gewachsen wären. Ist dieß überall der Fall: so wird Dominica allerdings, wo nicht die wichtigste, doch eine der schätzbarsten Inseln in Westindien, und bald ein Gegenstand der vorzüglichern Sorgfalt für die Brittische Regierung werden.

Was hier übrigens in Hrn. Atwoods Geschichte, der ersten, die von dieser Insel besonders handelt, in 13 Kapiteln vorkommt, betrifft hauptsächlich die Geschichte der Englischen Besitznehmung seit 1759, die Vertheilung der Grundstücke durch öffentliche Versteigerung an Englische Unterthanen seit der Abtretung im Frieden 1763. Die Kaufloose waren nicht über 100 Acres an urbarem Lande, und nicht über 300 Acres an Waldung (ein Acre beträgt 1¼ Morgen Hannöverisches Maaß, und beynahe noch 6 Quadratfuß). Auf jedes Hundert sollte 1 weisser Mann und 2 weisse Frauen kommen. Armen sollten 30 Acres frey ertheilt werden. Mit den französischen Einwohnern wurden über die Länder, die sie zur Zeit der Besitznehmung hatten, Pachtcontracte geschlossen, bey einigen auf 7, bey andern auf 40 Jahre, und zwar 2 Schilling Sterling jährlich für jeden Acre. Dieses, und die Größe der Insel, die er 29 englische Meilen lang und 16 breit angiebt, ihre Lage, Gestalt, Witterung (wegen der Berge, Wälder und starken Regengüsse, die fast jeden Tag in einem oder dem andern Orte fallen, ist die Hitze erträglicher als in den übrigen westindischen Inseln, und in den innern gebirgichten Gegenden vollkommen kühl; des Nachts aber ist es so kalt, daß man hier so viel wollene Decken braucht, als des Winters in England.) Erdbeben und Orcane sind hier weder so häufig, noch so schrecklich als in vielen andern westindischen Inseln. Dieß alles ist der Inhalt des 1sten Kapitels.

Das 2te enthält eine Beschreibung des Bodens, der Berge, Waldungen und Waldvögel. In dem ebenen Lande gegen die Seeküste zu, und an vielen Stellen der innern Gegend besteht der Boden aus einer schönen dunkelschwarzen Dammerde, die zum Anbau des Zuckerrohrs, des Kaffees u. s. w. vorzüglich geschickt ist. Gegen die Seeküste zu erfordert das Land häufige Düngung, welches wegen der zu geringen Anzahl Vieh nicht hinlänglich geschehen kann, und eben daher und vom Mangel an Negern kommt es hauptsächlich, daß von hier aus so wenig Zucker nach England geführt wird.

Verschiedene Berge dieser Insel stehen im beständigen Brande, und der Schwefel fließt in großer Menge aus ihnen heraus. Hier sind auch viele mineralische, zum Theil sehr heiße Quellen.

3tes Kap. Flüsse und Seen, Fische, Landkrebse und einheimische vierfüßige Thiere. Dominica hat gegen 30 schöne Flüsse, und eine große Menge Bäche, die in der Regenzeit sehr tief, sonst aber nicht schiffbar sind. Landkrabben gehören mit zur Plage des Landes. Man hat 3 Arten, weiße, die durch den Genuß der Blüthen und Blätter des Mahaut (nach der Vermuthung des Uebersetzers Hippomane mancinella) giftig werden, schwarze und rothe. Letztere sind so klein, als die gewöhnlichen Krabben in England. Sie sind, wenn sie zum Vorschein kommen, so zahlreich, besonders [illegible], daß sie den Pferden, wenn man ausreitet, fast immer unter den Füßen sind. Beyde Arten werden viel gegessen. Um noch sicherer zu seyn, daß sie nicht giftig sind, füttert man sie vorher auf besondern Krabbenställen. Ihre große Menge ist den Zuckerpflanzungen nachtheilig, weil sie die Knospen des frisch gepflanzten Rohrs abfressen. Unter den vierfüßigen Thieren ist hier bloß das Ferkelkaninchen einheimisch.

4tes Kap. Kriechende Thiere und Insekten.

5tes Kap. Nachricht von den verschiedenen westindischen Produkten, die auf der Insel erzeugt werden. Anzahl der Zucker- und Kaffeepflanzungen, Bemerkungen darüber. Produkte sind: Zucker, Rum, Kaffee, Cacao und Indig.

Jetzt sind nur noch 50 Zuckerpflanzungen vorhanden, die im Durchschnitt nicht mehr als 3000 Oxhöfe Zucker jedes Jahr liefern. Nimmt man an, daß auf diesen 50 Planta-

gen

gen nicht mehr als 2000 Morgen mit Zuckerrohr bepflanzt sind, welches sehr mäßig gerechnet ist, da mannichmal auf einem Gute gegen 100, und selten unter 60 Morgen dazu verwandt werden: so kommt auf den Morgen nur 1½ Orhoft, also halb so viel, als der mäßige Ertrag auf den andern westindischen Inseln zu seyn pflegt.

Kaffeepflanzungen hat Dominica über 200, davon die vorzüglichsten den Franzosen gehören. Die Erndte davon beträgt jährlich zwischen vier und fünf Millionen Pfund, die nach Großbritannien ausgeführt werden, wo der Centner zwischen 4¾ Pf. und 5¼ Pf. Sterling kostet. Cacao, Indig und Baumwolle, so vortrefflich auch letztere an der Seeküste gedeihet, wird wenig gebauet.

6tes Kap. Uebrige Westindische, auch Europäische und Amerikanische Früchte, Kräuter, Gewächse und Blumen, mit Bemerkung ihrer Eigenschaften und Namen. Der Uebersetzer hat sich hier und in den vorigen Kapiteln die Mühe gegeben, die Namen des Systems aus Wests Beschreibung der Insel St. Croix hinzu zu fügen.

7tes Kap. Handel vor dem Schaden, den er durch die Einnahme der Insel von den Franzosen im September 1778 erlitt. In dem Freyhafen Roseau waren immer Schiffe, sowohl von England, als Nordamerika, und den übrigen Europäischen Besitzungen in Westindien. Aber das Glück verschwand mit der Ankunft der Franzosen. Sehr gute Capitulationspunkte wurden vom Marquis von Bouille bewilliget, aber von seinem Nachfolger Duchilleau sehr schlecht gehalten. Das ganze 8te Kapitel schildert die Gräuel, die dieser furchtsame Wütherich verübt, um die Englischen Pflanzer entweder zu vertreiben oder zu Grunde zu richten. Fünf Jahre und drey Monate war die Insel in der Gewalt der Franzosen. Kein Schiff von dieser Nation kam dahin. Bloß in neutralen Schiffen schickte man Waaren nach St. Eustaz, ehe Rodney diese Insel wegnahm, und von da wurde es mit großem Verluste weiter verführt.

9tes Kap. Eintheilung der Insel in zehn Kirchspiele. In jedem wurde ein Stück Land zu einer Stadt abgesteckt; auf den meisten Plätzen aber steht weiter nichts, als ein Paar kleine elende Häuser. Die Stadt Roseau ist jetzt noch die Hauptstadt der Insel und der Sitz der Regierung. Sie hat

etwa 500 Häuser mit Ausschluß einer Anzahl kleiner hölzerner Gebäude, die von Negern bewohnt werden. Vor der letzten Besitznehmung der Franzosen hatte sie gegen 1000 gute Häuser; aber ein entstandenes Feuer, das die Franzosen ungestört wüthen ließen, wenn es das Haus eines Engländers ergriff, verzehrte den größern Theil der Stadt; und noch sieht man die Ruinen davon. Die öffentlichen Gebäude sind das Gouvernementshaus, das Gerichtshaus, das Secretariat, die Registratur und das Provoß-Marschallsamt, die Kirche, das Markthaus und das Gefängniß. Zu Roseau gehört noch Charlotteville. Beydes macht ungefähr eine halbe englische Meile in der Länge und ¼ Meile in der Breite. Die Festungswerke sind Youngsfort, Melvilles Batterie, die Batterie auf Bruces Berg und das Fort Demoullin.

Außer diesen und dem Fort Cashacrou, welches mehr als ein Signalposten anzusehen ist, sind die Werke, welche jetzt an der Prinz Rupertsbay angelegt werden, von einiger Bedeutung; die andern Batterien sind von keiner Erheblichkeit. Die große Savanna aber verdiente noch in Vertheidigungsstand gesetzt zu werden.

10tes Kap. Bürgerliche Regierung, Gerichtshöfe, Miliz der Insel.

11tes Kap. Weiße Einwohner. Engländer, Schotten, Iren und Amerikanische Refügies, Frauen und Kinder mit gerechnet, machen etwa 600 Köpfe aus. Die französischen Einwohner sind zahlreicher. Sie haben verschiedene katholische Kirchen. Von Spaniern, Italienern und Genuesern findet man nur wenige. Die andern freyen Einwohner sind Meftizen, Mulatten, freye Neger, und etwa 30 Familien eingeborner Indianer, ein gutmüthiges, vernachläßigtes Volk.

12tes Kap. Negersclaven. Ihre Zahl ist zwischen 1[illegible] und 1600, davon die Hälfte den Englischen Einwohnern gehört. Die ersten Englischen Pflanzer brauchten ihre Neger zu harten Arbeiten, dazu sie nicht gewöhnt waren, als: dicke harte Bäume zu fällen, den Boden von Wurzeln zu reinigen, u. s. w., ohne für ihre Pflege hinreichend zu sorgen. Deshalb starben viele; andere liefen davon, und bauten sich in den Wäldern an. Sie hielten sich aber ruhig, bis auf die Ankunft der Franzosen. Nun fiengen sie gleichsam unter dieser

ser ihrem Schutz an, zu rauben und zu morden; dafür sie aber nach dem Kriege büßen mußten. Jetzt sind sie ruhig. Der Colonie hat indeß die Expedition gegen sie an 50000 Pf. Courantgeld gekostet.

13tes Kap. Gegenwärtiger Handel der Insel. Er ist sehr eingeschränkt; wenn man ein Paar Sclavenhändler und 5 oder 6 andere Schiffe abrechnet: so werden äußerst wenig Geschäffte auf der Insel gemacht. Daß Roseau ein Freyhafen ist, hilft den Einwohnern nichts, weil man zu viele Einschränkungen gemacht hat.

Beyträge zur Beschreibung von St. Croix. Nebst einer kurzen Uebersicht der benachbarten Inseln, St. Thomas, St. Jean, Tortola, Spanishtown und Krabbeneyland, von Hans West, Rector am Westindischen Schulinstitut. Aus dem Dänischen mit Verbesserungen und Vermehrungen des Verfassers. Kopenhagen, bey Proft, Sohn und Compagnie. 1794. gr. 8. 22 B.

Der Beysatz Beyträge verspricht weniger, als der fleißige und bedächtige Verfasser geleistet hat. Man sollte nämlich daraus schließen, daß er nur Zusätze zu andern Werken geliefert habe, da er diese doch so ziemlich entbehrlich gemacht hat, einige Materien ausgenommen, darüber er sich so ausdrückt, daß er sich einiger Partevlichkeit für die Einwohner schuldig zu machen scheint. Ob Rec. ihm darin zu viel thue, mögen die Leser aus der Inhaltsanzeige selbst beurtheilen. Das Buch hat 3 Abtheilungen, und die erste, außer der Einleitung, worin er vor übereilten Urtheilen warnet, 3 Kapitel. 1. Kap. Von der Himmelsgegend, und deren Einfluß auf Menschen und Thiere. Nicht bloß alles Lebende, sondern selbst das Leblose, Steine und Erdarten, sollen von anderer Beschaffenheit seyn, als in Dänemark. Das wäre arg. Unsere Mineralogie, die in allen Welttheilen für Kalk, Thon und andere einfache Erd- und Steinarten einerley Merkmale fand, müßte dem zufolge noch sehr berichtigt werden, und der verstorbene Iserd verdiente den Tadel des Verf. nicht, wenn er sagt, daß er in St. Croix keinen Kalk gefunden habe, ohngeachtet der Verf.

versichert; daß überall, selbst auf einigen Plantagen, Kalk gebrannt würde, und dieses zu Christianstedt ihm nothwendig hätte in die Augen fallen müssen. Uebrigens ist das Klima an sich von dem unsrigen sehr verschieden. Dort steht das (Reaumurische) Thermometer beständig zwischen 24 bis 29½ Grad, und selbst in der Nacht unter offenem Himmel im December und Januar nie unter 18 Grad. Daraus schließt er, daß der Däne in Westindien doppelt so viel von der Hitze leiden müsse, als der Spanier, weil der Unterschied der Breite doppelt so groß ist; welcher Schluß doch auch nicht so ganz richtig ist. 2tes Kap. Von den weißen Einwohnern, ihrer Aufklärung, ihren Sitten, gesellschaftlichen Pflichten, u. s. w. Der Verf., der viertehalb Jahre, von 1789 an, da gewesen, hat die Pflanzer, größtentheils eingeborne Engländer, und Kaufleute, sehr gebildet gefunden. Schon in einer frühern Nachricht während seines dortigen Aufenthalts im Jahr 1790, wovon ein Auszug deutsch in Hrn. Prof. v. Eggers deutschen Magazin (May 1791), und das Dänische Original ganz in der Dänischen Monatsschrift Iris (Jul. 1791) eingerückt ist, hatte er ihnen dieß rühmliche Zeugniß gegeben. Allein, er fand Widerspruch, und er wird wenigstens Zweifler noch ferner finden; selbst wenn man die große von ihm zugestandene Indolenz und Gleichgültigkeit derselben gegen Künstler und Gelehrte, die ihnen nicht zunächst und unmittelbar in ihrem Gewerbe nützlich sind, bedenkt. Ihre Neugierde nach den neuesten Schriften aus Europa, besonders Reisebeschreibungen, Dichtern, Magazinen und politischen Neuigkeiten, hebt diesen Zweifel noch nicht. Eben dieß möchte auch von ihren Sitten gelten, ihrer gerühmten Gastfreundschaft, zuvorkommenden Höflichkeit, und Vorsicht, keinen zu beleidigen, so daß das Wort Unwahr nicht leicht gegen jemand, oder eine vorgebrachte Erzählung gebraucht wird; von ihrer strengen Wohlanständigkeit in Gegenwart des Frauenzimmers, Sorgfalt für die Erziehung ihrer Kinder, die sie deßhalb nach Philadelphia, Lüttich, seltener nach Dänemark, schicken; Gutthätigkeit gegen Arme und Kranke, auch dürftige Reisende — welches alles durch äußere Sitten und Gewohnheiten (Weichlichkeit oder Stolz mit unter) sich erklären läßt. Wenn er aber selbst der Wahrheit das Zeugniß schuldig zu seyn glaubt, daß man zum Lohn für öffentliche und Privatbemühungen von Seiten des großen Haufens kaum einige Erkenntlichkeit oder wahre Dankbarkeit erwarten dürfe: so

kann

[illegible] man von ihrem moralischen Charakter doch wahrlich nicht viel rühmen. In Ansehung der Religion, sagt er, giebt man dort der natürlichen Religion den Vorzug vor der geoffenbarten; die man aber deßhalb nicht verwirft. — Ueberhaupt herrscht dort Freyheit im Denken und Handeln, und mehr Wahrheit beydes in Tugenden und Lastern, d. i. weniger Verstellung im Umgang und Betragen, als bey uns.

3tes Kap. Von den Feldnegern, auch Hausnegern, von freyen Mulatten und Negern. Von letztern zählt man in Christiansted ungefähr 800, von welchen gegen 500 weiblichen Geschlechts seyn mögen. Sie vermehren sich von Zeit zu Zeit, und sind sich und dem Staate eine Bürde, weil sie nichts thun, und in der Jugend gewöhnlich kein Handwerk gelernet haben. Doch giebt es einige gute Professionisten unter ihnen, als Schuster, Schneider, Maurer, Zimmerleute und Tischler; aber die Zahl der Wenigen, die etwas zu thun haben, verschwindet gegen die Hunderte von Müßiggängern. Die vom weiblichen Geschlecht, deren die mehresten sind, besitzen zum Theil viel Anstand und Lebensart, kleiden sich prächtig, sind dabey äußerst stolz und unverschämt gegen die Weissen, unzüchtig und schaamlos in solchem Grade, daß die Gegend Fry-Gate, wo sie wohnen, eine Niederlage von venerischen Krankheiten sowohl, als allem ersinnlichen Diebesgut ist. Doch stehlen die biedern Damen nicht selbst; sie kaufen Hausneger dazu.

Die Hausneger sind ohnstreitig in Rücksicht auf die Bequemlichkeit des Lebens weit glücklicher daran, als Dienstboten in Dänemark. Sie besitzen nicht selten das ganze Vertrauen ihrer Herrschaft. Niemand pflegt auch einen Hausneger zu kaufen, ohne ihn zu fragen, ob er Lust habe bey ihm zu dienen. Soll daher ein Neger verkauft werden, so sucht er sich selbst einen Herrn aus, der ihm gefällt. Sie leben gut, haben sehr mäßige Arbeit, und können sich so viel zuverdienen, daß manche sich und die Ihrigen frey kaufen können. Aber auch die niedrigste Klasse, die Feldneger, haben mäßige Arbeit, und könnten sich durch eigenen Fleiß noch vieles nebenbey erwerben. Ihre härteste Arbeit ist in der Erntezeit; gewöhnlich werden sie aber alsdann von dem vielen Zuckersaft, den sie aus den besten und reifsten Röhren genießen, fett. Selbst zu dieser Zeit haben sie nur 11 Stunden Arbeit, und 13 Stunden Ruhe; sonst höchstens 10 Stunden Arbeit und

und 14 Stunden Ruhe. Fällt Regen ein: so bleiben sie in ihren Häusern; oder sie beschäfftigen sich zwischen den Scheuern mit kleinen Arbeiten, als Dünger sammeln, u. dgl. Will der Pflanzer sie in den Freystunden gebrauchen: so zahlt er jedem 10 Schillinge des Tages, zuweilen 48 Schill. wie man einen Fremden bezahlt. Ueberhaupt haben sie in den Freystunden immer Gelegenheit, sich etwas zu verdienen. Dieß, und ihr Handel mit Gras, Gewächsen, Fischen, Ferkeln, Geflügel, womit sich mancher 50 bis 100 Rthlr. und darüber verdienen kann, setzt sie in den Stand, sich frey zu kaufen, wenn sie wollen; aber viele verlangen ihre Freyheit nicht einmal. Er erzählt davon ein Paar Beyspiele. Ein Mann wollte nach der Küste (von Guinea) gehen, und fragte seine Neger, wer ihm folgen wollte: sie wären alle willig dazu, nur unter der Bedingung, daß er verspräche, sie nach St. Croix zurück zu schicken, falls er selbst dort bleiben wolle, oder anders wohin gienge. Negern, die einige Jahre in Westindien leben, wird die Geringschätzung der Küste so zur andern Natur, daß es fast ein Scheltwort ihnen ist, sich Busal- oder Guinea-Neger zu nennen. Auch die angekommenen vergessen bey einem guten Herrn gar bald ihr Vaterland. Ein amerikanischer Schiffskapitain besuchte einst nach einem Monat den Pflanzer, dem er 12 Neger verkauft hatte, und fragte wie er mit ihnen zufrieden wäre? Gut, erwiederte dieser; aber laß uns sehen, wie sie mit mir zufrieden sind. Sie wurden vom Felde gerufen, und eine Negerinn mußte ihnen sagen, daß sie mit dem Kapitain zurück kehren könnten. Allein sie schrieen alle mißvergnügt, nein. Den Kapitain, den sie freundlich empfingen, that ihnen eben den Antrag in ihrer Sprache; aber sie eilten zum Pflanzer, hielten sich fest an ihn, und wollten ihn nicht fahren lassen, bis er erklärte, daß es Scherz wäre.

Ueberhaupt leben sie freyer und glücklicher, als der Sklavenname es vermuthen läßt, den man doch dort nie hört; wo der Name Neger und Negerinn blos gebräuchlich ist. Auch sind die harten Behandlungen so selten, daß mehrere Jahre hingehen, die kein Beyspiel einer fast mehr als missbräuchlichen Mißhandlung schändet. So sind zu seiner Zeit in den viertehalb Jahren von den 20000 Negern, die sich in St. Croix befanden, kaum mehr als 3 oder 4 nach Urtheil und Recht, Einbruchs und grober Dieberey halber unter dem

Galgen

Galgen gestäupt, und gebrandmarkt, und nur einer, der Scharfrichter selbst, ist gerichtet worden.

Deshalb klagte der würdige Hr. Oberstlieutenant von Rohr, der auf königlichen Befehl Untersuchungen hier und auf der Küste anstellt, und von dem wir noch sehr schätzbare Nachrichten zu hoffen haben, über den verstorbenen Isert, daß er so übereilt von den Sitten eines Orts geurtheilt, wo er sich nur wenige Wochen aufhielt, und weiter keine Quellen, als Gerüchte und Vorurtheile benutzen konnte. Selbst von Naturdingen, setzt er hinzu, die vor seinen Augen lagen, ist seine Erzählung unrichtig, und zeugt von Eilfertigkeit.

Gleichwohl gesteht er selbst, daß die Gesetze und Verfassung zum Vortheil der Neger verbessert werden müßten. Er ist sehr dafür, daß der Sklavenhandel abgeschafft, und die Pflanzer eben dadurch gezwungen werden müßten, für die Erhaltung und Fortpflanzung ihrer Neger noch mehr zu sorgen. Aber an Freylassung dürfe nicht eher gedacht werden, als bis sie dazu fähig wären. Zu dem Ende aber müßte der Unterricht der Jugend in der Religion, wodurch die Mährischen Brüder schon so viel Gutes auf den Dänischen und einigen Englischen Inseln, (auch in Guiana unter den Marre Negern) gestiftet, eifriger fortgesetzt, ein ordentlicher Ehestand unter den Negern eingeführt; zugleich aber auch den willkührlichen Bestrafungen, besonders der Verwalter Schranken gesetzt werden. Der Verf. giebt hier noch manche schätzbare Nachrichten von den Sitten, Charakter und Religionsbegriffen der Neger, von ihren Bestrafungen und deren Wirkungen auf sie, und wie etwa ihre Vereinigung mit dem Staatskörper nach und nach zu bewirken sey.

Zweyte Abtheilung. 1. Kap. Von der Lebensart und dem Hauswesen. So wenig man auch dort für öffentliche Lustbarkeiten, selbst für Schmausereyen, äußere Pracht in Häusern und Hausrath gestimmt ist: so kostet eine Haushaltung in Westindien für eine kleine Familie doch wenigstens 4000 Rthlr.; hat man einige Familienzirkel, 5—6000 Rthlr., kommt Equipage und offene Tafel dazu, wenigstens 10000 Rthlr. Der Verf. hat hier die Preise der Dinge, die man gebraucht, einzeln angegeben. Wie kann aber dabey der Beamte, der Familie, und nur 3000 Rthlr. an jährlichen Einkünften hat, bestehen? 2. Kap. Von der öffentlichen

[illegible], Aufkommen des Landes, und dessen Einfluß auf das Vaterland. Die große Anleihe von Holland zur Aufhelfung der Pflanzer, der Amerikanische Krieg, der viele verderbliche Speculationen veranlaßt, und ein dreyjähriger Mißwachs, haben den Wohlstand der dänischen Inseln in W. Indien, sehr herunter gebracht. Papiergeld unter dem Namen von Credit-Scheinen von 120000 Rthlr. Westindisches Courant, mußten den Mangel des circulirenden Geldes ersetzen; wobey die Geldwucherer ungemein gewannen. Doch die klugen uneigennützigen Maaßregeln des General-Gouverneurs Waltersdorf und bessere Erndte, hemmten dieses Uebel, so daß im Jahr 1793 auf allen Inseln nicht mehr als für [illegible] Rthlr. Credit-Scheine vorhanden waren. Indeß fehlt es dem Pflanzer und Kaufmann, doch oft an baarem Gelde zur Verzollung des Zuckers. Er schlägt deshalb vor, daß die Hälfte des nach Dänemark versendeten Zuckers von dem Empfänger verzollt werden müßte. Die gangbare Münze, die er hier beschreibt, verhält sich übrigens zur dänischen wie 4 : 5. Einkünfte der dänischen Finanzkasse aus St. Croix nach Abzug der 93000 und für das Militair 24000 Rthlr. auch anderen Ausgaben betragen jährlich ohngefähr 100000 Rthlr. Die Waaren aber, welche von Kopenhagen nach Westindien gehen, betrugen nach einem Verzeichniß von 1791 nur 23261 Rthlr., hauptsächlich, weil dort keine Kaufleute sind, die eine beträchtliche Niederlage dänischer Waaren haben. Daher setzt man dort wenige Waaren aus Dänemark ab. Gleichwohl wäre es höchst billig, Dänemark die Vortheile des Handels zuzuwenden. Denn es hat noch vor einigen Jahren zur Aufhelfung der Pflanzer für die [illegible] Anleihe von Holland sich verschrieben; und sich dafür in den Plantagen Sicherheit geben lassen. Diese königliche Anleihe beträgt für S. Croix ohngefähr 6 Mill. Gulden, für S. Thomas 800000, für S. Jean 700000 Gulden. Dazu kommt eine andere auf den König transportirte Anleihe von 1 Mill. Gulden. Zusammen 8½ Million Gulden oder 4¼ Mill. Rthl. Dänisch Courant. Außerdem hat die Königl. Casse und Bank ohngefähr 1½ Mill. Dänische Reichsthaler mehr oder weniger sichere Forderungen an die Pflanzer.

Der höchste Ertrag des Zuckers war im Jahr 17[illegible] von S. Croix 24000 Fässer Zucker; dazu kommt ein Drittel [illegible] Wachs für Rum; [illegible] [illegible] 4[illegible] Rthlr. Baum-

wolle.

wolle. Im Jahr 1791 kamen nach Dänemark und Norwegen 11000 Fässer

Zucker, jedes Faß zu 1000 Pf. —	1650000 Rthlr.
Rum — — — —	550000 —
In die Fremde giengen 5000 Fässer	450000 —
Rum — —	15000 —
	2,665000 Rthlr.

So viel also brachte das kleine S. Croix auf einer, nicht sieben, sondern, nach Becks Karte, kaum vier Quadratmeilen großen Fläche, davon noch ⅓ ungebautes oder zur Kultur undienliches, und mit Gartengewächsen bepflanztes Land abgeht, hervor. Mit diesem Handel werden in Dänemark 30 Schiffe jedes mit 16 bis 18 Mann besetzt, also über 500 Seefahrende beschäfftigt. Die Volksmenge war im Jahr 1791 in St. Croix 1956 Weiße, 926 Freyneger und Mulatten, und 21546 Sclaven, zusammen 24418. Unter den Negern waren 482 geboren, 540 gestorben und 3 Ensale. —

Dritte Abtheilung. 1. Kap. Einleitung zur Geschichte und Statistik von S. Croix; eine zu dieser Uebersetzung vom Verf. selbst ausgearbeitete Abhandlung. Diese seit 1643 nach einander von Holländern, Engländern, Spaniern und Franzosen, besetzte Insel, ward von letztern 1695 auf Befehl des Hofes verlassen, und blieb bis 1733 wüste. In gedachtem Jahre kaufte die dänisch-westindische Compagnie dieselbe für 750000 Liv. mit dem Versprechen, daß der König in Frankreich der Compagnie den Besitz der Insel gegen alle darauf etwa Anspruch habende Mächte garantiren wollte. Auch sollte das gute Vernehmen zwischen den französischen und dänischen Colonien in W. Indien selbst durch den Krieg beyder Kronen gegen einander, nicht gestört werden. 1755 kaufte der König die westindischen Inseln der Compagnie ab, und seit dieser Zeit fängt eigentlich ihr Flor an. Er beschreibt nun ihre gegenwärtige Verfassung, und die beyden Städte Christianstedt oder das Bassin, den Sitz des Generalgouverneurs und der Regierung der dänischen Inseln, mit 5000 Einwohnern von allen Altern und Farben, und Friedrichsstadt von 1050 Einwohnern.

2. Kap. Von St. Croix's natürlicher Beschaffenheit im Allgemeinen. Die Insel ist wahrscheinlich aus dem Meeresgrunde erhoben, meist eben, und hat einen Mergelgrund von so feiner und fester Masse hin und wieder, daß man die Steine polirt, und zu Gebäuden, Treppen rc. gebraucht. Mergel, der nach unserm Begriff, immer neben dem Kalk auch Thon enthalten muß, ist es doch nicht, wenn dessen Bestandtheile nach seiner Angabe nur aus Sand und Kalk bestehen. Auch reine Kalksteine giebt es hier in Menge, ferner blauen Schiefer, Glimmer, Bergkrystall und Quarz. Man kann hier aus Gries und Seewasser künstliche Quadern machen, wenn man die Masse in Formen der Sonne aussetzt. Eine solche Steinmasse bildet sich an der Seeküste, und ist so fest, daß man sie zum Pflastern, zu Treppen rc. gebrauchen kann. Das ganze Land ist nach Graden rechtwincklichter Linien mit der Meßkette so eingetheilt, daß eine volle Plantage 150 Acker, der Acker aber 10000 quadrat Ellen, also die ganze Fläche derselben 1500000 quadrat Ellen enthält. Man hat auch 1½ und doppelte Plantagen. Die Wege sind gerade und sehr gut. Die Luft ist hier so verdünnt, daß man bey klarem Wetter die Zuckerfelder in St. Thomas, und dort die Windmühlen in St. Croix, in einer Entfernung also von 10—12 dänischen Meilen mit bloßen Augen sehen kann. Ja von Tortola und Spanishtown aus kann man die Stadt Christianstedt mit bloßen Augen sehen, also einen Umkreis fassen, dessen Halbmesser 14 dänische Meilen enthält. Daher glänzen die Sterne hier so ungemein helle. Wegen der großen Hitze fängt das Holz nicht so leicht Feuer. Dieß erklärt er so: Wir wissen aus der Physik, daß Fetter am besten in unreiner Luft brenne. Wer hat ihm das gesagt? Die reinste Luft ist die dephlogistisirte Luft, der eigentliche Feuerstoff. — Richtiger ist es, was er nachher sagt, daß die Ursache theils in der Verdünnung der Luft, theils darin zu suchen sey, daß die brennende Sonnenhitze den Saft und die Fettigkeit des Holzes zu sehr weggetrocknet habe.

3. Kap. Von den Produkten und einzelnen Natursachen des Landes. Ein vortrefflicher Aufsatz, der dem Verf. um so viel mehr Ehre macht, weil er erst dort unter Anleitung des Obrist-Lieutenants von Rohr, des John Ryan, und der Pflanzer selbst, die darin gute Kenntniß haben, die Natur-

geschich-

geschichte gelernt. Besonders ausführlich ist die Botanik, welche er durch viele neue Gattungen berichtiget; zugleich zeigt er die Kräfte, den Nutzen oder Schaden bey verschiedenen Gewächsen und Thieren; von letztern hat er indeß nur wenig. Schlangen und Conchylien fehlen ganz.

4. Kap. Kurze Uebersicht einiger benachbarten Inseln.

St. Thomas mit einem Freyhafen. 492 Weiße, ursprünglich Holländer, 160 Freyneger, 4614 unfreye Einwohner bauen diese angenehme Insel, die halb so groß ist, als St. Croix.

St. Jean besteht ganz aus steilen Klippen und Bergen, und hat noch viele ungebaute Strecken. Außer Zucker und Baumwolle wird auf ein paar Plantagen Caffee gebaut, der den Mocca-Bohnen gleich geachtet, und auf der Stelle mit einem halben Thaler das Pfund bezahlt wird. Einwohner waren 1789 167 Weiße 16 Freyneger und 2200 Unfreye.

Tortola, von gleicher Beschaffenheit, und gleichsam eine Fortsetzung von St. Jean hat etwa 1300 Weiße und 4200 bis 4500 Neger. In guten Jahren liefert die Insel etwa 3000 Fässer Zucker zu 1800 Pfd.; in schlechten Jahren nur 1200 bis 1500 Fässer. Sie gehört wie Spanishtown den Engländern; das fruchtbare Krabben-Eiland aber ist noch unbesetzt. Seine übrigen Gedanken und Muthmaaßungen über das Schicksal von Amerika und seinen Inseln, wenn die Revolution auch hier der Herrschaft der Europäer ein Ende machte, übergeht Rec.

Pm.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Das Neue Testament, oder die heiligen Bücher der Christen. Neu übersetzt mit einer durchaus anwendbaren Erklärung von D. Johann Otto Thieß.

Zweyten Bandes Erste Abtheilung. Markus. Zweyte neu bearbeitete Ausgabe. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1795. 206 S. 8. 2ter Band 1ste und 2te Abth. 1 Rt. 12 gr.

Wir setzen voraus, daß unsern Lesern aus der Anzeige des ersten Bandes dieses Werks (A. d. B. XCVII. B. 2. St. S. 530 ff.) der Zweck und die Einrichtung desselben überhaupt, so wie auch der Werth der ersten Bearbeitung des Markus, aus der Recension der ersten Ausgabe (A. d. B. CIX. B. 2. St. S. 534 ff.) erinnerlich seyn wird, um uns über dieß alles nicht wiederholt verbreiten zu dürfen.

Was nun diese neue Auflage des Markus betrifft: so sagt der Verf. von der Uebersetzung, in der Vorrede zum Lucas, daß diese hier ganz verändert erscheine. Den Werth dieser Veränderung werden wir unsern Lesern nicht anschaulicher machen können, als wenn wir einen kurzen Abschnitt der alten und neuen Uebersetzung zur Vergleichung mittheilen.

Erste Ausgabe.	Zweyte Auflage.
Auftritt Johannis und dessen Zeugniß von Jesu.	Johannes tritt auf, und zeugt von Jesu.
Kap. I. v. 1. Anfang der frohen Lehre Jesu, des Christus, des 2. Sohnes Gottes, nach der Schrift (Jesaias des) der Propheten: „siehe, ich sende meinen Machtboten vor dir her, der bahnet deinen Weg 3. vor dir. In der Wüste erschallet eine Stimme: bahnet den Weg des Herrn; ebnet seine Steige.“	1. Das Evangelium Jesus, 2. des Messias, des Sohnes Gottes hub an, wie in der Schrift des Propheten Jesaias) steht: „Da send ich meinen Boten vor dir her, dir den Weg zu bahnen. 3. In der Wüste ruft einer: bereitet des Herrn Weg, ebnet seinen Pfad.“
4. Johannes hielt sich in der Wüste auf, taufte, und predigte die Taufe der Sin- 5. nesänderung zur Sündentilgung. Zu ihm gieng die ganze Landschaft Judäa,	4. Johannes taufte in der Wüste, und drang hiermit zur Vergebung der Sünden, 5. auf Besinnung. Die ganze Provinz Judäa, und alle Jerusalemer kamen zu ihm, und

und alle Jerusalemiten hinaus. Im Flusse Jordan wurden sie von ihm getauft, wenn sie ihre Sünden bekannten.

6. Johannes aber war bekleidet mit Kameelshaaren, und mit einem ledernen Gürtel um seine Lenden, und aß Heuschrecken und Waldhonig.

7. Der Inhalt seiner Predigt war: „es kommt ein Stärkerer nach mir. Vor ihm bin ich nicht werth mich zu

8. bücken, und das Band seiner Schuhe zu lösen. Ich habe euch nur mit Wasser getauft; der wird euch taufen mit heiligem Geist.“

Jesus wird von Johannes getauft.

9. Um diese Zeit geschah es, daß Jesus von Nazareth aus Galiläa kam, und von Johannes am Jordan getauft ward.

10. Indem er schnell heraus stieg aus dem Wasser: sah er den Himmel getheilt, und den Geist wie eine Taube herabschweben auf ihn. Ein Schall fiel vom Himmel:

11. „du bist mein Sohn, mein Geliebter, an dem ich mich erfreue.

Jesus in der Wüste, in Gesellschaft von Satan, Thieren und Engeln.

hinaus; Sie wurden am Flusse Jordan von ihm getauft, ihrer Gebrechen geständig.

6. Johannes war mit einem Kameelsfelle bekleidet, und mit einem ledernen Gürtel, und aß Heuschrecken und Waldhonig.

7. Der Inhalt seiner Predigt war: „es kommt ein Stärkerer nach mir. Ich bin nicht werth, vor ihm mich zu bücken, und das Band

8. seiner Schuhe zu lösen. Ich habe euch nur mit Wasser getauft; der wird euch taufen mit Gotteskraft.

Er wird von Johannes getauft.

9. Um diese Zeit geschah es, daß Jesus von Nazareth aus Galiläa kam, und von Johannes am Jordan getauft ward.

10. In dem Augenblick, da er aus dem Wasser stieg, sah er die Wolken sich öffnen, und den Geist wie eine Taube auf ihn herabschweben; da schallte es vom

11. Himmel: „du bist mein Liebling, mein Auserwählter!“

Er wird versucht.

12. Bald trieb ihn der Geist in die Wüste.

12. Plötzlich warf ihn der Geist in die Wüste.	13. Er war (daselbst in der Wüste) vierzig Tage, ward von dem Satan versucht, und von Thieren umgeben; da warteten Engel ihm auf.
13. Er war (daselbst in der Wüste) vierzig Tage, ward versucht von dem Satan, war unter Thieren, und Engel warteten ihm auf.	
Jesus tritt in Galiläa öffentlich hervor.	**Er tritt in Galiläa auf.**
14. Nach der Verhaftnehmung des Johannes kam Jesus nach Galiläa, und trug die frohe Lehre vom Reiche des Herrn vor.	14. Nach der Verhaftnehmung des Johannes kam Jesus nach Galiläa, und verkündigte das Reich des Herrn.
15. „Die Zeit ist um, sprach er, und in der Nähe das Reich des Herrn, ändert euren Sinn, und glaubt der frohen Lehre.“	15. „Die Zeit ist um, sprach er, und das Reich Gottes hebt an, besinnet euch, und trauet der Botschaft.“

Um der Parallele, die unsre Leser von selbst ziehen werden, einigermaaßen zu Hülfe zu kommen, bemerken wir folgendes: 1. Mehrere Veränderungen sind nicht blos Veränderungen, sondern wirkliche Verbesserungen. Als: Johannes tritt auf, ist richtiger deutsch, als Auftritt Johannis. Minder wörtlich, und ungleich deutlicher ist hier V. 1. das sonderbare Wort Machtbote, und das Wörtlein ist V. 2. und überhaupt in dieser neuen Uebersetzung vermieden. Auch der in εμπροσθεν σου liegende Hebraismus ist hier wenigstens übergangen. V. 4. wird hier εγενετο βαπτιζων richtig zusammengenommen, und durch er taufte übersetzt. Unrichtig war die alte Uebersetzung, welche fälschlich so zu construiren schien: Ιωαννης εγενετο εν ερημω (ὡς) βαπτιζων. V. 5 ist die Wortfolge fließender und geschmeidiger. V. 6. ist das in der ersten Ausgabe wörtlich gegebene περι την οσφυν αυτου wenigstens vermieden, und dadurch die Uebersetzung minder undelicat. V. 7. die Construction weniger steif und gesucht. V. 10. nach dem Originale das ευθεως ungleich richtiger mit ειδεν, als nach der älteren Ausgabe mit αναβαινων verbunden. Auch: „da schallte es vom Himmel“ deut-

deutscher, als: „ein Schall fiel vom Himmel". V. 11. ist die hebräische Redensart εν ῳ ευδοκησα wenigstens weggelassen. Die Ueberschrift des zwölften und dreyzehnten Verses war in der alten Uebersetzung widrig; dieß ist ihr hier durch Abkürzung benommen, bey der jedoch die Verständlichkeit gar nicht leidet. V. 12. minder wörtlich und empörend. V. 13. in der Wortfolge geschmeidiger. Die folgende Ueberschrift wiederum richtiger deutsch, als in der älteren Ausgabe. V. 15. wird „in der Nähe das Reich des Herrn", was sehr gezwungen lautete, mit „das Reich Gottes hebt an", was ungleich natürlicher klingt, vertauscht. 2) Andre Veränderungen scheinen uns überflüßig; z. B. des: „in der Wüste erschallet eine Stimme" in: „in der Wüste ruft einer" V. 3. — des „sah er den Himmel getheilt" in: „sah er die Wolken sich öffnen" V. 10. u. s. w. 3) Noch andre Veränderungen möchten schlechter seyn, als die erste Uebersetzung. Z. B. V. 3. ist ἑτοιμασατε την ὁδον minder wörtlich und der deutschen Sprache angemessener in der älteren Ausgabe durch bahnet den Weg, als in der neuen Ausgabe durch bereitet den Weg gegeben. V. 4. μετανοια richtiger und deutlicher dort durch Sinnesänderung, als hier durch Besinnung. V. 5. πασα ἡ Ιουδαια dort deutscher durch Landschaft, als hier durch Provinz, und εξομολογουμενοι τας ἁμαρτιας deutlicher dort durch: wenn sie ihre Sünden bekannten, als hier durch: ihrer Gebrechen geständig. V. 11. ὁ υἱος μου, ὁ αγαπητος dort besser durch „du bist mein Sohn, mein Geliebter", als hier durch „mein Liebling, mein Auserwählter", da der Uebersetzer nun einmal die Benennung Sohn Gottes nicht überhaupt vermeiden konnte und durfte, indem sie eigenthümliche Benennung des Messias ist. Erst V. 1. hat er sie ja auch, und mit Recht, wörtlich beybehalten. V. 15. μετανοειτε dort deutlicher durch: „ändert euren Sinn", als hier durch: „besinnet euch" u. s. w. 4) Außer den gemachten Veränderungen hätte noch manches andre einer Verbesserung bedurft; worauf aber der Verf. nicht achtete. Z. B. αρχη του ευαγγελιου Ιησου Χριστου, wie unverständlich: V. 1. das Evangelium Jesus des Messias, des Sohnes Gottes, hub an. Verständlicher so: die erste (oder entfernteste) Verkündigung von Jesus Messias, die sich in den prophetischen Schriften des A. T. findet, lautet also: — ὡς γεγραπται „in der Schrift" offenbarer Hebraismus, der durch die eben vorgeschlagene Uebersetzung

 hätte

hätte vermieden werden können. V. 2. ὃς κατασκευάσει τὴν ὁδόν σου ἔμπροσθεν σου „dir den Weg zu bahnen". Das hebräischartige ἔμπροσθεν (לפניך) ist also übergangen. Aber wozu das, wenn sich Hebraismen auch in gutem Deutsch wiedergeben lassen? Warum nicht so: „dir den Weg vor deiner Ankunft zu bahnen." Oder hielt der Verf. ἔμπροσθεν σου für einerley mit dem vorhergehenden σου, und folglich für Pleonasmus; so mußte er doch wenigstens: „dir deinen Weg zu bahnen, übersetzen, wenn er genau übersetzen wollte, wofür er sonst so sehr ist. V. 3. Φωνὴ βοῶντος ἐν τῇ ἐρήμῳ „in der Wüste ruft einer". Eins von beyden Wörtern, Φωνὴ oder βοῶντος, ist hier in der Uebersetzung übergangen. Entweder macht beydes Hebraismum; dann mußte es heißen: „da ruft jemand laut in der Wüste", oder ὁ βοῶν ist, nach dem Zusammenhange im Jesaias, der Herold, der, nach alter Sitte, vor der Ankunft eines Regenten, in unwegsamen Gegenden die Landesbewohner zur Wegbesserung, zum Behuf des bald kommenden Königs, hier des Heerführers Jehovah, der seine Israeliten aus dem Exile zurückführt, auffordert, und den der Dichter in die Seele der zurückkehrenden Israeliten, so wie sie sich Palästina nähern, schon hört. Dann hätte so übersetzt werden mögen: „Horch! der Herold in der Wüste!" — „Bereitet des Herrn Weg, ebnet seinen Pfad" zu wörtlich, st. „Bahnet dem (oder für den) Herrn den Weg, ebnet ihm den Pfad." V. 4. κηρύσσων βάπτισμα μετανοίας εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν. „Johannes taufte in der Wüste, und drang hiermit, zur Vergebung der Sünden, auf Besinnung". Schwerfällig und undeutlich, st. „er drang hiermit auf sittliche Besserung, als Mittel zur Sündenvergebung". V. 5. ἐβαπτίζοντο „sie wurden getauft", natürlicher reciproce „sie ließen sich taufen"; ἐξομολογούμενοι τὰς ἁμαρτίας „ihrer Gebrechen geständig" deutlicher „weil sie ihre sittlichen Mängel nicht leugnen konnten" (folglich sich des sinnlichen Aufforderungsmittels der Taufe bedürftig fanden). V. 6. περὶ τὴν ὀσφὺν ist ganz übergangen; ließ sich aber füglich ohne allen Verstoß gegen die nöthige Delicatesse im Ausdrucke durch „um seine Hüften" übersetzen. V. 7. ἰσχυρότερος „ein Stärkerer" verständlicher „ein wirksamerer Lehrer". — Τὸν ἱμάντα τῶν ὑποδημάτων „das Band seiner Schuhe", warum nicht nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche „seine Schuhriemen?" V. 9. καὶ ἐγένετο ἐν ἐκείναις ταῖς ἡμέραις „um diese Zeit geschah es, daß"; minder ängst-

ängstlich und kürzer sollte dieser Hebraismus durch [illegible] gegeben werden. — ἐβαπτίσθη „getauft ward“ natürlicher wiederum „sich taufen ließ“. — εἰς Ἰορδάνην „am Jordan“ richtiger, den Worten und der Sache angemessener wie gewöhnlich „im Jordan“; denn, wie bekannt, geschah das Taufen durch Untertauchen, nicht am, sondern im Flusse. V. 10. σχιζομένους τοὺς οὐρανοὺς „er sah die Wolken sich öffnen“ besser „er sah den Himmel offen“, weil dieß auch in der Sprache des gemeinen Lebens ein gewöhnlicher Ausdruck vom Blitze ist, worauf doch auch der Verf. die Geschichte deutet. V. 11. σὺ εἶ ὁ υἱός μου ὁ ἀγαπητός, ἐν ᾧ εὐδόκησα „du bist mein Liebling, mein Auserwählter“. Außerdem daß hier υἱός wörtlich und nicht durch Liebling (S. oben) gegeben, und der Ausdruck Liebling zur Uebersetzung von ἀγαπητός erwählt werden mußte, brauchte der Zusatz ἐν ᾧ εὐδόκησα nicht ganz übergangen zu werden, da er sich gut deutsch so geben läßt: „du bist mein Sohn, mein Liebling, meine ganze Freude“, oder; „an dem ich meine ganze Freude habe“. V. 12. καὶ εὐθὺς τὸ πνεῦμα αὐτὸν ἐκβάλλει εἰς τὴν ἔρημον „bald wies ihn der Geist in die Wüste“, verständlicher und dem Sprachgebrauche angemessener: „bald darauf gieng er auf Antrieb des (Gottes) Geistes (der sich in der Taufe auf ihn wie im Symbole herabsenkte) in die Wüste“. Der Verf. erlaubt sich bey minder schwierigen Stellen erklärende Einschiebsel; hier waren sie vorzüglich nöthig. V. 13. θηρίων „Thiere“ verlangte wohl, weil von der Wüste die Rede ist, den erklärenden Zusatz „(wilde) Thiere“. — οἱ ἄγγελοι διηκόνουν αὐτῷ „die Engel warteten ihm auf“. Das Aufwarten ist man zu sehr geneigt, sich in einem zu modernen Sinne zu denken. Warum nicht den allgemeinen Ausdruck des Originals eben so allgemein wieder gegeben: „die Engel nahmen sich seiner an“ oder, wenns ein bestimmterer Ausdruck seyn soll: „Engel schützten ihn“ nämlich gegen die wilden Thiere, deren, wenigstens hier beym Markus kurz vorher erwähnt wird. V. 14. κηρύσσων τὸ εὐαγγέλιον τῆς βασιλείας τοῦ Θεοῦ „er verkündigte das Reich des Herrn“. Hier ist ohne Noth εὐαγγέλιον übergangen, und Θεός durch Herr übersetzt, um so auffallender, da Reich des Herrn und Reich Gottes wohl gleichdeutlich, oder vielmehr gleichdunkel seyn möchten, und da der Verf. gleich im folgenden Verse βασιλεία τοῦ Θεοῦ durch „Reich Gottes“ übersetzt. Rec. würde übersetzt haben: „er verkündigte die frohe Nachricht vom (baldbeginnenden)

 Gottes

Gottesreichs." Das Wort ευαγγελιον durfte um so weniger in der Uebersetzung übergangen werden, da ευαγγελιον V. 15. hierauf wieder Bezug hat. V. 15. μετανοειτε και πιστευετε εν τω ευαγγελιω „besinnet euch, und trauet der Botschaft". Verständlicher: „bessert euch; denn ihr könnet dieser Nachricht trauen". Aus diesen sich ungesucht darbietenden Bemerkungen über einen so kurzen Abschnitt mögen unsre Leser abnehmen, wie viel oder wie wenig durch die vom Verf. gemachten Veränderungen gewonnen ist, und wie viel oder wie wenig ihm noch zu leisten übrig bleibt, um eine so vollkommene Uebersetzung zu liefern, als er, bey der ersten Ankündigung dieses Werks mit so vielen Prätensionen (woraus man gleich abnehmen konnte, daß er die Schwierigkeiten der Arbeit nicht gehörig überlegt hatte) versprach.

Die Verbesserung der erklärenden Anmerkungen, sagt der Verf. selbst a. a. O., beständen größtentheils in Weglassungen; beträchtliche Zusätze fände man in der Erklärung nur bis zum fünften Kapitel. Auf ähnliche Art würde er auch die folgenden umgearbeitet haben; aber er hätte sich begnügen müssen zu streichen. Indessen sey, was auf diese Art der Erklärung des Markus an Vollständigkeit abzugehen scheine, bey der Auslegung des Lucas, vielleicht nur zu reichlich, ersetzt worden." Daß der Verf. wegschnitt, ist sehr zu loben, da an dem Baume, wie er wild aufgewachsen war, viele wilde Schößlinge waren, wie die oben angezogene Recension beweiset. Aber warum der Verf. so unzeitig genügsam war, und dieß bloß bey den ersten fünf Kapiteln that, darüber findet er nicht für gut, sich durch Gründe zu erklären. Gleichwohl war doch diese Bemühung bey der ersten Bearbeitung der übrigen Kapitel eben so nöthig und zu wünschen. Sonderbar, die Leser auf eine so lakonische Art abzufertigen. Doch, ohne uns hieran zu stoßen, lassen wir dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren, daß wirklich die Erklärung der fünf ersten Kapitel durch die von neuem angelegte Feile merklich gewonnen hat, was wir wiederum nur aus dem Beyspiele der neuen Bearbeitung des ersten Kapitels zeigen wollen. 1) Ist wirklich viel unnützes Geschwätz der ersten Ausgabe gestrichen, als z. B. S. 5 und 6 der alten Ausgabe, darüber, warum Markus nichts von Christi Jugendgeschichte erzähle, was dort von den gesuchtesten Ideen und Wendungen, und nichtssagenden Antithesen wimmelt, wie dann diese in dieser neuen Bearbei-

arbeitung überhaupt seltener sind, als in der ältern. Eben so fehlen hier die S. 10 dort befindlichen Exclamationen über das Außerordentliche, Uebernatürliche und Himmlische, was bey der Taufe Jesu vorgieng, wobey der Leser in Verlegenheit kam, daß er dem Verf. nicht so ganz nachempfinden konnte. Alle die elenden Auswüchse der Phantasie und alle der unverdauliche, und sich zum Theil widersprechende Gallimathias S. 11, daß Jesus, weil er εὐθὺς aus dem Wasser stieg, in allen seinen körperlichen Bewegungen hurtig und gewandt gewesen seyn müsse, was sich ohnehin von dem erwarten lasse, der mit dem heiligen Geiste erfüllet, und von keiner sündlichen Neigung beschwert sey, wobey er jedoch der Majestät seines Anstandes nichts vergeben habe; daß er hier für den langsamen Beobachter beym Austreten aus dem Wasser schneller als schnell gewesen seyn müsse; daß er mächtig im Gang und Blick und Sprache zu Johannis Taufe gekommen sey, nicht als wollte er etwas erbitten, sondern als habe er nur zu befehlen; daß er freylich langsam ins Wasser hinabgestiegen, schnell aber wieder heraufgekommen sey, so, als habe die Taufhandlung nicht ihn gegolten, so, als sey er vom Wasser kaum benetzt gewesen; daß gewiß nicht er, sondern eher Johannes gebeugt im Wasser gestanden habe ꝛc. ꝛc. Alle diese und viele andere ungenießbare Spitzfindigkeiten, die wahrlich an Unsinn grenzen, sind hier mit der Wurzel ausgerottet. 2) Aber an dessen Stelle ist auch manches Gescheitere, wirklich belehrende, wieder gepflanzt. Gleich die praktische Einleitung zum Marcus (warum sie aber der Verf. praktisch nennt, begreifen wir nicht) enthält gründlichere, wenn gleich keine neuen Bemerkungen, (die man überhaupt selten in diesem Werke antreffen möchte) über Marcus, und die innere Oeconomie seines Evangeliums, wobey des s. Koppe Programm: Marcus non epitomator Matthaei fleißig benutzt ist. Statt des obigen leeren Geschwätzes über Marc. 1, 1. ff. hält er sich hier mehr an den Leitfaden der Erzählung des Marcus, (was er überhaupt in dieser neuen Bearbeitung ungleich mehr thut, als in der ältern,) verweilt z. B. V. 1. 2. bey den Ausdrücken Evangelium Jesu, Jesus Messias, Sohn Gottes, bey Erklärung des Citats aus dem Jesaias, bey der Bedeutung und dem Zwecke der Taufe Johannis ꝛc. Die bey der Taufe Jesu erschollene Stimme erklärt er sich aus einem Gewitter, die Heilung der Schwiegermutter Petri, die Heilung der

Beses-

2. Kap. Von St. Croix's natürlicher Beschaffenheit im Allgemeinen. Die Insel ist wahrscheinlich aus dem Meeresgrunde erhoben, meist eben, und hat einen Mergelgrund von so feiner und fester Masse hin und wieder, daß man die Steine polirt, und zu Gebäuden, Treppen ꝛc. gebraucht. Mergel, der nach unserm Begriff, immer neben dem Kalk auch Thon enthalten muß, ist es doch nicht, wenn dessen Bestandtheile nach seiner Angabe nur aus Sand und Kalk bestehen. Auch reine Kalksteine giebt es hier in Menge, ferner blauen Schiefer, Glimmer, Bergkrystall und Quarz. Man kann hier aus Gries und Seewasser künstliche Quader machen, wenn man die Masse in Formen der Sonne aussetzt. Eine solche Steinmasse bildet sich an der Seeküste, und ist so fest, daß man sie zum Pflastern, zu Treppen ꝛc. gebrauchen kann. Das ganze Land ist nach Graden rechtwincklichter Linien mit der Meßkette so eingetheilt, daß eine volle Plantage 150 Acker, der Acker aber 10000 quadrat Ellen, also die ganze Fläche derselben 1500000 quadrat Ellen enthält. Man hat auch 1½ und doppelte Plantagen. Die Wege sind gerade und sehr gut. Die Luft ist hier so verdünnt, daß man bey klarem Wetter die Zuckerfelder in St. Thomas, und dort die Windmühlen in St. Croix, in einer Entfernung also von 10—12 dänischen Meilen mit bloßen Augen sehen kann. Ja von Tortola und Spanishtown aus kann man die Stadt Christianstedt mit bloßen Augen sehen, also einen Umkreis fassen, dessen Halbmesser 14 dänische Meilen enthält. Daher glänzen die Sterne hier so ungemein helle. Wegen der großen Hitze fängt das Holz nicht so leicht Feuer. Dieß erklärt er so: Wir wissen aus der Physik, daß Feuer am besten in unreiner Luft brenne. Wer hat ihm das gesagt? Die reinste Luft ist die dephlogistisirte Luft, der eigentliche Feuerstoff. — Richtiger ist es, was er nachher sagt, daß die Ursache theils in der Verdünnung der Luft, theils darin zu suchen sey, daß die brennende Sonnenhitze den Saft und die Fettigkeit des Holzes zu sehr weggetrocknet habe.

3. Kap. Von den Produkten und einzelnen Natursachen des Landes. Ein vortrefflicher Aufsatz, der dem Verf. um so viel mehr Ehre macht, weil er erst dort unter Anleitung des Obrist-Lieutenants von Rohr, des John Ryan, und der Pflanzer selbst, die darin gute Kenntniß haben, die Natur-

geschich-

geschichte gelernt. Besonders ausführlich ist die Botanik, welche er durch viele neue Gattungen berichtiget; zugleich zeigt er die Kräfte, den Nutzen oder Schaden bey verschiedenen Gewächsen und Thieren; von letztern hat er indeß nur wenig. Schlangen und Conchylien fehlen ganz.

4. Kap. Kurze Uebersicht einiger benachbarten Inseln.

St. Thomas mit einem Freyhafen. 492 Weiße, ursprünglich Holländer, 160 Freyneger, 4614 unfreye Einwohner bauen diese angenehme Insel, die halb so groß ist, als St. Croix.

St. Jean besteht ganz aus steilen Klippen und Bergen, und hat noch viele ungebaute Strecken. Außer Zucker und Baumwolle wird auf ein paar Plantagen Caffee gebaut, der den Mocca-Bohnen gleich geachtet, und auf der Stelle mit einem halben Thaler das Pfund bezahlt wird. Einwohner waren 1789 167 Weiße 16 Freyneger und 2200 Unfreye.

Tortola, von gleicher Beschaffenheit, und gleichsam eine Fortsetzung von St. Jean hat etwa 1300 Weiße und 4200 bis 4500 Neger. In guten Jahren liefert die Insel etwa 3000 Fässer Zucker zu 1800 Pfd.; in schlechten Jahren nur 1200 bis 1500 Fässer. Sie gehört wie Spanishtown den Engländern; das fruchtbare Krabben-Eiland aber ist noch unbesetzt. Seine übrigen Gedanken und Muthmaaßungen über das Schicksal von Amerika und seinen Inseln, wenn die Revolution auch hier der Herrschaft der Europäer ein Ende machte, übergeht Rec.

Pm.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Das Neue Testament, oder die heiligen Bücher der Christen. Neu übersetzt mit einer durchaus anwendbaren Erklärung von D. Johann Otto Thieß.

Zweyten Bandes Erste Abtheilung. Markus. Zweyte neu bearbeitete Ausgabe. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1795. 206 S. 8. 2ter Band 1ste und 2te Abth. 1 Rt. 12 gr.

Wir setzen voraus, daß unsern Lesern aus der Anzeige des ersten Bandes dieses Werks (A. d. B. XCVII. B. 2. St. S. 530 ff.) der Zweck und die Einrichtung desselben überhaupt, so wie auch der Werth der ersten Bearbeitung des Markus, aus der Recension der ersten Ausgabe (A. d. B. CIX. B. 2. St. S. 534 ff.) erinnerlich seyn wird, um uns über dieß alles nicht wiederholt verbreiten zu dürfen.

Was nun diese neue Auflage des Markus betrifft: so sagt der Verf. von der Uebersetzung, in der Vorrede zum Lucas, daß diese hier ganz verändert erscheine. Den Werth dieser Veränderung werden wir unsern Lesern nicht anschaulicher machen können, als wenn wir einen kurzen Abschnitt der alten und neuen Uebersetzung zur Vergleichung mittheilen.

Erste Ausgabe.	Zweyte Auflage.
Auftritt Johannis und dessen Zeugniß von Jesu.	Johannes tritt auf, und zeugt von Jesu.
Kap. I. v. 1. Anfang der frohen Lehre Jesu, des Christus, des 2. Sohnes Gottes, nach der Schrift (Jesaias des) der Propheten: „siehe, ich sende meinen Machtboten vor dir her, der bahnet deinen Weg 3. vor dir. In der Wüste erschallet eine Stimme: bahnet den Weg des Herrn; ebnet seine Steige.“	1. Das Evangelium Jesus, 2. des Messias, des Sohnes Gottes hub an, wie in der Schrift des Propheten Jesaias steht: „Da send ich meinen Boten vor dir her, dir den Weg zu bahnen. 3. In der Wüste ruft einer: bereitet des Herrn Weg, ebnet seinen Pfad.“
4. Johannes hielt sich in der Wüste auf, taufte, und predigte die Taufe der Sin- 5. nesänderung zur Sündentilgung. Zu ihm gieng die ganze Landschaft Judäa,	4. Johannes taufte in der Wüste, und drang hiermit zur Vergebung der Sünden, 5. auf Besinnung. Die ganze Provinz Judäa, und alle Jerusalemer kamen zu ihm, und

und alle Jerusalemiten hin-
aus. Im Flusse Jordan
wurden sie von ihm getauft,
wenn sie ihre Sünden be-
kannten.

6. Johannes aber war beklei-
det mit Kameelshaaren, und
mit einem ledernen Gürtel
um seine Lenden, und aß
Heuschrecken und Wald-
honig.

7. Der Inhalt seiner Predigt
war; „es kommt ein Stär-
kerer nach mir. Vor ihm
bin ich nicht werth mich zu
8. bücken, und das Band sei-
ner Schuhe zu lösen. Ich
habe euch nur mit Wasser
getauft; der wird euch tau-
fen mit heiligem Geist.“

Jesus wird von Johan- nes getauft.

9. Um diese Zeit geschah es,
daß Jesus von Nazareth
aus Galiläa kam, und von
Johannes am Jordan ge-
tauft ward.

10. Indem er schnell heraus-
stieg aus dem Wasser: sah
er den Himmel getheilt, und
den Geist wie eine Taube
herabschweben auf ihn. Ein
Schall fiel vom Himmel:
11. „du bist mein Sohn, mein
Geliebter, an dem ich mich
erfreue.

Jesus in der Wüste, in Gesellschaft von Satan, Thieren und Engeln.

hinaus; Sie wurden im
Flusse Jordan von ihm ge-
tauft, ihrer Gebrechen ge-
ständig.

6. Johannes war mit einem
Kameelsfelle bekleidet, und
mit einem ledernen Gürtel,
und aß Heuschrecken und
Waldhonig.

7. Der Inhalt seiner Predigt
war: „es kommt ein Stär-
kerer nach mir. Ich bin
nicht werth, vor ihm mich
zu bücken, und das Band
8. seiner Schuhe zu lösen. Ich
habe euch nur mit Wasser
getauft; der wird euch tau-
fen mit Gotteskraft.

Er wird von Johannes getauft.

9. Um diese Zeit geschah es,
daß Jesus von Nazareth
aus Galiläa kam, und von
Johannes am Jordan ge-
tauft ward.

10. In dem Augenblick, da er
aus dem Wasser stieg, sah
er die Wolken sich öffnen,
und den Geist wie eine
Taube auf ihn herabschwe-
ben; da schallte es vom
11. Himmel: „du bist mein
Liebling, mein Auserwähl-
ter!“

Er wird versucht.

12. Bald trieb ihn der Geist
in die Wüste.

12. Plötzlich warf ihn der Geist in die Wüste.

13. Er war (daselbst in der Wüste) vierzig Tage, ward versucht von dem Satan, war unter Thieren, und Engel warteten ihm auf.

Jesus tritt in Galiläa öffentlich hervor.

14. Nach der Verhaftnehmung des Johannes kam Jesus nach Galiläa, und trug die frohe Lehre vom Reiche des Herrn vor.

15. „Die Zeit ist um, sprach er, und in der Nähe das Reich des Herrn, ändert euren Sinn, und glaubt der frohen Lehre.“

13. Er war (daselbst in der Wüste) vierzig Tage, ward von dem Satan versucht, und von Thieren umgeben; da warteten Engel ihm auf.

Er tritt in Galiläa auf.

14. Nach der Verhaftnehmung des Johannes kam Jesus nach Galiläa, und verkündigte das Reich des Herrn.

15. „Die Zeit ist um, sprach er, und das Reich Gottes hebt an, besinnet euch, und trauet der Botschaft.“

Um der Parallele, die unsre Leser von selbst ziehen werden, einigermaaßen zu Hülfe zu kommen, bemerken wir folgendes: 1. Mehrere Veränderungen sind nicht blos Veränderungen, sondern wirkliche Verbesserungen. Als: Johannes tritt auf, ist richtiger deutsch, als Auftritt Johannis. Minder wörtlich, und ungleich deutlicher ist hier V. 1. das sonderbare Wort Machtbote, und das Wörtlein ὡς ist V. 2. und überhaupt in dieser neuen Uebersetzung vermieden. Auch der in εμπροσθεν σου liegende Hebraismus ist hier wenigstens übergangen. V. 4. wird hier εγενετο βαπτιζων richtig zusammengenommen, und durch er taufte übersetzt. Unrichtig war die alte Uebersetzung, welche fälschlich so zu construiren schien: Ἰωαννης εγενετο εν ερημω (ὡς) βαπτιζων. V. 5 ist die Wortfolge fließender und geschmeidiger. V. 6. ist das in der ersten Ausgabe wörtlich gegebene περι την οσφυν αὐτου wenigstens vermieden, und dadurch die Uebersetzung minder undelicat. V. 7. die Construction weniger steif und gesucht. V. 10. nach dem Originale das ευθεως ungleich richtiger mit ειδεν; als nach der älteren Ausgabe mit αναβαινων verbunden. Auch: „da schallte es vom Himmel“

deut-

deutscher, als: „ein Schall fiel vom Himmel". V. 11. ist die hebräische Redensart εν ῳ ευδοκησα wenigstens weggelassen. Die Ueberschrift des zwölften und dreyzehnten Verses war in der alten Uebersetzung widrig; dieß ist ihr hier durch Abkürzung benommen, bey der jedoch die Verständlichkeit gar nicht leidet. V. 12. minder wörtlich und empörend. V. 13. in der Wortfolge geschmeidiger. Die folgende Ueberschrift wiederum richtiger deutsch, als in der älteren Ausgabe. V. 15. wird „in der Nähe das Reich des Herrn", was sehr gezwungen lautete, mit „das Reich Gottes hebt an", was ungleich natürlicher klingt, vertauscht. 2) Andre Veränderungen scheinen uns überflüßig; z. B. des: „in der Wüste erschallet eine Stimme" in: „in der Wüste ruft einer" V. 3. — des „sah er den Himmel getheilt" in: „sah er die Wolken sich öffnen" V. 10. u. s. w. 3) Noch andre Veränderungen möchten schlechter seyn, als die erste Uebersetzung. Z. B. V. 3. ist ἑτοιμασατε την ὁδον minder wörtlich und der deutschen Sprache angemessener in der älteren Ausgabe durch bahnet den Weg, als in der neuen Ausgabe durch bereitet den Weg gegeben. V. 4. μετανοια richtiger und deutlicher dort durch Sinnesänderung, als hier durch Besinnung. V. 5. χωρα ἡ Ιεδαια dort deutscher durch Landschaft, als hier durch Provinz, und εξομολογεμενοι τας ἁμαρτιας deutlicher dort durch: wenn sie ihre Sünden bekannten, als hier durch: ihrer Gebrechen geständig. V. 11. ὁ υἱος με, ο αγαπητος dort besser durch „du bist mein Sohn, mein Geliebter", als hier durch „mein Liebling, mein Auserwählter", da der Uebersetzer nun einmal die Benennung Sohn Gottes nicht überhaupt vermeiden konnte und durfte, indem sie eigenthümliche Benennung des Messias ist. Erst V. 1. hat er sie ja auch, und mit Recht, wörtlich beybehalten. V. 15. μετανοειτε dort deutlicher durch: „ändert euren Sinn", als hier durch: „besinnet euch" u. s. w. 4) Außer den gemachten Veränderungen hätte noch manches andre einer Verbesserung bedurft; worauf aber der Verf. nicht achtete. Z. B. αρχη τε ευαγγελιε Ιησε Χριςε, wie unverständlich: V. 1. das Evangelium Jesus des Messias, des Sohnes Gottes, hub an. Verständlicher so: die erste (oder entfernteste) Verkündigung von Jesus Messias, die sich in den prophetischen Schriften des A. T. findet, lautet also: — ως γεγραπται „in der Schrift" offenbarer Hebraismus, der durch die eben vorgeschlagene Uebersetzung

 hätte

hätte vermieden werden können. V. 2. ὁς κατασκευασει την ὁδον σου ἐμπροσθεν σου „dir den Weg zu bahnen". Das hebräischartige ἐμπροσθεν (לפני) ist also übergangen. Aber wozu das, wenn sich Hebraismen auch in gutem Deutsch wiedergeben lassen? Warum nicht so: „dir den Weg vor deiner Ankunft zu bahnen." Oder hielt der Verf. ἐμπροσθεν σου für einerley mit dem vorhergehenden σου, und folglich für Pleonasmus; so mußte er doch wenigstens: „dir deinen Weg zu bahnen, übersetzen, wenn er genau übersetzen wollte, wofür er sonst so sehr ist. V. 3. Φωνη βοωντος ἐν τῃ ἐρημῳ „in der Wüste ruft einer". Eins von beyden Wörtern, Φωνη oder βοωντος, ist hier in der Uebersetzung übergangen. Entweder macht beydes Hebraismum; dann mußte es heißen: „da ruft jemand laut in der Wüste", oder ὁ βοων ist, nach dem Zusammenhange im Jesaias, der Herold, der, nach alter Sitte, vor der Ankunft eines Regenten, in unwegsamen Gegenden die Landesbewohner zur Wegbesserung, zum Behuf des bald kommenden Königs, hier des Heerführers Jehovah, der seine Israeliten aus dem Exile zurückführt, auffordert, und den der Dichter in die Seele der zurückkehrenden Israeliten, so wie sie sich Palästina nähern, schon hört. Dann hätte so übersetzt werden mögen: „Horch! der Herold in der Wüste!" — „Bereitet des Herrn Weg, ebnet seinen Pfad" zu wörtlich, st. „Bahnet dem (oder für den) Herrn den Weg, ebnet ihm den Pfad." V. 4. κηρυσσων βαπτισμα μετανοιας εἰς ἀφεσιν ἁμαρτιων. „Johannes taufte in der Wüste, und drang hiermit, zur Vergebung der Sünden, auf Besinnung". Schwerfällig und undeutlich, st. „er drang hiermit auf sittliche Besserung, als Mittel zur Sündenvergebung". V. 5. ἐβαπτιζοντο „sie wurden getauft", natürlicher reciproce „sie ließen sich taufen"; ἐξομολογουμενοι τας ἁμαρτιας „ihrer Gebrechen geständig" deutlicher „weil sie ihre sittlichen Mängel nicht leugnen konnten" (folglich sich des sinnlichen Aufforderungsmittels der Taufe benöthigt fanden). V. 6. περι την ὀσφυν ist ganz übergangen; ließ sich aber füglich ohne allen Verstoß gegen die nöthige Delicatesse im Ausdrucke durch „um seine Hüften" übersetzen. V. 7. ἰσχυροτερος „ein Stärkerer" verständlicher „ein wirksamerer Lehrer". — Τον ἱμαντα των ὑποδηματων „das Band seiner Schuhe", warum nicht nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche „seine Schuhriemen?" V. 9. και ἐγενετο ἐν ἐκειναις ταις ἡμεραις „um diese Zeit geschah es, daß"; minder

ängst-

ängstlich und kürzer sollte dieser Hebraismus durch damals gegeben werden. — εβαπτισθη „getauft ward“ natürlicher wiederum „sich taufen ließ“. — εις Ιορδανην „am Jordan“ richtiger, den Worten und der Sache angemessener wie gewöhnlich „im Jordan“; denn, wie bekannt, geschah das Taufen durch Untertauchen, nicht am, sondern im Flusse. V. 10. σχιζομενες τας ερανες „er sah die Wolken sich öffnen“ besser „er sah den Himmel offen“, weil dieß auch in der Sprache des gemeinen Lebens ein gewöhnlicher Ausdruck vom Blitze ist, worauf doch auch der Verf. die Geschichte deutet. V. 11: συ ει ὁ υιος μυ ὁ αγαπητος, εν ᾡ ευδοκησα „du bist mein Liebling, mein Auserwählter“. Außerdem daß hier υιος wörtlich und nicht durch Liebling (S. oben) gegeben, und der Ausdruck Liebling zur Uebersetzung von αγαπητος erwählt werden mußte, brauchte der Zusatz εν ᾡ ευδοκησα nicht ganz übergangen zu werden, da er sich gut deutsch so geben läßt: „du bist mein Sohn, mein Liebling, meine ganze Freude“, oder; „an dem ich meine ganze Freude habe“. V. 12. και ευθυς το πνευμα αυτον εκβαλλει εις την ερημον „bald trieb ihn der Geist in die Wüste“, verständlicher und dem Sprachgebrauche angemessener: „bald darauf gieng er auf Antrieb des (Gottes) Geistes (der sich in der Taufe auf ihn wie im Symbole herabsenkte) in die Wüste“. Der Verf. erlaubt sich bey minder schwierigen Stellen erklärende Einschiebsel; hier waren sie vorzüglich nöthig. V. 13. θηριων „Thiere“ verlangte wohl, weil von der Wüste die Rede ist, den erklärenden Zusatz „(wilde) Thiere“. — οι αγγελοι διηκονυν αυτῳ „die Engel warteten ihm auf“. Das Aufwarten ist man zu sehr geneigt, sich in einem zu modernen Sinne zu denken. Warum nicht den allgemeinen Ausdruck des Originals eben so allgemein wieder gegeben: „die Engel nahmen sich seiner an“ oder; wenns ein bestimmterer Ausdruck seyn soll: „Engel schützten ihn“ nämlich gegen die wilden Thiere, deren, wenigstens hier beym Markus kurz vorher erwähnt wird. V. 14. κηρυσσων το ευαγγελιον της βασιλειας τυ Θευ „er verkündigte das Reich des Herrn“. Hier ist ohne Noth ευαγγελιον übergangen, und Θεος durch Herr übersetzt, um so auffallender, da Reich des Herrn und Reich Gottes wohl gleichdeutlich, oder vielmehr gleichdunkel seyn möchten, und da der Verf. gleich im folgenden Verse βασιλεια τυ Θευ durch „Reich Gottes“ übersetzt. Rec. würde übersetzt haben: „er verkündigte die frohe Nachricht vom (baldbeginnenden)

Gottes-

„Gottesreichs." Das Wort ευαγγελιον durfte um so weniger in der Uebersetzung übergangen werden, da ευαγγελιον V. 15. hierauf wieder Bezug hat. V. 15. μετανοειτε και πιστευετε εν τω ευαγγελιω „besinnet euch, und trauet der Botschaft". Verständlicher: „bessert euch; denn ihr könnet dieser Nachricht trauen". Aus diesen sich ungesucht darbietenden Bemerkungen über einen so kurzen Abschnitt mögen unsre Leser abnehmen, wie viel oder wie wenig durch die vom Verf. gemachten Veränderungen gewonnen ist, und wie viel oder wie wenig ihm noch zu leisten übrig bleibt, um eine so vollkommene Uebersetzung zu liefern, als er, bey der ersten Ankündigung dieses Werks mit so vielen Prätensionen (woraus man gleich abnehmen konnte, daß er die Schwierigkeiten der Arbeit nicht gehörig überlegt hatte) versprach.

Die Verbesserung der erklärenden Anmerkungen, sagt der Verf. selbst a. a. O., beständen größtentheils in Weglassungen; beträchtliche Zusätze fände man in der Erklärung nur bis zum fünften Kapitel. Auf ähnliche Art würde er auch die folgenden umgearbeitet haben; aber er hätte sich begnügen müssen zu streichen. Indessen sey, was auf diese Art der Erklärung des Markus an Vollständigkeit abzugehen scheine, bey der Auslegung des Lucas, vielleicht nur zu reichlich, ersetzt worden." Daß der Verf. wegschnitt, ist sehr zu loben, da an dem Baume, wie er wild aufgewachsen war, viele wilde Schößlinge waren, wie die oben angezogene Recension beweiset. Aber warum der Verf. so unzeitig genügsam war, und dieß bloß bey den ersten fünf Kapiteln that, darüber findet er nicht für gut, sich durch Gründe zu erklären. Gleichwohl war doch diese Bemühung bey der ersten Bearbeitung der übrigen Kapitel eben so nöthig und zu wünschen. Sonderbar, die Leser auf eine so lakonische Art abzufertigen. Doch, ohne uns hieran zu stoßen, lassen wir dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren, daß wirklich die Erklärung der fünf ersten Kapitel durch die von neuem angelegte Feile merklich gewonnen hat, was wir wiederum nur aus dem Beyspiele der neuen Bearbeitung des ersten Kapitels zeigen wollen. 1) Ist wirklich viel unnützes Geschwätz der ersten Ausgabe gestrichen, als z. B. S. 5 und 6 der alten Ausgabe, darüber, warum Markus nichts von Christi Jugendgeschichte erzähle, was dort von den gesuchtesten Ideen und Wendungen, und nichtssagenden Antithesen wimmelt, wie dann diese in dieser neuen Be-

arbeitung überhaupt seltener sind, als in der ältern. Eben so schien hier die S. 10 dort befindlichen Exclamationen über das Außerordentliche, Uebernatürliche und Himmlische, was bey der Taufe Jesu vorgieng, wobey der Leser in Verlegenheit kam, daß er dem Verf. nicht so ganz nachempfinden konnte. Alle die elenden Auswüchse der Phantasie und alle der unverdauliche, und sich zum Theil widersprechende Gallimathias S. 11, daß Jesus, weil er ευθυς aus dem Wasser stieg, in allen seinen körperlichen Bewegungen hurtig und gewandt gewesen seyn müsse, was sich ohnehin von dem erwarten lasse, der mit dem heiligen Geiste erfüllet, und von keiner sinnlichen Neigung beschwert sey, wobey er jedoch der Majestät seines Anstandes nichts vergeben habe; daß er hier für den langsamen Beobachter beym Austreten aus dem Wasser schneller als schnell gewesen seyn müsse; daß er mächtig im Gang und Blick und Sprache zu Johannis Taufe gekommen sey, nicht als wollte er etwas erbitten, sondern als habe er nur zu befehlen; daß er freylich langsam ins Wasser hinabgestiegen, schnell aber wieder heraufgekommen sey, so, als habe die Taufhandlung nicht ihn gegolten, so, als sey er vom Wasser kaum benetzt gewesen; daß gewiß nicht er, sondern eher Johannes gebeugt im Wasser gestanden habe &c. &c. Alle diese und viele andere ungenießbare Spitzfindigkeiten, die wahrlich an Unsinn grenzen, sind hier mit der Wurzel ausgerottet. 2) Aber an dessen Stelle ist auch manches Gescheitere, wirklich belehrende, wieder gepflanzt. Gleich die praktische Einleitung zum Markus (warum sie aber der Verf. praktisch nennt, begreifen wir nicht) enthält gründlichere, wenn gleich keine neuen Bemerkungen, (die man überhaupt selten in diesem Werke antreffen möchte) über Marcus, und die innere Oeconomie seines Evangeliums, wobey des s. Koppe Programm: Marcus non epitomator Matthaei fleißig benutzt ist. Statt des obigen leeren Geschwätzes über Marc. 1, 1. ff. hält er sich hier mehr an den Leitfaden der Erzählung des Marcus, (was er überhaupt in dieser neuen Bearbeitung ungleich mehr thut, als in der ältern,) verweilt z. B. V. 1. 2. bey den Ausdrücken Evangelium Jesu, Jesus Messias, Sohn Gottes, bey Erklärung des Citats aus dem Jesaias, bey der Bedeutung und dem Zwecke der Taufe Johannis &c. Die bey der Taufe Jesu erschollene Stimme erklärt er sich aus einem Gewitter, die Heilung der Schwiegermutter Petri, die Heilung der

Beses-

Besessenen erklärt er sich als natürliche Begebenheiten, und zeigt sich überhaupt nicht mehr so als wörtlichen Erklärer und blinden Bewunderer der Wunder rc. Aber von der andern Seite hätte der Verf. gegen das verkrüppelte Kind seines Geistes noch strenger seyn, und 1) noch mehr ungesundes, wenigstens überflüssiges wegschneiden sollen. Was soll z. B. gleich die erste praktische Bemerkung sagen, die von dem weitläuftigen Gejalbader in der ersten Ausgabe übrig geblieben ist: „Marcus ist gleich wo er seyn will, bey dem lehrenden und handelnden Jesus. Von seiner Kindheit, seinem Jüngslingsalter, seinem häuslichen Leben hat er nichts." Aber der Verf. hat auch nichts von etwanigen Ursachen, wie dies gekommen seyn möchte, und ohne diese ist doch die ganze Bemerkung ohne Haltung, da jenes der Leser von selbst wohl sieht. — Ueber das Citat des Jesaias „in der Wüste ruft einer rc." macht er folgende Anmerkung: „Was wurden nicht für Anstalten gemacht (was für Anstalten werden nicht gemacht) wenn ein Fürst im Anzuge ist, um ihn würdig zu empfangen, welche Vorkehrungen werden getroffen, wenn auch nur sein Gesandter mit Aufträgen von ihm, etwa mit der Vollmacht versehen, statt seiner die Huldigungsfeyerlichkeit anzunehmen, erwartet wird! Man weis seine Ankunft lange zum Voraus; mehr als ein Bote hat sie gemeldet. Ein solcher vor dem Stifter des Reiches Gottes hergehender Bote war Johannes." Das war er wohl nicht, sollte es auch nicht seyn. Daß ihn höchstens wohl der Evangelist so betrachtet, vermöge seiner Ideen von einem irdischen Messiasreiche, und vermöge der Misdeutung, die er von der Jesaiaischen Stelle macht, das konnte der Verf. immerhin seinen Lesern sagen; aber gerade diese rohen Ideen, die er ihnen beybringt, oder in welchen er sie bestärkt, hätte er läutern sollen. Auch diese, nichts weniger als praktische Bemerkung des Verf. hätte darum mit gestrichen werden können. Bey ἦν μετὰ τῶν θηρίων V. 13. macht er die überflüßige Bemerkung: daß die Thiere wohl in gehöriger Entfernung geblieben seyn würden. Ueberflüssig, sagen wir: denn nach Marci Absicht sollten in diesem Zusatze, wodurch er, blos wie es scheint, das Schauerliche des Aufenthalts in der Wüste, ausmalen will, wohl nicht weiter subtilisirt werden. Oder man kann, wie oben gezeigt worden, gleich aus dem folgenden οἱ ἄγγελοι διηκ. αὐτῷ den Erklärungsgrund hernehmen. Das hieße dann, nach Abnehmung des Schleyers der alten Idee, nichts weiter als:

„er

„er hatte aber nichts von ihnen zu besorgen.“ Bey Erklärung der Versuchungsgeschichte würden wir in des Verf. Stelle, auch den, die Sache eher verdunkelnden, als aufklärenden Ausdruck gestrichen haben: daß Jesus in der Wüste wie nachher am Oelberge, gleichsam mit Gott gerungen habe. Ueber Marc. 1, 16—28 bemerkt er: „die Art, wie Jesus sich Schüler erwarb, ist doch ganz einzig. Er geht am Ufer auf und ab; die Luft ist rein, der Wind ist still, der See ist klar. Hier liegt ein Fischerkahn, und dort einer. In jenem nur ein paar Leute, in diesem mehrere. Alle scheinen wider Willen müßig zu seyn. Die erstern halten ihr Netz unter Wasser, die andern begnügen sich, es auszutrocknen und auszubessern. Da kommt er, und heftet seinen Blick auf sie, und mit ihm ihr Herz an das seinige. Folgt mir nach, sagt er zu den Fischern, ich will Menschenfischer aus euch machen! sie schweigen und folgen ihm nach. Wie mochte der alte Zebedäus seinen beyden Söhnen nachsehen, und wie dem Manne, der sie mit sich fortzog! Und als er nun in seine leere Fischerhütte zurückkehrte, ꝛc.“ Wozu solche, blos in der Imagination des Verf. gegründete Bemerkungen? was können sie, bey dem natürlichen Gedanken, der hier jedem einfallen muß: sollte es sich wirklich wohl so verhalten, da der Evangelist von dem allen nichts sagt? und da sie wirklich zum Theil falsch sind, (S. unten) beym Leser wohl bewirken? Eben so wünschten wir die gleich folgende, weitläufige, und von Antithesen strotzende Anmerkung bey Marc. 1, 26. διδάσκων ὡς ἐξουσίαν ἔχων, über die Wirksamkeit des Lehrvortrags Jesu hier hinweg, da sie sich Markus blos aus der Nachdrücklichkeit des Vortrags Jesu erklärt, im Gegensatze des schläfrigen, handwerksmäßigen Vortrags der Schriftgelehrten. 2) Statt des Weggestrichenen hätte der Verf. noch etwas Besseres und Gedachteres liefern können und sollen. Gut, daß er sich bey Marc. 1, 1 f. über die Worte Evangelium, Messias ꝛc. erklärt; aber man sehe nur, wie so äußerst unbefriedigend und mager, ungeachtet sich hier dem Verf. ein so weites Feld eröffnete, gemeinnützige Kenntnisse zu verbreiten. Gut, daß er hier mehr bey dem Citate aus dem Jesaias verweilt; aber kein Leser wird doch durch das Gesagte in den Stand gesetzt, den Sinn des Jesaias von der Anwendung, die Marcus von dieser Stelle macht, zu unterscheiden. Gut, daß er in Erklärung der Wunder sehr liberal denkt; aber wenn er selbst

ist

in seinen Erklärungen consequent bleiben, und dem Leser nicht Zweifel knüpfen will, statt sie zu lösen: so bedürfte es einer expressen Abhandlung, über die Grundsätze, die den Verf. bey Erklärung der Wunder leiteten. Ueberdem erklärt sich der Verf. über manches Wunderbare auch gar zu oberflächlich, wie z. B. über die Versuchungsgeschichte. In der Erklärung des Matthäus macht er den strengsten Advocaten des Teufels in dieser Begebenheit; hier beruhet alles in der Vorstellung. Aber zur Ueberzeugung hiervon fehlt gar vieles. Doch davon mehr beym Lucas. Gut, daß er sich die Stimme bey der Taufe aus einem Gewitter erklärt; aber was für eine Bewandtniß es mit der Taube hatte, darüber bleibt der Leser in Ungewißheit. Gut, daß er sich über die Art, wie sich Jesus Schüler erwarb, erklärt; aber er hätte hier nicht so bey den Worten stehen bleiben, nicht bloße Aufforderung und augenblickliche Nachfolge statuiren sollen, da die evangelische Geschichte mehrere Winke hergiebt, daß diese Leute Jesum vorher schon kennen gelernt hatten, und sich weitläufiger mit Jesu unterreden; was aber der Evangelist hier in die Kürze zieht. Gut, daß er über die Heilung der Schwiegermutter Petri mehrere bekannte Winke giebt, die einen natürlichen Vorgang der Sache vermuthen lassen: aber wenn er bey dieser Gelegenheit, daß die Schwiegermutter Petri, nicht dessen Frau hier erwähnt wird, anmerkt: „es sey nicht zu übersehen, daß von den persönlichen Umständen der vertrautesten Schüler Jesus, in seiner Geschichte, die wir doch größtentheils diesen zu verdanken haben, wenig oder gar nichts vorkomme," und nun ausruft: „wie bescheiden und — klug!" so verdiente besonders die Klugheit, die er hierin ahnet, eine nähere Entwickelung ꝛc. ꝛc.

Doch das Gesagte, so wenig es auch im Vergleich mit dem ist, was sich hier sagen und rügen ließe, mag zur Würdigung dieser wiederholten Bearbeitung des Markus hinreichend seyn. Daß der Verf. manche ihm in Recensionen gegebene Fingerzeige benutzt, und so diese Arbeit vor der ältern Vorzüge hat, ist unverkennbar; aber um das zu seyn, was sie, nach des Verf. ersten anmaaßlichen Versprechungen seyn sollte, daran fehlt noch viel — sehr viel! — Uebrigens werden es die Leser dieses Werks dem Verf. nicht Dank wissen, daß er die Verszahlen, die er beym Matth. wegließ, hernach auf unsere Anforderung der ersten Ausgabe des Mar-

aus beyfügte, hier in der neuen Ausgabe wieder wegließ. Diese Neuheit der Bearbeitung hätte wegbleiben mögen.

Das neue Testament, oder die heiligen Bücher der Christen. Neu übersetzt, mit einer durchaus anwendbaren Erklärung, von D. Johann Otto Thieß. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. Lukas. Mit einem Kupfer. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1795. 207—592 S. 8.

Die vor uns liegende Bearbeitung des Lukas hat ganz unverkennbare Vorzüge vor der bisher gelieferten Erklärung des Marcus, und vollends des Matthäus, die dem Verf. wohl am wenigsten gelang. Was er selbst von dieser Uebersetzung des Lukas sagt, daß sie im leichteren Tone gegeben sey, und von der Erklärung, daß sie vielleicht mehrere neue Ansichten gewähre, als die Freunde der alten Behandlungsart der evangelischen Geschichte gut heißen würden, und manche Versuche liefere, Schwierigkeiten zu lösen, die man, wie der Verf. sagt, allgemein für gewagt erklären würde; die, aber auch, wie Rec. hinzusetzt, von eigenem Denken zeugen, und mit der Zeit den Verf. oder andere noch weiter führen; das alles ist wirklich geleistet. Leichter ist die Uebersetzung dadurch geworden, daß der Verf., unsern Aufforderungen zufolge, mehr die Hebraismen vermied, weniger, wo es unnöthig war, an den Worten hieng, sich eines reinen deutschen Ausdrucks befließ, und sich nicht von dem Vorsatze weiter blenden ließ, das Eigenthümliche der Schreibart durch einzelne Worte und Ausdrücke darlegen zu wollen, was doch mehr in den Gedanken selbst liegt. Wenigstens müßte jener Absicht zu Gefallen, zu viel von rein deutschem Ausdrucke aufgeopfert werden, wenn die Schriftsteller auch in der Uebersetzung durch Phraseologien ihre Eigenthümlichkeiten, (die ohnehin oft nur sehr schwankend bestimmt werden können) behaupten sollten. Noch mehr aber zeichnet sich die Erklärung vor den vorhergehenden aus. Der Verf. der sich mittlerweile durch fortgesetzte Lektüre bilden mochte, zeigt sich hier mehr als selbst denkenden, und vorurtheilsfreyern Mann, der sich, um den wahren Standort zu bekommen, von welchem die evangelischen Geschichten betrachtet seyn wollen, mehr in die damaligen

gen Zeiten zurück versetzt; der die Entstehungsart und innere Oeconomie der Evangelien zu Rathe zieht, die schon allein genommen, den Schlüssel zu so manchen anscheinenden Räthseln giebt; der die Kultur und den herrschenden Geschmack des jetzigen Zeitalters bey Bearbeitung des N. T. für die jetzigen Zeiten und ihre Bedürfnisse, mehr zu Rathe zieht, und dem besonders bey Richtung des Blicks auf die Wunderbegebenheiten, manche Schuppe von den Augen fiel. Kurz, dieß ist der erste Band von diesem Werke, den Rec. mit Vergnügen, und mit der Hoffnung gelesen hat, daß aus dem Ganzen noch etwas Zweckdienliches hervorgehen werde. Um dazu nun unsrer Seits, was wir können beyzutragen, wollen wir den Verf. auf die der Arbeit noch immer anklebenden Mängel bestimmt aufmerksam machen.

Die Uebersetzung ist 1) hin und wieder unrichtig im Vergleich mit dem Sinne, den der Schriftsteller ausdrücken will. Z. B. Kap. 1, 15. πνευματος άγιυ πλησθησεται ετι εκ κοιλιας μητρος αυτυ, „er wird schon im Mutterleibe begeistert werden." Das Hebräisch, wie man sagt ja nichts weiter als: von seiner frühesten Kindheit an. So sollten auch wohl V. 42—45. nicht in der Manier eines begeisterten Gesanges übersetzt werden. Es fehlt da an allem Rhythmus im Originale, V. 43. 44. sind ja auch ganz historische Erzählung; Parallelismus zeigt sich höchstens in V. 42, und das vorangeschickte επλησθη πνευματος άγιυ ἡ Ελισαβετ berechtigt nicht gleich zur Ahnung eines dichterischen Gesangs; sondern soll wohl, nach des Evangelisten Meinung, blos das anscheinende Räthsel lösen, daß Elisabeth schon mit der Geschichte der Maria bekannt war, ehe die letztere sie noch erzählte, u. s. w. 2) Ferner weicht der Verf. nicht selten vom Buchstaben der Erzählung ohne Noth ab. Z. B. Kap. 1, 6. ησαν δε δικαιοι αμφοτεροι ενωπιον τυ Θευ, πορευομενοι εν πασαις ταις εντολαις και δικαιωμασι τυ κυριυ αμεμπτοι, „Beyde waren gottesfürchtige Leute, die sich genau an den gesetzlichen Einrichtungen hielten". Gut, daß der Hebraismus vermieden wurde; aber er konnte füglich so in genuinem Deutsch wieder gegeben werden: „Beyde waren die allerrechtschaffensten Leute, die ihren Wandel auf das genaueste nach allen Vorschriften und Anordnungen Gottes (in der jüdischen Religion) einrichteten". V. 7. προβεβηκοτες εν ταις ἡμεραις „sie wurden beyde alt" den

Wor-

Alten wäre „sie waren beyde schon hoch in den Jahren“. B. 13. Ελισαβετ γεννησει υιον σοι „Elisabeth wird dich mit einem Sohne beschenken“. Warum so modern? und nicht vielmehr wörtlich: wird dir einen Sohn gebären. B. 15. εσαι μεγας ενωπιον τε κυριε, και οινον και σικερα ε μη πιη „es wird ein recht großer, darum enthaltsamer Mann aus ihm“. Das Steife abgerechnet, was in dieser Uebersetzung liegt, weicht sie nicht nur ohne Noth von den Worten ab; sondern entstellt auch den Sinn. Die Worte οινον etc. spielen offenbar auf das Nasiräat an, und wollen darum wörtlich gegeben seyn. B. 25. επειδεν αφελειν το ονειδος με εν ανθρωποις „er hat die Schmach, der ich ausgesetzt war, von mir genommen“. Hier sind die beyden Worte επειδεν und εν ανθρωποις, die doch ihre eigne Bedeutung haben, und nicht so müßig da stehen, übergangen. Jenes deutet auf Fügung der Vorsehung, dieß darauf, daß dieß nur eine Schmach nach menschlichem Urtheile sey. „Seinem Blicke entgieng die Schmach nicht, der ich unter Menschen ausgesetzt war; er befreyte mich davon.“ B. 29. ἡ δε διεταραχθη επι τω λογω αυτε „das machte sie bestürzt“. Dem Originale getreuer, und wirklich zusammenhängender: „diese Anrede machte sie bestürzt“. B. 32. ὑιος ὑψιςε „des Höchsten Liebling“. Richtiger: „Sohn des erhabensten Gottes“. S. die Gründe in der Recension über die erste Abtheilung dieses Bandes. B. 36. ist εν γηρα αυτης in der Uebersetzung ganz übergangen, und συνειληφυια ὑιον ist unnöthigerweise in einen Sohn unter dem Herzen tragen modernisirt. B. 62. ενενευον τω πατρι αυτε το τι αν θελοι καλεισθαι αυτον „man gab dem Vater zu verstehen, ihm einen Namen beyzulegen“, warum nicht wörtlich, und eben so richtig deutsch: „man gab dem Vater (durch Winke die Frage) zu verstehen, wie er ihn wollte genannt wissen“. B. 69. 70. και ηγειρε κερας σωτηριας ἡμιν, εν τω οικω Δαβιδ, τε παιδος ἀυτε. καθως ελαλησε δια ςοματος των ἁγιων των απ' αιωνος προφητων ἀυτε. „Gott hat (seinem Volke) einen Retter gesandt, wie er verheißen hat durch seine Boten“. Jeder sieht, ohne unsre Erinnerung, daß der Verf. hier die mehresten Worte unübersetzt ließ. Auch drückt Bote durchaus das nicht aus, was man nun einmal nach dem herrschend gewordenen Sprachgebrauche mit dem Worte Prophet sagen will. B. 76—79. και συ, παιδιον, προφητης ὑψιςε κληθηση· προπορευση γαρ προ προσωπε τε κυριε, ἑτοιμασαι ὁδες

 αυτε,

αυτε, τε δεναι γνωσιν σωτηριας τω λαω αυτε, εν αφεσει αμαρτιων αυτων· δια σπλαγχνα ελεες Θεε ημων, εν οις επεσκεψατο ημας ανατολη εξ υψες επιφαναι τοις εν σκοτει και σκια θανατε καθημενοις, τε κατευθυναι τες ποδας ημων εις οδον ειρηνης.

„Du, Söhnchen, wirst des Höchsten Bote,
des Königs Herold seyn!
Welch einen Antrag wirst du seinem Volke thun!
wie ihm die Güte Gottes schildern;
der einen Führer wir verdanken,
der von dem Rande des Verderbens uns zurück
auf rechten Weg und ebne Pfade bringt."

Wie ungetreu der Verf. hier dem Originale wird, und, auf Kosten der Schönheit der ganzen Stelle, die Bilder, die in επεσκεψατο ημας ανατολη εξ υψες, in επιφαναι, in σκοτος und σκια θανατε liegen, aufopfert, muß jedem auffallen. — Besonders aber läßt der Verf. oft die Conjunctionen ohne Noth aus. Es scheint, er wollte der Uebersetzung dadurch mehr Kraft und Feuer geben, und ihr das Schleppende benehmen, was zu viele Conjunctionen allerdings der Rede geben. Allein, hat das Original jene Kraft und jenen Nachdruck nicht: so ist er auch in der Uebersetzung fremdartig, und darf nicht in dieselbe hineingetragen werden. Dazu kommt, daß Auslassungen der Conjunctionen, wohin sie gehören, den Sinn auch wohl schwächen, dem Genius der Sprache zuwider laufen, und der Deutlichkeit nachtheilig sind. Jeder urtheile aus folgenden Proben. V. 6. 7. ησαν δικαιοι — — και εκ ην αυτοις τεκνον, καθοτι η Ελισαβετ ην στειρα. „Beyde waren gottesfürchtige Leute, — — Kinder hatten sie nicht, Elisabeth war unfruchtbar". Hier haben και und καθοτι, besonders das erste, ihre wichtige Bedeutung, und durften nicht übergangen werden: „Beyde waren gottesfürchtige Leute — — aber sie hatten (bey aller Gottesfurcht, die doch wohl mit Segen von Kindern belohnt werden sollte) keine Kinder, denn Elisabeth war unfruchtbar". V. 62. ενενευον δε etc. „man gab dem Vater zu verstehen", besser: „man gab daher (als man Bedenken trug, bey der Namengebung den Willen der Mutter allein zu befolgen) dem Vater durch Geberden die Frage zu verstehen, u. s. w." V. 66. και χειρ κυριε ην μετ αυτε. „Gott leitete ihn." Hier

enthält

enthält καὶ den Grund des vorhergehenden; muß durchaus nicht übergangen werden. „Jeder war aufmerksam, was aus dem Kinde (mit der Zeit) werden würde; denn es stand (unverkennbar) unter besonderem göttlichen Schutze". 2) Dagegen hält sich auch der Verf. oft wieder zu ängstlich an die Worte, und schwächt und verdunkelt dadurch den Sinn des Schriftstellers. Z. B. V. 25. ὅτι ἄτω μοι πεποίηκεν ὁ Κυριος „das hat der Herr an mir gethan", statt: „dieß ist eine besondere göttliche Veranstaltung". V. 38. γενοιτο μοι κατα το ρημα σȣ, „es gehe mir, wie du sagst" st. „ich will wünschen, daß deine Verheißung an mir erfüllt werden möge". V. 45. μακαρια ἡ πιςευσασα, „wohl dir, daß du geglaubet" st. „Heil deiner Zuversicht (die du in die Zusage des Engels setztest)". V. 49. ὅτι εποιησε μοι μεγαλεια ὁ δυνατος, και ἁγιον το ονομα αυτȣ. „Er hat mich groß gemacht, der Mächtige, der Heilige!" Dieß ist anscheinend wörtlich: μεγαποιειν, groß machen, und dabey doch falsch; denn μεγαλαποιειν τινι heißt nicht: jemanden groß machen, und ist, wegen der vielfältigen Bedeutung des Wortes groß, unverständlich. Eben so kann auch και ἁγιον το ον. αυτ. nicht blos als Parallelismus mit ὁ δυνατος betrachtet werden. Besser wohl so: „der Allmacht größesten Beweis gab mir der Mächtige! Stets sey er meiner Ehrfurcht werth". V. 51. εποιησε κρατος εν βραχιονι αυτȣ· διεσκορπισεν ὑπερηφανȣς διανοιᾳ καρδιας αυτων „der starken Arm zerstreut die Uebermüthigen". Hier geht der Parallelismus der beyden Sätze gänzlich verloren. Vielmehr so: „mit mächt'gem Arm erkämpfet er den Sieg (ποιειν κρατος, עשה חיל), zerstört der Uebermüth'gen ausgedachte Plane" (quasi: τας διανοιας των ὑπερηφανων). V. 58. και συνεχαιρον αυτῃ „und freueten sich mit ihr" st. „und wünschten ihr Glück", u. s. w. So vieler Sauerteig der Hebraismen auch ausgefegt ist: so ist doch hin und wieder noch dergleichen übrig geblieben, z. B. Kap. 1, 28. ὁ κυριος μετα σȣ „Gott mit dir", ειρηνη μεθ' ὑμων „Friede mit euch". V. 37. ȣκ αδυνατησει παρα τῳ Θεῳ παν ρημα „vor Gott ist nichts unmöglich". V. 13 und 31. και καλεσεις „du wirst, (für du sollst) ihn heißen". 4) Nicht selten ist auch die Construction holprich (z. B. Kap. 1, 67. „der theuern Zusag ist eingedenk, die unsern Vätern er gethan), der Ausdruck undeutsch (z. B. rechtlich, für das was Rechtens ist) und unedel. (Z. B. „der Maria Magdalene waren sieben

 Dämo-

[illegible] abgegangen" πνευμα [illegible] „der [illegible]ge Geist).

Was die praktische Erklärung betrifft: so wiederholen wir 1) den sonst schon geäusserten Wunsch, daß der Verf. einige allgemeine Abhandlungen über die wichtigsten, im N. T. vorkommenden Begriffe, als: πιστις, δικαιοσυνη, δυναμεις, σημεια etc. vorangeschickt haben möchte, damit er selbst desto sicherern Schrittes in der Untersuchung vorgerückt wäre; der Leser aber etwas Gewisses gehabt hätte, woran er sich hätte halten können. So würden z. B. alle die Untersuchungen über Wunder einstimmiger und gründlicher ausgefallen seyn, wenn der Verf. sich erst vorläufig ein für allemal über ihre Natur, Tendenz, Erklärungsart und jetzige Brauchbarkeit bestimmt erkläret hätte. 2) Die Erklärung würde an Kürze gewonnen haben, ohne an Sachen zu verlieren, wenn der Verf. nicht theils hin und wieder seiner Einbildungskraft in Ausmalung der Begebenheiten zu freyen Spielraum gelassen; theils die Erzählung der Begebenheiten nicht so häufig aus der Uebersetzung wiederholt hätte, ehe er seine Erklärungen hinzufügte. Hätte er die Verszahlen am Rande der Uebersetzung bemerkt (wie er auf unsern und andrer Recensenten Vorschlag bey der ersten Ausgabe des Markus that), und hierauf gehörig verwiesen: so hätte manche Wiederholung erspart, und auch ohnehin dem Leser, der bald das Original, bald Luthers Uebersetzung wird vergleichen wollen, mancherley Erleichterung verschafft werden können. 3) Ausserdem sind manche Erklärungen selbst 1) wohl unrichtig, und bald mit der Sprache, bald mit dem Zusammenhange, bald mit alter Geschichte und alten Gebräuchen unvereinbar. Z. B. S. 151 über Kap. 2, 7. ανεκλινεν αυτον εν τη φατνη. „Ich habe zwar auch mit Luther und allen seinen Nachfolgern übersetzt: sie legten ihn eingewickelt in eine Krippe; allein, es ist dem Sprachgebrauche ganz angemessen, dieß von dem Hofplatze zu verstehen, der sich zwischen dem Hause und dem Hofthor befand, und entweder mit Bäumen stark besetzt, oder auch wider Regen und Sonnenschein mit einem leichten Dache überzogen war." (?) — S. 164. „Jesu Aeltern nahmen ihn im zwölften Jahre mit nach Jerusalem auf das Fest, wie sie vielleicht doch schon vorher gethan hatten". Allein, dieß streitet gegen alle damalige Jüdische Sitte, nach welcher einer erst im zwölften Jahre als [illegible] machte, und er

her-

möglichen sinnlichen Kopfschüttlen Anfall nehmen würde. — S. 381 über Luc. 4, 4. οὐκ ἐπ' ἄρτῳ μόνῳ ζήσεται ὁ ἄνθρωπος, ἀλλ' ἐπὶ παντὶ ῥήματι Θεοῦ. „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern vom Willen Gottes, lebt, wenn Gott ihn erhalten will, und, um dieß zu können, ist Gott an kein; zum wenigsten nicht an ein, Mittel gebunden." Dem Sprachgebrauche angemessener ῥῆμα ex hebr. דבר für quodlibet res. Also: „Nicht gerade Brod muß es seyn, wovon sich der Mensch nähret; sondern auch von jeder andern Sache (Kräuter, Wurzeln), die er ihm zur Speise angewiesen hat." — S. 382 über Kap. 4, 13. ὁ διάβολος ἀπέστη ἀπ' αὐτοῦ ἄχρι καιροῦ. „Eine Zeitlang ließ er von ihm ab, also doch nicht auf immer, und nicht durchaus. Ich verstehe nicht, was Lukas oder sein Gewährsmann hiermit andeuten wollte, und vielleicht, daß er sich selbst nicht recht verstand." Da so vieles Böse und so manches Unglück auf Rechnung Satans geschrieben wurde: so ist, da dergleichen auch Christo so vielfältig begegnete, der Schlüssel zu diesem blos anscheinend räthselhaften Ausdrucke wohl nicht weit zu suchen. — S. 402 über Luc. 6. „Offenbar ist Lukas an der Stelle, wo auch Matthäus mit Jesu sich befand, als er die sogenannte Bergpredigt ihm nachsprach (vergl. V. 17—20. mit Matth. 4, 24. 25. 5, 1—3.); offenbar läßt, was hierauf, am Ende derselben, bey diesem folgt, auch unser Verf. folgen (vergl. Kap. 7, 1. 2. mit Matth. 8, 5. 6. Und so sieht es beynahe aus, als habe er Anfang und Ende aus einem großen Buche abgeschrieben. Ueberschlagen hat er in der Mitte vieles; aber doch nicht alles, nicht den Hauptinhalt übersehen, und was er Bemerkenswerthes übergangen hat, das holt er bey einer andern, wenn gleich nicht immer der schicklichsten Gelegenheit nach. Er liefert also einen Auszug aus der Bergpredigt." Allein, was hätte den Lucas blos zum Excerpiren bewogen? Nach welchen Kriterien will der Verf. darthun, daß Lukas gerade den Hauptinhalt liefere, da dieß Wort so relativ ist? Warum liefert Lukas nicht gerade bey den schicklichsten Gelegenheiten nach, da er doch die Veranlassungen zu den Sentenzen an andern Orten erzählt, und Matthäus in der Bergpredigt blos die Sentenzen giebt? Ist es nicht wahrscheinlicher, daß Lukas, worin jetzt mehrere Gelehrte übereinstimmen, die reine Bergpredigt liefert; Matthäus dagegen manche bey anderweiter Gelegenheit ausgesprochene Sentenz Christi in die Bergpredigt mit

 auf-

[illegible], [illegible] hier [illegible] [illegible]? da er die Veran-
lassungen, bey welchen sie Christus wirklich aussprechen mochte, nicht wußte. b) Unwahrscheinlich. Z. B. über die Schwierigkeit in der Zeitbestimmung des Census zur Zeit der Geburt Christi, erklärt sich der Verf. so: „wie Lukas, und sein Gewährsmann dazu kommen, einen solchen Fehler zu begehen, weiß ich nicht. Vielleicht suchte man sich auf die Art es zu erklären, daß Jesus, dessen Aeltern doch in Nazareth wohnten, in Bethlehem geboren sey.“ Aus dieser Bemerkung aber wird jene einzelne historische Unrichtigkeit gar nicht deutlich, die wohl eher, wo nicht aus einer späteren unrichtigen Glosse, doch aus einem Gedächtnißfehler des Lukas selbst herrühren möchte. Unwahrscheinlich und gewagt sind ferner die Erklärungen der Engelerscheinung beym Zacharias und der Maria aus blos überspannter Imagination; aber die Ausführung der Idee ist an sich dem Verf. gut gelungen, u. s. w. c) Unzureichend und unvollständig. So z. B. hat sich der Verf. über Ursprung, Zweck, verschiedene Arten und Bedeutungen der Taufe bey der Taufe Johannis S. 372 gar nicht erklärt, und selbst die letzte in kein deutliches Licht gestellt. — S. 374 versteht er unter den Soldaten, die Johannes zu ihrer Pflicht auffordert, Soldaten überhaupt; da doch die ganze Ermahnung einen ungleich haltbareren und bestimmteren Sinn bekommt, wenn man, vermöge des Zusammenhanges an Soldaten denkt, die an den Zollbuden die Wache hatten, und die Johannes ermahnte, mit den Zolleinnehmern nicht einverstanden zu seyn, und den Reisenden, durch Anfahren derselben, nicht mehr abzupressen, als sie zu geben schuldig wären. Was der Verf. S. 378 über Vereinigung der beyden Geschlechtsregister sagt, daß der eine es sich nämlich so, der andre anders gedacht habe; und daß man aus zwey Geschichtschreibern nicht einen müsse machen wollen, ist äußerst unbefriedigend, und heißt mehr, der Schwierigkeit ausweichen, als sie heben. Soll die Versuchungsgeschichte nur einigermaaßen als Entzückung wahrscheinlich werden; so bedurfte sie einer ungleich detaillirteren Ausführung, als sie S. 381 erhalten hat. Bey dem Citate des Jesaias Luc. 4, 18. (S. 384) und bey andern Citaten hätte der Verf. länger verweilen, und den Sinn des alten Schriftstellers mit dem Sinne, in welchem die Stellen im N. T. genommen oder angewendet werden, vergleichen sollen. Bey Erklärung der Heilung des Aussätzigen Luc. 5. (S. 392) nimmt der Verf. wieder

der

der [illegible] Hand, was er mit der [illegible] hatte, so daß man nicht weiß, wie er sich die Sache wohl gedacht haben. „Vermuthlich, sagt er, war dieser Mensch erst aussätzig geworden, weil er frey umhergieng, und dann war das Uebel am ehesten zu heben. (Also kein Wunder.) Der Aussatz gieng sogleich von ihm, er verschwand von da an, als Jesus mit heilender Hand ihn berührt hatte. (Also ein Wunder.) Die Flecken vergiengen, ohne daß gleichwohl der Aussätzige sich hier völlig geheilt halten durfte. (Also kein Wunder.) Wenigstens schärft Jesus selbst ihm ein, sich dem Priester darzustellen" (dieses unverständliche, wenigstens; so wie diese ganze Sitte, bedurften einer nähern Erklärung.) Auch bey Erklärung mehrerer Sentenzen der Bergpredigt Luc. 6. (S. 403 ff.) wird man sich oft im Stiche gelassen fühlen, wenn man sich nach dem genauen Sinne, nach den nöthigen Bestimmungen, die die Natur der Sentenzen und Sprüchwörter nöthig macht, nach der Beziehung der Sentenz auf die Jünger, nach der Veranlassung, wie eine Sentenz auf die andere leitete und dgl. m. umsieht. Nur ein Beyspiel: „wie ihr wollt, daß euch die Leute thun (begegnen) sollen: so thut (begegnet) auch ihnen. Betragt euch überall so, daß ihr wünschen dürft, eure Verfahrensart möchte zur allgemeinen Handlungsweise werden." Ist diese Erklärung irgend befriedigend, wenn man über die obigen Punkte hier Fragen aufwirft? Ist außerdem wohl dieser philosophische Sinn mit diesen Worten, und mit jenem Zeitalter vereinbar? Sollte dieß Sprüchwort nicht vielmehr dem Menschen bloß einen Probierstein in die Hand geben, nach welchem er, in zweifelhaften Fällen, schnell entscheiden könnte, was er gegen andere zu beobachten habe? Bey Erklärung der Speisung vieler Menschen mit wenigem Speisevorrathe (S. 433) ist die Meinung des Evangelisten, von dem was historisch zum Grunde liegen mag, nicht genug getrennt, und dadurch die Erklärung unbefriedigend. Am wenigsten befriedigt wohl die Erklärung der Abendmahlsgeschichte, wobey nicht genug Rücksicht auf die Passahfeyerlichkeit genommen ist, und der Verf. einer offenherzigen Erklärung der Worte: das ist mein Leib, geflissentlich auszuweichen sucht. d) unverständlich: z. B. über Luc. 2, 48. ἰδε, ὁ πατηρ σου καγω οδυνωμενοι εζητουμεν σε. „Ich kann aus der Anrede der Maria nicht unbemerkt lassen, daß sie Joseph seinen Vater nennt. Wie sehr es ihr mit dieser

Benennung, vor welcher sich auch sonst unser Evangelist zu hüten scheint, Ernst gewesen sey, das stehe allerdings dahin." Ueber 3, 21. 22. „Jesus stand am Jordan und betete, — da gieng die Welt die er belehren wollte, vor seiner grossen Seele vorüber: da ließ auch er sich taufen. Doch war dies kein Weihwasser für ihn. Als er die Weihe überstanden hatte, da floß sein Blut." S. 378 über das Geschlechtsregister Jesu: „Daß die ganze Tafel gleichsam aus den Wolken herabhängt, auch dieß ist im Jüdischen Geschmacke. Adam, der in der Geschichte dieses Volks, die gern bis an den Himmel reichte, als der erste Mensch aufgeführt wird, hat keinen leiblichen Vater gehabt; er also ist, unmittelbar, ein Sohn Gottes. Man könnte darum die Schlußreihe so reihen:

|
Mensch
|
Gott."

Ueber Kap. 7, 23. τυφλοὶ ἀναβλέπουσι. „Jesus verhalf Blinden zu ihrem Gesichte. Sie hatten es folglich nicht verloren. Er heilte mithin Augenkranke." Jenes Folgelich verstehen wir nicht. e) gesucht. Z. B. S. 364, wo der Verf. darin, daß Jesus auf dem Feste zurück bleibt, ohne mit seinen Eltern zu Hause zu gehen, eine Art der Selbstständigkeit, einen Hang zur Unabhängigkeit findet. Ein Knabe der so etwas unternehmen könne, sey freylich nicht von gemeiner Art. Aber ein Beyspiel kindlicher Folgsamkeit hätte er freylich hierdurch nicht gegeben." Wir finden jenes Lob so wenig, als diesen Tadel in unsrer Stelle gegründet. Die Aeltern erwarten ja von selbst, er würde in einer andern Caravane seyn, mochten ihm also nicht befohlen haben, gerade mit ihnen zu gehen. Wo bleibt also der Ungehorsam? wo die Selbstständigkeit? Uebrigens bemerken wir noch, daß sich der Verf. mit Recht, über die Untauglichkeit vieler Perikopen, zu, vollends Jahr aus Jahr ein geltenden, Predigt-Texten erklärt. Z. B. S. 356 über das Neujahrs-Evangelium Luc. 2, 21. „In einer Jugendgeschichte Jesus mochte der Beschneidung immer mit ein paar Worten, wie auch hier nur geschieht, gedacht werden: aber was soll diese Anzeige von der, mit Jesus in seiner frühesten Kindheit vorgenommenen, doch im Grunde ekelhaften, jüdischen

Ceremonie ausschließlich auf christlichen [illegible]? Wie kann sie für christliche Gemeinden ein Evangelium am Neujahrstage seyn? oder wie kann sie jetzt noch gelten sollen, was sie nie gewesen ist, nie hat seyn können — ein Bibeltext zur gemeinschaftlichen Erbauung? Was soll der Zuhörer, — der Jüngling, das Mädchen, der gebildete, wie der gemeine Mann, bey dieser Ankündigung von der Kanzel seines Orts denken? Und was soll der, der sie von Amtswegen, mit jedem wiederkehrenden Jahre wiederholen muß? Verlegen werden? Schweigen? Vom Texte zum Klingebeutel übergehen? am ersten Tage des Jahres, seiner Amtsführung nicht recht froh werden? — O ihr Konsistorien, laßt doch das Licht, was aller Orten in den Kammern leuchtet, auch in die geheiligte Lampe. Ihr haltet es doch nicht hinter dem Scheffel verborgen." Dergleichen kann den Herren, die es in ihrer Gewalt haben, dergleichen abzustellen, nicht häufig genug gesagt werden. Um seines anhaltenden Bittens willen, wird man doch endlich Erhörung finden! Das Titelkupfer: Jesus, wie er seine Jünger das Vaterunser lehrt, ist sehr fleißig gearbeitet, und scheint uns in der Länge des Zeigefingers der rechten Hand eine Verzeichnung zu seyn.

Ra.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Christian David Jani (s), ehemaligen Rektors zu Eisleben, erklärende Anmerkungen zu Horazens Satyren und Episteln. Aus dessen Vorlesungen, Leipzig, bey Baumgärtner. 1795. XVI u. 268 S. gr. 8. 18 gr.

Der Herausgeber dieser „Erklärenden Anmerkungen" nennt sich Friedrich Erasmus Vogel, und glaubt durch dieses Buch, „einem künftigen Fortsetzer der unvollendeten Ausgabe," des Horaz durch Jani, „die Arbeit nicht wenig" erleichtert zu haben. — Da das Ganze nichts weiter ist, als ein abgedrucktes Manuscript, das der Herausge-

der aus Jani's ehemaligen Lehrstunden für sich gesammelt und aufgeschrieben hatte: so zweifeln wir gar sehr, ob ein zukünftiger Herausgeber des Horaz, er setze nun die Janische Ausgabe fort, oder baue selbst auf eigenem Grunde, aus diesem Schulcollegium viel Nutzen für seine Absicht werde ziehen können; und die genauere Betrachtung dieser kurzen erklärenden Scholien, wird einen jeden von der Rechtmäßigkeit unsers Zweifels überführen. Wenn daher das Unternehmen, diese Handschrift durch den Druck bekannt zu machen, um irgend einer vernünftigen Absicht willen Entschuldigung verdienen soll: so könnte diese Absicht wohl keine andere seyn, als daß jungen Lehrern und Gymnasiasten, die nicht selbst Gelegenheit hätten, über Horazens Satyren und Episteln etwas Aehnliches zu hören oder nachzuschreiben, eine Janua Horatiana, oder wie wir es nennen sollen, in die Hand gegeben würde, um sich, in Ermanglung mündlicher Anleitung bey den zahlreichen Schwierigkeiten einer solchen Lektüre, so gut als möglich selbst zu helfen; wie wohl sie auch auf diesem Fall von den „erklärenden Anmerkungen,“ die ganze Stellen mit Stillschweigen übergehen, wie z. B. S. 123 im zweyten Diskurs des zweyten Buchs Vers 123 das „culpa „potare magistra“ u. s. w. — sich nicht selten verlassen sehen dürften.

Daß in diesen Anmerkungen etwa von besondern Hülfsmitteln Gebrauch gemacht wäre, die ein zukünftiger Herausgeber nicht wohl ignoriren dürfte, davon haben wir eben so wenig eine Spur wahrgenommen: denn die gewöhnlichen Quellen und Ausgaben, worauf sich zuweilen Jani beruft, wie Bentley, Sanadon, u. s. w. zieht ein Herausgeber ohnehin zu Rathe. Kritische Bemühungen über zweifelhafte oder offenbar verdorbene Stellen, haben wir eben so wenig angetroffen; und was uns von dieser Art aufgestoßen ist, schien uns entweder unnöthig, wie S. 246, zu Epistolar. II. 1, 102. wo Jani statt:

„Hoc paces habuere *bonae*,“

gelesen haben will:

„hoc paces habuere *boni*“

oder verdient aus andern Gründen keine Erwähnung.

Noch

Noch aber dürfte sich; wiewohl selten, hier und da eine gute, dem sel. Jani eigene Erklärung, mißgedeuteter oder zu leicht berührter Stellen etwa vorfinden: welches es schwer hält, bey der Menge von Erklärern, Uebersetzern und Notenmachern, genau zu bestimmen, was ihm gerade hiervon eigenthümlich zuzuschreiben seyn möchte. Vielleicht gehört dahin, wenn S. 172, zu Epist. I, 5, 8. die

„leves spes"

die der Dichter dem berühmten Rechtsgelehrten und gerichtlichen Redner Torquatus in seinem Einladungsbillet verleiden will, auf die „Aussichten des gerichtlichen Redners immer berühmter zu werden" (für diese Stelle wie es scheint, ganz passend) gedeutet seyn. Der Weg, durch die gerichtliche Beredsamkeit in Rom zu den höchsten Staatsämtern sich empor zu schwingen, war betreten genug, und Jani hätte seiner Erklärung durch das ausdrückliche Geständniß des Cicero in der Rede für den Sextus Roscius von Ameria Kap. 30. ein Gewicht geben können: „Nam si mihi liceret accusare," heißt es dort: „accusarem alios potius, *ex quibus possem crescere.*" etc.

Serm. I, 2, 15 ist das

„tanto acrius urget"

auch richtiger von dem Wucherer erklärt, der seine Gelder jungen Durchbringern aufdringt, (S. 19) als es Baxter und der alte Scholiast verstehen. Einiger ähnlichen Stellen zu geschweigen. —

Bey der und jener Erklärung wird ein Herausgeber oder Ausleger wohl schwerlich Jani's Meinung seyn. Z. B. Epist. II, 1, 122, wenn er in der Stelle von dem ehrlichen Dichter,

„Non fraudem *socio*, puerove incogitat ullam,"

den „*Socius*" von dem Compagnon „bey großen Pachtungen" versteht. (S. 247). So kommt freylich das Socius und die Societas, auch in absoluter Stellung, in römischen Schriftstellern vor, z. B. beym Cicero in der Rede für den Quinctius Kap. 3; aber der um Reichthum so wenig bekümmerte Poet (Vers 119. „vatis avarus non temere est animus") würde schwerlich in solche Pachtungen eintreten.

Man-

Manches ist zu gesucht; z. B. ebendaselbst Vers 125 das „*Magnus*" aufs „Publikum" zu ziehen (S. 248); der ganze Vers:

„Si das hoc, parvis quoque rebus *magna* juvari"

hat gewissermaaßen das Ansehen eines Sprichworts, so wie es Sprichwort ist, wenn Ovid sagt:

„Grandia si parvis assimilare *licet*"

Manches hat so, wie es da steht, gar keinen Nutzen; z. B. S. 118 (zu Serm. II, 2, 22): „Scarus, ein Fisch in der mittelländischen See." Wozu dieß? Ueberhaupt hätte wegen dieser ganzen römischen Küchenzeddel, vorzüglich auf Meierotto's Römische Alterthümer II, 180 und II, 183 verwiesen werden können.

Bisweilen schwankt der Erklärer ohne Noth, wo Sprachgebrauch, Beyspiele und Zusammenhang ihn leicht hätten seiner Sache gewiß machen können. So Serm. I, 2, 130, in der undelicaten Scene:

„miseram se *conscia* clamet" —

Wo bey „*conscia*" keinesweges „*sceleris*" zu suppliren ist (S. 28); auch geht es nicht auf die Matrone selbst, welches „*haec*" und „*deprensa*" nicht erlauben. Die *conscia ancilla*, war bey den galanten Weibern Roms, die Vertraute. Eine passende Stelle aus Tacitus (Annal. XIII, 44) würde dieß bewiesen haben:

„Et Pontia *consciae ancillae custodiam cubiculi* mandat."

Bey einigen durch die Construction schwierig scheinenden Stellen, sehen wir doch nicht so geholfen, wie wir glaubten, daß es geschehen seyn sollte.

Sermon. II, 2.

In der gutmüthigen Empfehlung altrömischer Frugalität und Mäßigkeit construiret Jani den 29. und 30. Vers:

„Carne tamen, quamvis distat nihil haec, magis illa,
„Imparibus formis, deceptum te patet." — —

S. 118 folgendergestalt: „illa" (im Nominativ?), „scil. caro,

tur, nihil distat magis hac carne". Wo thut er nun bey dieser Construction das „quamvis" hin? Wir interpungiren, wie wir eben gethan, und, ohne mit Gesnern aus Vers 26 das „vesceris" zu wiederholen, welches eine sonderbare Ellipse wäre, ordnen wir die Worte so: tamen pavet te carne illa (nämlich pavonis), quamvis nihil distat hac (nämlich gallinae), (adeoque) imparibus formis deceptum esse. Das „imparibus formis" ist ein angenehmer Zwischensatz, der dem Vorwurf einen Anstrich von Räsonnement ertheilt.

Vergleichungen mit dem Griechischen finden sich auch hier mit unter; doch sind mehr einzelne Wörter mit Wörtern, als Gedanken mit Gedanken verglichen. Jene lexikalische Art der Vergleichung führt freylich nicht weit. So vergleicht er Epist I, 14. 36. in der Stelle:

„Nec *lusisse* pudet, sed non *incidere ludum*"

blos das einfache Wort ludum mit dem *παίζειν*. Wir würden lieber aus den Sillen des bekannten Timon die vom Athenaeus (VII, 6.) aufbehaltene Stelle:

ὥρη ἐρᾶν, ὥρη δὲ γαμεῖν, ὥρη δὲ πεπαῦσθαι,

zur Erläuterung beygebracht haben.

In Ansehung des deutschen Ausdrucks ist manches nicht leicht zu übersehende Wort, manche ganz Horazische Form im Deutschen noch treffend genug dargestellt; mitunter aber doch auch wohl eine Formel stehen geblieben, die man auf unsern Schulkathedern nicht immer zu genau nehmen mag. z. B. I, 252, wo das

„Ut *vineta egomet caedam mea*" —

aus Epist. II, 1. 220. erläutert werden soll, steht vineta sua caedere, „seine eigene Weinschenke aussacken"; war da nicht Wielands: „seine eigene Haut zu Markte tragen", das er aus Delicatesse nicht in die Uebersetzung aufnahm, ein feinerer Fund dagegen? Auch fehlt es nicht an Sonderbarkeiten von ganz eigener Art, z. B. wenn Serm. I, 5. 99. „die Geschichte des Elias zu verstehen seyn soll, der Feuer vom Himmel auf den Altar fallen ließ" (S. 65).

Der Herausgeber [illegible] sich das Verdienst bey, diese kurzen und trockenen Scholien von allen schulmäßigen Kleinigkeiten

Zeilen gereinigt zu haben; es sind deren unzählige übrig gelassen. Es kommen Seiten vor, wo das, was hier „Interpretation" heißt, aus nichts weiter, als einem Haufen solcher Kleinigkeiten zusammengesetzt ist. Man urtheile aus der ganzen „Interpretation" zu Epist. I, 4., wie sie S. 171 abgedruckt ist: 1) V, 1 — 17. Candidus, unparteyisch, aufrichtig. — Pedana, von Pedum, eine (r) ehemalige (n) Stadt in Latio. — Reptare, i. e. lentius ambulare. — Corpus sine pectore, i. e. excors. — Nutricula, Kinderwärterinn. — Non deficiente, i. e. non sine, una cum, — „Crumena, oder Crumina, eigentlich eine Geldbörse; non „deficiente crumena, i. e. non sine divitiis. — Diluxisse, „i. e. venisse. Cutem curare, sich bene thun". — Sind dieß: „Erklärende Anmerkungen"?

Ein anderes Verdienst hätte sich der Herausgeber, wenn seine Hefte einmal dem Drucke überlassen werden sollten, durch Veranstaltung eines richtigern Abdrucks erwerben können: die zwey am Schlusse des Buchs bemerkten Druckfehler sind bey weitem nicht die alleinigen. S. 18 „*cantores*" st. *cantoris*, S. 26 „*Parasidae*" st. *Parasitae*. S. 27 „sagt er mir Folgendes vor", muß stehen: singt er u. s. w. S. 29 „*Doli* deprensa" und „*Doli* metuit" muß beydemal gelesen werden *Doti*, u. s. w.

Manche Stellen sind, so, wie sie hier abgedruckt stehen, ganz ohne Verstand, und müssen in der Abschrift wahrscheinlich nicht besser ausgesehen haben. Zu der Stelle Serm. I, 2, 121:

„*Gallis* hanc, Philodemus ait" —

findet sich S. 28 diese Anmerkung: „Gallis, scil. eiectis: diese können solch einen Vorzug ausstehen". Diese Note wird schwerlich weder dem zukünftigen Herausgeber, noch sonst einem Leser des Horaz wozu dienlich seyn. Da kurz vorher der Spadonum gedacht ist: so wird Jani wahrscheinlich erklärt und dictirt haben: „Gallis, scil. exsectis: diese können solch einen Verzug ausstehen: solch einen Verzug, nämlich wie die pretiöse Donna ihren Liebhabern auferlegt:

„Post paulo; Sed pluris; Si exierit vir" —

Zwey Dinge müssen wir an diesen „Erklärenden Anmerkungen" loben; erstens, daß Jani die feinen Verbindungen,

tungen, die bey den leisen Uebergängen des Dichters von einem Gegenstande zum andern, nicht jedem Leser sogleich bemerklich sind, zuweilen kurz und richtig angegeben, und überhaupt die Hauptgedanken meistens bündig aufgefaßt, welches kein geringes Verdienst ist; zweytens, daß er durch Bezeichnung des Tons, der zum Lesen mancher Stellen erforderlich ist, dem leichtern Verständniß selbst die Hand geboten, nach dem Beyspiele des alten Scholiasten, der durch sein: „hoc cum pronuntiatione inferendum est" dem gefühlvollen Leser eben so freundlich zu Statten kömmt.

Nur ist es wieder unangenehm, daß Zahlen, wodurch auf eine Stelle verwiesen werden soll, öfters unrichtig angegeben sind, wie z. B., vieler andern Stellen zu geschweigen, S. 244 zu Epistol. I, 1., wo die Schwierigkeit wegen des Subjekts nicht im 74sten, sondern im 75sten Vers seyn müsse, weswegen auch Bentley „venit" vorschlug.

Vor der sogenannten „Interpretation" geht allemal eine kurze Inhaltsanzeige voraus, wobey Jani die Wielandsche Arbeit bisweilen sichtbar benutzt hat, wie S. 172 zu Epist. I, 5. Freylich lassen Wielands fein, beredt und geistreich ausgeführte Introductionen, worin so viel alte und neue Welt- und Menschenkenntniß mit so viel treffendem Spotte, so viel genialischer Laune und einer so geschmeidigen Anständigkeitsmiene an Mann gebracht ist, in dem Leser ganz andere Wirkungen zurück, als Jani's aphoristische Kathederscholien. Dennoch bestätigen uns auch diese in dem Glauben, daß Jani ein geschmackvoller und gutgebildeter Schulmann war, wie sie eben nicht im Ueberflusse vorhanden sind.

Ge.

Philoctet. Ein Schauspiel mit Gesang (.) nach (Nach) dem Griechischen des Sophocles. Königsberg, bey Nicolovius, 1795. Acht Bogen in Octav. 9 gr.

Aus der Zueignungsschrift läßt sich vermuthen, daß der Verf., Hr. T. Schmalz, mehr für Dilettanten und Liebhaber, als für Gelehrte und Kenner des Alterthums gearbeitet habe. Dieß entschuldiget aber keineswegs die zahlreichen Fehler und

Män-

Mängel, die seine Arbeit verunstalten. Und die gemeine, niedrige Sprache, welche den handelnden Personen in dieser Uebersetzung nicht selten in den Mund gelegt wird, dürfte auch dazu bey Dilettanten eine sehr unrichtige Vorstellung von dem Geiste des griechischen Trauerspiels veranlassen. Es fehlt zwar dem Uebersetzer nicht durchaus an der Geschicklichkeit, einer Uebersetzung aus alten Sprachen das Steife und Frostige, das man so oft an Uebersetzern tadelt, zu benehmen; und seine Wendungen sind zuweilen leicht und natürlich genug. Nur ist er aber auch des Griechischen nicht in dem Grade mächtig, um, bey dergleichen Versuchen, nicht neue Fehler wider den Wortverstand und die Darstellung des Sinnes zu begehen, wodurch beynahe noch mehr Unheil geschieht, als durch eine, dem Sinne des Originals doch wenigstens getreue Steifheit. Nach dem Griechischen hat der Verf. freylich übersetzt; nur zu oft aber auf eine solche Weise, daß es dem prüfenden Leser unmöglich gemacht ist, das Original in seiner Kopey zu erkennen.

Der Uebersetzer hat das Stück in zwey Handlungen getheilt, und wir wollen, zur Bestätigung des jetzt gefällten Urtheils, die ganze erste Handlung nach der deutschen Uebersetzung durchgehen, doch so, daß wir auch in dieser nur die auffallendsten Unrichtigkeiten bemerklich machen.

Seite 3: „Hier sind wir nun am Ufer des Meerumflossenen Lemnos, in dessen Einöde nie der Fuß eines Menschen wandelte“. Ἀκτὴ — βροτοῖς, ἄστιπτος, οὐδ' οἰκουμένη schildert nur ein unbewohntes Ufer, das Reisende selten besuchen. So beschreibt es ihnen selbst Philoctet in der Folge V. 301 u. ff.

ταύτῃ (nämlich νήσῳ) πελάζει ναυβάτης οὐδεὶς ἑκών.
— — — — — — — —
„οὐκ ἐνθάδ' οἱ πλοῖ τοῖσι σώφροσι βροτῶν.
„Τάχ' οὖν τις ἄκων ἔσχε — (Also wurde doch wenigstens zuweilen Jemand dahin verschlagen.)

Ebendaselbst: Hier war es, Sohn des Griechischen Helden. „Ὦ κρατίστου πατρὸς Ἑλλήνων τραφεὶς Ἀχιλλέως παῖ.“ Wie konnte diese nothwendige Bestimmung übersehen werden? Wer erräth außerdem den griechischen Helden? Ebendas. „Wegen der unheilbaren Wunde an seinem Fuße.“ Wie viel

mehr

mehr sagt das Griechische νόσῳ καταστάζοντα διαβόρῳ πόδα? Die Wunde, und die Art des Uebels ist nun weit kenntlicher gemacht!

S. 4. Wir konnten den Göttern kein Trankopfer, kein Rauchopfer in Ruhe bringen, so erfüllte stets das Geschrey seiner Schmerzen, sein lautes Jammern das ganze Lager".

„ἀλλ' ἀγρίαις
„κατεῖχ' ἀεὶ πᾶν στρατόπεδον δυσφημίαις,
„βοῶν, στενάζων". — — — —

Hier geht ein Hauptbegriff in der Uebersetzung verloren. Um die Unmenschlichkeit der Aussetzung zu entschuldigen, hatte Ulysses vorgegeben, die Flüche und Verwünschungen des Philoctet (δυσφημίαι) störten jede Opferhandlung, und machten alle religiöse Gebräuche unwirksam. Dieß wirft Philoctet dem Ulysses, da, wo ihn dieser gewaltsamer Weise von der Insel wegbringen will, mit der Bitterkeit eines Unschuldigleidenden vor, V. 1031 u. f.

„πῶς, ὦ θεοῖς ἔχθιστε, νῦν οὐκ εἰμί σοι
„χωλὸς δυσώδης, πῶς θεοῖς εὔξεσθ' ἐμοῦ
„πλεύσαντος, αἴθειν ἱερά; πῶς σπένδειν ἔτι;
„αὕτη γὰρ ἦν σοι πρόφασις ἐκβαλεῖν ἐμέ."

Die „Trankopfer" und „Rauchopfer" hätten immerhin dem Leviticus überlassen bleiben können!

S. 6. „Der geht und wacht auf ihn". Das heißt aber nicht (V. 48) „καὶ φυλάξεται στίβος". Der wird auf seinen Weg schon Acht haben. Sie wollen nämlich vom Philoctet nicht überrascht werden. In der Uebersetzung, die nicht einmal richtiges Deutsch ist, geht diese Bestimmung verloren. Φυλάξεται ist so viel als φυλαχθήσεται.

S. 7. Man weiß, wie trefflich es der Tragiker angelegt hat, daß der schlaue Ulysses dem geraden, biedern Jüngling, der ihn auf seiner Expedition begleitet, seine Absichten annehmlich macht. Aus der Uebersetzung ist die versteckte List und Schlauheit nicht ganz ersichtlich. „Sey bereit, wenn du den geheimen Plan vornimmst, mir mit allen Kräften beyzustehen". V. 52:

„Ἀλλ᾽ ἦν τι καινὸν, ὧν πρὶν οὐκ ἀκήκοας,
„κλύης, ὑπειπεῖν“ — — —.

Wie ängstlich verschleyert hier Ulysses die verfänglichen Zumuthungen, die er auf dem Herzen hat; nur dem stutzig werdenden Neoptolem noch nicht gerade heraussagen mag! Wie viel motivirter ist alles bey Sophocles! Der „geheime Plan“ sagt lange das nicht. Und dann könnte ein geheimer Plan immer noch eine sehr unschuldige Sache seyn, deren man sich gegen Niemand zu schämen hätte. Aber das Umständliche in den Entschuldigungen und wendungsvollen Vorreden des Ulysses vollendet den Contrast zwischen dem arglosen, hochherzigen Jünglinge, und dem versuchten, schlauen, feinbemäntelnden und doch furchtsamen Weltmanne.

S 8: „Haben wir seinen Bogen nicht; so können wir Troja nicht erobern. V. 68, 69:

„εἰ γὰρ τὰ τοῦδε τόξα μὴ ληφθήσεται.
„οὐκ ἔστι πέρσαι σοὶ τὸ Δαρδάνου πέδον.“

Hier behält Ulysses diesen Ruhm dem Neoptolemus allein vor. Und man sieht aus dem 114ten Verse deutlich, daß der Gedanke, der Eroberer von Troja zu seyn, mehr, als alles, auf das Herz des jungen Helden wirkte. Ein „wir“ und ein „dir“ mußte also dem Uebersetzer hier nicht einerley seyn.

S. 13. „So kann er unentdeckt mit mir reden.“ Dieß soll doch nicht das griechische heißen: „ὡς οὐκ ἄγνοια προσῇ,“ damit er nicht erkannt werde, nämlich von Philoctet.

S 14. Die den Chor ausmachenden Schiffsleute mußten behutsam seyn, um den Neoptolemus nicht zu verrathen, zumal da Philoctet leicht Verdacht wider sie und ihn schöpfen konnte. Sie fragen daher V. 135 und 136.

„Τί χρὴ, τί χρή με, δέσποτ᾽, ἐν ξένᾳ ξένον
„στέγειν, ἢ τί λέγειν πρὸς ἄνδρ᾽ ὑπόπταν;“

Der Uebersetzer läßt die letzte Bestimmung, als wenn sie nicht zur Sache gehörte, gänzlich weg, und übersetzt ziemlich matt und steif:

Und

„Und was soll der Fremdling sagen?
„Was verbebten, Herr, befiehl!

Ebendaselbst:

„Aber wenn er wiederkehret
„Von der Jagd, und seinem Lager
„Sich mit keinem Schrecken naht:
„Eile dann mir beyzustehen,
„Eil' auch du in meinen Schutz.“

Sollte man dieses Gallimathias wohl für eine Uebersetzung von folgender Stelle des Originals halten?

V. 146. — — „ὁπόταν δὲ μόλῃ
„δεινὸς ὁδίτης, τῶνδ' ἐκ μελάθρων
„πρὸς ἐμὴν αἰεὶ χεῖρα προχωρῶν,
„πειρῶ τὸ παρὸν θεραπεύειν.“

Schon die Brumoysche Uebersetzung hätte hier Noth schaffen können: „At ubi venerit viator formidabilis, hocce ex antro regredere, meumque ad nutum semper procedens, da operam, ut quodcunque facto opus fuerit facias.“ In den Worten: „sich mit keinem Schrecken nahet“, muß gar ein Druckfehler seyn; vielleicht wollte der Uebersetzer das δεινὸς ὁδίτης dadurch ausdrücken, und es soll heißen, sich mit kühnem Schrecken nahet. Aber wozu dieß?

S. 16. Der Chor beschreibt, wie sauer es denen wird, und wie mühselig sich die behelfen, die bey Noth und Mangel dennoch auskommen müssen, V. 177 ff.

„ὦ παλάμαι θνητῶν,
„ὦ δύστανα γένη βροτῶν,
„οἷς μὴ μέτριος αἰών.“

Das heißt in der Uebersetzung:

„O der Menschen, deren Leben
Nicht in stiller Ruhe fließt!“

An eine so epikurische Bequemlichkeit aber war der Chor jetzt gewiß weit entfernt zu denken!

S. 17. „Sey dieß Schicksal Euch nicht Wunder.“ V. 191. „Οὐδὲν τούτων θαυμαστὸν ἐμοί. Mir kommt dieses gar nicht befremdend vor. Die Uebersetzung ist aber nicht einmal richtig deutsch. In dem, was folgt,

 „Denn

„Denn es war der Rath der Götter,
„Daß er, fern von aller Hülfe,
„Hier sich viele Jahre quäle.“

ist äußerst willkührlich verfahren, und besonders der Umstand aus V. 194, daß Minerva dieses Uebel über den Philoctet verhängt, sehr mit Unrecht übergangen.

S. 18. „O! woher vernahmst du sie“? (Die Wehklagen) V. 204. ἢ που τῇδ' ἢ τῇδε τόπων; „Num quid hinc, an illinc loci“ übersetzt Brunk.

S. 18. „Wandle Fürst“ — Neoptolem. „Wie soll ich wandeln.“ Einer vom Chor. „Wandle gegen ihn dein Herz!“ — So hat hier Schmalz das „ἀλλ' ἔχε“ — „φροντίδας νέας“ (V. 210.) übersetzt. Wandeln scheint uns aber schon in sofern kein schickliches Wort bey diesem unterbrochenen Dialog, weil es, für sich, einen bestimmten Sinn giebt, wenn man an das Wandeln mit den Füßen denkt, und dann wird es sogar lächerlich. Das unbestimmtere ἔχε erspart uns diese Verlegenheit.

S. 19. „Seine Stimme hallet froh“. V. 218. „προβοᾷ γάρ τι δεινόν“ der Scholiast (Vol. II. p. 74 der großen Brunkischen Ausgabe) hätte ihn allein auf den Weg führen können: προβοᾷ ἡμῖν, μὴ πελάζειν εἰς αὐτὸν (nämlich λιμένα). Er will ihnen das Landen verbieten, und dieß geschah gewiß nicht mit frohem Zurufen.

S. 20. „O ihr tragt die Tracht der lieben Griechen.“ Stellt den Gedanken in ein schielendes Licht. Das Original sagt S. 223 und 224:

— — — „σχῆμα μὲν γὰρ Ἑλλάδος
„στολῆς ὑπάρχει προσφιλεστάτης ἐμοί.“

Ihre Tracht ist griechisch, ein reizender Anblick für mich. Es heißt ja nicht Ἑλλάδος προσφιλεστάτης, sondern στολῆς Ἑλλάδος, und Ἑλλάδος steht hier für Ἑλληνικῆς, wie gleichfalls Brunk S. 180 in den Anmerkungen der großen Ausgabe mit Beyspielen erwiesen hat.

Ebendaselbst sagt Philoctet: „O, geliebte Sprache! wie sanft tönt sie mir, der sie so lange nicht hörte. Was führt dich denn hieher? Was suchest du hier? Welcher widrige — aber, o nein!“

nein! — Welcher gesegnete Wind brachte dich an diese Insel? Rede, sage mir, wer bist du?" Wenn man diese Apostrophe, wie es in der deutschen Uebersetzung der Fall ist, so an die griechische Sprache halten hört: so geräth man beynahe in Versuchung, den Sophocles, oder wenigstens seinen Philoctet, ein wenig für verrückt anzusehen. Denn wer in aller Welt sollte von der Sprache Auskunft über alle jene Fragen erwarten? Das Original hilft aber auch dießmal aus aller Verlegenheit. Denn nicht an die griechische Sprache, sondern, wie man leicht denken kann, an ihren Repräsentanten, den Neoptolemus, sind die Fragen gerichtet, wie man aus dem 236sten Verse abnehmen kann:

„τίς σ', ὦ τέκνον, προσέσχε; τίς προσήγαγε
„χρεία;" — — — — —

Durch die Wendung: „welcher widrige, aber, o nein! welcher gesegnete Wind" hat der Uebersetzer den Sophocles wohl zu übertreffen gesucht; doch unstreitig nur durch ein Mißverständniß, weil er das Wort ὁρμή, welches hier Absicht, Ursache andeutet, für ὁρμή, impetus, nahm, und so den widrigen Wind herausbrachte. Denn im Original steht nur τίς ἀνέμων ὁ φίλτατος.

S. 22. „Nicht einmal ein Gerücht von mir ist nach Griechenland gekommen, mein Elend hier zu verkündigen." Warum übergeht der Uebersetzer von zwey Sätzen gerade den, der, nach Philoctets Absicht, der wichtigere seyn muß, mit Stillschweigen? Denn μηδ' οἴκαδε, μηδ' Ἑλλάδος γῆς μηδαμοῦ sagt das Original.

S. 23. „Alle Schiffe, die mit mir gekommen waren." „Ας ἔχων ἐναυσόλουν" (V. 279.) sagt mehr, und deutet an, daß er selbst Befehlshaber und Herr von diesen Fahrzeugen war. Dieß erfährt man nach bestimmter unten V. 1026 u. f.

— — — ἐμὲ δὲ τὸν κακόδαιμον,
„ἑπτὰ ναυσὶ πλεύσαντ', ἑπτὰ ναυσὶ ναυβάτην,
„ἄτιμον ἔβαλον." — —

S. 24: „Und da mir im Winter das Wasser fror, musste ich auch Holz fällen." V. 293: „Καὶ τῷ πάγῳ χυθέντος, οἷα χείματι, ξύλον τι θραῦσαι,"

 nämlich

näml. „ἔδει.“ Der Uebersetzer hat die Stelle so verstanden, als wenn durch diese leztere Handlung das gefrorne Wasser hätte zum Anfthauen gebracht werden müssen. Davon ist aber gar die Rede nicht. Brunk hat S. 181 in den Anmerkungen der grossen Ausgabe diese allerdings etwas schwierige Stelle, an welcher mehr denn ein französischer Uebersetzer gescheitert war, so erklärt, daß Hr. Schmalz diesem Führer hätte getrost folgen können. Die Worte des Originals: „ἔτ᾽ ἔδει τι καὶ ποτὸν λαβεῖν“ sind von Herrn Schmalz ganz übergangen.

Ebendas. „Liessen mir auch wohl etwas Speise oder ein Tuch.“ ἤ τινα ϛολήν.“ (V. 309) heißt: oder ein Kleidungsstück. S. 25:

„O unser ganzes Mitleid dir!
„Wer zollte dir es nicht!“

So leichte weg übersetzt Hr. Schmalz die Stelle V. 317, 318:

„ἔοικα κἀγὼ τοῖς ἀφιγμένοις ἴσα
„ξένοις ἐποικτείρειν σε Ποίαντος τέκνον.“

S. 29: „Von dem Bösewichte, gleich seinem Großvater, meiner Waffen beraubt. V. 383, 384:

— — „τῶν ἐμῶν τητώμενος
„πρὸς τȣ̃ κακίϛȣ κἀκ κακῶν Ὀδυσσέως.“

Die Wortfolge im Deutschen ist dunkel: denn sie kann sagen, daß Ulyß, so wie sein Großvater, ein Bösewicht war, oder daß Philoctet seiner Waffen beraubt ward, wie Ulysses Großvater. Das Original weiß nichts von dieser Zweideutigkeit. Bey dem „κἀκ κακῶν“ ist übrigens nicht eben an den Großvater zu denken.

Ebendas. „Staaten und Heere bilden sich nach ihren Vorgesetzten. V. 386, 387.

„πόλις γάρ ἐϛι πᾶσα τῶν ἡγεμένων,
„στρατός τε σύμπας.“ — —

Hier ist gar nicht von einer moralischen Bildung die Rede, wie z. B. in dem bekannten Regis ad exemplum etc. sondern der Dichter will sagen: Bürger und Soldat sind in der Gewalt ihrer Obern, und müssen thun, was diese gut finden. Der folgende Satz: οἱ δ᾽ ἀκοσμȣ̃ντες βροτῶν, διδασκα-

διδασκάλων λόγοισι γίγνονται κακοί, besteht für sich: Und wenn einer schlecht handelte: so haben ihn gewiß schlechte Vorgänger verdorben.

S. 30: „Ich stimme euch bey, daß die Atriden lauter Unheil stiften." V. 405: »Κἀμοὶ προσᾴδεθ' ὥστε γιγνώσκειν, ὅτι ταῦθ' ἐξ Ἀτρειδῶν ἔργα κἀξ Ὀδυσσέως.« Nun werdet auch Ihr mir beystimmen.

S. 31: „Ulysses stirbt nicht" ... „der verruchte, schändliche Enkel des Sisyphus stirbt nicht." Dieß war Ulysses nicht, sondern des Sisyphus Sohn, und Anticlea heyrathete den Laertes, als sie bereits vom Sisyphus schwanger war. Dieß hätte Hr. Schmalz in den griechischen Scholiasten finden können. Und sollte ein Uebersetzer des Sophocles seinen Blick nicht wenigstens zuweilen auch auf diese Tröster werfen?

Ebendas. sagt Neoptolemus dem Philoctet, der dem Ulysses und den Atriden lieber den Tod wünschen möchte: „Nein, sie leben, und, glaube mir, sie sind (vor) allen andern Griechen geehrt und geachtet." Im griechischen Text steht V. 419:

— — — » ἀλλὰ καὶ μέγα
» θάλλοντές εἰσι νῦν ἐν Ἀργείων στρατῷ. «

Dieß heißt aber noch nicht: sie sind geehrt und geachtet. Vielmehr drückt das θάλλειν in dieser Stelle ohngefähr so viel aus, als: sie sind sogar jetzt die Höchsten am Brete. Und dieser Vorzug kann, wie man weiß, auch sehr unwürdigen und achtungslosen Menschen zu Theil werden.

S. 31: „Was macht denn mein treuer, alter Freund, der edle Nestor, u. s. w. So ließe sich allenfalls auf einem Kaffeehause oder in einer Kaufmannsbörse, aber nicht auf der tragischen Bühne fragen. Das sonderbarste Qui pro Quo finden wir S. 32 oben. Philoctet hatte gesagt: „Ach, du hast mir den Tod zweyer Helden verkündigt, die ich vor allen betraure. Was soll ich sagen? Diese Edlen sind todt, und Ulysses lebt, der statt ihrer hätte sterben sollen. Darauf antwortet nun Neoptolem, wie folgt: „Nur mit seiner Weisheit kann Nestor (!!) auch im Kriege ihnen dienen. Aber auch sein weiser Rath wird oft gehin-

dern." Jedem, der bey dieser Uebersetzung stehen bleiben muß, wird es unbegreiflich bleiben, warum Neoptolem die Befremdung des Philoctet, daß ein Ulysses noch lebe, mit der Weisheit des Nestor und dessen zu selten befolgtem Rath, zu heben versucht. Gewiß, wenn Sophocles dieß geschrieben hätte: so möchte die Anklage seines Sohnes durch solche Inconsequenzen scheinbar zu machen gewesen seyn. Das Original sagt V. 431, 432 klar und deutlich:

»σοφὸς παλαιστὴς κεῖνος· ἀλλὰ χ' αἱ σοφαὶ
»γνῶμαι, Φιλοκτῆτ', ἐμποδίζονται θαμά.«

d. i. Er (Ulysses, von dem zuletzt die Rede war) ist ein zu listiger Streiter; indeß, mein Philoctet, auch seine feinsten Anschläge können scheitern.

S. 34: „Wo Tyranney herrscht." Der Uebersetzer scheint die gemeine Lesart vor sich gehabt zu haben δεινός, weil er „Tyranney" übersetzt. Es ist aber besser, mit Brunken zu lesen δειλὸς (V. 451,) und zu übersetzen, wo der Feige gilt.

Ebendas. „Die Zeit ruft uns, und es ist besser, ihrem Wink zu folgen, als noch länger zu zögern." Von dieser nichts sagenden Tautologie weiß die Urschrift kein Wort. V. 466:

— — — »καιρὸς γὰρ καλεῖ
»πλοῦν μὴ 'ξ ἀπόπτου μᾶλλον ἢ 'γγύθεν σκοπεῖν.«

Es ist Zeit, um bey der Abfahrt bey der Hand zu seyn.

S. 35: „Wirf mich in irgend einen Winkel deines Schiffs." Diese, oder eine ähnliche Bitte thut Philoctet erst V. 481, 482. Hier sagt er nur: „ἐν παρέργῳ θοῦ με." Nimm mich als eine Zugabe mit. Herr Schmalz scheint in der That „πάρεργον" durch Schiffswinkel übersetzt zu haben. Possierlich genug! Auch jenen Sprachgebrauch hatte Brunk erklärt, wenn ihn Herr Schmalz hätte befragen wollen.

S. 39: „Als ich von deinen Schiffern vernahm, daß sie dich begleiteten." V. 549:

— — »ὡς ἤκουσα τῆς ναύτας, ὅτι
»σοὶ πάντες εἶεν οἱ νεναυστοληκότες.«

Da ich hörte, daß dieß dein Schiffsvolk sey.

Eben-

Ebendas. „Wollte ich nicht vorübersegeln, ohne meinen Gönner zu sehn, zu welchem mein Glück mich geführt hat." V. 551, 552.

„ἔδοξέ μοι, μὴ σῖγα, πρὶν φράσαιμί σοι.
„τὸν πλοῦν ποιεῖσθαι, προστυχόντι τῶν ἴσων."

Wenn auch Hr. Schmalz nach dieser fehlerhaften Lesart übersetzt haben sollte: so ist doch auch darin keine Spur von dem glücklich gefundenen Gönner wahrzunehmen. Unbegreiflich bleibt es daher, wie dem Uebersetzer Brunks vortreffliches: προστυχὼν τι τῶν ἴσων (ohne dich zu sprechen, und eine billige Belohnung von dir zu empfangen) habe entgehen können, weshalb wir auf den genannten Kritiker selbst verweisen müssen. Zum Beweise seiner Verbesserung übrigens hätte sich Brunk noch auf Neoptolems Antwort berufen können: „ἀλλ' ἡ χάρις μὲν τῆς προμηθείας — προσφιλὴς μενεῖ." Für deinen guten Willen rechne du auf meinen Dank.

S. 40: „Ist das auf Befehl der Atriden? Oder wollen sie für sich ausfahren, um sich etwa in Gunst zu setzen?" Das Original weiß nichts von dieser Disjunction, und sagt V. 565 bloß: Geschieht dieß eifrige Nachsetzen vom Phönix rc. die Atriden zu Liebe?

S. 43: „Du allein hast dann an allem Schuld." Neoptolem: „Woran?" Fremder, „Nun, ich will es sagen." Im Original V. 590. σὲ θήσομαι τῶνδ' αἴτιον (ich werfe die Schuld auf dich). — „Ποιοῦ λέγων" (immerhin, verschweige nichts.) „λέγω" — (Nun gut, oder wohlan denn). Wie matt und unverständlich ist dieser kurze Wortwechsel in der Uebersetzung.

S. 44: „Der schlaue Ulysses, weil man allenthalben ihn schmähte und seiner spottete, streifte einst des Nachts ganz allein umher, fieng den Helenus", u. s. w. Nach der Uebersetzung zu urtheilen, kommt dieß so heraus, als ob Ulysses den Fang in der Absicht veranstaltet hätte, um sich in einen bessern Credit zu setzen. Im Original, V. 606 u. ff., wird das Factum bloß als geschehen erzählt, und „ὁ πάντ' ἀκούων αἰσχρὰ καὶ λωβήτ' ἔπη" gilt nur als das gewöhnliche Prädicat des Ulysses, als wenn es hieße, der schlaue Ulysses, dem Niemand ein gutes Zeugniß giebt, fieng u. s. w.

S. 49: Neoptolem kann nicht ohne geheime Ehrfurcht, die er mit Worten gegen den Philoctet ausdrückt, des letztern Bogen nehmen. Philoctet muntert ihn dazu auf, und sagt, V. 662: „ὅσιά τε φωνεῖς, ἔστι τ' ὦ τέκνον, θέμις" u. s. w. (Et pie loqueris, et fas tibi est). Der Uebersetzer: „Du bist sehr bescheiden. Du darfst meinen Bogen nehmen."

Ebendas. „Und er (der Bogen) sey einst das Pfand, daß ich deine Freundschaft erkannt habe." Hr. Schmalz scheint gewissermaaßen nach der gemeinen Lesart übersetzt zu haben, (V. 671):

„οὐκ ἄχθομαί σ' ἰδών τε καὶ λαβὼν φίλον."

Die Brunkische Verbesserung aber, die schon längst Kataller ausgedrückt hat, verdient den Vorzug:

„οὐκ ἄχθομαί σ' ἰδεῖν τε καὶ λαβεῖν φίλον."

Ich habe es gern, wenn du, mein Freund, ihn siehest und nimmst.

S. 54: „Achte nicht darauf." „Οὐδὲν δεινὸν" sagt der, seine Qual verbergende Philoktet (V. 734).

S. 55: „Ich bin verloren. Ihr werdet mich nicht mitnehmen wollen." Diese Furcht kümmert jetzt wohl die Elenden nicht, und der Ausruf, V. 744, „745: ὦ τάλας ἐγώ. ἀπόλωλα" zielt einzig auf die gegenwärtige Heftigkeit seiner Leiden, welchen er unterzuliegen befürchtete.

S. 58: „Gieb mir ihn ohne Sorge." Wohl zu schwach! „Ξὺν τύχῃ δὲ πρόσφερε" (775). Etwa: Da sey Gott für, reich ihn her.

Ebendas. „Ihr Götter, ich habe ihn, welche Freude! So kindisch freuet sich Neoptolem nicht im Originale. "Ω θεοί, γένοιτο ταῦτα νῷν" (V. 779) heißt: Götter, laßt seinen (Philoctets) Wunsch in Erfüllung gehen. Er hatte nämlich gewünscht, daß Neoptolem nicht das Schicksal der vorigen Besitzer haben möchte. Schon die ältere lateinische Uebersetzung bey Johnson (Edit. Etonens. 1775. Vol. I. p. 143) hätte Hrn. Schmalz das Wahre angeben können. *O Dii, rata haec nobis sint.*

S. 59: „O haltet ihn auf" (den Schmerz). „Ἔχετε τὸ πρᾶγμα (V. 789) heißt vielmehr: da habt ihr meine Noth, da seht mein ganzes Uebel.

S. 62: „O möchte ich nie zu diesem Elend wieder erwachen." Das heißen aber nicht die Worte des Originals V. 819:

„τὸ γὰρ κακὸν τόδ' ὀυκ ἐτ' ὀρθῦσθαι μ' ἐᾷ."

Für Schmerzen vermag ich es nicht, mich aufzurichten.

Dieß wären denn Beweise genug, wie nachläßig und unverantwortlich H. Schmalz mit seinem Auctor umgegangen.

Am allermißlichsten steht es in dieser Uebersetzung mit den Chören aus. Und da auf diesen Theil der Arbeit schon durch die Aufschrift des Buchs gewissermaaßen Aufmerksamkeit erregt werden soll: so scheint es nothwendig zu seyn, denjenigen, die eine solche Lockung vielleicht am ersten täuschen könnte, durch eine Probe das Urtheil zu erleichtern. Wir wählen hierzu das vorzügliche Strophensystem, in welchem der Chor die Quaalen und die vorschwebende Rettung des Philoctetes beschreibt, in der Brunkischen Ausgabe, vom 676sten Vers, „λόγω μὲν ἐξήκουσα" u. s. w. bey Hrn. Schmalz S. 50 u. folg.

Zwey vom Chor.

„Uns enthüllt die heilge Sage, 1)
„Was kein sterblich Auge sahe.
„Wie Ixion sich dem Bette
„Jupiters im Frevel nahte,
„Und die Rache ihn ergriff: 2)
„Rollend schleuderte ihn im Kreise
„Ewig rastlos jenes (matt) Rad." 3)

„Ach! in gleichem Elend schmachtet 4)
„Er, der keinen Frevel büßet,
„Pöans edelmüthiger Sohn.
„Ohne Trug war der Gerechte,
„Seine Hand und Seele rein."

„Doch

1) (Dieß besagt nicht λόγω.)
2) (ὁ παγκρατὴς Κρόνου παῖς.)
3) (κατ' ἄμπυκα δὴ δρομάδα.)
4) (οὐδ' ἐσίδον μοίρᾳ τῦδ', ἐχθίονι συντυχόντα.)

Der ganze Chor.

„Aber, wenn ihr um ihn weint —
„Dann bewundert auch den Helden,
„Der, als alle Unglückswogen 5)
„Den Verlass'nen rings bestürmten,
„Nimmer in die Tiefe sank.“

Einer vom Chor.

„Einsam, gegen keine Stürme beschirmt,
„Irrt er, wankend, ohne Freund umher.
„Um ihn war kein Freund, ihm Trost zu geben,
„Keiner seinen Schmerz mit ihm zu weinen,
„Keiner seiner Wunde Blut zu stillen,
„Wenn es, heißaufsiedend, sich ergoß,
„Keiner von der Mutter Erde,
„Ihm ein lindernd Kraut zu pflücken.“

„Ceres und Pomona's heilige Gaben, 6)
„Und was sonst des Pflanzers Mühe lohnt,
„War vom Schicksal ihm versagt.
„Nur der beflügelte Pfeil
„Holt' ihm ein kärgliches Mal (Mahl)
„Aus den Lüften herab.“

„Ach! zehn lange Winter mißte
„Er (ὦ μελέα ψυχά) der Rebe Labetrank;
„Mühsam schöpft' er aus der Quelle
„Lindrung seinem heißen Durste.“

Der ganze Chor.

„Doch sein Elend ist geendet!
„Hülfe bringet ihm der Held.
„Durch des Meeres Wogen furchet
„Schon der schnelle Kiel, und trägt
„Ihn nach vielen langen Monden
„In die väterliche Burg,
„Wo in Sperchius Silberfluthen 7)

„Jun

5) (ἀμφιπλήκτων ῥοθίων μόνος κλύζων, keine bildlichen, sondern wirkliche Wogen sind gemeint.)
6) (Φορβὰν ἱερᾶς γᾶς σπόρον.)
7) Σπερχειῷ τε παρ' ὄχθαις.)

„Junger Nymphen Tanz beginnt;
„Wo der Held der ehrnen Waffen 8)
„Von des Oeta hohem Gipfel
„Aus der düstern Todes-Flamme. 9)
„Zu den Göttern auf sich schwang."

Bey einigen Stellen haben wir, bloß durch die Hinzusetzung der Worte des Originals, die schreyendsten Abweichungen und Ungereimtheiten angedeutet, weil wir auf eine weitere Entwickelung hier nicht eingehen konnten. Die Schwerfälligkeit und das Unpassende der deutschen Sylbenmaaße, durch deren beständige Abwechselung dem Original so viel Kraft gegeben ist, leuchtet Kennern von selbst ein.

Der Uebersetzer hat bey mehrern Reden der sprechenden Personen angemerkt, wo etwas als für sich gesprochen angenommen werden soll; in einigen Stellen aber, z. B. 54 und 58, schien uns diese Bemerkung unpassend; denn in beyden erwähnten Fällen ist des Philoctets Antwort so gefaßt, daß die Rede des mit ihm sprechenden Neoptolems auch von ihm verstanden seyn müßte.

Zu erinnern, nach welcher Recension die Uebersetzung gemacht sey, schien vermuthlich für eine Zueignungsschrift an eine Dame zu gelehrt, und eine andre Vorrede hat das Buch nicht. S. 16 fanden wir das Brunkische: „σμικρὸν συνεγερῶς" (V. 166), und S. 17 ebendesselben „ὑπαγεῖ" statt des sonst gewöhnlichen „ὑπάγεται" (V. 190) ausgedrückt; der Abweichungen von dem Brunkischen Texte aber sind dennoch zu viel, als daß man mit Sicherheit annehmen könnte, der Verf. habe auf diesem Boden gewandelt.

Tkr.

Lyrische Gedichte, aus dem Lateinischen übersetzt. Ein Versuch für seine Zuhörer von *Johann Adolph Nasser*, Professor der Philosophie auf der Universität zu Kiel. Kiel, gedruckt von Mohr, 1795. 6 Bogen in kl. 8. auf Schreibepapier mit lateinischen Lettern. 7 gr.

Aber

8) (ὁ χαλκάσπις ἀνὴρ.)
9) (θείῳ πυρὶ παμφαής.)

Aber auch für „seine Zuhörer“ sollte man mit mehr Geschmack und Richtigkeit arbeiten; geschweige denn da, wenn auch das gelehrte Publikum den „Versuch“ zu sehen bekommt.

Es sind Uebersetzungen von zwölf Catullischen, dreyßig Horazischen Gedichten, und dem *Pervigilio Veneris*.

Aus dem Catull sind übersetzt das erste, zweyte, dritte, vierte, fünfte, neunte, eilfte, zwanzigste, einunddreyßigste, vierunddreyßigste, fünfundvierzigste und einundsechzigste Gedicht, nach der Döringischen Ausgabe zu zählen.

Aus dem ersten Buche von Horazens Oden findet man die erste, zweyte, dritte, siebente, neunte, zehente, zwölfte, funfzehnte, sechszehnte, einundzwanzigste, zweyundzwanzigste, vierundzwanzigste, sechs, sieben- und achtundzwanzigste, die einunddreyßigste, fünf- und siebendreyßigste. Aus dem zweyten die erste bis dritte, die zehnte, dreyzehnte, vierzehnte, sechszehnte, siebzehnte und neunzehnte. Aus dem dritten nur die drey ersten. Den Beschluß macht S. 83 die Nachtfeyer der Venus, die nicht ohne Verdienst, und viel besser und fließender, als der vorhergehende Theil übersetzt ist.

Sonst überall ist die Uebersetzung sich gleich, das heißt steif, schleppend, holpricht, obgleich in metrisch, dem Ansehen nach, abgesetzten Zeilen, oft die alltäglichste Prose, wie z. B. die treffliche Stelle in der Ode an Grosphus (II, 16, 25.):

„Laetus in praesens animus quod vltra est
„Oderit curare, et amara lento
„Temperet risu. Nihil est ab omni
„Parte beatum.“

übersetzt Hr. Nasser für seine Zuhörer S. 70:

„Vergnügt mit dem, *was du hast*, kümmere dich
„Nicht um die Zukunft; und mit heiterm Lächeln
„*Versüsse* die Bitterkeiten des Lebens! Niemand ist *ja*
„Vollkommen glücklich.“

In der achtundzwanzigsten Ode des ersten Buches (hier Num. XV.) stießen wir gar auf eine Stelle, die von nicht

nicht geringer Unwissenheit der lateinischen Sprache zeugt. Die Worte des Archytas nämlich:

„At tu nauta, vagae ne parce malignus arenae
„Ossibus et capiti inhumato
„Particulam dare" —

hat Hr. Nasser S. 52 — diesmal schlimm genug für seine Zuhörer! — gedollmetschet:

„Aber du, Schiffer, säume nicht, boshaft genug, ein wenig
„Flüchtiges Sands auf mein Gebein und mein unbegrabnes
„Haupt zu streun."

„Lunae sub luce maligna" würde demnach, nach Hrn. Prof. Nassers Wörterbuch, wohl heißen: Unter dem boshaften Lichte des Monds, und so die analoga.

Wie kommt auch S. 55 die „Klammer" unter die Strafgeräthschaft der „Necessitas" in der erhabenen Ode an die Fortuna (I, 35. 20.)"

Um der Beschuldigung auszuweichen, als ob Gutes übergangen, und Fehlerhaftes aufgehascht worden sey, schreiben wir die ganze Ode an den Aristius Fuscus (I, 22.), hier die elfte S. 40, für die Leser zur Probe ab:

„Wes Leben rein, wer frey von Lastern ist,
„Bedarf des Mauren Wurfspies nicht, bedarf
„Des Bogens nicht, o Fuskus, und des Köchers, strotzend
„Von vergifteten Pfeilen.
„Mag er wandern durch sengende Wüsten,
„Oder des Caucasus unwirthbares Gebirg,
„Oder durch Gegenden, die der fabelhafte
„Hydaspes benetzt.
„Denn sieh, als ich jüngst im Sabinerwald
„Sing' ein Lied meiner Lalage und sorgenlos
„Des Weges verfehl', läuft vor dem Unbewaffneten
„Eilig ein Wolf,
„Ein Unthier, wie es des streitbaren
„Dauniens weite Waldungen nicht,
„Nicht Juba's Land erzeugt, der Löwen
„Dürre Nährerinn.

„Nun

„Nun versetz mich hin, wo im starren Gefilde
„Keine Staude des *Frühlings Säuseln* erquickt (*aestivâ recreatur aurâ*),
„Da, wo Nebel und *giftige Dünste* (malus Jupiter)
„Die Erde decken;
„Versetz mich hin in die Nähe des Sonnenwagens,
„Wo seine Wohnung *dem Menschen* die Erde versagt,
„Dennoch werd' ich sie, die so holdseelig lächelt,
so holdseelig spricht,
(Eine schöne Cadence!)
„ewige lieben."

Ag.

Titus Livius Römische Geschichte von Erbauung der Stadt an — nach Drakenborchscher Ausgabe aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Gottfried Große, Prediger zu Wolmirsleben. Siebenter Band, welcher die neunte Pentade enthält. Halle, bey Gebauer. 1791. 528 Seiten mit dem Register über die drey letzten Bände. 8. 1 Rk. 21 gr.

Mit diesem Bande ist die Uebersetzung des Livius beendigt. Da die in demselben befindlichen Bücher des Livius voller Corruptelen sind, welche in Ermangelung der Handschriften (denn sie sind nur in einer einzigen Handschrift vorhanden) nur durch kritische Divinationsgabe verbessert werden können: so kam hier noch, außer dem, was sonst zu einer guten Uebersetzung des Livius erforderlich ist, die Pflicht hinzu, die passendste Muthmaaßung gelehrter Kritiker in jeder verdorbenen Stelle auszuwählen, und in der Uebersetzung zu befolgen. Dieses ist nun zwar öfters von Hrn. Gr. mit Beyhülfe der Drakenborchischen Ausgabe glücklich geschehen; aber zuweilen doch auch bey unstreitig verdorbenen Stellen verabsäumt worden. So gleich 41, 1. ist zu lesen: qui navales viginti navibus maris superi *orae* Anconam velut cardinem haberent. Denn sie sollen sicherlich die ganze Küste und, nicht blos Ancona schützen. 41, 2. muß es heißen: *forum* (i. e.

empo-

emporium) turba inermi frequens inter castra et mare mercantium. In der Uebersetzung ist daher der Sinn ganz verfehlt. 41, 9. am Ende, ist der Sinn der etwas verdorbenen Stelle recht gut getroffen; aber c. 10. muß es wohl heissen: quumque illi (nämlich Iunius und Manlius) consulis imperio audientes futuros esse dicerent. Denn von dem, was die Soldaten thaten, ist nachher erst die Rede. 41, 23. sind beyde von Hrn. G. angegebene Uebersetzungen der Worte: Philippus Perses, quem populus rom. prius poenae, quam regni, heredem futurum sciebat, regem fecit, falsch und unpassend. Falsch ist: „er machte den Perseus, von dem man in Rom vorhersah, daß mehr das widrige Geschick (seines Vaters), als der Thron auf ihn forterben werde, zum König.“ Ganz unpassend ist: „daß mehr die seinem Vater zugedachte Rache, als der Thron, auf ihn forterben werde.“ Allein dieß weiß, dieß sieht ja das römische Volk nicht voraus, da es selbst der rachgierige Theil ist, und die Rachbegierde in sich fühlt. So schreibt kein eleganter und logischrichtig denkender Schriftsteller. Das *sciebat* muß also auf etwas gehen, das Perseus selbst voraus sah. Denn in diesem Zwischensatze liegt der Grund, warum er ihn zum Könige wählt. Es muß daher mit Gronov gelesen werden: quem odii in populum rom. prius pene, quam regni heredem futurum sciebat. Die vorhergehenden Worte: quia in Romanos odii regnum posuerat praemium, setzen dieß außer Zweifel. 41, 27 Cn. Fuluius frater germanus, et, vt Valerius Antius tradit, *consors etiam* censoris erat. Der Uebersetzer behält das consors in der Uebersetzung sonderbar genug bey, und meint, es könne hier ein veränderter Ausdruck von frater germanus seyn. Aber wo bleibt etiam? Deutet dieß nicht einen neuen Zusatz zu frater germanus an? (Auch Vellei. 1, 10. sagt: Cn. Fuluius censoris frater, et *quidem* consors.) Muß dieß ein Mann, der Sprachgefühl hat, nicht auf den ersten Blick sehen? Sodann wäre diese Bedeutung auch ganz gegen den Sprachgebrauch. Consortes heißen die Brüder, ehe sie die Erbschaft getheilt haben und wenn sie noch zusammen wirthschaften; dissortes, nachdem sie dieselbe getheilt haben. S. Cic. Verr. 3, 23. Digest. lib. 27. tit. de excus. 31. §. 4. Gloss. Vet. consortes κοινοβίοι, συγκληροι; dissortes διακληρωθέντες. — 41, 27. emporium Waarenlager für Marktplatz ist wohl zu viel gesagt. — Der Ursinn der Worte 42, 50 in liberis gentibus populisque

quae plebs ubique omnis ferme, ut solet, deterioribus erat ob regem Macedonasque inclinata, hätte in der Uebers. nicht wieder gegeben, sondern mit den Kritikern nach deterioribus *favens* oder *studiis* als fehlend angenommen, und für ob mit einer kleinen Veränderung *ad* gelesen werden sollen. Eben so daß pars altera regiae adulationis erat, quos aes alienum et desperatio rerum suarum eodem manente statu, praecipites ad novanda omnia agebat, ist undeutlich und zweydeutig übersetzt: „eine andere Partei schmeichelte dem König, weil sie durch Schulden bedrückt, und durch einen zerrütteten ökonomischen Zustand, wenn alles so blieb, wie es war, zur Revolution stark angereizt wurde.“ Allein — zerrüttet war ihr ökonomischer Zustand immer, und mochte alles bleiben, wie es war, oder nicht; aber Rettung daraus war nicht zu hoffen, wenn alles so blieb, wie es war. Hinter rerum suarum muß nämlich das Comma ausgelöscht werden; aber gleich darauf ist ventosum ingenium treffend durch Eitelkeit gegeben. Denn unbeständiger, wetterwendischer Sinn, wie Cilano will, kann es hier nicht seyn. 44, 26 ist ac Perseus receptus ab Eumene i. q. pecunia ab Eumene recepta; also nicht, wie Hr. O. meint, am unrechten Orte. — Wir lassen diese Uebersetzung des Livius übrigens gern in ihren Ehren und gestehen, daß im Ganzen viel Fleiß und Mühe darauf verwendet sey, und daß sie daher vor ihren Vorgängerinnen immer ihre Vorzüge habe, welche auch von den Recensenten der vorigen Bände richtig gewürdigt sind. Was sie erinnert haben, sollte den Verf. auf die strenge Accuratesse aufmerksam machen, deren die Uebersetzung und Erklärung der Alten bedarf, damit er seinen Arbeiten, und auch dieser Uebersetzung, immer mehr Vollkommenheit zu geben sich bestreben möchte. Er scheint aber ein uneingeschränktes Lob von allen Recensenten seiner Bücher ertrotzen zu wollen. Denn, seitdem es der Recensent des ersten Bandes gewagt hat, einige Stellen zu tadeln, erscheint er in allen Vorreden der folgenden Bände mit dem Backel in der Hand, und streicht damit wacker in die Luft.

Q.

Plutarchi Marius, Sulla, Lucullus et Sertorius. Recensuit, explicavit, chronologia rerum memorabilium indicibusque necessariis instruxit *Ernestus Henricus Georgius Leopold.* Lipsiae, sumtu Fritsch. MDCCXCV. 37½ Bogen. gr. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Die Fortsetzung dieser Separat-Ausgaben von Plutarchens Lebensbeschreibungen muß den Freunden einer gründlichen historischen Lektüre und Sitten schildernden Biographik um so willkommner seyn, um je mehr der Herausgeber seinen Plan zwar itzt verengert; aber gewiß auch um Vieles geschlossener angelegt hat. Nach der Herausgabe der Lebensbeschreibungen des Theseus und Romulus, des Lykurgus und Numa Pompilius, die im Jahre 1789 in gleichem Verlage geschah, und, so viel wir wissen, nicht ohne Aufmunterung blieb, kehrt sich nun Hr. Leopold zu dem Zeitraume der Römischen Republik, wo dieselbe den weitesten Umfang und den höchsten Grad der Macht erreicht, aber auch ihrer Auflösung mit starken Schritten entgegengieng, zu dem kritischen Zeitraume (wie Plutarch selbst einmal schön und wahr sich ausdrückt), συνεστώσης μὲν ἔτι δ' ἐλευθέρας τῆς πατρίδος. Denn wem fallen nicht sogleich bey den auf dem Titel dieses Bandes genannten Namen der Jugurthinische Krieg, die Kriege wider die Cimbrer und Teutonen, die bürgerlichen Unruhen zwischen dem Marius und Sulla, und die höchst denkwürdigen Kriege wider den Mithridates und Tigranes ein. Um aber seinen gefaßten Vorsatz ganz auszuführen, verspricht der Herausgeber in einem neuen Bande die Leben des Crassus, Pompejus, Cäsar und des jüngern Cato zu bearbeiten, und diesen die Leben des Cicero, Brutus und Antonius nachfolgen zu lassen. Ganz recht bemerkt der Herausgeber in der Vorrede (S. IV), daß diese Lebensbeschreibungen der beste Commentar zu unzähligen Stellen in den Reden und Briefen des Cicero, und schon in dieser Rücksicht denenjenigen, die beyde mit Nutzen lesen wollen, nicht genug zu empfehlen sind.

Seinem Plane gemäß hat freylich der Herausgeber bey diesem neuen Bande die verglichenen Lebensbeschreibungen des

Pyrrhus, Lysander, Cimon und Eumenes weglassen müssen, und folglich sieht man sich am Schlusse der Biographieen des Sulla (S. 276) und des Lucullus (S. 403) nach dem eigentlich vergleichenden Theil vergeblich um. Auch das, was zu Ende der Lebensbeschreibung des Eumenes in den vollständigen Ausgaben der Werke Plutarchs noch über den Sertorius vorkömmt, hat bey Hrn. Leopold S. 369 keinen Platz gefunden. Da indessen, wie uns dünkt, in diesen Parallelen Plutarchs vorzüglichste Stärke gerade nicht zu suchen ist; und jeder, dem um diese Vergleichung zu thun seyn möchte, sie in den Ausgaben finden kann: so halten wir dieß eben für keinen wesentlichen Mangel. Bloß bey der Lebensbeschreibung des Lucullus ist man durch die weggelassene **Parallele** um einige lehrreiche und praktische Betrachtungen gekommen, die der mit Plutarch vertraute Leser erhalten zu sehen vielleicht gewünscht haben möchte. Wie dem aber auch sey: so behält Hrn. Leopolds verdienstliche Bemühung auch bey uns ihren vollen Werth, und wir wünschen recht sehr, daß ihm und seinem Verleger die gehoffte fernere Aufmunterung zur Vollendung des Ganzen nicht entgehen möge. Da die philosophische Tendenz, die Plutarch der Biographie offenbar zu geben versucht, und die Charakteristik der Sitten, der man so manche treffliche Stelle verdankt, gewiß eine seiner Hauptabsichten war (man erinnere sich nur an dasjenige, was er im Eingange der Lebensbeschreibung Alexanders nicht ohne Feinheit erinnert: „ἐδὲν ἄλλο προεροῦμεν, ἢ παραιτησόμεθα τὲς ἀναγινώσκοντας, ἐὰν μὴ πάντα, μηδὲ καθ᾽ ἕκαςον ἐξειργασμένως τὸ τῶν περιβοήτων ἀπαγγέλλωμεν, ἀλλὰ ἐπιτέμνοντες τὰ πλεῖςα, μὴ συκοφαντεῖν (den Schriftsteller nicht zu chikaniren)· ὔτε γὰρ ἱςορίας γράφομεν, ἀλλὰ βίες· ὔτε ταῖς ἐπιφανεςάταις πράξεσι πάντως ἔνεςι δήλωσις (Darstellung) ἀρετῆς ἢ κακίας, ἀλλὰ πρᾶγμα βραχὺ πολλάκις καὶ ῥῆμα καὶ παιδιά τις ἔμφασιν ἤθες ἐποίησεν μᾶλλον, ἢ μάχαι μυριόνεκροι, καὶ παρατάξεις αἱ μέγιςαι, καὶ πολιορκία πόλεων etc.): so steht zu hoffen, daß selbst der Geist des Zeitalters, in welchem wir leben, dieß nützliche Unternehmen begünstigen werde. Möchten nur auch — der längst gefühlte Wunsch so manchen gelehrten Denkers und denkenden Philologen — diese gesammelten Biographieen im kommenden Jahrhunderte ihren Wyttenbach finden, so wie ihn am Schlusse des letzt

dahin-

beyzuzählenden die gemischten philosophisch-moralischen Werke gefunden haben. — —

Die Behandlungsart des Herausgebers ist bereits aus dessen früher erschienenem Probeversuch bekannt. Außer der Berichtigung des griechischen Textes gieng Hr. Leopold auf Erläuterung der Plutarchischen Gräcität und dessen Latinismen; in Ansehung der Sachen aber theils auf die Geschichtserörterung überhaupt, theils aber und insbesondere auf die Ausführung solcher Punkte aus, die der Biograph mehr angedeutet als entwickelt hatte. Die Gräcität ist theils und hauptsächlich in einem besondern Index gesammelt; theils aber auch in den erklärenden Anmerkungen, die den kritischen untergeordnet sind, mit Beyspielen erläutert.

Von Hülfsmitteln waren Hrn. Leopold zwar nur die Frankfurter Ausgabe von 1620, und die Leipziger von Reiske; von den lateinischen Uebersetzungen aber die Uebersetzung *Guarini* Veronensis, *Leonardi* Aretini, *Justiniani*, *Xylandri* und *Cruserii*, und von französischen die des *Amiot* und *Dacier* zur Hand. „Plurimum tamen," sagt er, „has copias mihi profuisse lubens profiteor. Inprimis ex Anonymi, Mureti, San-Germanensis libri & „Bodlejani Codicis, nec non ex Vulcobianis lectionibus „multis in locis veram Plutarchi lectionem restitui, alia„que menda sustuli." „Saepius," fährt er fort, „vbi locus „manifesto corruptus esset, nec a collationibus librorum „medela adferretur, emendationes virorum doctorum: „*Xylandri*, Henrici *Stephani*, *Dacerii*, *Bryani*, *Solani*, „*Reiskii* aliorumque, quos inter legendum obvios habui, „in textum recipere non dubitavi." „Ipse quoque," setzt er hinzu, „in quibusdam locis aperto vitio laboranti„bus emendandi periculum feci." Hier folgen einige Beyspiele von ihm selbst verbesserter Stellen, worunter einige alles Beyfalls werth scheinen: „Hoc autem modo," beschließt er endlich, „contextum Plutarchi pluribus quam sexaginta „locis partim Codicum ope, partim suasu et auctoritate „virorum doctorum, partim meo arbitratu mutatum, ex„peditiorem ad sensum et faciliorem reddidisse mihi videor."

Immer ist in den kritischen sowohl, als in den erklärenden Anmerkungen, so viel wir beym Durchlesen bemerkt haben, das rechte Maaß beobachtet, Altes und Neues am rechten

 Ort

der geschickt, zweckmäßig und ohne Ostentation verbunden, und auch da, wo der Herausgeber etwas weiter auszuschweifen sich erlaubte, wie etwa in der Anmerkung S. 326 — 328 zu einer Stelle in dem Leben des Lucullus über die κατάληψις und über die Academia vetus, media und nova, ist dieß kleine Uebermaaß ein passender Entschuldigungsgrund dem judiciösen Leser einleuchtend.

Erläuterungen des Bekannten, und dessen, was bereits nach den nun erschienenen Bänden für bekannt angenommen werden muß, wie z. B. was συνασπισμός, was βάθος in der Stellung der Glieder im Treffen, u. dgl. sey, müssen in der Folge immer weniger werden.

Papier, Druck und das ganze Aeußere sind empfehlenswerth.

Sb.

Diodori Siculi bibliothecae historicae libri, qui supersunt et fragmenta graece ex recensione P. Wesselingii, curavit M. *Ludov. Wachler*, Theol. P. P. Ord. in Acad. Rinteliensi. Vol. I. *Pars I.* liber I — III. Lemgoviae, in officina Meyeriana. 1795. 21 Bog. gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Man hat die Lesearten, welche schon Weßeling billigte, in den Text genommen; aber noch außerdem mehr geändert, als W. selbst sich zu thun erlaubt haben würde. Unterdessen ist es gut, daß die Vorrede alle diese Aenderungen angezeigt und einigermaaßen zu rechtfertigen gesucht hat, vorzüglich mit der Rücksicht, daß diese Ausgabe weiter keine Anmerkungen mit sich führt. Ob die übrigen Bücher bereits abgedruckt sind, haben wir nicht erfahren; aber der Herausgeber zweifelt in der Vorrede, ob er wegen seiner Gesundheit die Ausgabe selbst werde fortsetzen können. Sollte die Fortsetzung nicht erfolgen: so können wir unsern Lesern zum Troste die erfreuliche Nachricht mittheilen, daß die vom H. Pr. Wolf in Halle seit einigen Jahren angefangene, und nachher unterbrochene Ausgabe des Diodorus nach einem bessern Plane eingerichtet, mit den gehörigen Inhalts- und Jahresanzeigen unter dem Texte,

en, welche hier fehlen, und den nöthigen Anmerkungen am Ende versehen, vom Hrn. Prof. Eichstädt fortgesetzt wird. Der Text der gegenwärtigen Ausgabe ist so ziemlich rein und richtig gedruckt; aber über die gemachten Aenderungen des Textes möchten schwerlich alle Leser mit dem Herausgeber sich vereinigen. Z. B. Ic. 49. γλυφαῖς εὐτύχοις für εὐτυχεῖν; 2, 8. p. 146 τὰς λίθας τόρνοις σιδήροις διελύμβανε für τόρμοις, welches allein wahr und richtig ist. In πέρμιδα 3, 21. st. μήρινθον hat der Herausgeber offenbar auch fehlgegriffen. Im dritten Bande sollten die nöthigen sprachhistorischen und geographischen Register nebst einigen Abhandlungen folgen.

Claudii Aeliani Sophistae varia historia, graece, adnotationibus Jac. Perizonii inprimis et aliorum selectis instructa usuique juvenum graeca amantium privato quod dicunt adcommodata. Praefatione Schelleri V. Cel. praemissa. Curavit Editionem notas suas Indicesque adjecit *Gottlieb Benjamin Lehnert*, *Partes II*, Lipsiae, apud Breitkopf. fil. et soc. 1794. Der erste Theil 22 Bg. Der zweyte 1 Alph. 2 Bg. Med. 8. (2 Rt.)

Die Schellersche Vorrede über die Fehler der bisherigen griechischen Wörterbücher und wie sie zu verbessern seyn möchten, gehört nicht zum Plane der Ausgabe; daher übergehn wir sie. Seinen Plan giebt der Herausgeber in der buntscheckigen Vorrede zwar selbst an; aber so verworren und in einer so babylonisch lateinischen Sprache, daß wenige sich überwinden werden, sie ganz durchzulesen. Am Ende der Abhandlung Aeliani vita, mores ac scripta, S. 29—47, finden wir eine kurze Anzeige des Hrn. Prof. Fülleborn von einer Handschrift der Rhedigerischen Bibliothek in Breslau, welche aus der Sammlung des Aelian drey Kapitel enthält. Die Anmerkungen sind auf die seltsamste Weise aus Perizonius ausgezogen und abgekürzt, mit fremden und eignen Zusätzen so bunt durch einander vermischt, und die Seiten so voll gepfropft, daß Schüler und Lehrer beym Gebrauch in Verlegenheit gerathen müssen. Am Ende folgen noch S. 241 — 250 Excursus de Socrate, S. 251 — 254 de Sophistis veteri-

 bus,

bus, S. 255—258 de Zenone et Stoicis; S. 259—260 de Epicuro, S. 261—262 de Callia et Hipponico. S. 263—386 historische, geographische u. Wortregister; S. 387—390 Errata, S. 391—394 Addenda. Zur Probe wollen wir den Lesern einige Anmerkungen vorlegen, und ihn selbst über den Werth der Arbeit urtheilen lassen. Bey 2, 1 merkt er Folgendes an: Wolfius V. doct. ad Plat. Symp. c. 37. §. 4. Aelianum suspicatur nostram historiolam ex illo loco sumsisse, memoriaeque vitio immutasse Charmidem in Alcibiadem, cuius animus a timiditate a pueris abhorruisse videatur. Sed pace huius viri cel. fluctuari me fateor, quum non raro, non modo adolescentes sed et ipsos viros repereris, qui etsi audaces, ita, ut singulos, in primos inferioris conditionis sine ullo timore adgrediantur, ut Alcibiades h. l. totam tamen concionem revereantur; deinde Charmides vix unquam magistratu functus esse videtur, quanquam ut concionaretur, fieri potuisse concesserim. Dieß zur Probe der Sprache und der Behandlung selbst. Doch müssen wir hierbey noch bemerken, daß Wolf die von Aelian erzählte Geschichte dort nicht aus der Stelle des Plato, sondern vielmehr aus Xenophons Memor. 3, 7. ableitet; welches auch Niemand leicht abläugnen kann, wenn er die Stelle vergleicht, und Aelians Weise kennt. Bey der Stelle 2, 4. ἐφ' ἑαυτῷ τοίνυν ὦ Χαρμίδη βαλλόμενος τὸ πᾶν τόλμημα finden wir keine Anmerkung unter dem Texte; auch ist die Stelle und die sonst so ungewöhnliche Redensart gar nicht im Register angemerkt. Sonst ließ sich μηδὲν ἐφ' ἑαυτῷ βαλλόμενος aus Dionysius halic. 10, 31. vergleichen. Aus demselben Kapitel wird die Stelle ὁ δὲ ἐνεκαρτέρει καὶ ἐνήθλει ταῖς βασάνοις in dem Register so erklärt: ἐναθλέω, ἐν βασάνοις 2, 4. medio constanter perfero cruciatus, synon. ἐγκαρτερέω. Das sind doch verkehrte Begriffe von gleichbedeutenden Ausdrücken! Bey 2, 7. νόμος οὗτος Θηβαϊκός, ὀρθῶς ἅμα καὶ φιλανθρώπως κείμενος ἐν τοῖς μάλιστα, ὅτι οὐκ ἔξεστιν ἀνδρὶ Θηβαίῳ ἐκθεῖναι παιδίον οὐδὲ εἰς ἐρημίαν αὐτὸ ῥῖψαι, θάνατον αὐτοῦ καταψηφισμένος· werden zuerst die mancherley Bedeutungen von κεῖσθαι erklärt, bey ἐρημίαν sc. χώραν hinzugesetzt, und bey καταψηφ. bemerkt: referri haec putat cl. Kuhn in Ind. ad superius ἀνδρὶ non ad legem, ut antea credebatur, per anacoluthiam, quae Graecis usitatissima est. Exempla ubique reperiuntur, v. c. u. s. w. Welche ἀνακολου-

θία?

the? Entweder muß es καταψῃ Φισαμένῳ, oder doch wenigstens — σαμενου heißen. Von der Sache selbst wird doch nicht ein Wörtchen gesprochen, so auffallend sie, mit unsern Sitten und Gesetzen verglichen, dem jungen Leser seyn muß. S. 13. ἐκ τούτων οὖν ἐβουλήθησαν πεῖραν καταθεῖναι ὑπὲρ τῆς κατ' αὐτοῦ διαβολῆς. Hierbey steht die Note: ut χάριν καταθ. praestare alicui rem gratam. Sed tamen Periz. probat Kuhnii καθεῖναι; propria enim haec sit locutio καθιέναι πεῖραν pro explorare, quia nautae mare explorent demittendo plumbum et funiculum. Firmat hoc etiam h. l. Sluisk. Sic noster h. a. I. 57. Appiani b. c. II. Wie der Mann alles verwirrt! Es heißt ja κατατίθεσθαι χάριν, nicht κατατιθέναι! Was mochte er sich wohl bey plumbum et funiculum denken? wohl nicht die πειρητηρίας der Schiffer; sonst hätte er sie namentlich anführen müssen. Wir rathen also dem Herausgeber, seine Muße vorerst ganz zu seinem eigenen Unterrichte anzuwenden.

L. Junii Moderati Columellae de re rustica libri XII. curante *Jo. Matth. Gesnero. Tomus primus*, cui et suas adspersit notas *Jo. Henr. Reß*, Praepositus atque Pastor apud Guelferbytanos. Flensburgi, sumtibus Korteanis. 1795. 31½ Bogen. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir haben bloß den ersten Theil gesehen, und wollen aus der Vorrede den Plan des Herausgebers anzeigen, auch über die Anmerkungen unser Urtheil sagen. Nach der Vorrede, welche, so wie die Anmerkungen, deutsch geschrieben ist, hat diese Ausgabe eine doppelte Absicht, die Landwirthschaftskunde früher beliebt zu machen, und die Bekanntschaft mit dem Lateine des gemeinen Lebens zu erleichtern. Um diese zu erreichen, soll Kolumella, als der zierlichste und vollständigste Schriftsteller über die römische Landwirthschaft auf Schulen gelesen und erklärt werden, und zu solchen Stunden diese Ausgabe dienen. Nach dieser Absicht sollen also auch die beygefügten Anmerkungen erklärt werden, in welchen der Text fast immer unmittelbar auf deutschen Boden, Verfassung und Wirthschaft angewendet und verglichen wird. Mit der Kritik des Textes, sagt der Herausgeber, habe er sich doch hier

 und

und da befassen müssen, weil sie für vollendet noch nicht angesehen werden konnte. Von diesem letztern Theile der ganzen Arbeit müssen wir billig zuerst sprechen; weil daraus sich ergiebt, ob und wie der Herausgeber den Text verstanden habe, welchen er andern erklären wollte. Hr. R. scheint mit dem alten Gesnerischen Texte mehr zufrieden zu seyn, als mit dem neuen, und jenen daher zum Grunde gelegt zu haben; auch werden häufig genug gegen diesen Erinnerungen gemacht, wovon wir hier einige in der eben erwähnten Absicht anzeigen wollen.

I, 3, 12. wo von Vernachlässigung der Aecker und der Landwirthschaft die Rede ist: proculcandos pecudibus et vastandos ac populandos feris derelinquunt, aut occupatos nexu civium et ergastulis teneant. Hierbey steht die Note; aut occupatos — tenent. Diese sind die obaerati oder noxi, die Schuldner. Darf ich ac für aut lesen; so entsteht folgender gute Zusammenhang und Sinn: und statt ihre Schuldner durch Feldarbeiten sich frey machen zu lassen, behalten sie auch diese lieber im Gefängnisse eingesperrt. Die Ländereyen sollen wüste liegen. Wie in aller Welt kann occupatos (agros) nexu civium tenent dieß bedeuten? Ja, wenn ergastulis allein stünde: so könnte man sich wohl in jenen falschen Sinn verirren. Aber nexu civium ist soy: a. civibus nexis und ergastulis statt servis ergastulorum, und Kolumella tadelt überhaupt das Bestellen des Landes durch geschlossene Sklaven und durch Schuldner, welche, wie Sklaven, durch Feldarbeit ihre Freyheit sich erst verdienen sollen. I, 6, 3. vinctis (servis) quam saluberrimum subterraneum ergastulum, plurimis, idque angustis, illustratum sit fenestris. Hierbey steht die Note: Man las sonst ergastulum plurimis fitque id angustis et cet. Da dieß einen Sinn giebt, und der geschlossenen Knechte wahrscheinlich eine größere Anzahl da war, als derer, die man einzusperren nicht nöthig hatte, auch ihr Behältniß viele Fenster schwerlich bedurfte: so scheint es uns doch zu weit zu gehn, so eine allgemeine alte Leseart so eigenmächtig zu ändern. Also soll plurimis, mit vinctis verbunden, die größere Anzahl der geschlossenen Knechte anzeigen, auf welche es hier weit weniger ankommt, als auf die Menge der kleinen Oeffnungen des unterirdischen Gefängnisses, um es dadurch so wenig als möglich der Gesundheit nachtheilig zu machen. I, 6, 4. steht: caeteris pecori-

coribus, quae intra villam esse convenit, ex parte tecta loca ex parte sub dio parietibus altis circumsepta, ut illic per hiemem hic per aestatem sine violentia ferarum conquiescant. Hierbey die Erklärung (caeteris pecoribus): Ohne Zweifel Schafe und Schweine. Es ist eine sehr gute Einrichtung, man sieht sie nur selten, daß sie aus ihren Ställen in einen unbedeckten, wohlverwahrten und bestreuten Hof, den sie für sich allein haben, gehen, und sich da in freyer Luft abkühlen können. Erstlich ist die Erklärung zur Hälfte falsch; denn Schafe sind vorher von Kolumella genannt: pecudibus fient stabula, quae neque frigore neque calore infestentur. Also hätte Hr. R. die übrigen kleinen Hausthiere außer Schafen und Schweinen nennen müssen. Aber der Römer hielt diese nicht in den Ställen eingeschlossen; sondern trieb sie nur des Nachts dahin; vorzüglich im Winter, ut illinc sine violentia ferarum conquiescant. Jeder von diesen zweyerley Verschlägen war von dem andern getrennt und verschieden. Wie kann also Hr. R. Ställe damit vergleichen, welche einen besondern Hof für das eingesperrte Vieh haben? 2, 4, 8. in liram satum redigitur quadrante operae; zieht er die alte Lesart statim vor, weil die Wasserfurche (lira) mit der Saatfurche in einer Arbeitszeit gezogen worden sey: §. 11. neque in lira sed sub sulco talis ager seminandus est; erklärt er: an dem trocknen Acker ist keine Wasserfurche zu ziehen nöthig; sondern er bleibt so liegen, wie die Einsaat untergepflügt ist. Nach ihm also ist sulcus hier die Saatfurche. Wie kann nun aber die Bohne 2, 10, 5. im Brachacker gesäet und untergepflügt werden; hiernach aber erst die Wasserfurche gezogen, und dann zuletzt der Acker geegget werden, und zwar in der Absicht quo altius largiore humo contegatur. Sollte das Eggen nach dem Ziehen der Wasserfurche nicht vermuthen lassen oder beweisen, daß lira und porca ganz was anders seyn müsse? Bey der Stelle des Plinius VI, 5. transpadanis cineris usus adeo placet, ut anteponant fimo jumentorum, quod, quia levissimum est, ob id exurunt, sagt Hr. R. S. 161, bezieht sich quod auf cinis und favilla: so müßte exurunt wohl heißen: sie brauchen sie erst zur Seife. Seifensiederasche düngt gut, und der Wind weht sie nicht weg. Auch Virgil, der aus Italia circumpadana war, empfiehlt sie Georg. I, 80 sq. Solche Deutungen lassen doch wahrlich wenig Sprachkenntniß, und noch weniger Kenntniß von den Künsten der

Alten

Alten vermuthen. 2, 20, 1. sunt tamen qui adjacentium fabalium partem trituras destinant, et cet. Daher lautet die Note: Man nahm einen Theil eines nahen Bohnenfeldes zur Tenne; mähete das abgepflückte Bohnenstroh nieder, und ließ den Platz von dem Vieh dicht und eben treten. Daß fabalia kein Bohnenfeld; daß demessa faba von lecta verschieden seyn müsse; daß metere nicht mähen seyn könne, wenn lecta abpflücken heiße; daß endlich pecudes nicht jedes Vieh sey, daran hat der Herausgeber nicht gedacht, und nicht denken wollen, sonst hätte er die neueste Ausgabe bey dieser Stelle zu Rathe gezogen. Erst bey 3, 18, 4. in salicto conserendo wird der Schneiderschen Ausgabe gedacht; und so hernach noch an manchen Stellen; jedoch immer so, daß man in Versuchung geräth zu glauben, der Herausgeber habe die Ausgabe nicht selbst zur Hand gehabt; sondern bloß aus fremden Auszügen gekannt. Sogar unbedeutend ist das, was Hr. R. daraus anführt, und dagegen erwähnt er ihrer gar nicht bey Stellen, welche in der Gesnerischen Ausgabe durchaus verderbt und ohne Sinn sind, wie z. B. 5, 9, 5. quidam melius existimant oculis excolere et chorda simili rationi disponere, welches Hr. R. ohne alles Bedenken mit Gesners eignen Worten lateinisch erklärt. Hätte er aber den Text übersetzen sollen: so müßte ihm doch wohl der Unsinn der Stelle fühlbarer geworden seyn. Eben so bey 5, 9, 9. deinde terram aratro subactam immittere, et ita ordei semina substernere, wo die Note lautet: (ordei semina) Dafür lesen andere Handschriften seminibus; wir glauben, mit vollem Rechte; weil man nicht sieht, was die Gerstenkörner hier sollen. Vielleicht stand hier ursprünglich oleae semini. Hätte der Herausgeber sich in der neuen Ausgabe belehren lassen können. Aus diesen Beyspielen wird nun wohl zur Genüge erhellen, daß der Herausgeber den Text selbst nicht überall verstand, und weil er die Hülfsmittel darzu verachtete, nicht verstehen wollte. Wie war es also möglich, ihn andern zu erklären? Sonst aber müssen wir gestehen, daß der Herausgeber von der Landwirthschaft überhaupt gute Kenntnisse zu haben scheint. Nur zur Einsicht und Vergleichung der alten fehlet ihm, außer Sprachkenntnissen, eine gute Naturkunde, welche hier überall den Sprachforscher leiten und führen muß. Die vielen lateinischen Noten von Gesner, Schöttgen, Barth und andern sind doch offenbar hier ganz

zweck-

zweckwidrig; so wie für den Schüler und Anfänger die langen Vergleichungen der deutschen Landwirthschaft.

Med.

Selecta latini sermonis exemplaria, ex auctoribus probatissimis collecta et notis illustrata A. P. *Gregorio Vonderthon*, O. S. B. ex monast. ad S. Petri, AA. LL. et Phil. D. h. t. Schol. Praefecto et Rhetor. Professore O. P. in Gymnasio Archiepiscopalis Universitatis Salzburgensis. Usui Rhetorices Studiosorum. Salzburgi, apud Duyle, aulo-acad. typog. et bibliop. 1795. XCII und 486 S. gr. 8. (1 Rg.)

Diese Sammlung von lateinischen Reden und einigen andern Stücken aus den alten römischen Classikern, aus welcher junge Leute auf Schulen und Gymnasien schönen Styl und Beredsamkeit erlernen sollen und können, begreift

I.) einige kürzere Aufsätze von S. I. bis XCII. nämlich: 1. Die Beschreibung des Kampfs der Horatier und Curiatier, die Geschichte des Coriolans und des M. Torquatus aus dem Livius. 2. Aus dem Sallustius die Oratio Marii ad Quirites, und die 2 Reden oder Briefe de republica ordinanda; welche zwey letztere Stücke aber gewiß dem Sallustius untergeschoben sind. (S. *Cort*. ad Sallust. p. 1014 sq.) Hr. V. zweifelt selbst an ihrer Aechtheit; sagt aber, er habe sie mit aufgenommen „tum propter materiae, quae pertractatur, dignitatem, tum propter styli, prope Sallustiani, elegantiam.“ 3. Aus dem Eumenius die Orat. pro restaurandis scholis, den Panegyricus Constantino Aug. dictus, und die gratiarum actio Constantino Aug. Flaviensium nomine. Wegen der Wahl dieser Eumenischen Stücke entschuldigt sich Hr. Verf. in der Vorrede, und sagt, er habe sie nur deswegen eingerückt, „ut haberent discipuli etiam schema *orationis laudativae, et solennis gratiarum actionis*.“ Wirklich giebt es der Gelegenheiten, solche Eumenische Reden zu halten, heutiges Tages weit mehrere, als Ciceronische.

II.)

II.) Schwere Stücke und eigentliche Reden, nämlich: *Sallustii* bell. Catilinar. (um die folgenden 2 Reden des Cicero desto besser zu verstehen); *Ciceronis* Orat. I. et II. in Catil. pro Rege Deiotaro, pro Lic. Archia poeta; pro M. Marcello, pro Q. Ligario, divinatio oder Orat. in Caecil. Actio I. in Verrem, pro An. Milone, pro lege Manil. pro [illegible]o, Philippica II., de Officiis lib. I., und zuletzt *C. Plinii* Panegyricus.

Die Wahl ist, wie man siehet, nicht übel, und die Stücke folgen in einer ziemlich bequemen Ordnung. Die erklärenden Anmerkungen sind nicht zahlreich, sind kurz und zweckmäßig, und gehen mehr auf die Sachen als auf die Worte. Den Reden ist der Inhalt aus der Ernestischen Ausgabe vorgesetzt, deren Text also auch wohl bey diesem Abdrucke zum Grunde liegen wird.

Om.

Lexicon Technologiae Graecorum rhetoricae. Congessit et animadversionibus illustravit *Jo. Christ. Theoph. Ernesti*, Philosophiae Professor Lips. Lipsiae, sumtibus Fritsch. 1795. XXIV und 400 S. gr. 8. (1 Rg. 8 Gr.)

Der Anzeige und Beurtheilung dieses mühsamen und gelehrten Werks unterzieht sich Rec. um so mehr mit innigem Vergnügen, je länger und sehnlicher er den Wunsch nach einer solchen Arbeit bey sich selbst gehegt hatte, und um je zufriedener ihn die Betrachtung dessen, was geleistet ist, und jetzt geleistet werden konnte, mit dem Buche und dessen verdienstvollem Urheber macht.

Die Kunst- und Systemsprache der griechischen Rhetoren, die Vorschriften zur Erlernung der Beredsamkeit in wissenschaftliche Formen gebracht hat, erhielt von Zeit zu Zeit, und lange nach der „Τέχνη“ des Aristoteles, dem die Materie von der Schreibart nur Nebensache war, einen immer ausgedehntern Umfang und eine immer schwankendere Beschaffenheit.

Ein

Ein Gewinn würde es für das Studium dieser Wissenschaft aus griechischen Quellen seyn, wenn, außer den schätzbaren Ueberresten des Aristoteles, wenigstens die Schriften des Philosophen Theophrastus, welche das Aristotelische Werk ergänzen sollten, die Libri περὶ λέξεως erhalten worden wären; da, wie man aus wenigen Fragmenten beym Dionys von Halicarnaß und Demetrius περὶ ἑρμηνείας ersieht, ein vorzüglicher Scharfsinn in Entwickelung der Begriffe, und eine seltene Präcision in Bezeichnung des Gefundenen die Theorie dieses Mannes lehrreich gemacht haben müssen.

Die Verfasser späterer Anleitungen kamen bey dem Gebrauche eingeführter und bey der Aufstellung neugeschaffener Kunstwörter und Formeln selbst in nicht geringe Verlegenheit, und mußten bey diesem Geschäffte oftmals, wie sie selbst gestehen, nur „ὡς ἐν δυσκόλοις“ verfahren. Die oft auf ganz verschiedene Gegenstände angewandten Kunstwörter, der Mangel an bestimmten Definitionen, oder die Unmöglichkeit, bestimmte Definitionen zu geben, die Subtilitäten und Schwierigkeiten endlich, die die Natur der Sache selbst mit sich bringt — man denke nur an die verwickelte Doctrin über die „Ἐσχηματισμένα“ — machen daher die Lesung dieser Schriften zu keiner leichten Aufgabe. Leser, die sich selbst Rechenschaft abzufodern gewohnt sind, kommen dann gewöhnlich in den Fall, worin sich Dionys von Halicarnaß, bey Entwickelung der Schönheiten in den ächten Reden des Lysias, befand, wenn er, bey allem Reichthume von Kunstsprache, am Ende nichts mehr thun konnte, als, wie er selbst sich ausdrückt: „ἀλόγῳ πάθει τὴν ἄλογον συνικνεῖν αἴσθησιν“; bey der Charakteristik der drey Gattungen der Schreibart beruft sich dieser nicht ganz unphilosophische Kopf, wenn ihn die Festsetzung des Begriffs der mittlern Gattung (τῆς κοινῆς) verlegen macht, sogar auf das Argument vom Haufen und der Heerde („ἀλλ' ἔστι τῶν ἐν πλάτει θεωρουμένων, ὡς ἀγέλη τε καὶ σωρός“). Vielen, die das Lesen der griechischen Rhetoren versucht, dürfte es daher nicht besser ergangen seyn, als dem Verfasser dieses Wörterbuchs, der S. VI der Vorrede von sich selbst gesteht: „memini me saepe „mirari, cum Rhetoribus illis legendis animadverterem, „quam parum in quam plurimis locis mea me linguae „graecae intelligentia iuvaret, quae tamen ceteris scripto-

ribus

[illegible] graecis bene intelligendis sufficere posset." Ein [illegible] Hinderniß, wodurch der Gebrauch und das Lesen dieser Schriften in anderer Hinsicht erschwert wird, liegt endlich in der Vernachläßigung derselben von Seiten der Kritik; die, wenn man den Aristoteles, Longinus, und Demetrius [illegible], an den meisten der übrigen noch viel zu wenig gethan hat, so daß z. B. die „Τέχνη" des Dionys von Halikarnaß, sein Buch „περὶ συνθέσεως ὀνομάτων" und andere rhetorische Schriften dieses Verfassers, auch nach Hudsons, Upton's und anderer Bemühungen, in einer noch sehr [illegible] und [illegible] Gestalt erscheinen.

[illegible] der Kunstsprache der griechischen [illegible] ihrer Schriften [illegible] beytragen läßt, [illegible] wesentlicher Theil, [illegible] hat [illegible] Werke mit vielem Fleiße und [illegible], so daß sein Buch beym [illegible] in dieser Hinsicht [illegible]

[illegible] spricht der Verf., nach einigen allge[illegible] über den Ursprung und Fortgang der [illegible] und über die kunstmäßige Be[illegible] Ausbildung derselben, von der [illegible] Einrichtung dieses Werkes, und nennt [illegible] S. XI u. ff. die Schriftsteller und Schrif[ten], [aus] welchen der Stoff zu seiner Arbeit zusam[men][illegible]. Diese sind, außer den eigentlichen theoreti[schen] [Schriften] des Aristoteles, Hermogenes, [illegible], Longinus, Demetrius und der [illegible] in der Sammlung des Gale, des Dionys von [Halikarn]aß und der Rhetoren in der Sammlung [illegible], Plutarchus, Diogenes von Laerte, [Philostr]atus, (Lucianus), (Himmerius), [illegible], Eunapius, Libanius, Synesius, [illegible]inus, Photius, der Commentar des Ul[pianus] über den Demosthenes, der Commentar des Eu[stathi]us über den Homer, und von Römischen Schrift[stellern] Cicero, Quintilianus und die klei[nen] Rhetoren in der Ausgabe des Franciscus Pi[thoeus].

Die Gesetze, nach welchen die gesammten Materialien für den Zweck dieses Buchs ausgewählt sind, giebt der Verf. S. VIII der Vorrede, und noch in einer andern Beziehung, S. XVII und XVIII, bey Erwähnung des Longinus an. Bloß Wörter und Redensarten, die im eigentlichen Sinne des Worts technisch, zur Bezeichnung der Natur und Eigenschaften der Rede gebraucht, und in so ferne von der allgemein geltenden Sprache verschieden sind, hat man hier zu suchen: Wörter und Ausdrücke, wie sie z. B. Longinus bloß zur Verschönerung seines Vortrags anwendet, sind von der Aufnahme ausgeschlossen.

Es kann nicht das Werk einer Recension seyn, jeden, dieser Angabe zufolge zur Aufnahme in diese Sammlung nicht geeigneten Artikel hier bemerklich zu machen; oder aus selbst gesammelten Vorräthen Alles dasjenige beyzubringen, was, der angenommenen Bestimmung gemäß, unter den zahlreichen Artikeln dieses Werks noch eine Stelle behaupten könnte. Um aber doch einige Beyspiele der ersten Art anzumerken: so dürften vielleicht die Artikel „Ἀφροδίτη“ S. 53 in solchen Redensarten, wie ἀφροδίτην τῷ λόγῳ περιθεῖναι, „Ἐπιστίλβειν“ S. 127, „Εὐκαταφρόνητος“ S. 140 in der Redensart ὀνόματα εὐκαταφρόνητα, „Καταστρατηγεῖν“ S. 176 und einige andere mit Fuge nicht aufgeführt seyn. Eine bloß bildliche, aber keine technische Redensart möchte wohl auch S. 153 „Ἡνία λόγου“ seyn; eine Metapher, die von dem geschickten Reiter hergenommen ist, und deren sich alle Schriftsteller ohne Unterschied, nicht bloß die Technologen der Rhetorik, bedienen. So sagt z. B. der Verf. des Panegyrikus auf den Piso V. 49 von der gerichtlichen Beredsamkeit:

> Sic auriga solet ferventia Thessalus ora
> Mobilibus frenis in aperto flectere campo,
> Qui modo non solum rapido permittit habenas
> Quadrupedi —

Artikel aber, die mit Grunde auf eine Stelle in diesem Werke Anspruch machen, dürften vielleicht noch folgende seyn.

Ἀγωγὴ, ohngefähr Gang, wie Gang der Rede. Ἀγωγὴ αὐστηρὰ finden wir weder unter „Αὐστηρὰ“, wo bloß „ἁρμονία αὐστηρὰ“ beygebracht ist, noch unter ἀγωγή. Von der Schreibart des Thucydides sagt Dionys von Halicarnaß in dem Sendschreiben an Ammäus S. 136, 40. Sylburg:

σχηματισμοὶ κομματώδεις — ἤγουν τῷ χαρακτῆρι τινὲς προσήκοντες, αὐστηρὰν ἔχοντι τὴν ἀγωγὴν, die einen ernsten Gang hat.

Δυσφωνία. Δυσφωνία τῆς συνθέσεως rechnet Demetrius Phalereus de Elocutione Sect. XLVIII. unter die Mittel der erhabenen Schreibart. Aus dem angeführten Beyspiele sieht man, daß er sie vorzüglich in der Zusammenstellung harter Vocale, und daraus entspringender rauher Töne setzt (δυσήχους τῶν γραμμάτων σύμπληξιν). Da die entgegengesetzte Eigenschaft der Rede, „λειότης“, S. 195 ausgeführet ist: so sollte auch jene billig bemerkt seyn. Indessen ist doch S. 196 „τραχυφωνία“ angegeben.

Ἐπιστήμη. Finden wir weder unter πρότασις, noch an dem Orte, wo es, dem Alphabete nach, hingehört. Es ist der Kunstgriff des Redners, wenn er sich stellt, dasjenige schon zu wissen, was sein Gegner für sich anführen möchte. Nach dem Hermogenes gehört sie zu den drey σχήμασι τῆς προτάσεως; diese sind: ἐπιστήμη, wenn der Redner des Gegners Gründe zu wissen vorgiebt, δόξα, wenn er sie bloß vermuthet, ἀκοή, wenn er sich auf bekannte Gerüchte gründet. Hermogenes περὶ μεθόδου δεινότητος ed. Paris. 1531. 4. pag. 17. ed. Porti p. 426. Eben so wenig sind die Artikel Ἀκοή und Δόξα beygebracht. Eine Anmerkung des Hrn. Prof. Wolf über Demosthenes c. Leptinem p. 213 würde den Verf. auf diesen Mangel aufmerksam gemacht haben.

Εὔγραμμος und τὸ εὔγραμμον sagt Dionys von Halicarnaß (περὶ συνθέσεως ὀνομάτων p. 198 und 216 ed. Upt.). Von der periodischen Schreibart: die Periode habe „βάσιν εὔγραμμον καὶ περιφερῆ.“

Dieses ausführlicher beygebrachten Beyspiele aus den fünf ersten Buchstaben des Alphabetes!

Wir übergehen einige andere Artikel von geringerer Bedeutung, z. B. Ἀποτεταμένος, προοίμια ἀποτεταμένα, denen die προοίμια στρογγύλα καὶ περιφερῆ entgegengesetzt sind; unrichtig liest eine Handschrift dagegen ἀποτεταγμένα. — Ἐκμιμεῖσθαι. — Προδιαβάλλειν. — Προδιοικεῖσθαι. — Πρόσνευμα, προσνεύματα ὀνομάτων. Προσνεῦσαι. — Σύνηθες, τὸ συνήθως λέγειν u. dgl., die uns allein in der Τέχνη und einigen andern Tractaten des Dionys von Halicarnaß vorgekommen, und von dem Verfasser nicht aufgeführt sind.

Diese

Diese und ähnliche Bemerkungen wird nun wohl kein Leser unsers Journals, am allerwenigsten der Verf., aus übelgemeinten Absichten herleiten. „Quos mihi libelli judices fingo et opto," ruft Hr. Prof. Ernesti füglich seinen Beurtheilern zu, „scient, *quantas hoc genus literarum difficultates* habeat; intelligent, cum talis libelli summa perfectio ab *infinito* propemodum *lectionis observationisque labore* pendeat, quam *humanum* sit, *quaedam non observare*." —

In den aufgenommenen Artikeln ist, nach Verhältniß der Menge und Wichtigkeit der Gegenstände, fast durchgängig ein richtiger Maaßstab des Mehr und Weniger befolgt. Da die Einrichtung des Werks lexicalisch ist: so müssen freylich die unter ein Genus gehörigen Wörter und Ausdrücke einzeln aufgesucht werden, z. B. in Ansehung der schriftstellerischen Composition unter den Artikeln „Ἀντίτυπον." „Εὔτροχος." „Λεῖον." „Περιφερής." „Συνεξεσμένος." „Στηριγμοί" und sehr vielen andern. Doch hätte sich vielleicht unter einigen Hauptwörtern die gewissen, vorzüglichen und allgemeinen Eigenschaften der Schreibart erklären, der Gesichtspunkt der Untersuchung verhältnißmäßig erweitern, von der lexikalischen Kürze in etwas abweichen, das Eigenthümliche und Unterscheidende mehrerer kunstverständigen Rhetoren mehr herausheben und vergleichen, und folglich die allgemeine Theorie einzelner Artikel durch diese raisonnirte Form besser aus einander setzen lassen, als bey einer allzugroßen Zerstückelung geschehen konnte. Unsere Meinung wird deutlicher werden, wenn man z. B. den Artikel „χάρις", „venustas" S. 380 mit demjenigen vergleicht, was Hr. Prof. Schneider über den 135sten Paragraph des Demetrius S. 152 u. ff. in den Animadversionen beygebracht hat, worin manche brauchbare und einer weitern Ausführung leicht fähige Winke enthalten sind. So hätten sich, um ein anderes Beyspiel anzuführen, unter dem Worte Φράσις, Diction, welches hier gar keinen besondern Artikel ausmacht, und S. 377 nur beyläufig berührt ist, die vorzüglichsten Kunstwörter, die bey den Technologen im Gebrauche sind, mit Hinsicht auf die relativen Eigenschaften der Diction, zum Theil zusammenaufstellen lassen; wie z. B. eine der allgemeinsten, Φράσις εὔμορφος, Schönheit der Diction (beym Dionys von Halicarnaß *περὶ συνθέσεως ὀνομάτων* p. 26 Upton.), und so die übrigen in einer pathetischen Ordnung; da jetzt, unter „Εμ-

„γνωμη" und „λέξις" (sonst ein guter Artikel), die Sache noch nicht erschöpft ist. Was wir hier mit dem Dionys von Halicarnaß Φράσις εὔμορφος genannt, ist die S. 142 von dem Verf. aufgestellte „Εὐμορφία."

Auf diesem Wege müßte dann weiter manche nicht bestimmt genug angegebene Bedeutung bestimmter zu erklären, manches schwankend gelassene mehr zu fixiren, das Unrichtige leichter zu berichtigen, und das Mangelhafte eher zu ergänzen gewesen seyn.

So ist, um bey dem Exempel von der Diction zu bleiben, S. 67 die „Γραφικὴ λέξις" der „Γραφικώτατος λόγος" aus dem Dionys von Halicarnaß viel zu unbestimmt und vag durch „*oratio elaboratissima et ornatissima*" erklärt. Beim Erste hätten wir hier die Stelle des Demetrius de Elocutione im 197 §. der Fischerschen Ausgabe zum Grunde gelegt, woraus erhellet, daß diese Eigenschaft der Rede vorzüglich in der leichten Verbindung besteht. Vom Schmucke (ornatus) kann da nicht die Rede seyn. Richtiger erklärt auch die Sache Hr. Prof. Wolf über die Demosthenische Rede contra Leptinem, in den Prolegomenis p. XXXXI Anmerk. 14, der hier nicht erwähnt ist.

Die zur Erläuterung der technischen Wörter und Ausdrücke gebrauchten Beyspiele älterer Schriftsteller sind, im Ganzen genommen, weder zu sehr angehäuft, noch zu dürftig, und meist durchgängig mit guter Auswahl, gehöriger Ausführlichkeit und in guter Ordnung beygebracht. Nur da, wo die Erklärungen solcher Wörter und Ausdrücke in technischer Hinsicht vieldeutig, oder die Begriffe der aufgeführten Hauptwörter von mehrern Seiten zu bestimmen sind, hätten vielleicht die erläuternden Stellen aus den griechischen Rhetoren etwas zahlreicher seyn können. Z. B. S. 34 unter „Ἀνωμαλία", „inaequalitas" wird diese Eigenschaft bloß dem, mehrere Gattungen der Schreibart ohne Unterschied und Wahl gebrauchenden Schriftsteller beygelegt, und diese Bedeutung mit dem Urtheil des Plinius über einen nicht sehr bedeutenden Auctor bewiesen. Demetrius de Elocutione braucht diesen Ausdruck aber auch von denen, die sich der schematischen Schreibart zu häufig bedienen, §. 67 ed. Fischer: χρῆσθαι μέντοι τοῖς σχήμασι μὴ πυκνοῖς· ἀπειρόκαλον γὰρ καὶ παρεμφαῖνόν τινα τοῦ λόγου ἀνωμαλίαν. — Unter „Λαβή", S. 193, vermissen wir die Erklärungen von demjenigen, was Dionys von Halicarnaß λαβὰς εἰς ἀντιθέτησις und

anti-

ἀντιλαβὰς nennt; Ausdrücke, die in der Lehre von dem λόγῳ ἐσχηματισμένῳ vorkommen, z. B. Tom. II. pag. 50, 27 und 37 der Sylburgschen Ausgabe. — Unter „Γυμνὸς“ S. 67, fehlen noch Beyspiele davon, was προτάσεως γυμνότης, oder γυμνὴ τῶν κεφαλαίων πρότασις sey, ein Fehler, den Dionys von Halicarnaß in einer besondern Abhandlung gerügt, in der Τέχνῃ To. 2. S. 61, 30 der Sylb. Ausgabe. — Unter „Πάθος“, S. 238, ist bloß das eigentlich sogenannte πάθος, Regung, erklärt. Es bedeutet aber auch Kunstgefühl, im Gegensatz der Ausübung. So Dionys von Halicarnaß περὶ συνθέσεως ὀνομάτων Sect. XI. S. 74 der Uptonschen Ausgabe, wo „ἐπιστήμη“ und „πάθη“ entgegengesetzt sind. Jene hat nur der Künstler; dieses, das Kunstgefühl, ist ein Geschenk der Natur. Batteux giebt es daher S. 57: „*sentiment, que la nature nous a donné à tous.* — „Συνεδρεύοντα“, S. 329, sind nicht bloß, wie aus einer Stelle des Dionys von Halicarnaß behauptet ist, Adverbia: diese Bedeutung ist zu enge, und paßt z. B. nicht auf eine andere Stelle desselben Schriftstellers περὶ συνθ. ὀν. Sect. XVI pag. 116 der Uptonschen Ausgabe, wo „ἤθη, πάθη, διαθέσεις, ἔργα τῶν προσώπων, καὶ τὰ συνεδρεύοντα τούτοις“ genannt sind. Es heißen also überhaupt Adjuncta. — S. 364 unter „Ὑποκεῖσθαι“ hätte vielleicht zuvörderst die Bedeutung angegeben seyn sollen, wenn τὸ ὑποκείμενον oder τὰ ὑποκείμενα, allein und ohne weitern Zusatz, vom Sujet gesagt worden. Wie z. B. beym Dionys von Halicarnaß περὶ συνθέσεως ὀνομάτων Sect. III, pag. 16 Upton. „λέξεις — πρεπούσας τοῖς ὑποκειμένοις“, Worte, wie sie dem Gegenstande angemessen sind. (Vergleiche Sect. XX. pag. 160 Upton.) Hierauf gründet sich denn die fernere Bedeutung „ὑποκείμενα πράγματα“, „res ad disceptandum propositae.“ — Befremdet hat es uns, daß wir in dem Artikel „Ψυχρὸς“ S. 388 — 390 die Definition des Theophrastus, „ψυχρόν ἐστι τὸ ὑπερβάλλον τὴν οἰκείαν ἀπαγγελίαν“, die uns Demetrius de Elocutione in 114 §. der Fischerschen Ausgabe vielleicht allein aufbehalten hat, (vergleiche Joannis Caselii Phalereum s. de Elocutione cap. 42. pag. 179) ganz mit Stillschweigen übergangen, und bloß die Worte des Demetrius, die nur eine negative Definition des Frostigen enthalten, beygebracht sahen.

In Absicht auf die angeführten Beweisstellen übrigens wäre doch den gewöhnlichen Texten nicht immer ausschließlich

zu folgen gewesen; da die abweichenden Lesarten der Handschriften, so wie solche in einzelnen Ausgaben bekannt gemacht sind, bisweilen analogisch richtiger, und folglich den beygebrachten Lesarten vorzuziehen sind. S. 82 erklärt Hr. Prof. Ernesti, was „Ἀναπαυσμὸς τῦ λόγυ“ sey, und beruft sich dabey auf das bey dem Demetrius de Elocut. Sect. 68 der Fischerschen Ausg. vorkommende Wort διάῤῥιψις. Die vom Moreius verglichene Handschrift aber, der wir so manche gute Lesart im Demetrius verdanken, liest dafür, wie man aus Morell Ausgabe (Paris, 1555. 8.) und aus Schneiders Animadversionen zum Demetrius S. 155 ersehen kann, διάῤῥηξις; und diese Benennung kommt uns schon deßhalb als die richtigere vor, weil eben dieser Schriftsteller, wenn er von der σύνθεσις διεσπασμένη spricht, sie Sect. 318 ed. Fischer. folgendermaaßen beschreibt: „ἐπὰν τὰ κῶλα μηδεμίαν ἔχῃ πρὸς ἄλληλα σύνδεσιν, ἀλλ' ὅμοια διεῤῥηγμένοις“; obgleich auch wir das hergebrachte διάῤῥιψις in einer Handschrift des Demetrius wahrgenommen haben. — S. 15 sind „Ἀμφιλαφὴς“ und „Ἀμφιλαβὴς“ als zwey besondere Artikel aufgeführt, und unter jenem ἀμφιλαφὴς ἐμπρησμός, unter diesem das freylich in den gedruckten Ausgaben des Dionys von Halicarnaß, in der Τέχνῃ pag. 37. f. edit. Sylburg. vorkommende ἀμφιλαβὴς λόγος, zum Beweise beygesetzt. Eine sehr gute Handschrift der Τέχνῃ liest aber auch in dieser Stelle nicht „ἀμφιλαβὴς“, sondern deutlich ἀμφιλαφὴς λόγος“, so, daß jene Form vielleicht ganz zu verwerfen ist. — S. 208 „Μελιχρὸν“, ἐν ταῖς ἀκοαῖς. Die Form μελιχρὸς kommt freylich in der angeführten Stelle des Dionys von Halicarnaß περὶ συνθ. ὀν., wie in andern, so auch in der Uptonischen Ausgabe S. 10 vor; ja die nur genannte Handschrift des Dionys scheint solche zu bestätigen. Sollte aber nicht die richtigere Form entweder μελίχροος oder μελίχρους heißen, hingegen μελιχρὸς die, bloß durch Abschreiber corrumpirte, Schreibart seyn? Die, uns zur Zeit bekannt gewordenen Beyspiele dieses Wortes sind insgesammt für die beyden ersten Formen, und gegen die letzte.

Sowohl den aufgenommenen technischen Redensarten und Wörtern, als den erläuterungsweise beygebrachten Beweisstellen sind lateinische und deutsche Uebersetzungen beygefügt, die die Schulsprache der alten Theoristen durch die technischen Ausdrücke der Neuern erläutern, und zur Darlegung

der

der eigentlichen Meinung des Verf. allerdings ganz schickliche Mittel sind. Nur selten sahen wir uns veranlaßt, an der Zuverlässigkeit und Richtigkeit einiger dieser Uebersetzungen zu zweifeln. Ein paar Stellen, wo wir anstießen, zeichnen wir hier aus. S. 253 ist „Περιαγωγή" erklärt „rotunditas periodica." Dieß ist aber schwerlich das rechte Wort, um den Begriff im Lateinischen auszudrücken, welchen Demetrius de Elocutione §. 45. der Fischerschen Ausg. dem: „ἐκ περιαγωγῆς λέγειν" beygelegt haben will. Περιηγμένη ist ihm eine Periode, wenn dieselbe, ohne abwechselnde Ruhepunkte, in einem fortläuft, „ὥστε μόγις ἀναπαῦσαι τόν τε λέγοντα καὶ τὸν ἀκούοντα." Demetrius vergleicht daher eine solche Periode mit einem Wege durch unbewohnte Gegenden, der, wenn er auch kurz ist, dem Wanderer dennoch länger vorkömmt, weil er für ihn ohne alle Ruhepunkte ist. Eher würden wir daher im Lateinischen gesagt haben *periodus circumducta*. Und dieses Ausdrucks hat sich auch Caselius im Phalereus cap. XXXVIII. bedient, wo dieser Abschnitt des Demetrius erläutert ist. (Operum Tomo II. pag. 181 ed. Francofurt. 1633.) Die andere Stelle, die wir uns angemerkt hatten, ist S. 260, wo das Kunstwort „Περισσοτεχνία" folgendermaßen erklärt wird: „*Nimium ornandi studium, quod in nonnullis argutis dicendi formis, ut in ἀντιθέσει et παρομοιώσει inprimis cernitur*; Künsteley, Ueppigkeit in Anwendung gefälliger und überraschender Redeformen." Da sich die Sache mit einem einzigen gleichbedeutenden Ausdrucke im Lateinischen und Deutschen nicht sagen läßt, so muß wenigstens in der Erklärung nichts Unbestimmtes oder Unrichtiges angegeben werden. Demetrius de Elocutione im 258. §. der Fischerschen Ausgabe nennt: „Τὰ δὲ ἀντίθετα καὶ παρόμοια ἐν ταῖς περιόδοις φευκτέον": das Haschen nach dergleichen periodischen Antithesen und Aehnlichkeiten nennt er: „περισσοτεχνία" oder „κακοτεχνία." Zuerst ist hier von einer fehlerhaften Form der Perioden die Rede, also nicht überhaupt *nimium ornandi studium*, und argutae dicendi formae, nicht überhaupt die Antithese und Paromöose wird getadelt. Dann muß in der Stelle des Demetrius zu „ἀντίθετα" und „παρόμοια", wie schon der vom Hrn. Prof. Ernesti zu solchen gebrauchte Schneider S. 178 seiner Anmerkungen gethan, κῶλα hinzuverstanden werden. Der vom Demetrius gerügte Fehler besteht also eigentlich in den gesuch-

 ten

und da befassen müssen, weil sie für vollendet noch nicht angesehen werden könne. Von diesem letztern Theile der ganzen Arbeit müssen wir billig zuerst sprechen; weil daraus sich ergiebt, ob und wie der Herausgeber den Text verstanden habe, welchen er andern erklären wollte. Hr. R. scheint mit dem alten Gesnerischen Texte mehr zufrieden zu seyn, als mit dem neuen, und jenen daher zum Grunde gelegt zu haben; auch werden häufig genug gegen diesen Erinnerungen gemacht, wovon wir hier einige in der eben erwähnten Absicht anzeigen wollen.

I, 3, 12. wo von Vernachläßigung der Aecker und der Landwirthschaft die Rede ist: proculcandos pecudibus et vastandos ac populandos feris derelinquunt, aut occupatos nexu civium et ergastulis teneant. Hierbey steht die Note: aut occupatos — tenent. Diese sind die obaerati oder noxi, die Schuldner. Darf ich ac für aut lesen: so entsteht folgender gute Zusammenhang und Sinn: und statt ihre Schuldner durch Feldarbeiten sich frey machen zu lassen, behalten sie auch diese lieber im Gefängnisse eingesperrt. Die Ländereyen sollen wüste liegen. Wie in aller Welt kann occupatos (agros) nexu civium tenent dieß bedeuten? Ja, wenn ergastulis allein stünde: so könnte man sich wohl in jenen falschen Sinn verirren. Aber nexu civium ist soviel: a. civibus nexis und ergastulis statt servis ergastulorum, und Kolumella tadelt überhaupt das Bestellen des Landes durch geschlossene Sklaven und durch Schuldner, welche, wie Sklaven, durch Feldarbeit ihre Freyheit sich erst verdienen sollen. I, 6, 3. vinctis (servis) quam saluberrimum subterraneum ergastulum, plurimis, idque angustis, illustratum sit fenestris. Hierbey steht die Note: Man las sonst ergastulum plurimis sitque id angustis et cet. Da dieß einen Sinn giebt, und der geschlossenen Knechte wahrscheinlich eine größere Anzahl da war, als derer, die man einzusperren nicht nöthig hatte, auch ihr Behältniß viele Fenster schwerlich bedurfte: so scheint es uns doch zu weit zu gehn, so eine allgemeine alte Leseart so eigenmächtig zu ändern. Also soll plurimis, mit vinctis verbunden, die größere Anzahl der geschlossenen Knechte anzeigen, auf welche es hier weit weniger ankommt, als auf die Menge der kleinen Oeffnungen des unterirdischen Gefängnisses, um es dadurch so wenig als möglich der Gesundheit nachtheilig zu machen. I, 6, 4. steht: caeteris per-

cori-

coribus, quae intra villam esse convenit, ex parte tecta loca ex parte sub dio parietibus altis circumsepta, ut illic per hiemem hic per aestatem sine violentia ferarum conquiescant. Hierbey die Erklärung (caeteris pecoribus): Ohne Zweifel Schafe und Schweine. Es ist eine sehr gute Einrichtung, man sieht sie nur selten, daß sie aus ihren Ställen in einen unbedeckten, wohlverwahrten und bestreuten Hof, den sie für sich allein haben, gehen, und sich da in freyer Luft abkühlen können. Erstlich ist die Erklärung zur Hälfte falsch; denn Schafe sind vorher von Kolumella genannt: pecudibus fiunt stabula, quae neque frigore neque calore infestentur. Also hätte Hr. R. die übrigen kleinen Hausthiere außer Schafen und Schweinen nennen müssen. Aber der Römer hielt diese nicht in den Ställen eingeschlossen; sondern trieb sie nur des Nachts dahin; vorzüglich im Winter, ut illinc sine violentia ferarum conquiescant. Jeder von diesen zweyerley Verschlägen war von dem andern getrennt und verschieden. Wie kann also Hr. R. Ställe damit vergleichen, welche einen besondern Hof für das eingesperrte Vieh haben? 2, 4, 8. in liram satum redigitur quadrante operae: zieht er die alte Lesart statim vor, weil die Wasserfurche (lira) mit der Saatfurche in einer Arbeitszeit gezogen worden sey: §. 11. neque in lira sed sub sulco talis ager seminandus est; erklärt er: an dem trocknen Acker ist keine Wasserfurche zu ziehen nöthig; sondern er bleibt so liegen, wie die Einsaat untergepflügt ist. Nach ihm also ist sulcus hier die Saatfurche. Wie kann nun aber die Bohne 2, 10, 5. im Brachacker gesäet und untergepflügt werden; hiernach aber erst die Wasserfurche gezogen, und dann zuletzt der Acker geegget werden, und zwar in der Absicht quo altius largiore humo contegatur. Sollte das Eggen nach dem Ziehen der Wasserfurche nicht vermuthen lassen oder beweisen, daß lira und porca ganz was anders seyn müsse? Bey der Stelle des Plinius VI, 5. transpadanis cineris usus adeo placet, ut anteponant fimo jumentorum, quod, quia levissimum est, ob id exurunt, sagt Hr. R. S. 161, bezieht sich quod auf cinis und favilla: so müßte exurunt wohl heißen: sie brauchen sie erst zur Seife. Seifensiederasche düngt gut, und der Wind weht sie nicht weg. Auch Virgil, der aus Italia circumpadana war, empfiehlt sie Georg. I, 80 ff. Solche Deutungen lassen doch wahrlich wenig Sprachkenntniß, und noch weniger Kenntniß von den Künsten der

Alten

Alten vermuthen. 2, 20, 1. sunt tamen qui adjacentium fabalium partem trituras destinant, et cet. Daher lautet die Note: Man nahm einen Theil eines nahen Bohnenfeldes zur Tenne; mähete das abgepflückte Bohnenstroh nieder, und ließ den Platz von dem Vieh dicht und eben treten. Daß fabalia kein Bohnenfeld; daß demessa faba von lecta verschieden seyn müsse; daß metere nicht mähen seyn könne, wenn lecta abpflücken heiße; daß endlich pecudes nicht jedes Vieh sey, daran hat der Herausgeber nicht gedacht, und nicht denken wollen, sonst hätte er die neueste Ausgabe bey dieser Stelle zu Rathe gezogen. Erst bey 3, 18, 4. in salicto conserendo wird der Schneiderschen Ausgabe gedacht; und so hernach noch an manchen Stellen; jedoch immer so, daß man in Versuchung geräth zu glauben, der Herausgeber habe die Ausgabe nicht selbst zur Hand gehabt; sondern bloß aus fremden Auszügen gekannt. Sogar unbedeutend ist das, was Hr. R. daraus anführt, und dagegen erwähnt er ihrer gar nicht bey Stellen, welche in der Gesnerischen Ausgabe durchaus verderbt und ohne Sinn sind, wie z. B. 5, 9, 5. quidam melius existimant oculis excolere et chorda simili rationi disponere, welches Hr. R. ohne alles Bedenken mit Gesners eignen Worten lateinisch erklärt. Hätte er aber den Text übersetzen sollen: so müßte ihm doch wohl der Unsinn der Stelle fühlbarer geworden seyn. Eben so bey 5, 9, 9. deinde terram aratro subactam immittere, et ita ordei semina substernere, wo die Note lautet: (ordei semina) Dafür lesen andere Handschriften seminibus; wir glauben, mit vollem Rechte; weil man nicht sieht, was die Gerstenkörner hier sollen. Vielleicht stand hier ursprünglich oleae semini. Hätte der Herausgeber sich in der neuen Ausgabe belehren lassen können. Aus diesen Beyspielen wird nun wohl zur Genüge erhellen, daß der Herausgeber den Text selbst nicht überall verstand, und weil er die Hülfsmittel darzu verachtete, nicht verstehen wollte. Wie war es also möglich, ihn andern zu erklären? Sonst aber müssen wir gestehen, daß der Herausgeber von der Landwirthschaft überhaupt gute Kenntnisse zu haben scheint. Nur zur Einsicht und Vergleichung der alten fehlet ihm, außer Sprachkenntnissen, eine gute Naturkunde, welche hier überall den Sprachforscher leiten und führen muß. Die vielen lateinischen Noten von Gesner, Schöttgen, Barth und andern sind doch offenbar hier ganz

zweck-

widrig; so wie für den Schüler und Anfänger die langen Vergleichungen der deutschen Landwirthschaft.

Med.

Selecta latini sermonis exemplaria, ex auctoribus probatissimis collecta et notis illustrata A. P. *Gregorio Vonderthon*, O. S. B. ex monast. ad S. Petri, AA. LL. et Phil. D. h. t. Schol. Praefecto et Rhetor. Professore O. P. in Gymnasio Archiepiscopalis Universitatis Salaburgensis. Usui Rhetorices Studiosorum. Salzburgi, apud Duyle, aulo-acad. typog. et bibliop. 1795. XCII und 486 S. gr. 8. (1 Rg.)

Diese Sammlung von lateinischen Reden und einigen andern Stücken aus den alten römischen Classikern, aus welcher junge Leute auf Schulen und Gymnasien schönen Styl und Beredsamkeit erlernen sollen und können, begreift

I.) einige kürzere Aufsätze von S. I. bis XCII. nämlich: 1. Die Beschreibung des Kampfs der Horatier und Curiatier, die Geschichte des Coriolans und des M. Torquatus aus dem Livius. 2. Aus dem Sallustius die Oratio Marii ad Quirites, und die 2 Reden oder Briefe de republica ordinanda; welche zwey letztere Stücke aber gewiß dem Sallustius untergeschoben sind. (S. *Cort.* ad Sallust. p. 1014 sq.) Hr. V. zweifelt selbst an ihrer Aechtheit; sagt aber, er habe sie mit aufgenommen „tum propter materiae, quae pertractatur, dignitatem, tum propter styli, prope Sallustiani, elegantiam." 3. Aus dem Eumenius die Orat. pro restaurandis scholis, den Panegyricus Constantino Aug. dictus, und die gratiarum actio Constantino Aug. Flaviensium nomine. Wegen der Wahl dieser Eumenischen Stücke entschuldigt sich Hr. Verf. in der Vorrede, und sagt, er habe sie nur deswegen eingerückt, „ut haberent discipuli etiam schema *orationis laudativae, et solennis gratiarum actionis.*" Wirklich giebt es der Gelegenheiten, solche Eumenische Reden zu halten, heutiges Tages weit mehrere, als Ciceronische.

II.)

II.) Größere Stücke und eigentliche Reden; nämlich: *Sallustii* bell. Catilinar. (um die folgenden 2 Reden des Cicero desto besser zu verstehen); *Ciceronis* Orat. I. et II. in Catil. pro Rege Deiotaro, pro Lic. Archia poeta; pro M. Marcello, pro Q. Ligario, divinatio oder Orat. in Caecil. Actio I. in Verrem, pro An. Milone, pro lege Manil. pro [illegible]o, Philippica II., de Officiis lib. I., und zuletzt *C. Plinii* Panegyricus.

Die Wahl ist, wie man siehet, nicht übel, und die Stücke folgen in einer ziemlich bequemen Ordnung. Die erklärenden Anmerkungen sind nicht zahlreich, sind kurz und zweckmäßig, und gehen mehr auf die Sachen als auf die Worte. Den Reden ist der Inhalt aus der Ernestischen Ausgabe vorgesetzt, deren Text also auch wohl bey diesem Abdrucke zum Grunde liegen wird.

Om.

Lexicon Technologiae Graecorum rhetoricae. Congessit et animadversionibus illustravit *Jo. Christ. Theoph. Ernesti*, Philosophiae Professor Lips. Lipsiae, sumtibus Fritsch. 1795. XXIV und 400 S. gr. 8. (1 Rk. 8 ℋ.)

Der Anzeige und Beurtheilung dieses mühsamen und gelehrten Werks unterzieht sich Rec. um so mehr mit innigem Vergnügen, je länger und sehnlicher er den Wunsch nach einer solchen Arbeit bey sich selbst gehegt hatte, und um je zufriedener ihn die Betrachtung dessen, was geleistet ist, und jetzt geleistet werden konnte, mit dem Buche und dessen verdienstvollem Urheber macht.

Die Kunst- und Systemsprache der griechischen Rhetoren, die Vorschriften zur Erlernung der Beredsamkeit in wissenschaftliche Formen gebracht hat, erhielt von Zeit zu Zeit, und lange nach der „Τέχνη“ des Aristoteles, dem die Materie von der Schreibart nur Nebensache war, einen immer ausgedehntern Umfang und eine immer schwankendere Beschaffenheit.

Ein

Ein Gewinn würde es für das Studium dieser Wissenschaft aus griechischen Quellen seyn, wenn, außer den schätzbaren Ueberresten des Aristoteles, wenigstens die Schriften des Philosophen Theophrastus, welche das Aristotelische Werk ergänzen sollten, die Libri περὶ λέξεως erhalten worden wären; da, wie man aus wenigen Fragmenten beym Dionys von Halicarnaß und Demetrius περὶ ἑρμηνείας ersieht, ein vorzüglicher Scharfsinn in Entwickelung der Begriffe, und eine seltene Präcision in Bezeichnung des Gefundenen die Theorie dieses Mannes lehrreich gemacht haben müssen.

Die Verfasser späterer Anleitungen kamen bey dem Gebrauche eingeführter und bey der Aufstellung neugeschaffener Kunstwörter und Formeln selbst in nicht geringe Verlegenheit, und mußten bey diesem Geschäffte oftmals, wie sie selbst gestehen, nur „ὡς ἐν δυσκόλοις" verfahren. Die oft auf ganz verschiedene Gegenstände angewandten Kunstwörter, der Mangel an bestimmten Definitionen, oder die Unmöglichkeit, bestimmte Definitionen zu geben, die Subtilitäten und Schwierigkeiten endlich, die die Natur der Sache selbst mit sich bringt — man denke nur an die verwickelte Doctrin über die „Ἐσχηματισμένα" — machen daher die Lesung dieser Schriften zu keiner leichten Aufgabe. Leser, die sich selbst Rechenschaft abzufodern gewöhnt sind, kommen dann gewöhnlich in den Fall, worin sich Dionys von Halicarnaß, bey Entwickelung der Schönheiten in den ächten Reden des Lysias, befand, wenn er, bey allem Reichthume von Kunstsprache, am Ende nichts mehr thun konnte, als, wie er selbst sich ausdrückt: „ἀλόγῳ πάθει τὴν ἄλογον συνασκεῖν αἴσθησιν"; bey der Charakteristik der drey Gattungen der Schreibart beruft sich dieser nicht ganz unphilosophische Kopf, wenn ihn die Festsetzung des Begriffs der mittlern Gattung (τῆς κοινῆς) verlegen macht, sogar auf das Argument vom Haufen und der Heerde („ἀλλ' ἔστι τῶν ἐν πλάτει θεωρουμένων, ὡς ἀγέλη τε καὶ σωρός"). Vielen, die das Lesen der griechischen Rhetoren versucht, dürfte es daher nicht besser ergangen seyn, als dem Verfasser dieses Wörterbuchs, der S. VI der Vorrede von sich selbst gesteht: „memini me saepe „mirari, cum Rhetoribus illis legendis animadverterem, „quam parum in quam plurimis locis mea me linguae „graecae intelligentia iuvaret, quae tamen ceteris scriptoribus

„tibus graecis bene intelligendis sufficere posset." Ein neues Hinderniß, wodurch der Gebrauch und das Lesen dieser Schriften in anderer Hinsicht erschwert wird, liegt endlich in der Vernachläßigung derselben von Seiten der Kritik; die, wenn man den Aristoteles, Longinus, und Demetrius ausnimmt, an den meisten der übrigen noch viel zu wenig gethan hat, so daß z. B. die „Τέχνη" des Dionys von Halicarnaß, sein Buch „περὶ συνθέσεως ὀνομάτων" und andere rhetorische Schriften dieses Verfassers, auch nach Hudsons, Uptons und anderer Bemühungen, in einer noch sehr vernachläßigten und fehlerhaften Gestalt erscheinen.

Was durch Erläuterung der Kunstsprache der griechischen Rhetoren zum Verständniß ihrer Schriften sich beytragen läßt, und dieß ist in der That ein sehr wesentlicher Theil, das hat Hr. Prof. Ernesti in diesem Werke mit vielem Fleiße und guter Beurtheilung gesammelt, so daß sein Buch beym Studium der griechischen Rhetoren in dieser Hinsicht unentbehrlich ist.

In der Vorrede spricht der Verf., nach einigen allgemeinen Erinnerungen über den Ursprung und Fortgang der Beredsamkeit bey den Griechen, und über die kunstmäßige Behandlung und systematische Ausbildung derselben, von der Veranlassung und Einrichtung dieses Werkes, und macht insbesondere von S. XI u. ff. die Schriftsteller und Schriften namhaft, aus welchen der Stoff zu seiner Arbeit zusammengetragen ist. Diese sind, außer den eigentlichen rhetorischen Schriften des **Aristoteles**, **Hermogenes**, **Aristides**, **Longinus**, **Demetrius** und der übrigen in der Sammlung des Gale, des **Dionys von Halicarnaß** und der **Rhetoren** in der Sammlung des Aldus, **Plutarchus**, **Diogenes** von **Laerte**, **Philostratus**, (**Lucianus**), (**Himmerius**), **Sextus**, **Eunapius**, **Libanius**, **Synesius**, **Marcellinus**, **Photius**, der Commentar des **Ulpianus** über den Demosthenes, der Commentar des **Eustathius** über den Homer, und von Römischen Schriftstellern **Cicero**, **Quintilianus** und die **kleinern Rhetoren** in der Ausgabe des Franciscus Pithoeus.

Die

Die Gesetze, nach welchen die gesammten Materialien für den Zweck dieses Buchs ausgewählt sind, giebt der Verf. S. VIII der Vorrede, und noch in einer andern Beziehung, S. XVII und XVIII, bey Erwähnung des Longinus an. Bloß Wörter und Redensarten, die im eigentlichen Sinne des Worts technisch, zur Bezeichnung der Natur und Eigenschaften der Rede gebraucht, und in so ferne von der allgemein geltenden Sprache verschieden sind, hat man hier zu suchen: Wörter und Ausdrücke, wie sie z. B. Longinus bloß zur Verschönerung seines Vortrags anwendet, sind von der Aufnahme ausgeschlossen.

Es kann nicht das Werk einer Recension seyn, jeden, dieser Angabe zufolge zur Aufnahme in diese Sammlung nicht geeigneten Artikel hier bemerklich zu machen; oder aus selbst gesammelten Vorräthen Alles dasjenige beyzubringen, was, der angenommenen Bestimmung gemäß, unter den zahlreichen Artikeln dieses Werks noch eine Stelle behaupten könnte. Um aber doch einige Beyspiele der ersten Art anzumerken: so dürften vielleicht die Artikel „Ἀφροδίτη“ S. 53 in solchen Redensarten, wie ἀφροδίτην τῷ λόγῳ περιθεῖναι, „Ἐπιστέλλειν“ S. 127, „Εὐκαταφρόνητος“ S. 140 in der Redensart ὀνόματα εὐκαταφρόνητα, „Καταστρατηγεῖν“ S. 176 und einige andere mit Fuge nicht aufgeführt seyn. Eine bloß bildliche, aber keine technische Redensart möchte wohl auch S. 153 „Ἡνία λόγου“ seyn; eine Metapher, die von dem geschickten Reiter hergenommen ist, und deren sich alle Schriftsteller ohne Unterschied, nicht bloß die Technologen der Rhetorik, bedienen. So sagt z. B. der Verf. des Panegyricus auf den Piso V. 49 von der gerichtlichen Beredsamkeit:

> Sic auriga solet ferventia Thessalus ora
> Mobilibus frenis in aperto flectere campo,
> Qui modo non solum rapido permittit habenas
> Quadrupedi —

Artikel aber, die mit Grunde auf eine Stelle in diesem Werke Anspruch machen, dürften vielleicht noch folgende seyn.

Ἀγωγὴ, ohngefähr Gang, wie Gang der Rede. Ἀγωγὴ αὐστηρὰ finden wir weder unter „Αὐστηρὰ“, wo bloß „ἁρμονία αὐστηρὰ“ beygebracht ist, noch unter ἀγωγή. Von der Schreibart des Thucydides sagt Dionys von Halicarnaß in dem Sendschreiben an Ammäus S. 136, 40. Sylburg:

σχηματισμοὶ μειρακιώδεις. — [illegible] τῷ χαρακτῆρι τέχνῃ προσφέροντες, αὐστηρὰν ἔχοντι τὴν ἀγωγήν, die einen ernsten Gang hat.

Δυσφωνία. Δυσφωνία τῆς συνθέσεως rechnet Demetrius Phalereus de Elocutione Sect. XLVIII. unter die Mittel der erhabenen Schreibart. Aus dem angeführten Beyspiele sieht man, daß er sie vorzüglich in der Zusammenstellung harter Vocale, und daraus entspringender rauher Töne setzt (δυσφήμους τῶν γραμμάτων σύμπληξιν). Da die entgegengesetzte Eigenschaft der Rede, „λειότης", S. 195 aufgeführt ist: so sollte auch jene billig bemerkt seyn. Indessen ist doch S. 196 „τραχυφωνία" angegeben.

Ἐπιστήμη. Finden wir weder unter πρότασις, noch an dem Orte, wo es, dem Alphabete nach, hingehört. Es ist der Kunstgriff des Redners, wenn er sich stellt, dasjenige schon zu wissen, was sein Gegner für sich anführen möchte. Nach dem Hermogenes gehört sie zu den drey σχήμασι τῆς προτάσεως; diese sind: ἐπιστήμη, wenn der Redner des Gegners Gründe zu wissen vorgiebt, δόξα, wenn er sie bloß vermuthet, ἀκοή, wenn er sich auf bekannte Gerüchte gründet. Hermogenes περὶ μεθόδου δεινότητος ed. Paris. 1531. 4. pag. 17. ed. Porti p. 426. Eben so wenig sind die Artikel Ἀκοή und Δόξα beygebracht. Eine Anmerkung des Hrn. Prof. Wolf über Demosthenes c. Leptinem p. 213 würde den Verf. auf diesen Mangel aufmerksam gemacht haben.

Εὔγραμμος und τὸ εὔγραμμον sagt Dionys von Halicarnaß (περὶ συνθέσεως ὀνομάτων p. 198 und 216 ed. Upt.). Von der periodischen Schreibart: die Periode habe „βάσιν εὔγραμμον καὶ περιφερῆ."

Dieses ausführlicher beygebrachte Beyspiele aus den fünf ersten Buchstaben des Alphabets!

Wir übergehen einige andere Artikel von geringerer Bedeutung, z. B. Ἀποτεταμένος, προοίμια ἀποτεταμένα, denen die προοίμια στρογγύλα καὶ περιφερῆ entgegengesetzt sind; unrichtig liest eine Handschrift dagegen ἀποτεταγμένα. — Ἐκμιμεῖσθαι. — Προδιαβάλλειν. — Προδιοικεῖσθαι. — Πρόσκρεμα, προσκρούματα ὀνομάτων. Προσυφῆναι. — Σύνηθες, τὸ συνήθως λέγειν u. dgl., die uns allein in der Τέχνῃ und einigen andern Tractaten des Dionys von Halicarnaß vorgekommen, und von dem Verfasser nicht aufgeführt sind.

Diese

Diese und ähnliche Bemerkungen wird nun wohl kein Leser unsers Journals, am allerwenigsten der Verf., aus übelgemeinten Absichten herleiten. „Quos mihi libelli judices fingo et opto," ruft Hr. Prof. Ernesti füglich seinen Beurtheilern zu, „scient, *quantas hoc genus literarum difficultates* habeat; intelligent, cum talis libelli summa perfectio ab *infinito* propemodum *lectionis observationisque labore* pendeat, quam *humanum* sit, *quaedam non observare*." —

In den aufgenommenen Artikeln ist, nach Verhältniß der Menge und Wichtigkeit der Gegenstände, fast durchgängig ein richtiger Maaßstab des Mehr und Weniger befolgt. Da die Einrichtung des Werks lexicalisch ist: so müssen freylich die unter ein Genus gehörigen Wörter und Ausdrücke einzeln aufgesucht werden, z. B. in Ansehung der schriftstellerischen Compositionen unter den Artikeln „Ἀντίτυπον." „Εὔτρεχος." „Λεῖον." „Περιφερής." „Συνεξεσμένος." „Στηριγμοί" und sehr vielen andern. Doch hätten sich vielleicht unter einigen Hauptwörtern die gewissen, vorzüglichen und allgemeinen Eigenschaften der Schreibart erklären, der Gesichtspunkt der Untersuchung verhältnißmäßig erweitern, von der lexikalischen Kürze in etwas abweichen, das Eigenthümliche und Unterscheidende mehrerer kunstverständigen Rhetoren mehr herausheben und vergleichen, und folglich die allgemeine Theorie einzelnes Artikel durch diese raisonnirte Form besser aus einander sehen lassen, als bey einer allzugroßen Zerstückelung geschehen konnte. Unsere Meinung wird deutlicher werden, wenn man z. B. den Artikel „χάρις", „venustas" S. 380 mit demjenigen vergleicht, was Hr. Prof. Schneider über den 135sten Paragraph des Demetrius S. 152 u. ff. in den Animadversionen beygebracht hat, worin manche brauchbare und einer weitern Ausführung leicht fähige Winke enthalten sind. So hätten sich, um ein anderes Beyspiel anzuführen, unter dem Worte Φράσις, Diction, welches hier gar keinen besondern Artikel ausmacht, und S. 377 nur beyläufig berührt ist, die vorzüglichsten Kunstwörter, die bey den Technologen im Gebrauche sind, mit Hinsicht auf die relativen Eigenschaften der Diction, zum Theil zusammenaufstellen lassen, wie z. B. eine der allgemeinsten, Φράσις εὔχαρις, Schönheit der Diction (beym Dionys von Halicarnaß περὶ συνθέσεως ὀνομάτων p. 26 Upton.), und so die übrigen in einer natürlichen Ordnung; da jetzt, unter „Εὐπρ-

γυμνία" und „λέξις" (sonst ein guter Artikel), die Sache noch nicht erschöpft ist. Was wir hier mit dem Dionys von Halicarnaß φράσις εὔμορφος genannt, ist die S. 142 von dem Verf. aufgestellte „Εὐμορφία."

Auf diesem Wege müßte dann weiter manche nicht bestimmt genug angegebene Bedeutung bestimmter zu erklären, manches schwankend gelassene mehr zu fixiren, das Unrichtige leichter zu berichtigen, und das Mangelhafte eher zu ergänzen gewesen seyn.

So ist, um bey dem Exempel von der Diction zu bleiben, S. 67 die „Γραφικὴ λέξις" der „Γραφικώτατος λόγος" aus dem Dionys von Halicarnaß viel zu unbestimmt und vag durch „*oratio elaboratissima et ornatissima*" erklärt. Beym Erste hätten wir hier die Stelle des Demetrius de Elocutione im 197 §. der Fischerschen Ausgabe zum Grunde gelegt, woraus erhellet, daß diese Eigenschaft der Rede vorzüglich in der leichten Verbindung besteht. Vom Schmucke (ornatus) kann da nicht die Rede seyn. Richtiger erklärt auch die Sache Hr. Prof. Wolf über die Demosthenische Rede contra Leptinem, in den Prolegomenis p. XXXXI Anmerk. 14, der hier nicht erwähnt ist.

Die zur Erläuterung der technischen Wörter und Ausdrücke gebrauchten Beyspiele älterer Schriftsteller sind, im Ganzen genommen, weder zu sehr angehäuft, noch zu dürftig, und meist durchgängig mit guter Auswahl, gehöriger Ausführlichkeit und in guter Ordnung beygebracht. Nur da, wo die Erklärungen solcher Wörter und Ausdrücke in technischer Hinsicht vieldeutig, oder die Begriffe der angeführten Hauptwörter von mehrern Seiten zu bestimmen sind, hätten vielleicht die erläuternden Stellen aus den griechischen Rhetoren etwas zahlreicher seyn können. Z. B. S. 34 unter „Ἀνωμαλία", „inaequalitas" wird diese Eigenschaft bloß dem, mehrere Gattungen der Schreibart ohne Unterschied und Wohl gebrauchenden Schriftsteller beygelegt, und diese Bedeutung mit dem Urtheil des Photius über einen nicht sehr bedeutenden Auctor bewiesen. Demetrius de Elocutione braucht diesen Ausdruck aber auch von denen, die sich der schematischen Schreibart zu häufig bedienen, §. 67 ed. Fischer: χρῆσθαι μέντοι τοῖς σχήμασι μὴ πυκνοῖς· ἀπειρόκαλον γὰρ καὶ παρεμφαῖνόν τινα τοῦ λόγου ἀνωμαλίαν. — Unter „Λαβή", S. 193, vermissen wir die Erklärungen von demjenigen, was Dionys von Halicarnaß [illegible] und

αυτι-

[illegible] nennt; Ausdrücke, die in der Lehre von dem λόγῳ ἐσχηματισμένῳ vorkommen, z. B. Tom. II. pag. 50, 97 und 37 der Sylburgschen Ausgabe. — Unter „Γυμνός" S. 67, fehlen noch Beyspiele davon, was προτάσεως γυμνότης, oder γυμνὴ τῶν κεφαλαίων πρότασις sey, ein Fehler, den Dionys von Halicarnaß in einer besondern Abhandlung gerügt, in der Τέχνῃ To. 2. S. 61, 30 der Sylb. Ausgabe. — Unter „Πάθος", S. 238, ist bloß das eigentlich sogenannte πάθος, Regung, erklärt. Es bedeutet aber auch Kunstgefühl, im Gegensatz der Ausübung. S. Dionys von Halicarnaß περὶ συνθέσεως ὀνομάτων Sect. XI. S. 74 der Uptonschen Ausgabe, wo „ἐπιστήμη" und „πάθη" entgegengesetzt sind. Jene hat nur der Künstler; dieses, das Kunstgefühl, ist ein Geschenk der Natur. Batteux giebt es daher S. 57: „*sentiment, que la nature nous a donné à tous.* — „Συνεδρεύοντα", S. 329, sind nicht bloß, wie aus einer Stelle des Dionys von Halicarnaß behauptet ist, Adverbia: diese Bedeutung ist zu enge, und paßt z. B. nicht auf eine andere Stelle desselben Schriftstellers περὶ συνθ. ὀν. Sect. XVI pag. 116 der Uptonschen Ausgabe, wo „ἤθη, πάθη, διαθέσεις, ἔργα τῶν προσώπων, καὶ τὰ συνεδρεύοντα τούτοις" genannt sind. Es heißen also überhaupt Adjuncta. — S. 364 unter „Ὑποκεῖσθαι" hätte vielleicht zuvörderst die Bedeutung angegeben seyn sollen, wenn τὸ ὑποκείμενον oder τὰ ὑποκείμενα, allein und ohne weitern Zusatz, vom Object gesagt worden. Wie z. B. beym Dionys von Halicarnaß περὶ συνθέσεως ὀνομάτων Sect. III, pag. 16 Upton. „λέξεις — πρεπούσας τοῖς ὑποκειμένοις", Worte, wie sie dem Gegenstande angemessen sind. (Vergleiche Sect. XX. pag. 260 Upton.) Hierauf gründet sich denn die fernere Bedeutung „ὑποκείμενα πράγματα", „res ad disceptandum propositas." — Befremdet hat es uns, daß wir in dem Artikel „Ψυχρὸς" S. 388 — 390 die Definition des Theophrastus, „ψυχρόν ἐστι τὸ ὑπερβάλλον τὴν οἰκείαν ἀπαγγελίαν", die uns Demetrius de Elocutione in 114. §. der Fischerschen Ausgabe vielleicht allein aufbehalten hat, (vergleiche Joannis Caselii Phalereum s. de Elocutione cap. 42. pag. 179) ganz mit Stillschweigen übergangen, und bloß die Worte des Demetrius, die nur eine negative Definition des Frostigen enthalten, beygebracht sahen.

In Absicht auf die angeführten Beweisstellen übrigens [illegible] doch den gewöhnlichen Texten nicht immer ausschließlich

zu folgen gewußt; da die abweichenden Lesarten der Handschriften, so wie solche in einzelnen Ausgaben bekannt gemacht sind, bisweilen analogisch richtiger, und folglich den beygebrachten Lesarten vorzuziehen sind. S. 82 erklärt Hr. Prof. Ernesti, was „Διασπασμὸς τῦ λόγυ“ sey, und beruft sich dabey auf das bey dem Demetrius de Elocut. Sect. 68 der Fischerschen Ausg. vorkommende Wort διάῤῥιψις. Die vom Moreius verglichene Handschrift aber, der wir so manche gute Lesart im Demetrius verdanken, liest dafür, wie man aus Morell Ausgabe (Paris, 1555. 8.) und aus Schneiders Animadversionen zum Demetrius S. 155 ersehen kann, διάῤῥηξις; und diese Benennung kommt uns schon deßhalb als die richtigere vor, weil eben dieser Schriftsteller, wenn er von der σύνθεσις διεσπασμένη spricht, sie Sect. 192 ed. Fischer. folgendermaaßen beschreibt: „ἐπὰν τὰ κῶλα μηδεμίαν ἔχῃ πρὸς ἄλληλα σύνδεσιν, ἀλλ' ὅμοια διεῤῥηγμένοις“; obgleich auch wir das hergebrachte διάῤῥιψις in einer Handschrift des Demetrius wahrgenommen haben. — S. 15 sind „Ἀμφιλαφὴς“ und „Ἀμφιλαβὴς“ als zwey besondere Artikel aufgeführt, und unter jenem ἀμφιλαφὴς ἐμπρησμός, unter diesem das freylich in den gedruckten Ausgaben des Dionys von Halicarnaß, in der Τέχνη pag. 37. 5. edit. Sylburg. vorkommende ἀμφιλαβὴς λόγος. zum Beweise beygesetzt. Eine sehr gute Handschrift der Τέχνη liest aber auch in dieser Stelle nicht „ἀμφιλαβὴς“, sondern deutlich ἀμφιλαφὴς λόγος“, so, daß jene Form vielleicht ganz zu verwerfen ist. — S. 208 „Μελιχρὸν“, ἐν ταῖς ἀκοαῖς. Die Form μελιχρὸς kommt freylich in der angeführten Stelle des Dionys von Halicarnaß περὶ συνθ. ὀν., wie in andern, so auch in der Uptonischen Ausgabe S. 10 vor; ja die nur genannte Handschrift des Dionys scheint solche zu bestätigen. Sollte aber nicht die richtigere Form entweder μελίχροος oder μελίχρους heißen, hingegen μελιχρὸς die, bloß durch Abschreiber corrumpirte, Schreibart seyn? Die, uns zur Zeit bekannt gewordenen Beyspiele dieses Worts sind insgesammt für die beyden ersten Formen, und gegen die letzte.

Sowohl den aufgenommenen technischen Redensarten und Wörtern, als den erläuterungsweise beygebrachten Beweisstellen sind lateinische und deutsche Uebersetzungen beygefügt, die die Schulsprache der alten Theoristen durch die technischen Ausdrücke der Neuern erläutern, und zur Darlegung

der

der eigentlichen Meinung des Verf. allerdings das schicklichste Mittel sind. Nur selten sahen wir uns veranlaßt, an der Zuverlässigkeit und Richtigkeit einiger dieser Uebersetzungen zu zweifeln. Ein paar Stellen, wo wir anstießen, zeichnen wir hier aus. S. 253 ist „Περιαγωγή“ erklärt „volubilitas periodica.“ Dieß ist aber schwerlich das rechte Wort, um den Begriff im Lateinischen auszudrücken, welchen Demetrius de Elocutione §. 45. der Fischerschen Ausg. dem: „ἐκ περιαγωγῆς λέγειν“ beygelegt haben will. Περιηγμένη ist ihm eine Periode, wenn dieselbe, ohne abwechselnde Ruhepunkte, in einem fortläuft, „ὥστε μόγις ἀναπαῦσαι τόν τε λέγοντα καὶ τὸν ἀκούοντα.“ Demetrius vergleicht daher eine solche Periode mit einem Wege durch unbewohnte Gegenden, der, wenn er auch kurz ist, dem Wanderer dennoch länger vorkömmt, weil er für ihn ohne alle Ruhepunkte ist. Eher würden wir daher im Lateinischen gesagt haben periodus *circumducta*. Und dieses Ausdrucks hat sich auch Castelius im Phalereus cap. XXXVIII. bedient, wo dieser Abschnitt des Demetrius erläutert ist. (Operum Tomo II. pag. 161 ed. Francofurt. 1633.) Die andere Stelle, die wir uns angemerkt hatten, ist S. 260, wo das Kunstwort „Περιττοτεχνία“ folgendermaßen erklärt wird: „*Nimium ornandi studium, quod in nonnullis argutis dicendi formis, ut in ἀντιθέσει et παρομοιώσει inprimis cernitur*; Künsteley, Ueppigkeit in Anwendung gefälliger und überraschender Redeformen.“ Da sich die Sache mit einem einzigen gleichbedeutenden Ausdrucke im Lateinischen und Deutschen nicht sagen läßt, so muß wenigstens in der Erklärung nichts Unbestimmtes oder Unrichtiges angegeben werden. Demetrius de Elocutione im 258. §. der Fischerschen Ausgabe nennt: „Τὰ δὲ ἀντίθετα καὶ παρόμοια ἐν ταῖς περιόδοις φυλακτέον“: das Haschen nach dergleichen periodischen Antithesen und Aehnlichkeiten nennt er: „περιττοτεχνία“ oder „κακοτεχνία.“ Zuerst ist hier von einer fehlerhaften Form der Perioden die Rede, also nicht überhaupt *nimium ornandi studium*, und argutae dicendi formae, nicht überhaupt die Antithese und Paromöose wird getadelt. Dann muß in der Stelle des Demetrius zu „ἀντίθετα“ und „παρόμοια“, wie schon der vom Hrn. Prof. Ernesti zu Hülfe gebrauchte Schneider S. 178 seiner Anmerkungen gethan, κῶλα hinzuverstanden werden. Der vom Demetrius gerügte Fehler besteht also eigentlich in den gesuch-

ten Gegensätze der gleichgestellten Perioden; dieß erhellet aus dem §. 262 der Fisch. Ausg. beygebrachten Beyspiele des Demosthenes noch mehr, über welches Demetrius urtheilt: „κακοτεχνοῦντι ἔοικε διὰ τὴν ἀντίθεσιν," die Gegensätze verrathen übelangebrachte Künsteley. Wie unbestimmt und vieldeutig ist dagegen die Erklärung „Künsteley — in Anwendung gefälliger und überraschender Redeformen." Im Lateinischen aber würden wir auch hier dem vorhin angeführten Caselius (in Phalereum cap. LIX pag. 482) gefolgt seyn, „studium inane et pravum" übersetzt, und dieses nur dem gegebenen Falle gemäß bestimmt haben.

Noch einige Stellen, wo der deutsche Ausdruck nicht der glücklichste ist, führen wir hier in der Kürze an. S. 7 zu „Δεξιότης", „Τὸ δεξιῶς εἰπεῖν", „ein geschickter Vortrag" ꝛc. Vom Vortrage kann hier die Rede nicht seyn; mehr wäre es eine geschickte, gute Einkleidung; zumal in Beziehung auf die Stelle des Herodot, die Dionys von Halikarnaß zum Beyspiel anführt. (περὶ συνθ. ὀνομ. S. 22, der Uptonschen Ausg.). — S. 54 „αὐστηρά," „στιβαρὰ λέξις" ist wohl nicht glücklich durch „derbe Manier des Ausdrucks" übersetzt; dadurch würde sich ein Redner und Schriftsteller schlecht empfehlen; es ist starke Manier, wie sie der χαρακτὴρ δεινὸς mit sich bringt. — S. 159. „Γλαφυρός," „zierlich," „sanft," „mild," keines von diesen. Es ist geschmeidig, und γλαφυρία am besten durch das deutsche Geschmeidigkeit auszudrücken.

Zur Auffindung der passendsten Ausdrücke beym Uebersetzen mancher technischen Redeformen würde übrigens von dem Verf. die französische Uebersetzung des Dionysischen Tractats περὶ συνθέσεως durch Batteux mit Vortheil zu brauchen gewesen seyn. So scheint uns dieser geschmackvolle und größtentheils sorgfältige Uebersetzer den wahren Sinn, welcher in der S. 228 unter „Ὁμαλότης" erklärten Redensart „ἐγκεῖσθαι ὑπὸ τῶν ῥυθμῶν" (nach Dionys π. σ. ὀ. Cap. XI. nicht I.) angedeutet ist, am besten aufgefaßt zu haben, wenn er es S. 56 und 57 seiner Uebersetzung im Französischen ausdrückt: „se sentir adouci et comme apprivoisé par certains rhythmes." Man fühlt sich durch ihre Wirkung sanft angezogen. Andere Beyspiele, die uns bey der Vergleichung

dieser

dieser Uebersetzung mit den aus dem D[illegible] von Hrn. Prof. Ernesti angezogenen Stellen vorgekommenen [illegible] hier nicht zu gedenken.

Einige Schwierigkeit beym Wiederauffinden der beygebrachten Beweisstellen haben uns die Citationen gemacht, wenn die Ausgaben, nach welchen citirt ist, nicht bestimmt angegeben sind. Dieß ist insbesondere der Fall bey dem oft angeführten Demetrius Phalereus. Bekanntlich treffen die in der Fischerschen Ausgabe nach Gale schlecht abgetheilten Paragraphen mit den Abschnitten der Schneiderschen Ausgabe nicht ganz überein, und der Unterschied beyder Ausgaben wird gegen das Ende des Buchs immer größer. Es ist daher zur Bequemlichkeit gelehrter Leser schlechterdings nothwendig, in wissenschaftlichen Werken, wo dieser Schriftsteller angeführt wird, die Ausgabe, deren man sich bedient hat, bestimmt nahmhaft zu machen. Zuweilen hat nun zwar Hr. Prof. Ernesti diese Differenz bemerkt, wie z. B. S. 167: in andern Stellen ist jedoch, zum Mißvergnügen beschäfftigter Leser, die selbst prüfen wollen, nicht darauf geachtet worden. So ist, z. B. S. 18, über „Ἀναγωγία," Demetr. de Elocut. 171 ohne weitern Zusatz citirt; dieß gilt aber nur nach der Schneiderschen Ordnung: denn in Fischers Ausgabe ist es der 173ste Paragraph. Oder wenn S. 268 „Πλάσμα" nach der Bedeutung, in welcher es Demetrius gebraucht, erklärt, und deßhalb auf den 177 Paragraph desselben, abermals ohne allen Zusatz, verwiesen ist: so muß ein Besitzer der Fischerschen Ausgabe nach diesem Worte wieder um eine Weile in der Nachbarschaft des citirten Paragraphen vor- und rückwärts umhersuchen, bis er es endlich im 180. §. ansichtig wird. Gegen den Ausgang des Buches wird, wie schon gesagt, die Abweichung noch beträchtlicher, und die S. 112 unter „Ἐξαίρειν" vom Hrn. Prof. Ernesti aus dem 234sten Paragraph (der Schneiderschen Ausgabe) citirten „ἐπιπολαιοῦ μικρὸν ἐξηρμένοι πως" findet ein suchender Leser erst um 10 Paragraphen weiter, im 242sten bey Fischer.

Zuweilen hat ein Artikel selbst Veranlassung gegeben, dunkle oder mißgedeutete Stellen in den gebrauchten Schriftstellern zu erklären. So ist z. B. S. 235 ein Versuch gemacht, im Leben des Cato beym Plutarch, besser als Reiske, zu bestimmen, was dort unter dem „λόγος [illegible]" gemeint sey.

Kritische Verbesserungen, wozu Dionys von Halicarnaß, Demetrius, Hermogenes und andere nicht selten auffordern, es sey nun aus Handschriften oder aus eigener Vermuthung, haben wir keine gefunden. Doch S. 46 unter dem Worte „ἀσφαλίζεσθαι“ hat der Verf. in dem Rhetor Menander eine von dem neuesten Herausgeber mißverstandene Stelle durch eine leichte Verbesserung emendirt, die wir hier zur Probe mittheilen. Menander sagt von einer Gattung der Hymnen: „ὅτι ἐλάχιστα μὲν τοῖς ἀσφαλεστέροις τὸ εἶδος ἁρμόττει, μάλιστα δὲ τοῖς ψυχροτέροις καὶ μεγαλονουστέροις.“ In dieser Stelle ist die Verbindung der ψυχρότεροι und μεγαλονούστεροι eben so widersinnig, als der Gegensatz dieser beyden gegen die ἀσφαλέστεροι unlogikalisch ist. Ἀσφαλεστέρους mit dem neuesten Herausgeber durch „poetas, qui altiores spiritus ducunt“ zu erklären, ist ganz wider den griechischen Sprachgebrauch, und der unnatürlichen Verbindung der beyden übrigen Prädicate ist durch diese, ohnehin unrichtige, Erklärung doch nicht abgeholfen. Hr. Prof. Ernesti verbessert, statt „ψυχροτέροις,“ ἐμψυχοτέροις (feurige, geistreiche Genies); und durch diese Wiederherstellung der wahrscheinlich ursprünglichen Lesart erhält nicht nur der Gegensatz den offenbar von dem Rhetor intendirten Abstand; sondern auch den nach der gemeinen Lesart durchaus unvereinbarlichen Prädicaten ist zu der einzig richtigen und passenden Verbindung verholfen.

Manchmal verliert sich Hr. Prof. Ernesti doch etwas zu weit in philologischen Erörterungen, die dem Endzwecke seines Werks fremde sind, mehr in ein allgemeines Sprachwörterbuch gehören, und zur nähern Kenntniß des Artistischen der Rhetorik nichts beytragen. Man sehe z. B. in dem Artikel „Πλάσμα,“ besonders das, was S. 270 zusammengetragen ist.

Statt dieser und ähnlicher Abschweifungen, deren jedoch nur wenige seyn dürften, hätten vielleicht einige dunkle oder mißgedeutete Stellen der griechischen Rhetoren unter den darauf Bezug habenden Artikeln ausgehoben und gelegentlich erklärt werden können, z. B. unter „Κατασκευή“ oder „Ἀνόητος“ die von Upton gänzlich mißverstandene Stelle im Dionys περὶ συνθέσεως ὀνομάτων Sect. I. S. 10 der Englischen Ausgabe: „ποιητικῆς τε κατασκευῆς τοῦ ἀνοήτου ἀπηρτισμένης λόγου, καὶ σφόδρα ἐν τῷ μικρῷ κατορθῶ-

σῆς αὐτῷ" (oder nach Handschriften „αὐτῶ") „ἐν ἀγῶνι."
Oder unter σχῆμα und σχηματίζεσθαι hätte sich vielleicht etwas über die Stelle desselben Verfassers in der Τέχνη (S. 57, 28 Sylb.) sagen lassen, wenn es heißt: „τὸν σχηματίζοντα ἐγγυτάτω δεῖ εἶναι τοῦ λέγειν τὸ σχῆμα κατὰ τὴν ἀσφαλείας τοῦ σχήματος.". Anderer Stellen im Demetrius Phalereus, Hermogenes u. s. w., die einer Berichtigung oder Erklärung bedürfen, zu geschweigen.

So fleißig nun vom Hrn. Prof. Ernesti zum Behuf seines Werks die alten Quellen benutzt worden sind: so ist er doch nicht weniger sorgfältig im Gebrauche neuerer Hülfsmittel und Erläuterungsschriften über Gegenstände der Rhetorik und Beredsamkeit gewesen. In Absicht auf das Antiquarische ist z. B. *Cresollius* (sein „*Theatrum*" und seine „*Vacationes autumnales*, die sich jedoch mehr auf den ausübenden Theil der Rhetorik erstrecken) mit Nutzen gebraucht. Eben so sind die Commentatoren über den Quintilian und über die griechischen Redner und Rhetoren, z. B. den Longinus u. s. w. zu Rathe gezogen. Auch die „*Anecdota graeca*" des Hrn. von Villoison finden wir hin und wieder benutzt. Unter den Commentatoren der griechischen Redner hätte noch *Dounaeus* über einige Reden des Demosthenes, z. B. über die Rede de Pace, u. s. w. mit Vortheil gebraucht werden können, da er, wie uns erinnerlich ist, zuweilen technische Ausdrücke gebraucht und erläutert. Daß Hrn. Prof. Wolfs schätzbare Bemerkungen in dem Commentar über die Demosthenische Rede wider den Leptines nicht fleißig genug zu Rathe gezogen sind, ob wir gleich S. 208 unter „Μελετῶν" auf ihn verwiesen finden, haben wir schon oben beyläufig angedeutet. Die französische Uebersetzung des Dionysischen Tractats περὶ συνθέσεως ὀνομάτων durch Batteux, und der noch immer achtungswerthe „*Phalereus, sive de Elocutione*" des wackern *Johannes Caselius* sind nirgend angeführt. Auch in des *Leo Allatius* „*Dissertatio Rhetorica de Erroribus Magnorum Virorum in dicendo*" (Romae, apud haeredes Mascardi, M. DC. XXXV, 8.) findet sich, besonders im sechsten Kapitel, von S. 64 u. ff. Einiges, wovon für die Artikel „Δεινὸς" und „Δεινότης" S. 68 u. ff. vom Hrn. Prof. Ernesti hätte Gebrauch gemacht werden können. Allatius bestreitet dort insbesondere den Hermogenes; obgleich seine Discussionen, wie dieß bey diesem ge-

lehrten

lehrten Compilator der Fall ist, weder ordentlich, noch lücken-voll genung sind. Nicht sorgfältig, noch anhaltend genung schei-nen uns auch die Schneiderschen Animadversionen zum Demetrius vom Hrn. Prof. Ernesti benutzt zu seyn; ob-gleich er ihnen S. XVIII der Vorrede das verdiente Lob zu-erkennt. Man vergleiche, zum Beweise dessen, was in dem Artikel „Ἀλληγορία,“ S. 12 und 13, beygebracht ist, mit demjenigen, was Hr. Prof. Schneider in der Anmerkung zum CCXLIII. Paragraph des Demetrius, S. 177, ange-führt hat. Oder man halte den Artikel „Κακόζηλον“ S. 166 und 167 bey Ernesti mit demjenigen zusammen, was Schneider über den CLXXXVI Paragraph des Demetrius S. 165 und 166 der Anmerkungen erinnert hat, woraus sich die Geschichte dieses Worts und seiner allmählich veränderten Bedeutungen genauer und deutlicher entwickeln läßt. In dem ausführlichen Artikel „Σχήματα,“ S. 318—341, verm-issen wir dennoch eine, zur Geschichte der Entstehung und Fortpflanzung rhetorischer Regeln dienliche Bemerkung, die Schneider über den CCLXXI. Paragraph des Demetrius, S. 181 der Animadversionen, mitgetheilt hat. Das „Σχη-ματῶδες,“ dessen Bedeutung Reiske über den Dionys von Halicarnaß (Epistola ad Pompejum, cap. V. pag. 780) nicht festzusetzen wagte, und das übrigens Hr. Prof. Erne-sti S. 307 und 308 richtig erklärt, hatte doch schon Schnei-der über den CCVIII. Paragraph des Demetrius, S. 170 und 171 der Animadversionen, wider die Mißdeutung des Victorius durch gutgewählte und deutliche Beweisstellen er-läutert. Hr. Prof. Ernesti sagt in seiner Deduction: „Spe-ramus fore, vt sequentia aliquid lucis vocabulo adferant;“ gedenkt aber der Schneiderischen Bemühungen, die techno-logische Bedeutung des Worts zu vindiciren, mit keiner Sylbe. Die bey Ernesti nicht ausdrücklich nachgewiesene Stelle des Demetrius, wo der σχήματα σχηματώδη gedacht ist, findet sich in dem nur erwähnten Paragraph nach der Schneider-schen, oder im 214ten der Fischerschen Ausgabe. — —

So hoffen wir denn, dem Verf. des Werks sowohl, als den Lesern der N. A. D. B. bewiesen zu haben, daß die Ar-beit des erstern nicht brevi manu abgefertigt, sondern, wie dieselbe es billig verdient, von uns mit Sorgfalt geprüft und mit Gewissenhaftigkeit beurtheilt ist. Freylich hätten wir, bey aller Ausführlichkeit dieser Anzeige, eine nicht kleine An-

zahl

zahl von Bemerkungen zurück, die, theils um des Details willen, das ihre Auseinandersetzung erfodert haben würde, für den Endzweck einer recensirenden Beurtheilung nicht recht brauchbar; theils, bey der Einschränkung, die uns die Gränzen dieses Journals auch bey bedeutenden Werken immer mehr zur Pflicht macht, nicht in Masse darzulegen sind. Nur so viel setzen wir noch hinzu. Ein schätzbarer Beytrag zu dem Studium der jetzt so sehr vernachläßigten griechischen Rhetoren ist durch die Arbeit des Hrn. Prof. Ernesti allerdings geleistet. Es bleibt nun noch übrig, daß uns die vorzüglichsten derselben, nach dem Aristoteles und Longinus, besonders die Schriften des Dionys von Halicarnaß und des Hermogenes in kritischberichtigten und bequemen Handausgaben bekannter werden. Kaum sollte man es glauben, wie verwildert noch bis diese Stunde der Text in mehreren derselben da liegt, wie viel der Kritik in dieser Hinsicht auszuräumen übrig ist. Was einige englische Gelehrte, über den Dionys von Halicarnaß insbesondere, in einzelnen Ausgaben zu leisten versuchten, ist von keiner großen Bedeutung. Darin wird jeder mit uns übereinstimmen, der z. B. Holwell's Arbeit (Selecti Dionysii Halicarnassensis de priscis scriptoribus Tractatus, graece et latine. Graeca recensuit notasque adjecit *Guilielmus Holwell.* Londini, M. DCC. LXVI. gr. 8.) durch eigenen Gebrauch hat kennen gelernt. Etwas ergiebiger sind Upton's Bemühungen über den Tractat de Structura Orationis. Von seiner Ausgabe hat man, von dem ersten Jahre ihrer ersten Erscheinung an, d. i. von 1702 bis zum Jahr 1747, in England drey Auflagen gemacht; indeß in Deutschland ein ganzes Jahrhundert hindurch nicht eine einzige erschien. Nur die von Hudson ihm mitgetheilte Collation dreyer französischer Handschriften muß entweder mit keiner sonderlichen Genauigkeit gefertigt worden seyn; oder die Handschriften selbst, welches doch nicht sehr wahrscheinlich ist, müssen keine reichlichere Ausbeute gewährt haben. Ohne den Beystand handschriftlicher Kopeyen möchten wir gleichwohl Niemandem anrathen, die Arbeit im Ernste vorzunehmen. Lücken, wie sie hier zum Theil gefunden werden, sind, ohne Hülfsmittel dieser Art, gar nicht sicher auszufüllen; ja zuweilen fänden wir uns durch eigene Erfahrung in dem zum Beyspiel aufgestellten Auctor belehrt, daß da, wo nie ein Editor auch nur die geringste Corruptel geargwohnt hatte, sich eine vorhergegangene Deutung so übel und böse hinhalf, [illegible] zu Rathe

Ruhe gezeigene Handschrifft Berichtigungen anbot, die, ohne diesen Rathgeber, vielleicht auf immer im Verborgenen geblieben wären. Auch die Ergänzung der größern Lacunen, wie sie z. B. in dem Tractat über die Beredsamkeit des Demosthenes vorkommen, gewährt uns vielleicht noch die Zeit und ein glücklicher Zufall.

Dg.

P. Francisci Wagner Universa Phraseologia Latina, ab eodem secundis curis, Sallustiana, Caesareana, Liviana, Corneliana etc. Phraseologiis (Phraseologia), ac denique indice verborum, quae in foro militari, civili sacroque obtinent, locupletata, et ad vsum juventutis literarum studiosae accommodata. Editio novissima, auctior et emendatior. Augsburg, bey Riegers Söhnen. 1792. XVI Seiten Vorrede. 896 Seiten Phraseologie in gespaltenen Kolumnen. 204 Seiten Anhänge und Indices in Median 8. (1 Rf. 20 gr.)

Von diesem Werke sind dem Rec. zwey Auflagen bekannt; die eine, die er für die erste zu halten Grund hat, vom Jahre 1718 zu Augsburg und Frankfurt am Mayn in 8.; die zweyte, vor welcher jedoch noch andere, ihm nicht zu Gesichte gekommene, vorhergegangen seyn können, vom Jahre 1740 zu Regensburg in Quarto. Der Vorredner zu der jetzt anzuzeigenden Auflage scheint indessen noch mehrere zu kennen, die aber nicht bestimmt namhaft gemacht sind. In der neuesten Auflage ist die Einrichtung des Ganzen beybehalten, und nichts als der deutsche Ausdruck geändert und gebessert worden.

Das Buch ist zunächst für Anfänger im Lateinschreiben, und, so wie der Vf. S. V und VI der Vorrede die Entstehungsart desselben erzählt, zum Gebrauch bey den latein. Stylübungen entworfen. Im Nothfall kann es aber auch die Stelle eines Handwörterbuchs vertreten. Uebrigens scheint es bey dem lateinischen Unterrichte in den Schulen des südlichen, besonders katholischen, Deutschlands beynahe ein gleiches Anse-

hen

ten erhalten zu haben, wie in dem nützlichen Deutschlands Noltenii *Lexicon antibarbarum*; nur mit wenigerm Verdienste.

Die Absicht des Verf. gieng dahin, dem lateinischen Vortrage seiner Zöglinge Eigenthümlichkeit und Richtigkeit und die den Umständen gemäße Fülle zu geben. Zu diesem Behufe fertigte er aus den besten und gangbarsten Handbüchern, deren Verfasser, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, mit der systematischen Behandlung der Latinität und des guten lateinischen Styls sich beschäfftiget haben, einen kernhaften Auszug. Er nennt selbst den Nizolius, Pomay, Rieß, Cellarius, Vossius, Vorstius, Borrichius, Hadrianus (Cardinalis), Valla, Doletus, Tursellinus, Schorus, Faber, Manutius, Schönsleder und andere. Vielleicht hätten auch von den ältern Philologen, außer andern, des Quintus Marius Corradus fünf Bücher de copia latini sermonis, und von den neuern des Engländers James Ker Selectarum de lingua latina observationum Libri duo gebraucht werden sollen. Der neueste Herausgeber aber würde des kritisch genauen Johann Michael Heusingers Observationes und Antibarbarum gewiß mit Nutzen zu Rathe gezogen haben. An Noltens nur erwähntes Werk scheint, außer in dem Index, bey der neuen Auflage so wenig gedacht zu seyn, als an die übrigen, die wir jetzt namhaft gemacht haben.

Außer denjenigen aber, die diesen Gegenstand systematisch aber in besondern Büchern behandelten, wäre es doch auch Pflicht für den neuen Herausgeber gewesen, die Beobachtungen und Aufklärungen der besten Interpreten und Kritiker, vorzüglich eines Johann Friedrich Gronov, Drakenborch, Ducker, Oudendorp, Ruhnken und anderer nicht zu übersehen. Denn nach den Berichtigungen dieser Männer würde manche, jetzt mit unrichtig gelesenen Beweisstellen belegte Bedeutung gänzlich weggestrichen seyn. Wir begnügen uns mit einem einzigen Beyspiel dieser Art, da wir mehrere durch alle Buchstaben des Alphabets geben könnten. Bey dem Worte: „*Favorabilis*“ steht: „*Fav.* günstig“ und als Beweis dieser Bedeutung folgende Stelle: „*Auram favorabilis populi ex dictatoris invidia petit.*“ Diese Stelle, die nicht nachgewiesen ist, so wie dieß im ganzen Buche

Sache nicht geschieht, ist aus Livius Buch XXII. Kap. 26. Aber schon Gronov und Drakenborch haben dort (Tom. III. pag. 598): „*auram favoris popularis* aus Handschriften gegeben; und dennoch ist, selbst in der neuesten Ausgabe des Faberschen Lexicons vom Jahre 1749 durch Leich, der Beweis für die active Bedeutung des Worts aus dieser fehlerhaften Lesart im Livius immer noch fortgeführt. Nach dieser Beobachtung kann dem Worte *Favorabilis* nur die passive Bedeutung, Wohlgelitten, in großer Achtung stehend (wie gratiosus) beygelegt werden. Denn auch in dem Dialog de caussis corruptae eloquentiae cap. VII. heißt „*civitas minime favorabilis*," von Gallien gesagt, als von Abkunft, die in Rom wenig emporhelfen kann, weil man bey Beförderungen dort darauf nicht Rücksicht nimmt.

Die Stellung der Wörter ist die gewöhnliche lexicalische nach dem Alphabete, mit Bezeichnung der Generum und Casuum bey den Nominibus und Adjectivis, und der Conjugation bey den Verbis. Auf das voranstehende lateinische Wort folgt dessen Bedeutung im Deutschen. Hierauf bey manchen Wörtern, besonders bey solchen, die aus dem Griechischen abzuleiten sind, z. B. „Frigus," „Gnarus," u. s. w. die Origination; doch nicht durchgängig und gleichbleibend; so fehlt sie gleich bey „Aer;" auch manchmal ziemlich gezwungen und nach der Art der ältern Etymologisten, z. B. „*Amor*" von „ἅμα;" „*jacto*" von „ἰα νέα" u. dgl. Dann sind, wo es welche giebt, die gleichbedeutenden oder sinnverwandten Wörter angegeben, und nach diesen die entgegengesetzten oder opposita durch das Zeichen)(und andere Schrift angedeutet. Seltener finden wir, was doch eben so sehr die Stelle verdient hätte, die Differenzen der Wörter, die gleichbedeutend scheinen, ohne es zu seyn; sie werden, wo sie vorkommen, durch ein D bemerklich gemacht. („*Caepi potius*," sagt der Verf. in dieser Hinsicht, „*et quam utilissimum [illegible]*;" er hätte aber über die caepta hinausgehen sollen). Auf diese folgen bey den Nominibus die Beywörter (epitheta) und bey den Adjectivis und Verbis die Adverbia. Die Variationen des Ausdrucks, nach den verschiedenen Bedeutungen und Anwendungen, die ein Wort in der Sprache und dem Syntax derselben hat, sind unter die Rubriken: „*Phrases*" und „*Usus*" gebracht. Zuletzt ist noch auf die gleichbedeutenden Wörter, so wie sie in dieser Sammlung aufgestellt sind, verwiesen.

Die

Da das Hauptaugenmerk des Verf. auf die Bildung des guten lateinischen Ausdrucks in Prosa gerichtet ist: so sind, diesem Plane gemäß, alle nur bey Dichtern vorkommende Bedeutungen der Wörter, so wie alle, nur von ihnen gebrauchte oder zu gebrauchende Beywörter, Formeln und Ausdrucksarten weggeblieben; nur etwa solche ausgenommen, deren Gebrauch die edlere Prosa in der höhern Beredsamkeit verstattet. Indeß werden doch auch manche Bedeutungen, die bey den besten prosaischen Schriftstellern üblich sind, mit Unrecht vermißt, und diesem Mangel hätte ein neuerer Herausgeber billig abhelfen sollen!

Was man, außer dieser hier und da bemerklichen Unvollständigkeit, bey der Angabe der Bedeutungen dem neuen Herausgeber zur Last legen könnte, ist dieses:

Erstens, daß die Bedeutungen mehrerer Wörter noch zu häufig nach der alten unrichtigen Art der unkritischen Vocabelbücher angeführt, und

Zweytens, daß die feinern Nebenbegriffe mancher ausdrucksvollen Wörter der guten Prosa gänzlich übersehen sind.

So heißt z. B.

„*Asser*“ hier immer noch: „ein Bret,“ und, als gleichbedeutend, wird das ganz verschiedene Wort „*Tabula*“ unter den Synonymen aufgeführt, da doch aßer vielmehr Stange, höchstens Latte ist: denn die *Lecticarii cum asseribus* beym Sueton sind gewiß nicht Sänftenträger mit Bretern, sondern mit Tragstangen.

„*Deterior*“ ist immer noch schlechthin erklärt: „böse,“ „ärger“; was es aber doch wenigstens nicht allein heißt, und, als Synonym, ist „*pejor*“ sogar „*nequissimus*“ hinzugesetzt, was „*deterior*“ nie bedeutet. Auch die folgenden, mit dem „*deterior*“ in Verbindung stehenden Phraseologieen sind von der Beschaffenheit, daß die eigentliche Bedeutung dieses Comparativs dadurch nur noch mehr verdunkelt wird. „*Deterior*“ ist zuerst nur, was dem Bessern, Vorzüglichern nachsteht, also geringhaltiger; daher geben auch öfters die Handschriften, statt dieses glimpflichen Worts, vermuthlich als erklärende Glosse, „*inferior*.“

„*Miniatus*“ heißt auch hier noch „mit Mennig gefärbt;“ da doch *Minium* nicht Mennig, sondern Zinnober ist.

„*Nequitia*“ führt immer noch und nur allein die Bedeutungen „Schalkheit, Schelmerey, Bosheit“ und „*Nequam*“ heißt Schalk, Lotterbube, Bösewicht.“ Aber in dem Zeitalter der freyen Republik, insbesondere vor und zu den Zeiten des Cicero, hieß „*Nequitia*“ mehr Debauche, und der homo *nequam* war der Römer homme debauché, im Gegensatz des homo *frugi*. Später erst erhielt jenes die Bedeutung Arglist, Betrug, Nichtswürdigkeit, in wiefern sie dem redlichen, rechtlichen, schuldlosen Leben entgegengesetzt sind. Bey

„*Inutilis*“ ist nur die Bedeutung „Unnütz“ angeführt; es sagt aber öfters vielmehr, und Cicero verbindet sogar „*injustum, inutile, turpe in patriam*.

„*Justa -orum*,“ „Leichenbegängniß“ ist bey weitem nicht hinreichend, den Begriff, der in dem lateinischen Worte liegt, zu erschöpfen. Dieß reichhaltige Wort schließt viel mehrere Bedeutungen in sich, je nachdem solennia funebria, militaria, matronalia, hospitalia u. s. w. dazu gedacht werden müssen. Selbst das gegenseitige Verhältniß von Herren und Sklaven ist, zur Ehre des Römischen Nationalcharakters, durch die Bedeutung dieses Worts veredelt, nach der es die billigen und rechtmäßigen Leistungen, die der Befehlende dem treuen Diener schuldig ist, in sich begreift.

„*Versura*“ heißt nie absolut und ohne hinzukommende Bestimmung, wie hier wiederholt, und von dem neuen Herausgeber ungeändert gelassen ist, „Veränderung der Gläubiger“, da man, eine alte Schuld auszulöschen, eine neue macht. Dieß heißt nur versura solvere. Bey

„*Obrutus*“ vermissen wir ungern die Bemerkung, daß gute Schriftsteller mit diesem Worte noch die Nebenidee des Verdunkelns, Ueberwiegens verbinden; es ist daher nicht ein bloßes „Voll“ oder „Verdecktseyn“. In den Tusculanen des Cicero ist sogar ein „*parvum malum, quod obruitur sapientia, vixque apparet*,“ das von der Philosophie des gesetzten Mannes gänzlich überwogen wird. Wo die vorhandenen guten Eigenschaften durch die Menge der schlechten

verdun-

verwandelt werden, da stuppe, dem guten Römischen Ausdruck gemäß, obrui am rechten Orte. So fehlet auch unter

„Reficere" die reciproke Bedeutung, wenn dem Zeitwort das Pronomen relativum hinzugefügt ist: sich beziehen, und eine andere, die es im absoluten Stande hat, anheimstellen. Vieler andern, die wir nur, der Kürze wegen, übergehen, die aber einem neuen Herausgeber durchaus nicht hätten unbeachtet bleiben dürfen, zu geschweigen.

Die deutschen Erklärungen sollen zwar, nach der Versicherung des neuen Herausgebers, verbessert seyn; doch wird man in einzelnen Fällen noch immer häufig genug anstoßen. „Animo haec eo facta sunt" sollte z. B. doch nicht mehr heißen „der Ursache halber"; sondern in oder aus der Absicht. „Argentum factum, caelatum" doch nicht mehr „Silbergeschmeide; sondern Silbergeschirr z. B. Trinkgeschirr.

„Oscen" ist unrichtig durch „Singvogel" gedeutschet; das ist vielmehr avis cantatrix. Oscen ist die Benennung, die der Augur jedem Vogel giebt, dessen Stimme oder Gesang für ihn etwas Bedeutendes hat; daher die Synonymik dießmal viel richtiger, als die Uebersetzung, sagt: „avis ore vel cantu auspicium faciens;" dieß ist aber nicht ein Singvogel. Schon diese Bestimmung hätte den neuen Herausgeber auf die Spur des Wahren führen sollen.

Die, unter den Synonymen (wo dem Nizolius nicht ohne Untersuchung zu glauben war), als gleichbedeutend angeführten Wörter sind ebenfalls der Berichtigung nicht selten bedürftig. Unter „Mandare" ist weder die dem Worte ertheilte Bedeutung, noch das, als Synonym, angeführte „Jubere" richtig. „Pertinax" kann nicht schlechthin als Synonym von „obstinatus" angeführt seyn; denn ganz verschieden ist doch die Bedeutung in den Redensarten „pertinaci studio, pertinaci labore."

Eben so wünschten wir, der neue Herausgeber möchte in die beygebrachten Differentias vocabulorum mehr Bestimmung und Klarheit gebracht haben, z. B. den „Amor" und „Caritas," bey „Amator" und „Amicus," u. s. w.

Die Epitheta sind mehrentheils nach alphabetischer Ordnung

nung gestellt. Dieß hat für das Aufsuchen seine Bequemlichkeit; da aber wohl Niemand die Beywörter aus dem Wörterbuche zusammenzusuchen gelehrt werden soll: so wäre eine Stellung derselben nach der Natur der Sache und den Verhältnissen der Beywörter unter sich selbst zum Nachlesen wohl unterrichtender und zugleich unterhaltender. Jetzt stehen sie freylich in ziemlich bunter Gesellschaft da. Man sehe z. B. die Beywörter unter dem Worte „*Gloria*." Dann wäre vielleicht, in Ansehung der Beywörter, von dem neuen Herausgeber nachfolgendes zu beobachten gewesen: Erstens. Solche Beywörter, die sowohl der Wahrheit und Natur der Sache, als selbst dem guten Römischen Ausdrucke zuwider sind, hätten gänzlich ausgestrichen werden sollen, z. B. unter „*Ratio*" in der Bedeutung Vernunft, wo das Beywort „*sana*" uns unschicklich scheint. „*A ratione alienum*" ist genug gesagt; „*a sana ratione*" ist unrömisch; ein anderes ist „*a sana mente*." Nur wo ratio Handlungsweise bedeutet, kann jenes „*sana*" Statt haben. Zweytens. Wo die Epitheta halbpoetischer Art sind, oder auf ein Factum eine Beziehung haben, schien uns eine, diese Beziehung ins Licht setzende kurze Erinnerung nicht überflüßig gewesen zu seyn, z. B. unter „*Aies*" steht das Beywort „*Nuncius*". Dem Anfänger aber möchte nicht gleich beyfallen, daß dieß den Frühlingsboten, oder die Schwalbe andeuten soll. Noch mehr wäre Drittens eine dergleichen begleitende Erinnerung bey solchen Epithetis von Nutzen gewesen, die gewöhnlich falsch, und dem eigentlichen Gebrauche ganz zuwider gedeutet oder angewendet werden. Z. B. unter „*Annus*, *annus vertens*," „*anno vertente*," welches noch immer, auch nach Heusingers gründlicher Erinnerung, von dem zu Ende gehenden Jahr gebraucht wird; da es doch auf die ganze vergangene Periode des Jahres zu ziehen ist.

Bey den Variationen des Ausdrucks, ob diese gleich „operis partem principem" ausmachen sollen, hätte der neue Herausgeber, unsers Erachtens, viel Raum sparen können. Hier ist manche unrichtige eingeflossen, manche Variation besagt auch ganz das Gegentheil von den an der Spitze stehenden Redensarten. Z. B. unter „*Amicitia*" und „*amicitiam contrahere*" ist das folgende „*multorum amicitiis inplicari*" durchaus nicht bloße Variation von der vorgehenden Redensart. Mehr Arbeit, aber zuverläßig auch mehr Nutzen

hätte

hätte es gebracht, wenn, bey dieser *sylva locutionum*, die Steigerung der Ideen besser wäre beobachtet, und die Steigerung des Ausdrucks mit dienlichen Erinnerungen wäre begleitet worden. Statt der vielen, ein und dasselbe bezeichnenden Ausdrucksarten hätte der neue Herausgeber häufig andere, bey den guten Schriftstellern unmittelbar aufzusuchende Redensarten aufstellen können. Z. B. unter „*Ratio*," „Maaßregel," „*confirmare rationes*," *conturbare rationes*"; jenes aus des Cicero Rede pro Muraena cap. XV. von dem staatsklugen Mithridat, den der ältere Muraena zwar geschwächt, aber noch nicht völlig unterdrückt hatte, „sibi aliquot annis sumtis *ad confirmandas rationes* et copias belli" um sichere Maaßregeln zur Führung des Kriegs zu nehmen. Auch hat der neue Herausgeber unter diesen Variationen zu viel Wiederholungen solcher Ausdrücke stehen lassen, die bereits unter den Epithetis aufgeführt waren. Man sehe in dieser Rücksicht das Wort „*Adolescens*."

Correct haben wir den neuen Abdruck des Werks genug gefunden; aber noch ein anderer Vorzug hätte sich ihm durch die Bezeichnung der langen und kurzen Sylben ertheilen lassen.

Die Anhänge bestehen I. aus einer sogenannten „Syntaxis ornata, de tribus latinae linguae virtutibus; puritate, elegantia et copia." Diese ist noch von dem Verf. selbst ausgearbeitet; II. aus einem „Index diffusior (plenior) vocum barbararum, aut minus elegantium" (bald vollständiger, bald mangelhafter, als in Noltens geschätztem Buche die Pars Etymologica; übrigens nur in verhältnißmäßiger Kürze, so daß bloß die verwerflichen und die der Anwendung werth gehaltenen Wörter und Ausdrucksarten, ohne beygefügte Entscheidungs- oder Erklärungsgründe, neben einander gestellt sind); III. aus einem „Index vocum, quae in foro militari, civili, sacroque obtinent, ex *Jano*, *Noltenio*, *d'Aquino*, *Seyboldo*, *Strada*, *Maffejo*, *Galutio* et aliis collectus," IV. aus einem „Index germanico-latinus über die Wörter und Redensarten, von denen sich die Synonyma und Variationen im Werke selbst finden. Von diesen Indicibus hat Num. 2. und 4. ein von dem Verf. verschiedener Gelehrter hinzugethan, von dem auch die, gehörigen Orts eingeschaltete, Phraseologia Liviana, Caesareana, u. s. w. herrührt.

Da man, um dem Geschmacke unsres Zeitalters zu huldigen, auf Werke dieser Art mit einem sehr verächtlichen Blicke herabzusehen gewohnt ist, und gerade diejenigen, welche dergleichen Hülfsmittel der Schreibart am meisten bedürfen, und häufig genug im Stillen benutzen, diese vorlaute Verachtung vor andern an den Tag legen: so können wir, am Schlusse dieser Anzeige, doch nicht unerinnert lassen, daß es dem Verfasser des Buchs, über den Gebrauch und die rechte Anwendung einer solchen Sammlung, keinesweges an richtigen und gesunden Begriffen gefehlt habe. Er hält Arbeiten dieser Art für nichts weiter, als für „subsidia incipientium ad procitandum duntaxat, latinoque aliquo sapore imbuendum tironum palatum excogitata, *dum usu nonadmodum diutino*, in jus suum asserunt, quae aliena fuerunt, *abjectisque centonibus* de suo *liberum* quid et *nativum* contexere discant," und wer sollte dem fleißigen Manne da nicht Recht geben, der zur Bildung und Stärkung eines guten römischen Styls die Lesung des Cicero und der besten Schriftsteller des guten Römischen Zeitalters für unumgänglich nöthig hält.

36.

Versuche über einige Gegenstände aus der Mythologie der Griechen und Römer, von *J. C. F. Manso*. Leipz. 1794. XXIV und 519 S. 8. (1 Rh. 12 gr.)

Ueber Mythologie, worunter man theils die eigenthümliche und ganz sinnliche Vorstellungsart und Sprache des rohern Zeitalters versteht, die sich in Sagen, Gebräuchen und Denkmälern auf die folgenden Zeiten fortgepflanzt hat, theils eine daraus abgeleitete und weiter ausgebildete Gattung des Dichterapparats, bestimmt zur schönen Darstellung, ist in den neuern Zeiten ein ganz neues Licht aufgesteckt, und eine richtigere hermeneutische Theorie entworfen worden, die sich auf philosophische Beobachtung der Denkart des Menschen, so wie auf Geschichte des Menschen gründet. Nach dieser Theorie und zugleich nach den aufgestellten Mustern einiger Männer, welche ihm vorgearbeitet, und diesen Theil der Gelehrsamkeit auf bessere Grundsätze zurückgeführt, und durch belehrende

Be-

Bemerkungen aufgeklärt haben, hat der Verf. es unternommen, Versuche über sechs einzelne mythologische Gegenstände anzustellen. Die Absicht des Verf. gehet dahin, den Mythus in seinem ersten Ursprunge aufzusuchen, und ihn hernach weiter nach seinen Wanderungen, Umänderungen und Modificationen nach Zeitaltern und Völkern, wie er allmählig historische Einkleidungen erhalten hat; zuletzt aber auch, was er für Ausbildungen und Anwendungen durch Dichter und Künstler erhalten hat, zu verfolgen. Der erste Stoff ist immer eine sinnlich gefaßte Idee, die man als lebendes Wesen darstellte: auf diese kommt man leicht zurück; aber schwerer ist es, die successiven Fortgänge des Mythus zu verfolgen, die eingemischten historischen Sagen, und wiederum die Spiele der Dichter abzusondern. Wir wollen den Forschungen des Verf. einzeln nachgehen.

I. Ueber die Venus. S. 1—308. Sie wird zuerst im Oriente aufgesucht. Der Verf. bringt aus dem Herodot, Diodor, Lucian Stellen bey, wo morgenländische Gottheiten erwähnt, und mit der Venus der Griechen verglichen werden; die Mitra der Perser, welche Assyrer und Araber Mylitta oder Alilat nannten, der Syrer große Göttinn zu Hierapolis, Astarte zu Sidon, Venus und Adonis zu Byblus, Derceto zu Ascalon, die bey hebräischen Schriftstellern unter dem Namen Astaroth vorkomme. Ueber diese entwickelt er S. 9—20 die aufgesuchten Nachrichten weiter, und fängt von S. 21 ff. an, daraus Folgerungen zu ziehen, oder darüber Deutungen zu machen. Das Eigenthümliche davon besteht in folgendem: 1.) Die große Göttin zu Hierapolis und Derceto zu Ascalon sey einerley; weniger Uebereinstimmung sey mit der Astarte (S. 22 f.). 2) Die Hauptidee, welche bey diesen morgenländischen Gottheiten zum Grunde liege, scheine zu seyn, die erzeugende Kraft in der Natur zu versinnlichen, als welche den rohen Menschen in Verwunderung gesetzt habe, eben so, wie noch immer, selbst der gebildete Mensch, die Verjüngung des Jahrs im Frühling mit Staunen beobachte. Dieß würkende Etwas habe der rohe Mensch nicht im Abstracto denken können; sondern, durch Phantasie und Bild dargestellt, ihm Körper und Form gegeben, und zwar habe er dazu das Bild eines reizenden Frauenzimmers gewählt, weil das Weib so sichtbar zur Erzeugung neuer Wesen würke. So sey die Idee einer Venus entstanden. Na-

 türlich

türlich sey sie zuerst im Morgenlande entstanden; habe sich aber in der alten Welt durchaus verbreitet, so daß überall die Hauptidee einer zeugenden und hervorbringenden geblieben; welche aber in der symbolischen Bezeichnung sehr mannichfaltig modificirt worden. Bey vermehrten Kenntnissen und Einsichten habe man die Hauptidee in mehrere Ursachen und Würkungen aufgelöset; folglich eine Genealogie der Ursachen und Würkungen gedacht, und mehrere Ideen alter Cosmogonien und Theogonien in die Vorstellung gebracht. 3) Demnach bezeichne die unter dem Bilde einer Göttinn (einer Venus) personificirte Zeugungskraft mehrerley Objecte, und zwar a) bald die Natur überhaupt; b) bald insonderheit die Erde als die Mutter aller Wesen. Von einer, wie von der andern, habe man im Oriente die Meinung gehabt, sie sey aus dem Wasser gestiegen. Darauf deuteten auch alle Nebenumstände, die Lucian von der Derceto anführe, sie habe eine fischähnliche Gestalt, ihr Tempel sey am Wasser, der feyerliche Besuch gehe nach der See ꝛc.; c) bald auch den Mond, wegen seines Einflusses auf das Gedeihen der Gewächse ꝛc.; d) bald insonderheit sinnliche Liebe und Fortpflanzung. Durch Mittheilung und Mischung der Völker habe das Ding in so vielen Jahrhunderten vielerley Modificationen angenommen, und sey unkenntlich geworden. Der Grieche habe die Vorstellung aus dem Oriente erhalten; hernach aber das verändert wieder dahin gebracht, was er zuerst von ihm empfangen hatte, welches zumal in der Zeit geschehen, da Syrien von griechischen Regenten regiert worden. Aber bey noch so veränderter Gestalt blieb die Göttinn der Natur immer noch kenntlich, wie der Verf. insonderheit S. 37 zu zeigen sucht. — Wir haben die Meinung des Verf. so deutlich auseinander gesetzt, als wir sie zu fassen im Stande waren. Dabey bergen wir aber nicht, daß uns selbst vieles dunkel und verwirrt geblieben ist; das wir folglich nicht besser geben können, als wir es empfangen haben. Die beygebrachten Nachrichten von den mit der Venus verglichenen morgenländischen Göttinnen sind viel zu unzureichend, als daß sichere Vergleichungen angestellt werden können. Auch die zum Grunde gelegte Idee, welche in der Venus ursprünglich versinnlicht seyn soll, erhebt sich kaum über die Möglichkeit. Ueberall finden wir das Raisonnement des Verf. zu wenig auf historische Data gebauet, und zwischendurch mit spätern griechischen Ideen vermischt. Vielleicht rührt der Abstand zwischen Datis und Raisonnement davon

her,

her, daß er zu einseitig cosmogonische Philosophemen annimmt und voraussetzt, ohne ausdrücklich einzelne Data anzugeben, auf die er seine Hypothesen gründet. Genug, wir sind bey diesem Theile des Buchs mit uns unzufrieden geblieben, daß wir, nach wiederholtem Lesen, nie genugthuende Belehrung, nie aufgehellten Zusammenhang, nie Deutlichkeit und Ueberzeugung finden konnten. Die Ursachen genauer aufzusuchen, dürfen wir uns nicht erlauben, weil uns dieß in zu große Weitläuftigkeit führen würde. Eine Ursache liegt in der ganzen Abfassungsart. Ohngeachtet der Verf. ausdrücklich erklärt, er schreibe mehr, um zu belehren, als zu vergnügen, unterstützt er doch den Leser durchaus durch keine Abtheilung oder Ueberschrift, die so viel zur Deutlichkeit und leichteren Uebersicht beyträgt. Was dadurch der Vortrag an Schönheit gewinnen könne, sehen wir nicht ein.

Es folgt Venus, als Göttinn der Griechen, S. 38 ff. 1) Ihre Wanderungsgeschichte aus dem Morgenlande nach Griechenland. Nach Pausanias sey sie durch die Assyrer zuerst den Paphiern auf Cyprus, durch die Phönicier den Einwohnern auf Cythere bekannt gemacht, und, nächst diesen, zu Lacedämon, Athen und Theben verehrt worden. Ihr Dienst sey nicht erst durch Cadmus, sondern, lange vor ihm, durch verschiedene Wege nach Griechenland gebracht worden. 2) Wenn und wie sie zuerst in Griechenland erscheine? S. 44 ff. Die Hauptstelle, welche der Verf. zur Beantwortung der Frage zum Grunde legt, ist Hesiods Theog. 154—206. Diese sey die älteste Cosmogonie, worin Venus vorkomme; im Homer hingegen sey Venus bloß Dichter-Maschine. Hesiods Fabel enthalte ein Gemisch früherer und späterer kosmologischer Vorstellungen; die Kinder des Uranus und der Gäa seyen nichts anders, als die kämpfenden Elemente, welche die völlige Ausbildung der Natur hinderten, oder eine Reihe kosmologischer Vorstellungen, an welche sich der Mythus von dem Ursprunge der Venus anschloß; letzterer müsse mit Rücksicht auf morgenländische Ideen und historische Traditionen dahin ausgelegt werden: „Uranus werde in der Umarmung der Gäa von seinem Sohne Kronos entmannt, heiße nichts anders, als die Elemente besänftigen sich durch die Länge der Zeit, und die unruhigen Kämpfe und Würkungen der Natur gehen zu Ende. Aber die Zeugungskraft der Natur selbst höre nicht auf, sondern beweise sich immerfort thätig; daher

entstehe Aphrodite aus den Zeugungstheilen des Uranus, oder die Natur selbst bilde sich im Meere. Hier schließe sich nämlich die Idee des Orients an den Namen der Aphrodite an; diese lande an dem Ufer der Inseln Cythere und Cypern, als von wannen sie nach Griechenland kam.“ Kurz: Venus bezeichne die zeugende Naturkraft, die bildende und hervorbringende Naturkraft, personificirt, nach morgenländischer Vorstellung aus dem Meere entstanden, woraus, selbst nach den mythischen Fragmenten Mose's, alles hervorgegangen sey. Dieß sucht der Verf. ferner zu bestätigen theils aus dem Mythus von der Liebe der Venus mit dem Mars (S. 50 f.), theils aus der Fabel von dem Fange der Venus und ihres Liebhabers, des Vulcans, in einem Netze (S. 53), welches auf die Syrische Derceta in Fischgestalt anspiele, die zuweilen, als in einem Netze gefangen, vorgestellt werde. Dieß sey die ursprüngliche kosmogonische Idee der Venus, wie sie aus dem Morgenlande nach Griechenland gekommen. Manches Gezwungene in der Deutung dürfen wir nicht besonders auszeichnen. 3) Wie der Mythus von der Venus hernach durch Dichter weiter ausgebildet worden? oder, Venus der Gesellschaft der Philosophen (?) entfliehend wirft sich in die Arme der Dichter. Sie wird nun a) Göttinn der Liebe, oder thätiges, lebendes Wesen, das in allen den süßen Trieb zur Vereinigung und Liebe hervorruft, S. 60 ff. Aber auch so in verschiedenen Hinsichten und unter verschiedenen Beynamen: Urania, die reinere, edlere Liebe; Pandemos, die gemeine, volgivaga; Apostrophia, die von unrechtmäßigen Begierden abwendende und der keuschen Liebe zuführende. b) Göttinn der Schönheit und Anmuth, S. 92 ff. c) Göttinn der Vereinigung geliebter Gegenstände, oder Vorsteherinn der Ehen und Hochzeiten, S. 131 ff. Dazu kommen noch zwey heterogene Prädicate: d) Venus als Beherrscherinn des Meeres, S. 140 ff. Es beziehe sich dieß auf die erste kosmogonische Vorstellung des Orients, die Natur sey aus dem Wasser hervorgegangen. e) Venus als Kriegsgöttinn, S. 149 ff. Die Vorstellung sey aus dem Sieg der Venus über Juno und Minerva; insonderheit aber aus ihrer Gewalt über den Mars, und darneben aus gewissen zufälligen Umständen zu erklären. Ueberall sind die eigenthümlichen Epitheta der Venus angegeben worden, welche der V. in der dem Buche vorgesetzten allgemeinen Uebersicht alphabetisch verzeichnet hat, S. XIV ff. 4) Orte, wo Venus verehrt,

chet, und die Art, wie sie verehrt und vorgestellt worden, S. 152 ff. Erst die Städte Assyriens, Mediens, Babylons, Phöniciens, Syriens; dann Cypern, dann die Städte Kleinasiens, dann an der europäischen Küste, dann die Städte Griechenlandes, dann Sicilien, Unteritalien, Rom, westliches Europa, und endlich Afrika. 5) Feste und Opfer der Venus, S. 242 ff. Die Feste selbst, und hernach die Städte, wo sie begangen worden. 6) Die der Venus geheiligten Thiere, Pflanzen und andere Dinge, als: Monate, Tage, Glieder rc., S. 259 ff. 7) Abbildung der Göttinn in Statuen, Basreliefs, Gemmen, Münzen, S. 274 ff. Der V. hat sich auf die vorzüglichsten eingeschränkt.

II. Ueber den Amor, S. 308—370. Die kosmogonische Idee vom Eros oder Amor sey die älteste, und bezeichne, wie Venus, entwickelnde und vereinigende Kraft bey der Entwickelung des Chaos und dem Kampfe der Elemente; enthalte also Philosophie über die Entstehung der Welt in dem Geiste des Orients. Dieß erläutert er aus den Orphischen Gedichten, aus Anspielungen in Fragmenten älterer verlorner Dichter, und aus Hesiodus. Aber schon früh habe er aufgehört, einen philosophischen Begriff über den Ursprung der Welt auszudrücken, und sey in ein bloßes Dichterbild verwandelt, oder zum Gott der Liebe gemacht worden. Er verdankt sein Daseyn hauptsächlich lyrischen und elegischen Dichtern, in welchen er lebt. Charakterzüge und Eigenschaften des Amors oder der Liebe selbst, davon er das Sinnbild ist, wie sie von Dichtern und Künstlern ausgedrückt werden, S. 318 ff. Brüder des Amors, Thaten und Siege in einzelnen Geschichten. S. 338 ff. Feste, Opfer, Lieblingsörter, Abbildungen durch Künstler, S. 356 ff.

III. Ueber die Horen. S. 371—425. Unter mehrern Vorstellungen sey diejenige die älteste, welche die Jahrszeiten anzeige, und die Anzahl der Horen auf 2 einschränke. In dem warmen Morgenland habe man ursprünglich nur zwey Jahrszeiten unterschieden, und dieß bestätige Pausanias B. IX. C. 35., welcher zwey Horen erwähne, die zu Athen verehrt worden, Karpo (Herbst) und Thallo (Frühling). Von dieser Uridee sey es abzuleiten, daß die Horen, als personificirte Jahrszeiten, von deren Pflege die Veränderungen der Luft abhängen (oder die umgekehrt die Einwürkungen der Luft erfah-

erfahren), stets im Dienste der Juno sind, durch welche Bildung die Luft vorgestellt werde; daß sie Dienerinnen des Jupiters und des Phöbus sind; daß Aristäus, der Feld- und Gartenbau trieb, der Pflegesohn der Horen ist, sofern nämlich ohne genaue Kenntniß der Jahreszeiten und Witterung Gewächse und Früchte nicht gedeihen können. Daraus erzeugten sich späterhin neue Ideen. Sie wurden 2) Göttinnen der Jugend; 3) Göttinnen des Schönen und Liebenswürdigen, und bewiesen sich bey allem, was durch Putz gefälliger werden kann, geschäfftig. Damit war verwandt, was sich durch Ordnung und Regelmäßigkeit empfahl; folglich wurden sie auch 4) Göttinnen der Gerechtigkeit, der Gesetze, des Friedens. — Anzahl der Horen in frühern und spätern Zeiten, S. 394. — Beynamen oder Epitheta, S. 398 ff. — Erstes Vaterland und Wanderung der Horen, S. 401 ff. — Vorstellung der Horen durch Künstler, S. 410 ff.

IV. Ueber die Grazien. S. 423 — 462. Der Vf. sammelt ältere und jüngere Sagen, die ein Gewirre von Dichtungen und Erzählungen ausmachen. Für die älteste und einfachste erklärt er die, welche sich aus ältern Dichtern im Homer erhalten habe, wonach sie ein zahlreiches Gefolge von Dienerinnen der Juno und des Himmels sind, welche, wie die Nymphen Wälder, Thäler und Gewässer, eben so den Himmel belebten und verschönerten. Jüngere Ausschmückungen dieses Mythus veranlassen den Verf., die in den Grazien personificirte Anmuth nach ihren mannichfaltigen Eigenschaften und Würkungen zu schildern, und dadurch einzelne Dichtungen zu erläutern. Ihre Abbildungen und die Art ihrer Verehrung, S. 448 ff.

V. Ueber den Genius der Alten, S. 463 — 490. Es werden drey Perioden dieser Dichtung unterschieden: 1) Homer kenne noch keine Genien, keine besondern Schutzgeister der Sterblichen; die älteste und erste Spur von Genien komme in Hesiods Wirthschaftsgeb. V. 121 — 126 vor: „Die Frommen dauern nach dem Tode fort, und widmen sich dem Dienste der Menschen.“ 2) Diese Idee sey hernach in das Gebiet der Philosophie übergegangen, und zuerst vermuthlich in den Orphischen Mysterien; hernach von Thales, Pythagoras, Sokrates rc., insonderheit aber von Plato ausgebildet worden. Sie hören nun auf, unsers Geschlechts zu seyn; und sind

Söhne

Söhne der Götter, höhere Wesen, die zwischen Göttern und Heroen in der Mitte stehen. 3) Am meisten sey diese Dichtung durch die Römer gepflegt, und ganz zu einem eigenen Mythus erhoben worden. Es sey wahrscheinlich, daß sie die erste Vorstellung von den Hetruskern bekommen. Nach Römischer Vorstellung sey der Genius ein wohlwollender, sanfter Geist, der den Menschen in das Leben führe, ihn als ein treuer Gefährte durch das Leben begleite, und so, wie dieser stirbt, sich in dem allgemeinen Ocean der Geister, aus welchen er bey dessen Geburt geflossen, wieder verliere. In dieser Dichtung sey weiter nichts ausgedrückt worden, als das, was einen jeden zum individuellen Menschen macht. Der Gedanke selbst ist von dem Verf. sehr gut entwickelt, und sein versinnlicher Ausdruck wahrscheinlich gemacht worden. Abbildungen der Genien.

VI. Ueber die Parcen. S. 491 — 519. Voraus geht eine Vorstellung von Verhängniß und Schicksal, nach den Ideen der Alten, insonderheit Homers. Der Verf. verwirft Harles Meinung, als sey das Fatum eine eigene über Jupiter erhabene Gottheit, und zeigt aus Vergleichung mehrerer Stellen Homers, daß Beschlüsse im Rathe der Götter, die doch oft bedingt blieben, und auf Convenienz beruheten, das Schicksal ausmachten. Jupiter behaupte dabey den Charakter des Höchsten, alles Ordnenden; da hingegen die Macht der übrigen Götter über das Verhängniß in eben dem Grade abnehme, als sie am Range tiefer, unter dem Jupiter, ihrem obersten Beherrscher und König, ständen. Diese Idee sey hernach versinnlicht worden durch Dienerinnen jenes höchsten Rathschlusses, die man μοιραι, Parcen, nannte. Um die Mythen der Alten richtiger zu fassen, müsse man zwey Vorstellungsarten unterscheiden: 1) Die ältere und Homerische, als Symbol des göttlichen Willes, oder als Vollstreckerinnen desselben überhaupt. Da waren sie achtungswerthe und huldvolle Aufseherinnen über alle Handlungen und Schicksale, Dienerinnen der obersten Gottheit, und der Themis, die Gutes und Böses vertheilten. Sie wurden als Töchter Jupiters und der Themis vorgestellt. Durch sie ordnete Jupiter Alles unter Sterblichen und Unsterblichen, was ihm, als Beherrscher und Regenten der Welt, oblag. 2) Die spätere, insonderheit als Vollzieherinnen des unabwendbaren und nothwendigen Todesschicksals, des unabänderlichen Gesetzes zu

sterben,

sterben. So dachte man sie als Töchter der furchtbaren Nacht; als Abgeordnete des Orcus, die nur Tod und Verderben verbreiteten, erschienen sie in einer schauderhaften Gestalt.

Ar.

Ἀριστοφάνους Κωμῳδίαι, Aristophanis Comoediae auctoritate libri praeclarissimi saeculi decimi emendatae a *Philippo Invernizio*, Iurisconsulto Romano. Accedunt criticae animadversiones, scholia graeca, indices et virorum doctorum annotationes. *Vol. I.* et *II.* Lipsiae, in libraria Weidmannia. 1794. 3½ Alph. gr. 8. Mit 2 Platten griechischer Schrift aus den beyden Handschriften. (4 Rthlr. 12 gr.)

Das erste Blatt nächst dem Titel enthält eine Zueignung an den Hrn. Prof. Beck, als Beförderer der Ausgabe; dann folgt in Aristophanem Prooemium. Nachdem er die Ausgaben des Dichters kurz durchgegangen, und vorzüglich den letzten Herausgeber, Brunk, sehr unwürdig behandelt hat: denn er fängt gleich an: Jam de Brunkio incertum puto plusne boni an mali in Aristophanem contulerit, sagt dann von sich selbst: Ego vero, qui totos annos in foro caussis tractandis versor, casu incidi in Aristophanem. Cum enim nonnullos ante annos vir doctissimus — librum vetustissimum Bibliothecae Classensis, in quo sunt scriptae Aristophanis Comoediae diligentissime, exscribendum atque tractandum horis subsecivis dedisset: cumque praeterea ex Museo Veliterno Principis *Stephani Borgiae* alter liber sane bonus ad utendum mihi accessisset; brevi factum est, ut non pauca haberem, quibus Aristophanes emendari ornarique posset. Quare praemiis officinae Weidmannianae excitatus quae habebam, autumnalibus praeteritis feriis celerrime disposui, non ut ingenio meo darem operam Aristophani, quod jam multi fecerunt; sed ut unice viri docti cognoscerent, quam multa Ravennas liber, quo nemo unquam vetustior atque integrior, in quo sint scriptae Comoediae illius, ex angulis Bibliothe-

carum

tarum erupit, ad eas ornandas conferat, et quanto Borgianos usui iisdem emendandis possit esse. Wäre das eigne Geständniß der Eilfertigkeit auch nicht so offen: so würde die Ausgabe selbst für den Verf. sprechen. Aber wir sehen noch gar nicht die Ursache ein, warum Hr. I. nicht bey seinem Vorsatz blieb, bloß die Lesarten seiner beyden Handschriften bekannt zu machen, ohne sich mit dem Dichter selbst und mit der Beurtheilung der Lesarten abzugeben, wozu der Mann durchaus keine Anlage haben muß.

Mit dem saubern Lateine des Advocaten wollen wir unsere Leser ferner verschonen, und ihnen den übrigen Inhalt der Vorrede im Auszuge deutsch vorlegen. Daß die pergamentene Handschrift von Ravenna aus dem 8. oder 9ten Jahrhunderte sey, werde ein jeder selbst bey Vergleichung der hier gegebnen Schriftproben bemerken können. Vorn in der Handschrift war bemerkt, daß, nach Cyrillus Martinus Meinung, die Handschrift aus dem 10ten Jahrhundert sey. Plura hic dicere in eum possem, si quae tradunt viri docti de cognoscenda librorum aetate ex literarum forma, ex notis, ex universo denique scripturae genere, vera semper esse possent. Iis igitur praetermissis, quae incerta semper et lubrica fuerunt, quaeque longam orationem et magnum exemplorum monumentorumque apparatum et copiam desiderant, mihi certe videor posse dicere, eum esse ex iis libris, qui jam decimo fortasse vel sequenti seculo veteres nuncupabantur. Quisque enim facile existimabit, eos grammaticos, qui recentius Aristophanem explicarunt, decimo aut saltem saeculo sequenti floruisse. Wir mußten diese Faseleyen und Albernheiten des Advocaten in seiner eignen Sprache mittheilen, um seine Beurtheilungskraft ganz in ihrer Stärke zu zeigen. Wäre der eigentliche Beweis von dem Alter der Ravennischen Handschrift nicht zu lang; so verdiente er allerdings noch zum Spasse hinzugesetzt zu werden. Der griechische Scholiast scheint nach den hier gegebnen Proben in der pergamentenen Handschrift reiner und unverfälschter mit spätern Zusätzen erhalten zu seyn. Die zweyte Handschrift ist auf Papier geschrieben, und von keinem Alter; aber, wie es scheint, aus einer guten Quelle abgeleitet; sie enthält aber nur 3 Komödien: die Vögel, Frösche und den Plutus mit Scholien. Der übrige Inhalt der Vorrede verdient keiner Erwähnung. Wir wollen nun aus dem Plutus

die

die vorzüglichsten Lesarten der beyden Handschriften herzeten, damit die Leser selbst urtheilen mögen, wie viel durch die neue Ausgabe für die Verbesserung des Textes gewonnen worden sey.

V. 26 lieset die R. H. ὅτι κρόνψω st. ὃ σὺ κρ. V. 5 ἐν τῷ νῦν βίῳ statt χρόνῳ. V. 119 ὁ Ζεὺς μὲν ἐν οἶδ' ὅς, σὺ τούτων μῶρ', ἐμ', εἰ πύθοιτ' ἂν, ἐπιτρίψει ist die Lesart der R. H. weit schlechter, als die Brunkische. V. 216 κἂν δεῖ μ' ἀποθανεῖν, und V. 217 κἂν βέλειγ' ἐγώ, statt δῆ — βέλῃ, und diese Schnitzer vertheidiget der Advocat; wir wollen nicht wünschen, daß seine Klienten keinen bessern Schutz bey ihm finden mögen. V. 260 ὅτι χάριν μ' ὁ δεσπότης ὁ σὸς κέκληκε δεῦρο statt χάριν γ' ὁ — κέκληκεν ἡμᾶς ist ungezweifelt besser; dagegen 424 βλέπει μέντοι μανικόν τι statt γέ τοι μανικόν τι schlechter. V. 505 ἐκεῖν εἶναί φημι, εἰ παύσαι, ταῦτ', ἣν βλέψας — ὁδὸν ἥντιν' ἰὼν, τοῖς statt φημ', ἢ παύσει — βλέψῃ — ὁδὸν, ἥν τιν' ἰὼν läßt sich auf keine Weise mit der Grammatik vereinigen. V. 562 ἀπὸ τοῦ λιμοῦ statt ὑπὸ τ. λ. würden wir auch vorziehen, wie V. 582 καὶ τοῦτ' ἤδη φανερῶς σε διδάξω statt καὶ τοῦτό γε δὴ φ. Doch haben diese letzte Lesart schon Hemsterhuis und Brunk hergestellt. ἀσκητῶν für ἀθλητῶν V. 585 ist wiederum richtiger. V. 765 σε κριβανωτῶν ὀρμαθῷ schlug Brunk schon vor, wie die Handschrift hat; aber κριβανωτῶν für κριβανιτῶν kommt dem Rec. bedenklich vor. 1183 κἀμέ τ' ἐκάλει τὸν ἱερέα ist freylich besser, als καὶ μετεκάλει; wir würden aber doch κἀμέ γ' ἐκάλει vorziehen. 1186 ἐκεῖν τὰ νομιζόμενα σοὶ τούτων λαμβάνεις; statt σὺ λαμβ. ist Unsinn; und wenn V. 1188 die gerühmte Handschrift ἐνθάδ' αὐτοῦ κἀμμένειν statt καταμένειν hat: so ist es ein Schreibfehler für καμμένειν; denn jenes ist aus καὶ ἀμμένειν zusammengezogen, und hier untauglich. In den Wolken können wir V. 71 und 384 die neuen Lesarten Φυλλέως statt Φελλέως und ἀπὸ σαυτοῦ γ', ὥς σε διδάξω für σαυτοῦ γώ σε διδ. durchaus nicht billigen. V. 788 ἐπεὶ τί νυνὶ πρῶτον ἐδιδάχθης für ἐπεὶ τί δή γε πρ. ἐδιδάσκου verdient allen Beyfall. V. 889 wollte er wohl τοῦτο νῦν drucken lassen statt τοῦτο γοῦν. Wenn 988 die Handschrift wirklich παρὰ τοὺς σαυτοῦ γονέας σκαιουργεῖν hatte: so mußte der Mann doch nicht diese offenbar falsche Lesart für περὶ abdrucken lassen, wenn ihm auch σκαιουργεῖν den Vorzug vor κακοεργεῖν zu verdie-

verdienen schien. Oder warum ließ er nicht geradezu die ganze Handschrift abdrucken? so hätten wir ihm die Anmerkungen ganz geschenkt, welche durchaus das Gepräge von Unwissenheit und Eilfertigkeit an sich tragen. Ueberdem kann doch Niemand diese Ausgabe nutzen, wenn er nicht neben der Brunkischen Ausgabe auch die ältern vor sich liegen hat. Die hin und wieder ausgezogenen Stellen des alten Scholiasten haben doch einen Nutzen; ob es gleich zweckwidrig scheint, hier einzelne Stücke davon zu geben, und das Ganze in einem Bande besonders zu liefern; aber die in den Additionen notwendi[illegible] aus mehrern vatikanischen Handschriften beygebrachten Schollen über Apollonius von Rhodus sind eine Prahlerey, welche man nur so einem Stümper zu Gute halten kann. Oder ließ man hier die Proben mit Fleiß abdrucken, um die Käufer des Leipziger Apollonius im voraus auf die vatikanischen Schollen darzu aufmerksam zu machen und zu locken? Wir werden ja nun sehen, und geduldig abwarten müssen, welche neue Schätze uns die Scholien über Apollonius und Aristophanes vom Hrn. Invernizzi eröffnen werden. Mittlerweile aber erhalten wir nächstens vom Hrn. Prof. Hermann in Leipzig ein Stück des Aristophanes, die Wolken, nach den Lesarten der neuen beyden Handschriften auch in metrischer Hinsicht berichtigt; und die griechischen Scholien werden nach den vereinigten Bemühungen der Prof. Reiz und Wolf vom Herausgeber gesichtet und berichtiget werden. Kommen nun hinterher die Scholien der so angebeteten Handschrift vom Hrn. Invernizzi zum Vorschein: so wird dann gewiß die Vergleichung zeigen, was Kenntniß und Genie für sich ohne die Beyhülfe der Handschriften vermögen, und wie wenig Hr. J. mit seinen Handschriften ohne Kenntniß und Genie geleistet habe. Wir schließen hiermit die Anzeige, welche wir um so eher kurz fassen konnten, weil bereits eine gelehrte Zeitschrift eine sehr ausführliche Beurtheilung und Anzeige dieser neuen Ausgabe geliefert hat.

Sb.

Ausgewählte Stücke aus den dramatischen Dichtern der Römer, dem Plautus, Terenz, Seneka und andern, zum öffentlichen Gebrauch der obern

 Clas-

Classen deutscher Gymnasien von *D. Q. D. Köler*, Rector des Gymn. zu Detmold. Nebst einer Abhandlung über das Theaterwesen der Griechen und Römer. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1794. Vorr. VIII S. Das Werk selbst nebst der angefügten Abhandlung 638 S. 8. (1 Rt. 12 gr.)

Zu einer andern Sammlung, welche derselbe Verf. um eben diese Zeit veranstaltet hat, „Auszüge aus allen lateinischen alten Dichtern, die gewöhnlichen und bekannten ausgenommen," sollen diese ein Seitenstück seyn, bestimmt zu einem Handbuche auf Schulen. Voran stehen 1) einzelne Fragmente, die einigermaaßen einen zusammenhängenden Gedanken enthielten, aus dem Ennius, Pacuvius, Cäcilius, Attius; dann folgen 2) Stücke aus dem Plautus, Captivi, aus dem Amphitruo etliche Scenen, aus der Asinaria eine Scene; ferner einzelne Scenen oder Stücke aus Scenen aus der Aulularia, aus der Curculio, aus der Casina, aus der Cistellaria, aus dem Epidicus, aus dem Bacchides, aus der Mostellaria, aus den Menächmi, aus dem Miles gloriosus, aus dem Mercator, aus dem Pseudolus, aus dem Pönulus, aus dem Persa, aus dem Rudens, aus dem Stichus, aus dem Trinummus; nach diesen kommen 3) Proben aus dem Terenz, der Heautontimorumenos ganz, Auszüge aus der Andria, aus dem Eunuchus, aus der Hecyra, aus der Adelphi, aus dem Phormio; ferner 4) aus den Fragmenten von den Mimen (immer steht Minen) des Laberius, ein Prolog, (vermuthlich war dieser Artikel durch die Aufschrift des Namens unterschieden, der durch einen Druckfehler ausgelassen ist. Daher weiß man Anfangs nicht, wie dieser Artikel hieher komme, der ein bloßes Anhängsel zum Terenz zu seyn scheint); endlich 5) ausgehobene Stücke aus den Trauerspielen des Seneca, der Hercules furens, so viel wir übersehen, ganz, größere Stücke aus dem Thyestes, kleinere aus den Phönissen, bald größere, bald kleinere aus dem Hippolytus, Oedipus, den Troades, der Medea, dem Agamemnon, dem Hercules Oetäus. Der Text ist ohne alle erläuternde Anmerkungen abgedruckt, die also dem Lehrer überlassen bleiben; der Herausgeber hat sich nur das Verdienst gemacht, auszuwählen, und von den ausgewählten Stücken den Inhalt durch

kurze Überschriften anzuzeigen. Den Plautus und Terentius hat Hr. K. als Prosa setzen lassen; wovon wir den Grund oder die Absicht nicht einsehen.

Neu und eigenthümlich ist die angehängte Abhandlung über das Theaterwesen der Alten S. 413—638. Wir haben sie aufmerksam durchgelesen, und sind überzeugt worden, daß der Verf. allen Fleiß angewandt habe, die Nachrichten von dem Theater und den Theatervorstellungen der Alten so vollständig, als ihm möglich war, zusammen zu tragen, die Zeugnisse und Erläuterungsstellen der Alten beyzubringen und nachzuschlagen, auch nach eigener Vorstellung deutliche und lichtvolle Belehrung für die Leser zu schaffen. Man muß den Verf. mit Billigkeit nach der Lage der Sache und nach seinen Umständen beurtheilen. Er klagt und bekennt selbst, daß er einige Hülfswerke, bey Ermangelung einer öffentlichen Bibliothek, nicht habe benutzen können; man darf ihm also das, was ihm abgieng, nicht zurechnen. Vieles liegt noch jetzt in Dunkelheit. Manches ist seitdem erst genauer untersucht, besser erörtert, und deutlicher in das Licht gesetzt worden. Kommt man jetzt von den Belehrungen, die uns indessen Hr. OCR. Böttiger, der das Theater der Alten zum eigenen Studium macht, über Geschichte und Mechanismus des Theaters verschafft hat: so steht man vieles anders an, als es Hr. K. vorstellt. Aber diese Gerechtigkeit muß man dem V. widerfahren lassen, er habe geleistet, was in seinen Kräften und Umständen war, und seine Abhandlung enthalte bis dahin, da sie erschien, gegen andere einzelne und ältere Abhandlungen verglichen, die vollständigste Nachricht von dem Theater der Alten, sowohl der Griechen, als der Römer. Wir wollen uns jetzt, da unsere Anzeige ohnedieß verspätet worden ist, in das Einzelne um so weniger einlassen, da nicht zu zweifeln steht, Hr. K. werde selbst inzwischen die Schriften des Hrn. Böttigers und Anderer benutzt haben, um seine Abhandlung zu verbessern und zu vervollständigen; vielmehr begnügen wir uns, bloß die einzelnen Gegenstände oder Abschnitte der Abhandlung anzuzeigen: 1) Ueber die Form des Theaters überhaupt. Das Griechische und Römische Theater werden nach ihrer äußern Einrichtung besonders beschrieben, und durch einen beygefügten Grundriß erläutert. Uns ist es vorgekommen, als stimme das Bild mit der Beschreibung nicht genau zusammen. Vieles wird dem jungen Leser dunkel und räth-

räthselhaft blieben. 2) Architektonische Einrichtung der Bühne. 3) Ueber die Decorationen der alten Theater. 4) Von den Verwandlungen des Theaters. Der Verf. nennt selbst das, was er beybringt, etwas Aermliches. Wir erwarten nun ein eigenes Werk des Hrn. Böttigers über das Maschinenwesen der Alten. 5) Von den Maschinen des Theaters. 6) Von dem übrigen Theaterapparat. 7) Von den Plätzen der Zuschauer. 8) Von den Zuschauern und ihrer Ordnung in den Plätzen. 9) Eintrittsgeld. Ein sehr verwirrter Artikel. Wir begreiffen nicht, wie das, wovon der Verf. redet, Eintrittsgeld genannt werden könne. 10) Ueber die Sittlichkeit und das sonstige Benehmen der Zuschauer. 11) Zeit der Schauspiele. 12) Von den Schauspielern. 13) Geschicklichkeiten, Tracht und Action der Schauspieler überhaupt. 14) 15) Raisonnement über das Maskiren der Acteurs. 16) Von der theatralischen Musik. 17) Von den Chorgesängen und Chortänzen besonders, und dem äussern Wesen des Chors. 18) Von dem innern Wesen des Chors, und seiner Bedeutung und Verrichtung in den alten Dramen. 19) Vom Drama überhaupt, dessen äusserer Form und Ein[illegible]. 20) Geschichte der Tragödie bis zu ihrer Ausbildung. (Darunter denkt sich der Verf. das Ideal des Sophokles. Weiter führt er die Geschichte nicht.) 21) Von dem Sujet der Tragödie. 22) Innere Eigenschaften der alten Tragödie. 23) Von der Entstehung und Entwickelung der Comödie. 24) Wesen der alten Comödie. 25) Satyrisches Drama, Silli, Hilarotragödie. 26) Mimi. 27) Von dem Römischen Schauspiele und dessen ursprünglichen Entwickelung; beyläufig von den Fescenninen, alten Satyren, Atellanen rc. 28) Comödie, Tragödie, Pantomimen der Römer. 29) Parallele zwischen dem Griechischen und Römischen Theater. 30—33) Geschichte des Theaters nach Hauptperioden.

Bf.

Titus Lucretius Carus von der Natur, ein Lehrgedicht in sechs Büchern. Uebersetzt und erläutert von Johann Heinrich Friedrich Meineke. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1795. 1r Bd. 414 S. 2r Bd. 405 S. Vorr. 24 S. gr. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Die

Die Uebersetzung dieses römischen Dichters ist in dem Sylbenmaaß des Originals, also in deutschen Hexametern. Ihr gegenüber steht der lateinische Text nach Havercamps Ausgabe abgedruckt. Doch sind die Abweichungen dieser sowohl, als der Creechschen Recension hinzugefügt. Auch hat der Uebersetzer selbst hin und wieder eigene kritische Muthmaßungen beygebracht. Der Inhalt jedes Buches ist, was sehr gut war, von dem Uebers. mit vieler Ausführlichkeit angegeben worden, damit er die Stelle eines realen Wortregisters vertreten könne. Dieß Nachweisung, mit dem in dem Leipziger Nachdruck der Creechschen Ausgabe befindlichen Wortregister verbunden, wird dem, der diesen Dichter studiren will, nichts mehr zu wünschen übrig lassen. Die Anmerkungen unter dem Texte erläutern theils den Dichter, theils widerlegen sie ihn, und enthalten einiges Gegengift gegen seinen Epikureismus; denn nur unter dieser Bedingung gab das Dresdner Consistorium den Druck des Werks, den es bereits untersagt hatte, auf Gegenvorstellungen wieder frey. Aber für wen ward Lukrez übersetzt? Und war die Uebersetzung eines so berüchtigten philosophischen Ketzers zu rathen? Beyde Fragen wirft Hr. Meineke selbst in der Vorrede auf, und beantwortet sie so. Lukrez ist nicht für Kenner, nicht für Dilettanten, sondern für junge Studirende übersetzt, die den speculativen Geist der Alten aus ihren eigenen Schriften wollen kennen lernen, und denen es an hinlänglichen Wortkenntnissen, oder, welches noch öfterer der Fall ist, an Hülfsmitteln fehlt, diesen, in der That nicht leichten, Dichter mit einiger Fertigkeit zu lesen, und in den Umfang seines ganzen Systems einzudringen. Für diese soll diese Uebersetzung ein bequemes und nicht ganz geschmackloses Erleichterungsmittel ihrer Privatstudien seyn. Die Richtigkeit und Nutzbarkeit dieses Gesichtspunktes ist außer allem Zweifel, und in so fern sind gute Uebersetzungen der Alten gar nicht verwerflich. Sie vertreten die Stelle eines fortlaufenden Commentars, und sind ein sehr gutes Mittel, sich mit dem Geiste eines Schriftstellers recht vertraut zu machen. Doch, meint Hr. M., könne man seine Uebers. auch als ein ausgestelltes Kunstwerk ansehen, und sich desselben zu einer vollkommenern Bearbeitung des nämlichen Gegenstandes bedienen. Was die zweyte Frage betrifft: so wird sie dahin beantwortet, daß der Epikureismus des Lukrez viel zu grob sey, als daß er, neben dem heutigen feiner gewebten, noch gefallen und Mode werden könnte. Voltaire und Con-

forten; die überall übersezt und gelesen würden, bildeten eher tausend Atheisten und französische Vernunftschwärmer, als Lukrez einen; und wer Lust habe, ein Thor dieser Art zu seyn, werde es, ohne Epikur und Lukrez zu kennen, werden. Die Uebersetzung läßt sich im Ganzen gut lesen, der Versbau ist dem römischen, so viel möglich, angeschmiegt, und die Sprache geschmeidig und wohlklingend, in so weit unsere Sprache die römische an Wohlklang erreichen kann. Einige Stellen sind schön übersetzt, allein unbillig würde es seyn, durch ein so langes Gedicht hin in jedem Verse die vollendeteste Vollkommenheit zu verlangen. Ohne kleine Umschreibungen konnte es nicht abgehen; allein diese sind so kurz und glücklich, daß dadurch die Stärke und Kraft des Originals nichts gelitten zu haben scheint. Kurz: die Uebers. macht dem Verf. um so mehr Ehre, je größer die Schwierigkeiten waren, die er dabey zu überwinden hatte, und die er im ersten Wurfe so glücklich und gefällig überwand. Damit der Leser selbst von der Art der Uebertragung sich einen vorläufigen Begriff machen könne, und dadurch zur Lesung des ganzen Gedichts gereizet werde, setzen wir hier den Anfang desselben her:

Mutter der Aeneaden, du Wonne der Menschen und Götter,
Venus, holde, die du hier unter des rollenden Himmels
Sternen, das Meer voll Seegel, die fruchternährende Erde,
Allgegenwärtig belebst: denn alles, was athmet hienieden,
Freut sich, gebohren von Dir, des ersten Anblicks der Sonne.
Vor Dir fliehet der Sturm; des Himmels Wolken verschwinden,
Wenn Du kommst; Dir streut mit Schöpferhänden die Erde
Liebliche Blumen; Dir strahlt des Meeres Spiegel entgegen;
Friedlich glänzet der Himmel, mit weit verbreitetem Schimmer;
Denn kaum zeigt sich der Tag in leichterm Frühlingsgewande,
Und der entfesselte West belebt mit schwängerndem Hauche
Den versteckteften Keim: dann fühlt der gefiederten Sänger

Chor

Chor in klopfender Brust zuerst von Dir sich begeistert;
Dann beginnt das Vieh zu lecken auf lachender Weide,
Und durch triefende Ströme zu schwimmen. So folgt Dir begierig
Jedes lebendige Wesen, von Deinen Reizen, o Göttinn,
Deiner himmlischen Anmuth gefesselt, wohin Du es leitest.
In den Tiefen des Meers, auf Bergen, in reissenden Strömen,
In der belaubten Behausung der Vögel, auf grünenden Auen,
Hauchst Du Lieb' in die Herzen, erregst, von Geschlecht zu Geschlechte
Auf Jahrhunderte sich zu mehren, brennende Triebe.

Wr.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Diccionario español y aleman. Oder Handwörterbuch der spanischen Sprache für die Deutschen, von C. A. Schmidt. Mit einer Vorrede des Herrn Legations-Raths Bertuch. Spanisch-Deutsch. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1795. 60 Bog. in Royal 8. (2 Rg. 12 gr.)

Ein spanisches Wörterbuch für Deutsche, erzeugt auf deutschem Grund und Boden, ist, bey dem jetzigen Gange der deutschen Litteratur, eine zu seltene und zu angenehme Erscheinung, als daß man ihr, mit befördernder Aufmerksamkeit, nicht alle mögliche Ermunterung bieten sollte. Wir bekennen uns dem Verf. und Verleger des angefangenen Werks für diese Unternehmung recht sehr verpflichtet; sind aber keinesweges damit zufrieden, daß sie lieber ein Handwörterbuch für Anfänger, als ein Wörterbuch der spanischen Sprache liefern gewollt. Eine sorgfältigere und umständlichere Prüfung, als Wörterbüchern in Recensionen gewöhnlich widerfährt, sey der Beweis, daß, wenigstens im

Punkt der Aufmerksamkeit, Rec. andern gern mit gutem Exempel vorgeht.

Ueberhaupt ist gleich im Voraus zu erinnern, daß Rec. in sehr vielen Artikeln dieses Handwörterbuchs dasjenige, was er selbst, nicht etwa bloß aus andern spanischen Wörterbüchern, sondern aus der unmittelbaren Lectüre der Schriftsteller dieser Sprache zu eigenem Behufe sehr fleißig aufgesammelt, mit vielem Vergnügen angemerkt und meistens gut und passend vorgetragen fand. Bey einer eben so großen, oder, aufrichtiger zu reden, wohl noch größern Menge von Rubriken aber sah er, ohne eigenliebig für seiner Hände Werk zu seyn, den selbst gesammelten und gut geordneten Stoff in einer solchen Verfassung, daß daraus dem auszuarbeitenden Wörterbuche in Ansehung der Wörterzahl und Summe der Redensarten ein reicher Zuwachs, und was die Angabe, Stellung und Würdigung der Bedeutungen angeht, eine nicht minder zahlreiche Aerndte von Erinnerungen und Zusätzen demselben hätte zu Theil werden können. Daß dieses nicht ein eiteles Vorgeben sey, wird die hier aufgestellte Prüfung am besten beweisen; obgleich, wie jeder selbst erachten kann, nur eine sehr unverhältnißmäßige Anzahl von den vorhandenen Bemerkungen dazu zu brauchen war; denn schon die Nothwendigkeit eines ausführlichen Details und der erforderlichen Beweisstellen versagte einer großen Menge den Eingang in gegenwärtige Kritik, die dennoch, auch bey allem Bestreben der Kürze, gerade nicht dürftig auftreten darf. Wir folgen dabey der Ordnung der Buchstaben, weil dieses für die Leser und für uns die bequemste ist, und fügen, nach dieser Musterung, noch einige allgemeine Erinnerungen über das Ganze hinzu.

S. 13: „*Aburrir*, Herzeleid, des Lebens Ueberdruß verursachen.“ Fehlt die Redensart, wenn es mit dem Reciprokum verbunden wird, *aburrirse*, sich abhärmen; daher man es auch mit den Wörtern *entristecer* und *amohinar* zusammen gebraucht findet.

S. 30 unter „*Ademan*, Gebehrde, Stellung, Bewegung,“ wäre noch hinzuzusetzen Gesticulation.

S. 32: „*Adivinar*, prophezeyen, ahnden“ (ahnen) „errathen.“ Wenn uns etwas Unglaubliches, Unerwartetes wider Vermuthen erzählt wird, sagt man im familiären Styl:

Ent: *yo no podiá adivinar*, das hätt' ich schwerlich erra- then; hierauf wäre ich schwerlich gefallen.

S. 44: „*Agradecido*, erkennt, belohnt; dankbar, erkenntlich; fig. fruchtbar, ergiebig, als: *Tierra agradecida*.“ Wir vermissen die Bedeutung, die es in *agradecido usanza* hat, wo es heißt: Herkommen, Verkömmniß der Sitte. So gebraucht es schon *Cervantes*.

S. 47: „*Aguantár*, leiden, dulden, ertragen.“ Der Spanier sagt, fast sprüchwörtlich, wenn sich in einer Sache nicht viel thun läßt: *callár y aguantár*, wie unser: leide und meide.

S. 52 unter „*Aire*“ oder „*Ayre*“, Luft, „Wind; Anmuth, Reiz“ fehlt unter andern Redensarten noch der Ausdruck: *discursos al ayre*, leere, aus der Luft gegriffene Behauptungen.

S. 62 unter „*Alcance*“ fehlt die Bedeutung: Anstrengung, z. B. in der Redensart „*no es me nester mucho alcance*,“ da braucht man eben nicht viel Anstrengung, nicht weit auszuholen.

S. 69: „*Aleve*, *adj.* treulos, verrätherisch.“ Es wird aber auch, als ein Substantiv, mit einem andern Adjectiv verbunden, z. B. in Romanen, Schauspielen *un aleve fiero logra el nombre de mi esposo*, ein grausamer Verräther gelangt zu dem Namen meines Mannes, u. s. w. Eben so im Feminin: Verrätherey.

S. 75: „*Aliento*, Athem; Stimme; Stärke, Muth, Tapferkeit.“ Wir hätten noch die Redensart hinzugesetzt: *dar alientos*, (so, in der mehrern Zahl, der sich der Spanier mehr, als der Einfachen bedient,) für: Muth einflößen, Lust machen etwas zu thun, zu bitten, u. s. w. z. B. *dar alientos para solicitar su favor*.

S. 84: „*Alocádo*, einer, der in seinem Betragen närrisch scheint.“ Ohne hinzugesetztes Beyspiel. – Wir haben angemerkt: *un Petimetre alocádo*, der im Kopfe nicht richtig ist.

S. 88: „*Alucinár*, im Verstande blind seyn, irren.“ Hat auch eine active Bedeutung, irren machen, irre leiten, verblenden, z. B. *qué te alucina?* was kann dich so verblenden?

S. 107: „*Antemáno*, vor der Hand, zum Voraus." Man sagt auch *de antemáno*, z. B. *palabras por mí mismo destruidas de antemáno*, Versprechungen, die man selbst im Voraus ungültig gemacht hat.

S. 115: „*Apacibilidád*, Leutseligkeit, Sanftmuth, Gelassenheit." Wie war es möglich, die so ganz gewöhnliche Bedeutung: Reiz, Annehmlichkeit, zu übersehen? Salamanca, sagt einmal *Cervantes* in seinen Novelen, bezaubert alle die, „*que de la apazibilidad*" (nach der neuen Orthographie apacibilidád) „*de su vivienda han gustado*," die die Reize dieses Aufenthalts einmal geschmeckt haben, welches der alte französische Uebersetzer de Rosset, lächerlich genug, durch „*friandise de sa viande*" gedollmetscht hat. Eben so fehlt unter „*Apacible*," wo zwar die Bedeutung angenehm steht, noch die Bedeutung schön, reizend, z. B. *apacibles calles*, in Reisebeschreibungen, schöne Straßen, von einer Stadt.

S. 116. Nach: „*Aparejár*" vermissen wir *aparejádo*, und die Redensart *estár aparejádo*, ausgesetzt seyn, daß es allen frey stehe, mit uns zu thun, was sie wollen, wie *être exposé à tout venant*.

S. 128: „*Apurár*, reinigen, läutern, untersuchen, eine Sache bis auf den Grund erforschen, vollenden." Es sollte noch dabey stehen: aufs äußerste treiben, z. B. *apurar el sufrimiento*, die Marter aufs äusserste treiben, übertreiben.

S. 141 unter „*Arrebatár*, mit Gewalt nehmen, entführen, entreißen" hätte, nach: „*arrebatarse*," noch stehen sollen *dexar arrebatarse*, sich hinreißen, einnehmen lassen.

S. 148 unter „*Artificiál*, künstlich, durch Kunst gemacht" vermissen wir *obra artificiál*. Es ist der eigentliche Ausdruck im Spanischen für das, was die deutsche Sprache in wissenschaftlicher Bedeutung Kunstwerk nennt.

S. 154: „*Assestár*, richten, zielen, wenden, als ein Geschütz, wird auch figürlich gebraucht." Wir setzen von der figürlichen Anwendung ein Beyspiel her, weil es öfters burlesk gesagt wird, wie von einem Verliebten, der

Erobe-

Eroberungen, sucht à quê pecha affeitar tus pretensiones? Und welches Herz belagern Sie, mein Herr?

S. 160: „Atar, binden, verbinden, zusammenknüpfen." Könnte noch hinzu gesetzt werden: atár el hilo del discurso, den Faden des Gesprächs anknüpfen, aufnehmen.

S. 161: „Atenér, folgen, zugleich gehen; Atenérse, sich an etwas halten, sich beziehen, berufen auf etwas." Es heißt aber auch mit dem Reciprokum: auf etwas bestehen, z. B. in der Redensart: atuvose a esto, er beharrte darauf, gieng nicht ab davon.

S. 165: „Atractivo, adj. anziehend; fig. lockend reizend." Steht auch als Substantiv; z. B. el atractivo de la virtud, der Reiz, das Einnehmende der Tugend.

S. 196: „Barba", — — unter andern „der Schauspieler, welcher die Rolle des Alten spielt." Es heißt aber auch die Rolle selbst, und z. B. hazer de barbas, die Rolle des Alten spielen.

S. 234: „Barrón", — — unter andern „Skizze, erster Entwurf." Man findet es aber auch als ein verkleinerndes Wort von handschriftlichen Aufsätzen, aus denen der bescheidene Mann entweder wirklich nicht viel macht, oder nicht viel zu machen wenigstens den Schein haben will. So schreibt einmal an seinen Freund, Manuel Martì, (der treffliche Philolog und Antiquar, bekannter als Emanuel Martini) von einen handschriftlichen literarischen Aufsätzen: „mis pobres barrones." Anderswo nennt er es „sus pobres vigilias."

S. 235: „Bosquéjo — Skizze, Entwurf." Auch Schilderung, z. B. corto bosquejo de sus talentos, kurze Schilderung seiner Talente.

S. 252: „Bulla, Geräusch, Lärm, Aufruhr." Bey der Bedeutung Geräusch bedurfte es einer Bestimmung. Es steht meistens vom Geräusch der Gesellschaft, der Welt, des Hofs, des öffentlichen Lebens, z. B. von einem, der sich der Welt entzogen hat: apartárse de la bulla.

S. 252: „Bulto, Geschwulst, Bündel, Bildsäule, Kissen." Was wird nun, nach dieser Bedeutung, der Anfängen

fängen bey den *medios bultos de area* denken, die ihm in *Cervantes* Novelen aufstoßen dürften? Es sind wächserne Büsten.

S. 254: „*Burlár*, scherzen, spotten, anführen, Jemandes Absichten, Anschläge vereiteln.“ Aus allem diesem erräth kein Anfänger die Bedeutung des Zeitworts mit dem Reciprocum: *burlárse*, z. B. bey moralischen Entschließungen *No nos burlemos*, weg mit solchen Täuschungen. Also *burlárse*, sich selbst täuschen.

S. 257: „*Cabál*, vollkommen, vollendet, ganz, vollständig, gleich.“ Beyspiele von Redensarten sind nicht gegeben. Gleichwohl paßt keines von den beygesetzten Wörtern zu *pruebas cabales de mi fè*, welches übersetzt werden muß: hinreichende Beweise meiner Treue.

S. 260: „*Cabér*, fassen, enthalten, Platz haben; zufallen, zu Theil werden.“ Fast ist dieses, so viele und vielerley Ausdrücke formirende Zeitwort gar zu kahl ausgestattet. Nur eine Redensart fügen wir bey: *caber en algo*, einer Sache fähig seyn. Noch das oft vorkommende: *como cabe*, wie kommts.

S. 303: „*Caricia*, Liebkosung, Schmeicheley.“ *Un veneno dissimulado en caricia*, dürfte seyn: ein feines verstecktes Gift in Schriften, Reden, Handlungsweisen.

S. 307: „*Carreteril*, zum Karren gehörig.“ Bey diesem Adjectiv wollen wir bloß anmerken, daß uns noch eine andere Form desselben Worts vorgekommen ist, über die wir aber zweifelhaft sind, nämlich *carretil*. So lesen wir wenigstens in der Vida des Lazarillo de Tormes, por *J. de Luna*, Part. II. pag. 27 nach der Pariser Ausgabe von 1620 in Großduodez: *con voz carretil*, mit einer Kärnersprache, wozu eine alte Hand angemerkt hat: de qual usan ros carreteros, ohne die Form des Worts selbst in Anspruch zu nehmen. Jene Pariser Ausgabe ist uns aber wegen ihrer Uncorrectheit zu sehr verdächtig.

S. 324 unter „*Ceja*, die Augenbraue.“ fehlen fast alle Redensarten, die im Spanischen von diesem Worte gebräuchlich sind. Nur eine setzen wir her, *ponér en arco las cejas*, die Augenbrauen wölben.

S. 329: „*Cello*“ ist noch hinzuzusetzen: finsteres Gesicht.

S. 355: „*Churullero*, ein Ueberläufer, ein Schwätzer.“ Nur nicht jeder Schwätzer wird damit bezeichnet; vorzüglich der langweilige Auctor, einschläfernde Dichter geht unter diesem Namen.

S. 369 unter „*Cobro*“ — — „sicherer Ort, Zufluchtsort“ vermissen wir *ponérse en cobro*, sich davon machen, sich aus dem Staube machen (wenn man sich nichts Gutes bewußt ist). Unter dem Zeitworte „*Ponér*“ finden wir nur die active Phrase *ponér en cobro*, sicher stellen.

S. 393: „*Concepto*, Begriff, Idee, Gedanke, Meinung, Urtheil von einer Sache ꝛc.“ Hier vermissen wir noch die Bedeutung, in der es Behauptung heißt, z. B. *para seguridád de mi concepto*, um meine Behauptung zu bewahrheiten. Zu der Bedeutung: Meinung, merken wir an: *tenér algo en grande concepto*, eine hohe Meinung von einem haben.

S. 398: „*Conducta*, Führung, Ueberbringung einer Sache, Regierung, Verwaltung, Vergleich, Vertrag ꝛc.“ Noch fehlt eine Bedeutung, die es, als Kunstwort betrachtet, bey spanischen Schriftstellern hat, der Gang eines Stücks, eines Drama's, u. s. w. *la conducta de la fábula*.

S. 436: „*Corrér*,“ mit fleißiger Verzeichnung der bey uns formirten Redensarten; doch fehlt nach: „*corrér por cuenta*“ die familiäre Redensart: *corra de mi cuenta*, verlassen Sie sich auf mich, *comptez sur moi*. *Corrér*, im Gerundio mit einem andern Zeitwort, bedeutet adverbialisch: gleich, geschwind, z. B. *venid corriendo*, so wie unser: Geschwind! Geschwind!

S. 441: „*Cortedád*, enger Raum, begränzter Geist, Unfähigkeit, Unwissenheit; Dürftigkeit, Mangel; Furchtsamkeit, Kleinmüthigkeit.“ Dennoch fehlt noch die Bedeutung Geringfügigkeit; nur diese ist zur Uebersetzung des Ausdrucks: *cortedád de mi merito*, passend, mein geringes Verdienst.

S. 468: *Cumplido*, Compliment, Höflichkeit, Artigkeit.“ Es sollte bemerkt seyn, was der Spanier cumpli-

s dos

dos *cansados* nennt, nämlich jeden lästigen Besuch, der nur um des Cärimoniels willen, und, wie wir sagen, um das Compliment zu machen, geschieht. „*Mi calidád me expone*", sagt ein spanischer Hofmann, „*á las importunidades de mil cumplidos cansados*."

S. 478: „*Dar*." So ansehnlich bey diesem Zeitworte die Menge der Redensarten ist: so hätte doch noch Manches beygebracht, Anderes besser aus einander gesetzt werden können. Vor den Phrasen: „*Dar en el blanco*" und „*Dar en el punto*" wäre überhaupt zu bemerken gewesen, daß *dar en* heiße treffen, dann errathen, z. B. *no habeis dado en lo què es?* Errathen Sie denn immer noch nicht? *Dar en la gracia*, heißt: auf den artigen Einfall kommen, z. B. einem etwas zu schenken, u. dgl.; besonders von denen, welchen dergleichen Freygebigkeit selten anwandelt.

S. 515: „*Desaliñár*, in Unordnung bringen, einen Putz zerstören." *Don Antonio de Solis* bedient sich des Worts von den übelgeordneten Mahlzeiten der Indianer: „*rustica y desaliñada opulencia, pero nada in grata al apetito de los soldádos.*"

S. 517: „*Desandár*," ein schönes, bedeutendes Zeitwort zur Bezeichnung einer sehr humanen Handlung. Ein Beyspiel soll im Verfolg schicklicher beygebracht werden.

S. 518: „*Desapégo*, Gleichgültigkeit gegen zeitliche Dinge, Abneigung davon." Man findet es nicht selten mit dem Substantiv *corazon* verbunden, el desapégo del corazon von der Gleichgültigkeit der Liebenden.

S. 523. Vor dem Zeitworte: „*Desazonár*, die Würze nehmen, unschmackhaft machen, mißfallen, zuwider seyn" fehlt das Substantiv *Desazón*, das wir bey guten dramatischen und Romanen = Schriftstellern angetroffen haben: „*Nuevas desazones*," neue Unannehmlichkeiten, neuer Aerger, wenn man den alten kaum überstanden hat.

S. 537: „*Descosér*," „*No descosér los labios*." Wir fanden häufiger *no descosér la boca*, den Mund nicht aufthun.

S. 547: „*Desenfrenamiento*, Zügellosigkeit." Mehr noch kam uns die andere Form *Desenfréno* in neuern Werken vor.

S. 549. Nach: „*Desentendér*, sich unwissend stellen“ fehlt *Desentendido* und die Redensart *hazer el desentendido*, den Unwissenden spielen.

S. 557. Nach dem Substantiv „*Deshecha*,“ Verstellung, Ausflucht, Entschuldigung,“ u. s. w. fehlt das Verbum *Deshechár*, unterdrücken, verheimlichen, z. B. „alegres presagios, que no puedo deshechár,“ frohe Ahnungen, die ich nicht verhehlen darf.

S. 569. Nach: „*Desolládo*, geschunder,“ vermissen wir wiederum das Substantiv *Desollón*. *Don Manuel Martì* sagt von seinem Reisekoffer, auf welchem ein zweytes Catullisches *In Phaselum* existirt, „*en muchas partes tiene sus desollones*,“ da, wo ihm die Haare ausgegangen waren.

S. 574: „*Desperdicio*, Verschwendung, Verschleuderung.“ *Desperdicios* braucht *Don Nicolas Antonio* von den zerstreuten Resten einer großen Büchersammlung. Man sehe den 27sten Brief in *Don Gregorio Mayáns* Cartas de varios autores españoles nach der Ausgabe en Madrid, 1756 Tom. I. p. 238. (Die Seitenzahlen der Ausg. *Madrid*, 1734 in 8. stimmen nicht überein).

S. 599. Nach dem Adj. „*Diestro*“ hätte noch *Diestro*, als Substantiv, stehen sollen, ein Fechtmeister.

S. 606: „*Dirigir*, richten, leiten.“ rc. Es fehlt die reciproke Phrase *Dirigirse*, worauf Bezug haben, einer Sache beyzumessen seyn, einem gelten, z. B. „*á què sujeto quereis que esto se dirija*,“ wem mag dieß wohl gelten? Auf wen soll dieß gehn?

S. 609: „*Discurrir*, hin und her gehen, reden, überlegen.“ Es wäre anzumerken gewesen, daß der Spanier dieß Wort immer dann braucht, wo er reden und handeln einander entgegensetzt; also nicht hablár u. dgl. Z. B. „*No es lo mesmo el obrár, que el discurrir*,“ thun und reden ist zweyerley, in der familiären Sprache.

S. 618. Vor dem Adjectiv „*Dobladillo*“ fehlt das Substantiv *Dobladilla*, der Name eines Würfelspiels; daher jugár á la dobladilla, Dobladille spielen.

S. 623: „*Donaire*, Scherz, witziger Einfall.“ Nicht eben schlechthin, witzig; sondern nur nach Befinden

der Umstände. Daher auch in der familiären Sprache: „*lindo donayre*," wenn man eines Mitsprechenden Worte ironisch wiederholt, herrlicher Einfall! allerliebster Einfall!

S. 625: „*Dosél*, Himmelsdecke, Baldachin." So steht freylich noch in mehreren großen und kleinen spanischen Wörterbüchern. *Dosélas* heißen aber auch überhaupt Ehrenzeichen, Denkmäler, die einem zu Ehren errichtet sind; geweihte Sachen, die man den Heiligen widmet. *Cervantes* braucht es daher von den Schätzen, die das Haus der Mutter Gottes zu Loretto zieren.

S. 628: „*Dueño*, Eigenthümer, Besitzer, Herr." Auch der Urheber einer Sache, der etwas veranlaßt, herbeyführt, stiftet.

S. 638: „*El, Ella, Ello*" (Er, sie, es). Wäre noch anzumerken: „*ello por ello*", eines wie das andere, eines nach dem andern, z. B. „*esto mismo, ello por ello, le ha sucedido á mi*, alles das habe auch ich erfahren, eines wie das andere.

S. 644: „*Embeléco*, Betrug, Gaukelspiel, Erdichtung." Sollte nicht ganz ohne Beyspiele von Redensarten gelassen seyn. In der mehrern Zahl, und gewöhnlich in der Verbindung mit „*Pataráta*" (Erdichtung, Lüge, Geschwätz) (s. S. 1306), sagt man, in der familiären Sprache: „*Patarátas y embelécos*," wenn man den Mitsprechenden launisch abfertigen will: Possen! Possen! lari fari! z. B. auf der Bühne. Ist gemein.

S. 661: „*Enajenación*" (oder wie man auch orthographirt findet: *Enagenación*), „Veräusserung, Trennung, Abwendung, Trennung der Gemüther, Kaltsinnigkeit." Heißt auch Entzückung, Bezauberung, wenn man gleichsam nicht bey sich selbst ist, so wie *Encanto*.

S. 663: „*Encadenamiénto*, Zusammenkettung, Verknüpfung." Ist überhaupt ein ästhetisches Kunstwort, z. B. *Encadenamiénto de las Escenas*, von einem Drama, wenn die Scenen natürlich in einander greifen.

S. 667: „*Encarecimiénto*, Steigerung des Preises, Vergrößerung, Uebertreibung." Heißt auch Betheurung, z. B. *encarecimiéntos de un amor firme y constan-*

eglante, Betheuerungen einer standhaften und nie wankenden Liebe.

S. 690: „*Enrédo*, Verwickelung, künstliche Schürzung des Knotens in einem Schauspiel“ ꝛc. Man findet es denn gewöhnlich verbunden mit *Lances*, z. B. „*los lances de su enrédo.*“ Man sagt auch daher: *enredár los lances*, den Knoten schürzen.

S. 704. Nach dem Substantiv: „*Entremés*, Zwischenspiel, Possenspiel,“ vermissen wir das daher gemachte Adjectivum *Entremesible*. Gebraucht fanden wir es unter andern von dem Verfasser der Relaciones de la vida del Escudero Marcos de Obregon (Seviller Ausgabe vom Jahr 1641) S. 24 „*burlas y cuentos entremesibles.*“ In neuern ist es uns zur Zeit noch nicht vorgekommen.

S. 710. Nach dem Substantiv: „*Envidia*, Neid,“ fehlt das Adjectiv *Envidiable*, beneidenswerth. Man bewundert und lobpreiset die Ausgelassenheiten der Jugend, sagt ein spanischer Moralist: „*como acciones muy decorosas, muy licitas, y casi envidiables,*“ als wären es erlaubte, anständige und beneidenswerthe Handlungen.

S. 717. Vor dem Substantiv „*Erguimiénto*“ fehlt *Ergoteo*, das, was die Franzosen *Ergoterie* nennen, zur Bezeichnung der leeren, geschwätzigen Schul- und Catheder-philosophie. „Ich kenne,“ schreibt einmal *Don Manuel Martì*, „den Geist unserer Zeiten: „*que hacen burla de todolo que no es el ergoteo,*“ dem nichts behagt, was nicht barbarische Scholastik ist.

S. 718. Unter „*Errádo*, geirrt, betrogen,“ fehlt die Redensart *errada opinion*, womit der Spanier gerade das bezeichnet, was wir im Deutschen Vorurtheil nennen. Die Schriften der Moralisten, Prediger und Theologen bieten es auf jedem Blatte dar.

S. 735: „*Es forzár*, aufmuntern, beleben, unterstützen, verstärken.“ Es fehlt noch die Bedeutung betreiben, hinter einer Sache her seyn, damit sie zu Stande kommt, z. B. *es forzár un casamiénto*, eine Heyrath betreiben.

S. 756: „*Estar.*“ So fleißig hier die Phraseologie

gesammelt ist; dürfte doch noch manches nachzutragen seyn. Hier von vielen nur Einiges. *Estár à solas*, heißt: für sich seyn; z. B. quená estár un rato à solas, ich wollte einmal allein seyn. — *Estár à visperas*, im Begriffe seyn, wie das französische être à la veille, z. B. „*estoi à visperas de dàr à luz*," ich bin im Begriffe drucken zu lassen. — *Estar con* macht folgende Redensart: *estár bien con el vestido*, wo wir sagen: das Kleid steht mir gut. *Què bien que estaréis con el vestido*, wie schön wird Ihnen der Anzug stehen! — *Estár picádo* heißt getroffen seyn, wenn man sich fühlt, daß eine Rede, ein Vorwurf uns gilt, z. B. „*No niegues, que estás picádo*, nur nicht geleugnet, Sie sind getroffen! Ist gemeine, doch nicht unanständige Sprache. Bey den Worten: *Estár* ist eins von den gewöhnlichen Hülfsverbis, setzen wir noch hinzu: *está sucediendo*, so eben begegnet mir.

S. 759: „*Estimár*, Dank wissen, erkenntlich seyn" setzen wir hinzu, mit dem Accusativ der Person; z. B. „*te estimo el favor, que me hazes*," auch spöttisch, wo wir sagen würden: schönen, großen Dank für Ihre Gütigkeit.

S. 764: „*Estrágo*, — — Verderben, sowohl in materiellen, als in moralischen Dingen. Richtig! Daher ist die Redensart: „*Estrágo de las costumbres*," die wir beygebracht hätten; im Spanischen ganz das Aequivalent von dem, was der Deutsche Sittenverderbniß nennt.

S. 777: „*Excusár*" (Neuere schreiben escusár) „*excusárse*, sich weigern, etwas zu thun." Es dient, einen den Spaniern eignen Idiotismus zu formiren, wo es heißt, sich ersparen, z. B. „*ruego, què te escuses la verguenza*," ich bitte, ersparen Sie sich die Beschämung, oder „*fio, què en breve reconozcas por escusadas éstas advertencias*, in Kurzem, hoffe ich, sollen Sie meinen Rath nicht weiter nöthig haben.

S. 787: „*Extremádo*, vollendet; vollkommen, ausnehmend, vortrefflich, selten, bewunderungswürdig; scherzhaft, aufgeräumt, unterhaltend." Noch fehlt zu diesen vielen Bedeutungen eine nicht ungewöhnliche: aufs äußerste getrieben, z. B. „*extremádo rigor*, äußerste Strenge.

S. [illegible]: „Fé, Glauben, Zusage“ ꝛc. Nach der Redensart: „a fé de Caballero, konnte noch hinzugesetzt werden „a fé de hydalgo,“ bey Edelmannsparole. Kommt öfters bey *Cervantes* vor.

S. 805: „*Fementido*, treulos, betrüglich, falsch, meineidig.“ Im *Don Quixote* lesen wir *fementida canalla*.

S. 815: „*Fingimiento*, Verstellung, Erdichtung, Betrug.“ Ohne Redensarten. Wir fügen den Ausdruck hinzu: „*una maestra en los fingimientos*,“ eine Meisterinn in der Verstellungskunst.

S. 816: „*Fino*, vollkommen, rein, ächt, auserlesen; fein, dünn, zart, treu, beständig, zuverlässig; listig, schlau, verschlagen, verschmitzt, vorsichtig.“ Bey so mannichfaltigen, und selbst einander entgegenlaufenden Bedeutungen, hätte man doch wenigstens die nothwendigsten Beyspiele beybringen sollen; so auch unter *Fineza*. In Briefunterschriften heißt *fino amigo*, aufrichtiger Freund. *Amor fino* ist zärtliche Liebe. *Fino y constante* heißt der geprüfte Liebhaber. Eben so *fino*, *rendido y amante*, aufrichtig ergeben in der Freundschaft, Liebe.

S. 818: „*Flamante*, leuchtend, glänzend, strahlend; funkelnd; spannagelneu.“ Zu der letztern Bedeutung aus dem Don Quixote: „*flamante aventurero*, der spannagelneue Ritter.

S. 828: „*Forjár*, schmieden; erfinden, ersinnen.“ Noch aushecken. *Forjár quimeras*, Chimären aushecken.

S. 828: „*Forma*, Form, Figur, Gestalt, äußeres Ansehen; Muster, Model, Vorschrift, Richtschnur; Gußform, Schlußform, Art und Weise etwas zu thun. Fehlt noch die Bedeutung Mittel, Möglichkeit. Wo der Deutsche sagt: ist denn kein Mittel, keine Möglichkeit, kein Rath, allein zu bleiben? würde ein Spanier sagen: *Aun, no ay forma de verme solo?*

S. 832: „*Forzoso* (oder *forçoso*), nothwendig, unvermeidlich, unumgänglich.“ *Ser forzoso* heißt: sich in der Nothwendigkeit sehen.

S. 839: „*Frióllera*, Ungereimtheit, Albernheit, läppisches Zeug." Oft heißt es nur so viel, als der deutschen Spaß; z. B. *que, se trata assi à la gente, con frioleras semejantes*, ja, so spielt man den Leuten eben mit, um eines solchen Spasses willen (nämlich, daß einer des andern Frau zur Unzeit besucht hatte).

S. 843. Unter: „*Fuégo*, Feuer" heißt es: *fuégo*, als eine Interjection gebraucht, drückt die Verwunderung über etwas aus, als ꝛc. Nicht allein drückt es Verwunderung aus; sondern auch den Aerger, den Verdruß, dem man Luft machen will. Ist also oft zu übersetzen: Verwünscht! Verdammt! — Die Redensart: „*A fuégo lento*", bey langsamen Feuer, soll figürlich heißen: „mit Ueberlegung, reiflich." Wo wir es fanden, hieß es nichts weiter, als: nach und nach, gemächlich, mit guter Muße. Oft ist es auch mit andern gleichbedeutenden Redensarten verbunden, z. B. a fuego lento, y sin [illegible]. Doch wollen wir die angezeigte Bedeutung deßhalb nicht ganz in Zweifel ziehen.

S. 872: „*Gaudeamus*, Freude, Freudenfest, Fröhlichkeit, Schmauß." Ist burlesk, oder doch wenigstens nur im Scherz gebräuchlich, z. B. in *Cervantes* Novelen, die lustigen Brüder „*pusieron en olvido todas las borrascas passadas, con el presente gaudeamus*," sie gedachten über den gegenwärtigen Sauß und Schmauß der erlittenen Stürme nicht mehr.

S. 895: „*Grangeár*," figürlich: „gewinnen, sich verschaffen." Auch überhaupt davon tragen, z. B. bey *Cervantes: grangeár la muerte*," sich den Tod holen.

S. 902: „*Guápo*, muthig, tapfer, kühn, entschlossen; geputzt, prächtig, glänzend; galant." Wir setzen die Redensart zu den ersten Bedeutungen hinzu: *hacer el guápo*, den Beherzten, den Tapfern machen, z. B. „*à primera vista han querido hacer los guápos*," Anfangs hatten sie Lust die Beherzten zu spielen (bey einem Rencontre).

S. 914: „*Hacer*, machen." Ein fleißiger Artikel. Bey der Redensart: *hacer agua*, ein Schiff mit süßem Wasser versehen, hatten wir in unsern Collectaneen eine Stelle beygeschrieben, zu deren Verständniß die nur bemerkte

Be-

Bedeutung nicht hinreicht. In einem Schauspiel wird von einem Abwesenden ein toller Streich erzählt, ohne diesen genau zu bestimmen. Der Andre fragt, nachdem schon mehrmalen vergeblich gerathen war: „*Es cosa de desa fio?*“ Ist es eine affaire d'honneur? — Der Erzähler versetzte kopfschüttelnd: „*No hace agua por essa parte.*“ Man sieht, es soll gesagt werden, er schlägt sich nicht gerne. Es ist aber mit einer spöttischen Wendung und figürlich gesagt, die wir im Deutschen nicht sogleich mit einer gleichgelenken zu vertauschen wissen. Etwa, O, was das anlangt, da trübt er kein Wasser.

S. 917: „*Hecho*, gemacht.“ Es fehlt die Redensart: *Esto es hecho*, wörtlich: es ist gemacht, dem Verstande nach, das ist nun vorbey, damit ists aus. Wenn man die Hoffnung zu einer Sache aufgiebt.

S. 920: „*Harina*, Mehl“ Ohne eine einzige Redensart. Man sagt im Scherz und verächtlich von zwey sich ganz gleichen schlechten Leuten: „*Ambos a dos son harina de uno mismo costal.*“ Beyde Mehl aus einem Sacke. Keiner besser, keiner schlechter.

S. 924: *Hazañero*, einer, der sich über Kleinigkeiten Bedenken macht“ Weitschweifig, und nichts destoweniger unbestimmt. Es ist grillenhaft, grillenfängerisch; *hazañera muger* ist eine Erzgrillenfängerinn.

S. 942: „*Hombre*, Mensch, Mann.“ Macht verschiedene Redensarten, die nicht alle angegeben sind; nur eine bringen wir bey. Im Spotte heißt es von einem, der nach hohen Dingen strebt, ohne dazu berechtigt zu seyn: *es hombre de grandes pensamientos*, ihm steckt etwas Großes im Kopfe, er hat einen hohen Geist.

S. 946. Unter: „*Hopo*, schwarz“ *Sudár el hopo*“, eine gemeine Redensart, die so viel sagt, daß eine Sache an sich so schwer und mühsam sey, daß man sie nur mit vieler Arbeit und Anstrengung erlangen oder ausführen könne. Statt dieser Weitläufigkeit lieber z. B. gleich aus dem *Don Quixote* (II, 89) die Stelle: „*Primero que salgamos de la carcel, que nos ha de sudar el hopo,*“ angeführt und übersetzt; so ist der Sinn der Redensart durch ein treffendes Beyspiel auf einmal deutlich.

S. 995: „*Huesso*, Knochen, Bein.“ Bey der Redensart: „*Estár en los huessos*,“ in Haut und Knochen hängen, merken wir noch eine ähnliche an: „*ponér se en los huessos*;“ von einem Kranken, der ganz abgezehrt von Leibe ist. Kommt bey *Cervantes* vor.

S. 1000: „*Infundír*, eingießen, einflößen.“ Wir bemerken die familiäre Redensart: „*Infundír en la cabeza*,“ das ganz dem Deutschen in den Kopf setzen entspricht: „*Quien puede haberle infundído en la cabeza esse capricho*,“ wer in aller Welt mag ihm diese Caprize in den Kopf gesetzt haben?

S. 1016: „*Inutilidád*, die Unnützlichkeit, Unnützbarkeit, Vergeblichkeit.“ Heißt auch schlechthin unnütze Beschäfftigung, wenn man nichts Taugliches vorzunehmen weiß.

S. 1035: „*Justo*, gerecht ꝛc., als Substantiv ein Gerechter, Heiliger.“ Lo Justo heißt aber auch, als Substantiv, das Wahre von einer Sache, z. B. in der Redensart *adivinar lo justo*, den eigentlichen Punkt von der Sache treffen, errathen.

S. 1044: „*Lance*, Wurf, Vorfall, Gelegenheit ꝛc. Um die Bedeutungen dieses vielseitigen Worts zu fassen, hätte es, unsers Erachtens, eines größern Vorraths von Beyspielen bedurft, als der hier befindliche ist. Wir merken an „*Lance de honór*,“ Ehrenpunkt, wo man sein Wort gegeben hat, z. B. *Hállase empeñada su palabra en un lance de honór*.

S. 1058, 1059: „*Letra*, Buchstabe, Brief ꝛc. Fehlt der Ausdruck: „*Letra abierta*, Freybrief,“ *tenér letra abierta*, (in der Historia del famoso predicadór Fray Gerundio) wenn einem alles frey steht. Der Italienér sagt carta bianca.

S. 1064: „*Lidiár*, streiten, kämpfen, sich schlagen mit Jemandem; beständig mit einem zu schaffen haben, verdrüßliche Händel haben.“ Auch in einem sehr edeln Sinne: ankämpfen, ringen. Z. B. in der Redensart *Lidiár contra el pesar de la fortuna*, mit seinem Mißgeschicke kämpfen. *Lidiár por ultimo trance*, den letzten Kampf bestehen, u. dgl.

S.

S. 1067: „*Limpio*, reinlich, sauber" rc. Wir hätten uns noch angemerkt: „*En limpio vendrà à sacarse*," wird die klare Folgerung seyn, wird sich klar ergeben, wird erhellen.

S. 1068: „*Lindo*, schön, zierlich, artig, anmuthig; vollkommen, vollendet, vortrefflich." Auch spöttisch gebraucht, wie im Deutschen das Schön; z. B. *linda determinación*, schöner Entschluß, schöner Vorsatz. „*Linda pregunta*," eine schöne Frage! Allerliebst gefragt.

S. 1070: „*Llamár*, rufen, fordern, heissen, nennen rc. Fehlt die Redensart, die reciprok bedeutet. *llamár se*, sich beschweren, beklagen, z. B. *llamár se à engaño*, Klage führen, daß man hintergangen sey.

S. 1072: „*Llána*, eben, gleich, flach, glatt; leutselig, höflich, artig; ungezwungen, plump. Auch hier, bey so divergirenden Bedeutungen, bricht die Phraseologie zu kurz ab. Was ist auch: „*casa llana*" in *Cervantes* Novelen? Er verbindet es mit „*venta comun*"; also vermuthlich ein Bordell? Aber worauf gründet sich jene Benennung im Spanischen?

S. 1073: „*Llevár*, tragen, wegtragen rc. Es fehlt die gemeine Redensart: „*Llevanme los diios*" (ein Fluch). Kommt auch im *Don Quixote* vor.

S. 1082: „*Lunár*, ein Muttermahl, figürlich ein Schandflecken." Nicht immer hat es diese schlimme Bedeutung. Oft heißt es nicht mehr, denn schlechthin ein Flecken. Ein spanischer Kunstrichter sagt einmal: „*por pocas manchas y lunares (si creemos à Horacio) no se debe de estimar un excelente Poema.*" Horaz hat aber nur geschrieben: *maculas*; von „Schandflecken" kann die Rede nicht seyn.

S. 1095: „*Malandrin*" (italienisch) ein Straßenräuber, Spitzbube." *Cervantes* hat es aber doch gebraucht im *Don Quixote* I, 39.

S. 1113. Vor „*Mandrachero*" fehlt das Wort *Mandrache*, dessen Bedeutung wir selbst nicht ganz genau, jetzt da wir dieses schreiben, zu bestimmen im Stande sind. *Cervantes* sagt es von dem Hafen von Genua: „*des embarcan-*

dose en su recogida Mandracke.“ Es ist die fünfte Novele pag. 161 *b* nach der Ausgabe En Pamplona, 1614 in 8.

S. 1106. Vor: „*Manigüetas*“ fehlt abermals ein Wort, das wir aus der citirten Novele des *Cervantes* angemerkt hatten, *Manigoldo*, 160 a: „*passa a cá Manigoldo.*“ Es scheint ein Schimpfwort zu seyn, von der Art, die eben nicht beleidigen soll.

S. 1117: „*Manzána*, ein Apfel.“ Sprüchwort und Wortspiel zugleich ist es, wenn *Cervantes* im *Don Quixote* (II, 91) sagt: „*mas sána, que una manzana,*“ (gesünder denn ein Apfel).

S. 1124. Nach „*Mastin*, ein Schaafhund, Bauerhund“ fehlt *Mastinazo*, ein großer Hund.

S. 1125: „*Matár*, tödten“ fehlt die verwünschende Expression: „*Me máten*“ (eigentlich, daß sie mich umbringen), ich bin des Todes. Ist gemeine und liederliche Sprache.

S. 1131: „*Medida*, Maaß.“ Dient oft bloß zur Füllung der Rede. Z. B. *a la medida de su gusto*, heißt nichts weiter, als wenn allein *a su gusto* gesagt wäre, nach seinem Geschmack.

S. 1162: „*Moco*, Schleim, Schimmel, Lichtschnuppe, Hammerschlag.“ Wir finden hier zwar die Redensart: „*A móco de candil*,“ beym Lichtdacht oder beym Schein einer Lampe übersetzt, und so erklärt, daß es heißen soll: ohne genaue Untersuchung, oberflächlich, leichtsinnig. In dieser Bedeutung aber haben wir es zur Zeit noch nirgend bey einem Schriftsteller angetroffen. Aber was *móco de candil* bildlich und im Scherz bedeute, davon wissen wir zuverläßige Beyspiele aus classischen Schriftstellern Spaniens beyzubringen. *Don Manuel Marti* erzählt in einem vertrauten Briefe, daß ihn, den zurückgezogenen auf Rang und Würden gar nicht eifersüchtigen Mann, die Sicilischen Jesuiten gern zum Bischofe von Palermo umgeschaffen sähen. „Urtheilen Sie,“ setzt er für seinen Freund, scherzend, hinzu: „*si es móco de candil*,“ deutsch: ob dieß ein Pappenstiel ist?

S. 1173: „*Mónta*, Summe, Betrag, Werth, Gehalt.“ Wir setzen noch die Bedeutung hinzu: Belang,

z. B.

z. B. in der Redensart *reprho de muy poca monta*, ein Vorwurf von sehr wenig Belang; Tadel, der nicht viel sagen will.

S. 1205: „*Negár*, leugnen, abschlagen" rc. Weder unter diesem Zeitworte, noch unter dem Hauptworte Caso (S. 312.) finden wir den spanischen Idiotismus *es caso negádo* in der Bedeutung: es ist vergeblich, es ist umsonst, z. B. *es caso negádo el encontrar un buen poeta*, es ist umsonst, einen guten Dichter zu finden.

S. 1219: „*Nudo*", heißt auch der Knoten im Schauspiel. Daher die Redensart: *desetár el nudo*, den Knoten lösen, wenn die Begebenheiten sich entwickeln.

S. 1235: „*Ojeriza*, Haß, Groll, Unwille wider Jemanden." Viel zu unvollständig. Wenn z. B. *Cervantes* einmal Mayland „*ojeriza del Reyno de Francia*" nennt: so muß dieß heißen, es sey der Gegenstand französischer Eifersucht. *Ojeriza* heißt also auch, was Neid, Eifersucht erregt.

S. 1241. „*Omisso*" steht hier bloß als Adjectiv, „nachläßig, saumselig." Es bedeutet aber auch substantivisch: Nachläßigkeit, Saumseligkeit. Daher *ñotár de omisso*, der Saumseligkeit beschuldigen.

S. 1246: „*Oráte*, ein Narr, ein Wahnwitziger." Auch ein Narr überhaupt, ohne gerade an Wahnwitz zu denken, z. B. wo wir sagen: der gute Narr, halb mitleidig, halb spöttelnd, sagt der Spanier: *El pobre Oráte*.

S. 1257: *Ovillo*, ein Knäuel." Hier hätte das spanische Sprüchwort eine Stelle verdient *por el hilo se sacará el ovillo*. Auch *Cervantes* gebraucht es im Don Quixote I, 37.

S. 1269: „*Palmáda*, ein Schlag mit der flachen Hand." Wir bemerken die Redensart *dar palmádas sobre el Rombro de alguno*, einem auf die Achsel klopfen.

S. 1279: „*Pápel*, — die Rolle des Schauspielers." *Hacér un pápel* (en la Comedia), eine Rolle darzu spielen.

S. 1282: „*Paradéro*, — Station." Im Scherz

 heißt

heißt ein Schriftsteller das Kloster un Paradero de muerte (weil man da der Welt so zu sagen abzusterben anfängt.)

S. 1283: „*Parage*, Zustand, Lage." Die Redensart: *hallárse en paráge*, in der Lage sich befinden (zu Etwas); im Stande seyn.

S. 1287: „*Pardo*, grau, braun, dunkelgrau." Daher *Ropa parda*, eine Kapuzinerkutte.

S. 1293: „*Particulár*" — als Substantiv, eine gewisse Materie, von der man handelt. Man setze noch hinzu: ein Fall, der gesetzt wird; daher *en este particulár*, in diesem Falle.

S. 1303: „*Passo*." Al passo que, in dem Maaße, daß ꝛc. Auch Al mismo passo, que, in dem Verhältniß, daß ꝛc.

S. 1310: „*Pauta*, ein Linienbret, Regel, Richtschnur." In der Bedeutung: Regel, Richtschnur, wird man es doch mehr von kleinlichten oder gemißbilligten Gegenständen gebraucht finden, nach deren Norm gehandelt zu haben, zum Vorwurf wird. Bey edeln und lobenswürdigen Dingen sagt man leyes, reglas. Hingegen *pauta* z. B. von Irrthümern, Mißbräuchen, Moden, die freylich im gemeinen Leben nur zu oft als Kanon gelten. Daher *sujetár su pluma á la pauta de vulgares, y communes abusos*; aber nicht *á las reglas* u. s. w.

S. 1340. Nach „*Perlongár*" kann eingeschaltet werden: *Permafoy*, ein Wort des *Cervantes*, nach dem französischen par ma foi gebildet, und womit er die Keckheiten und Frechheiten der Dueñas züchtiget. Ihre par ma foi waren ihm unerträglich. Vermuthlich führten sie diese Betheurung, wie der Engländer sein Dam me, im Munde.

S. 1347: „*Pesadumbre*, Schwere, Gewicht; Streit, Zwist, Verdruß, Mißvergnügen; Gram, Herzeleid." Wir bemerken die Redensart *acabár a pesadumbres*, zu Tode kränken, z. B. ein tyrannischer Ehemann seine Frau.

S. 1369: „*Pisár*, treten." Unter diesem Zeitworte würden wir bemerkt haben *los limites pisádos*, welches im Spanischen eben das sagen will, was wir die betretenen

Wege

Wege in den Wissenschaften nennen, auf welchen der Nachbeter fortwandelt, indeß der gute Kopf sie oft verläßt.

S. 1376. „*Plaza*." Zu bemerken, außer der angeführten, ist noch die Redensart; *plaza del mundo*, der Schauplatz der Welt, die große Welt. Von einem, der auf diesem Schauplatz auftritt: sale *a la plaza del Mundo*.

S. 1378: „*Pléito*, Vertrag, Proceß, Streit." Wir merken die Redensart an: *hazer pleito de acreedores*, sich mit seinen Gläubigern setzen.

S. 1384: „*Polilla*, Schabe, Motte." Von Büchern, Manuscripten, die den Würmern zu Theil werden, sagt *Don Nicolás Antonio*: que ayan servido de plato a la *polilla*.

S. 1385: „*Polla*, der Einsatz im Kartenspiel." Muß auch der Name eines besondern Spiels seyn; dessen Eigenheiten uns aber nicht bekannt sind. *Cervantes* gedenkt seiner.

S. 1402: „*Precio*, Preis, Werth, Achtung." Man sagt familiär Non *ay precio* con que pagár, es ist nicht mit Gelde zu bezahlen.

S. 1407: „*Prendár*, pfänden, gewinnen, für sich einnehmen." Und bald nachher „*Prendádo de amor*." Auch activ. Z. B. ein Petitmaitre sagt: *pienso que dexó las damas de mi prendadas*, ich denke alle Weiber in mich verliebt gemacht zu haben.

S. 1430: „*Propína*, Geld, so die Doctores von den Doctoranden bekommen." Heißt aber auch, was der Arzt für seine Cur erhält. „*Los medicos*," sagt *Cervantes*, *que sane a no sane el enfamo, ellos llevan su propina*," der Kranke mag aufkommen oder nicht, der Arzt nimmt doch, was ihm gehört.

S. 1445: „*Punto*, Punkt, Gegenstand" rc. Die Redensart *ponér en sú punto*, die wir hier nicht angegeben finden, ist von Uebersetzern nicht selten mißverstanden worden. Es heißt einer Sache Schranken setzen, ihr den rechten Ort anweisen: daher findet man auch zuweilen *ponér en sú punto y devida proportion* u. dgl. mit einander verbunden.

S.

S. 14[illegible]: „*Puño* [illegible], Handschrift“ ꝛc. Bey der Redensart: *de proprio puño*, mit eigener Hand, sollte angemerkt seyn, daß dies auch gesagt wird, wo von Handschriften, Briefen u. dgl. die Rede ist. z. B. es will einer eine ausgestellte Obligation nicht anerkennen, und frägt: *de mi mano?* — De puñño vuestro, antwortet der andre.

S. 1460: „*Quedár*, bleiben“ ꝛc. Wir vermissen die Redensart: *quedár corto* (wörtl. kurz bleiben) dem Sinne nach: zu wenig sagen, ohngefähr wie das englische: to fall short. Z. B. *que por mas que digas, te has de quedár siempre corto*, was Sie auch vorbringen mögen, so werden Sie doch immer zu wenig sagen.

S. 1467: *Quita* — —. Ist auch eine Interjection, fort! packe dich! Man findet auch *quita fuera!* Fort damit! *quita te de ahi* im *Don Quixote* 1. 66.

S. 1521: „*Relevante*, ausnehmend“ ꝛc. Man setze noch hinzu: hervorstechend. Z. B. *relevantes meritos*, hervorstechende Verdienste.

S. 1523. Nach „*Remallár*“ fehlt *Remalo* von *Malo* in der komischen Redensart *Malo y Remalo*.

S. 1530. Nach dem Substantiv „*Renglon*, Zeile im Schreiben“ fehlt das Diminutivum: *Renglonçito*, Zeilchen, z. B dos rengloncitos de sobre-escrito, nur zwey Zeilchen Addresse!

S. 1532: „*Reparo*, Wiederherstellung, Ausbesserung, Ueberlegung, Betrachtung, Schwierigkeit, Zweifel. Auch hier wären einige Beyspiele nöthig gewesen, z. B. wenn in der Moral das eigene Gewissen und die Urtheile der Welt einander entgegengesetzt werden, sind letztere *los reparos del Mundo*, das, was die Welt dazu sagt, davon urtheilt.

S. 1536: „*Reportádo*, gemäßigt, mäßig, bescheiden, klug.“ Besonders discret, z. B. *tan reportádo su marito*, über den discreten Mann (spöttisch).

S. 1541: „*Refarcir*, ausbessern, herstellen, vergüten.“ Wir vermissen die reciproke Bedeutung *resarcirse*, sich zu seinem Schaden verhelfen (in der Gaunersprache), wenn ein schon versuchter Streich mißlung.

S.

S. 1544. Unter „Resolucion" vermissen wir den Ausdruck En resolucion, am Schlusse einer Periode, relati-Erzählung, so viel als En fin, quare, derohalben, kurz, mit einem Wort. Cervantes im Don Quixote und den Novellen braucht es fast nie anders.

Ebendaselbst nach „Resolvir," „Resuelto" fehlt das Adverbium „Resueltamente, z. B. y quieres resueltamente partir? Sie wollen also doch noch reisen? Sie sind also fest entschlossen zu reisen?

S. 1548. Nach „Retablo, Gemälde" fehlt das Plurale „Retablos," welches den Kasten eines Marionettenspiels bezeichnet, wie es auch schon in ältern Wörterbüchern angemerkt ist, z. B. im Oudin: „caisse pleine de petites figures de bois, que l'on fait mouvoir comme des marionettes." In dieser Bedeutung braucht es Cervantes.

S. 1563. Nach „Risueño, lachend, freudig, heiter, lieblich, anmuthig," fehlt das Adverbium „Risueñamente, z. B. ojos risueñamente agradables, holdselige Augen.

S. 1566: „Rodeo, Herumgehen, Umweg, Umschweif, heimlicher Gang, Ausflucht, Vorwand" rc. Einige beygebrachte Redensarten hätten hier nicht schaden können, z. B. valerse de rodeos, ohngefähr wie das Englische to make a shift, valerse de mil rodeos, sich tausend kleiner Mittelchen bedienen.

S. 1579: „Ruido, Geräusch, Getön, Zank, Lärm, Gerücht, Neuigkeit, die viel Aufsehens macht." Das rechte Wort fehlt noch: Spectakel, Scandal; daher auch escandaloso ruido. Verbunden, als gleichbedeutend, findet man hacer ruidoso y publico.

S. 1580: „Rumbo, der Windstrich, Weg, Straße, Lauf, Prunk, Aufsehen" rc. An Redensarten fehlt es; denn was ist nun: „una dama de todo rumbo y manejo?" Wir denken, die vollkommen ausgelernt hat. Einer weitern Erklärung bedarf es wohl nicht.

S. 1584: „Sabroso, schmackhaft, angenehm, lieblich" rc. Man setze noch hinzu: süß, z. B. in der Redensart „sabrosa memoria," das süße Angedenken. Ist edel.

S.

reas literarias, ist die Krone unserer gelehrten Beschäfti-gungen.

S. 1712: „*Tejado*, Dach.“ *A sombra de Tejado*, im Schatten des Daches, heimlich, bey Nacht. Dieser artige Ausdruck ist hier nicht vollständig beygebracht, auch sein Gebrauche nicht völlig verständlich. Eigentlich heißt die volle Redensart: „*andar à sombra de Tejados*,“ und der Sinn ist: sich nicht öffentlich dürfen sehen lassen. Wenn keine Justizbeamten wären, sagt *Cervantes*, vielleicht halb im Ernst, halb im Spott, *andaria la verdad por el mundo à sombra de Tejados:* so dürfte die Wahrheit in der Welt sich nirgend mehr blicken lassen.

S. 1716: „*Temple*, Beschaffenheit der Luft, Temperatur; Gemüthsart, Charakter eines Menschen“ x. Auch von Geisteswerken wird es gesagt, so wie der Charakter eines Buchs, eines Gedichts, u. s. w. *Don Nicolàs Antonio* sagt von einer Uebersetzung: buen *temple de Traduccion*.

S. 1719: „*Tenér*, halten, haben.“ Auch zu diesem reichhaltigen Worte setzen wir einige hier nicht bemerkte Ausdrucksarten hinzu. *Tener amor*, gewogen seyn, auf eines Seite seyn, eines Partie ergreifen, einem die Brücke treten. *Tener cuenta*, Sorge tragen, Achtung geben, darauf sehen, für etwas stehen müssen, für etwas verantwortlich seyn. *Tenér medios*, Mittel ergreifen, Mittel finden, (*el tondria medios para precisarte*, er würde schon Mittel finden, dich zu zwingen). *Tener mas*, zum Voraus haben, (Tienen mas, que en su oficio no engañon a nadie, sie haben das zum voraus, daß sie bey ihrem Handwerke Niemand anführen). *Tener ojeriza*, nicht leiden können, con algo, jemanden. *Tener valor*, vermögen, es aushalten können, es wagen, sich unterstehen, es auf sich nehmen. (Tendrias valor para faltar? würdest du es wagen, dein Wort zu brechen?) und dergleichen mehr.

S. 1729: „*Texido*, Gewebe, Geflecht.“ Ohne weiteres Beyspiel. Man sagt *Texido de mentiras*, wie im Deutschen: ein Gewebe von Lügen, *fabricar un texido de mentiras*. *Texido* heißt auch die Anlage eines Stücks, Schauspiels.

S.

S. 1740: „*Tocár*, berühren" rc. Ist noch zu bemerken: *tocár algo en presumtuoso*, sich allzuviel [illegible].

S. 1744: „*Tomár*, nehmen." Reichhaltig genug. Wir fügen hinzu, *tomár a su cargo*, auf sich nehmen, sich unterziehen. *Tomár muy de veras*, eine Sache gar zu ernstlich nehmen, nicht Scherz verstehen.

S. 1751: „*Toro*, Ochse, Stier." Vermißt man die in Spanien gewöhnliche Redensart: *toros de Guisando*, wodurch man eine bestandene große Gefahr zu bezeichnen gewohnt ist. Ueber den Ursprung, der ganz local ist, muß man sich aus Bourgoings Reisen belehren, den wir hier nicht abschreiben wollen.

S. 1756: „*Trabádo*, gebunden, dick, stark." *Razones mal trabadas* (nicht *travadas*) heißen bey *Cervantes* (*Don Quixote* I, 76) schwache Gründe.

S. 1760: „*Trahér*, bringen, holen, tragen." rc. Fehlen die Redensarten: *trahér testigos*, Zeugen anführen, sich auf Zeugen berufen; *trahér á la memoria*, ins Gedächtniß bringen; *trahér á enterrar*, zu Grabe tragen, u. s. w.

S. 1782: „*Trance*, ein kitzlicher Vorfall, Umstand, Gefahr" rc. Wir bemerken zu den beygebrachten Redensarten noch: „*á todo trance*," auf jeden Fall, in jedem Falle. Ferner die Verwünschungsformel: „*fiero trance*," verdammter Zufall, wenn uns eine Begebenheit zur Unzeit und unvorbereitet überrascht.

S. 1789: „*Tropél*, — ein unordentlicher Haufe von Leuten oder Sachen." Nach Hause sollte noch stehen überhaupt Menge, große Zahl, z. B. ein Bekümmerter kann sagen: „*tropel de mi tormentos*," die Menge meiner Leiden. Ist edel gesprochen.

Ebendaselbst: „*Tropelía*, Uebereilung, unordentlicher, verwirrter Haufe; Gewaltthätigkeit, Bedrückung." Es fehlt noch die Bedeutung: List, Schelmerey, z. B. in der Redensart: *sin usár tropelía*, so daß man ganz ehrlich zu Werke geht.

S. 1806: „*Uso*, Brauch, Gewohnheit, Mode" rc. „*Vaios al uso*" sind Spanisch just das, was wir [illegible]

lehrten kennen, die nichts als die Wissenschaften des Tages treiben, wodurch man beliebt werden kann.

S. 1810: „*Vademecum*" heißt bey *Cervantes* im Scherz auch ein Nachtreter, Aufwärter.

S. 1852: „*Virote.*" Die Redensart: „*Mirar por el virote*, sich vorsehen, seinen Vortheil wahren," hat uns, nach der hier gegebenen Erklärung, bey weitem nicht auf alle Stellen passend geschienen, wo sie uns vorkam. Zuweilen scheint es heißen zu müssen: richtig beurtheilen, in den rechten Gesichtspunkt stellen. Die angemerkten Beweisstellen sind aber zu weitläufig, als daß wir sie hier aufnehmen könnten. Gewiß hätte diese idiotistische Redensart mehr Licht bedurft.

S. 1862: „*Volver*, drehen, wenden, kehren" ꝛc. Fehlt die Redensart: „*volver a decir*," wenn man eine gemachte Behauptung nochmals bekräftiget, ja, ich sage es nochmals, ich wiederhole meine Worte, u. dgl.

S. 1891: „*Zozobra*," unter andern mit den Bedeutungen: „Herzeleid, Angst, Unruhe, Bangigkeit." Auch dieses Wort der spanischen Sprache gehört zu denjenigen, die durch gleichbedeutende Wörter einer andern Sprache nicht ganz deutlich zu machen sind. Oft sagt man es von dem bangen Vorgefühl, von den bangen Ahnungen bey Unternehmungen von Wichtigkeit, von denen unser Glück, Leben, Ehre, Wohlstand abhängt, z. B. „*No se contrahe un empeño, sin una cierta zozobra*, man schließt keine Verbindung ohne eine gewisse Aengstlichkeit (nämlich ob sie gelingen, oder mißlingen werde), ohne bange Zweifel.

In dem geographischen Namenregister, das von S. 1895 u. ff. hinzugethan ist, hätten einige Namen, die im Spanischen von der gewöhnlichen Scriptur und Aussprache einigermaaßen abweichen, nicht übersehen werden sollen, z. B. „*Micina*," Messina; „*Corcega*," Corsika, u. dgl.

In sehr vielen Artikeln, wo die Bedeutungen der Wörter, im Ganzen genommen, zwar nicht falsch angegeben, und durch Beysetzung mehrerer deutschen Wörter, erklärt sind, schien uns doch immer noch gerade ein Wort zu fehlen, das für manche dunkle, oder nur halbverstandene Stelle auf einmal Licht gewähret. S. 735 heißt „*Esfuerzo*" „Kraft,

Stärke,

Stärke, Muth, Tapferkeit, Entschlossenheit, Unerschrockenheit." Lesen wir nun „*el mas costoso esfuerzo de un coraçon virtuoso*": so paßt keine einzige jener Bedeutungen in den Sinn dieser Stelle, die wir übersetzen würden die edelste Anstrengung eines tugendhaften Herzens. Anderswo sagt die hinzugesetzte Bedeutung entweder zu viel, oder zu wenig, oder ist auch nicht edel genug, um das bessere spanische Wort auszudrücken. Z. B. S. 104 ist „*Anhelo*," erklärt: „unmäßiges Verlangen, ehrgeiziges Bestreben." Es heißt aber nur zu oft in einem sehr edeln Sinne: ein heißer Wunsch, ein sehnliches Verlangen, z. B. „*con estas demonstraciones mi anhelo se satisface*, diese Beweise (meiner Ergebenheit) befriedigen doch wenigstens mein sehnliches Verlangen. S. 230 „*Bonito*" heißt freylich „artig, niedlich"; doch nicht selten mit der Nebenidee, daß man der gelobten Sache keinen sonderlichen Werth beylegt; oder daß man wenigstens von ihrem Werthe kein Aufheben machen will, u. dgl.; z. B. „aunque no vale nada, tiene un no se que de bonito, es ist zwar wenig werth; ist aber doch immer nicht ganz übel. Zuweilen ist die gegebene Erklärung auch dermaaßen unbestimmt und unzureichend, daß der Anfänger ganz unbefriedigt davon zurückgehen muß. Z. B. S. 1349 steht „*Pesiatál*, ist manchmal ein Ausruf der Verwunderung" Damit ist so viel, als nichts erklärt, *Pesiatál* oder *Pesià tal!* ist eine gemeine Verwünschungsformel, wie unser Verdammt! zum Henker! Verwünscht! wenn uns eine Hoffnung fehlschlägt. Oft ist es auch nur unser deutsches Daß dich! Gemeine Ausdrücke, burleske Redensarten, niedrig komischer und hoher tragischer Styl, so wie prosaische und poetische Diction überhaupt sind, so viel wir haben wahrnehmen können, im ganzen Werke nirgends kenntlich gemacht. Ein bedeutender Mangel, wie uns dünkt, in einem Wörterbuche, das die Kenntniß einer lebenden Sprache befördern soll. Ein solches muß auch jede von einem Volke aufgenommene Idee, jeden unter der Nation gleichsam nationalisirten Begriff, sobald er durch Worte und Ausdrücke wirklich bezeichnet ist, treu und deutlich darstellen. Etwas, dem Aehnliches haben wir bey den Wörtern „*Burlarse*," „*Caricia*," „*Desandar*," „*Discurrir*," „*Errado*," *Estrágo*," u. s. w. zu thun versucht, so weit eine Recension dieses erlaubt.

Ein sehr empfehlungswerthes Mittel zur Kenntniß jeder lebenden Sprache ist auch die Vergleichung synonymer, oder sinnverwandter Wörter, wie solche von den classischen Schriftstellern der Nation bisweilen zusammengestellt werden. Vielleicht vernachlässigen unsere neuern Wörterbücher diesen Handgriff zu sehr, da er doch zur Beförderung einer klaren und deutlichen Kenntniß und zur Darstellung des Geists der Sprache so nothwendig ist. So würden wir z. B. bey den Wörtern „*Reclamo*“ und „*Añagaza*,“ „*Ampáro*“ und „*Garda*,“ „*Alfenicado*“ und „*Melifluo*,“ „*Alivio*“ und „*Entretenimiento*,“ „*Gracias*“ und „*Donayres*,“ „*Porfiar*“ und „*Reñir*,“ „*Adornar*“ und „*Pulir*,“ „*Razon*“ und „*Fuero*“ auch andern mehr das wechselseitige Licht nicht verschmähet haben, welches eine einsichtsvolle Vergleichung einem und dem andern unfehlbar verschaffen muste. Raum zu diesen und ähnlichen Bemerkungen hätte schon dadurch gewonnen werden können, wenn man z. B. in der beygebrachten Phraseologie alle diejenigen Redensarten ausgestrichen hätte, deren Verstand, sobald man die Bedeutungen einzelner Wörter weiß, keinen Schwierigkeiten unterworfen ist, z. B. „*Lavo mis manos*,“ unter „*Lavar*,“ ich wasche meine Hände, u. dgl. mehr.

Unter die Phraseologie würden wir, zu Beweisstellen der Bedeutungen, zuweilen gut geschriebene, und kurz und kräftig gesagte Stellen der besten prosaischen und poetischen Schriftsteller aufgenommen haben, die oft als Sentenzen anzusehen, leicht zu behalten, und dem Gedächtnisse eine treffliche Hülfe sind, da die bloße Phraseologie den Kopf gar zu leer läßt. Rec. hat selbst in seinem Handlexicon eine Menge von dergleichen Stellen bey schicklichen Wörtern angemerkt, und begnügt sich, hier nur einige, jedoch mit Weglassung der deutschen Uebersetzung, zur Probe zu geben. Unter „*Desandar*,“ El que se perdió ni experto, pueda desandar los passos, que le perdieron. Unter „*Deuda*,“ Las deudas de amor, no las paga el lo ymeneo. Unter „*Disparate*,“ Un disparate hace, que se hegan muchos. Unter „*Pedir*,“ La risa y la satyra estan como las pide el Arte. Unter „*Pensamiento*,“ Un pensamiento muy bueno no quita un hecho muy malo, u. s. w.

In gleicher Rücksicht hätten wir es auch gern gesehen, wenn aus der Menge spanischer Sprüchwörter eine Auswahl

wohl gemacht, das Ausgesuchteste an schicklichen Stellen angebracht, und eine kurze Deutung beygesetzt wäre. Allein der *Don Quixote* ist voll von den sinnreichsten und artigsten Blumen dieser Art, und es müßte dem Verfasser dieses Wörterbuchs eine angenehme Beschäfftigung gewesen seyn, einen Theil derselben in sein Werk aufzunehmen. Wir könnten auch hier, aus der erwähnten Quelle, so wie aus dem Leben und Thaten des *Marcos de Obregòn*, aus dem *Lazarillo de Tormes*, und Andern zahlreiche Proben geben, die wir aber für überflüßig halten. Einige bekannte fanden wir zwar hier und da aufgenommen, z. B. unter „*Golondrina*,“ u. s. w.; sie sind aber äußerst sparsam.

In der Stellung der Wörter wird wenig versehen seyn. „*Rato*,“ wenn es so viel als „*Ratón*“ (Maus) bedeutet, hätte wohl nicht mit „*Rato*“ (Weile) unter ein Stammwort gesetzt seyn sollen.

Was die Scriptur betrifft: so folgt der Verf. meist der neuen Rechtschreibung. Was man daher in ältern Wörterbüchern unter C und V u. dgl. zu suchen gewohnt war, muß hier unter Z und B gesucht werden, z. B. *Coçobra* unter *Zozobra*, *Vellaco* und *Visoño* unter *Bellaco* und *Bisoño*, u. s. w. Zuweilen ist aber doch auch wieder auf die alte Rechtschreibung verwiesen, nach welcher das Wort auch aufgenommen ist, z. B. „*Lision*“ verweist auf „*Lecoion*.“ Eben so ist es mit den veralteten Formen der Wörter. „*Ternura*“ verweist auf „*Ternezza*.“ Wir finden aber das erstere fast noch häufiger, als das letztere. Dagegen, wo wir in neuern Schriftstellern fanden „*rebentar* (z. B. rebentar de risa), steht hier „*reventar*,“ „*Aprissa*“ und „*Apriessa*“ (in Eil) finden wir bey neuern orthographirt „*aprisa*.“ Und so in andern mehr, wo vielleicht jeder eine andere Rechtschreibung befolgt.

Druckfehler haben wir wenig gefunden, und auch die bemerkten schienen uns von solcher Beschaffenheit, daß sie mit einiger Kenntniß von jedem leicht zu verbessern sind.

Der deutsche Ausdruck ist zuweilen etwas sonderbar, z. B. unter „*Muletas*,“ „eine Sache Krücken haben,“ unter „*Sudar*,“ „die Presse schwitzen,“ und so in unzähligen Artikeln, was durch eine andere Wendung doch leicht hätte vermieden werden können.

Das Papier ist von so schlechter Beschaffenheit, daß ein fleißiger Gebrauch des Buchs in Kurzem es unbrauchbar machen muß, und die Ränder sind dermaaßen schmal, daß sie einer Fliege kaum zum Fußsteig gerecht seyn dürften.

Dg.

Spanische Sprachlehre, nebst Uebungen zur Anwendung der Grundsätze, der Wortfügung und der Schreibart der Spanischen Sprache, mit einer Einleitung in die Grundsätze der Spanischen Sprache, von Johann Daniel Wagener. Leipzig, bey Crusius, 1795. XXIV und 296 S. gr. 8. (18 gr.)

Auf die „Vorerinnerung" folgt die „Einleitung," deren der etwas unverständliche Titel des Buchs Erwähnung thut, von S. 2 VII – XXIV. In dieser Einleitung handelt der Verfasser folgende Punkte ab. „Von den Buchstaben und deren Aussprache." (Unter welchen CH, LL Ñ als eigene Buchstaben aufgeführt sind. S. X das sanfte ll durch lli in der Aussprache zu bezeichnen, und hallar wie halliar auszusprechen, mögen wir ihm nicht nachthun.) „Von der Verwechselung der Buchstaben im Schreiben". „Gebrauch der großen Buchstaben." „Von den Accenten." „Einige Zeichen, deren Kenntniß bey der Aussprache sehr wichtig sind (ist)." „Von andern Abtheilungen in den Reden" (den Interpunctionszeichen). Manches in dieser Einleitung hätte, unbeschadet der Deutlichkeit, kürzer gefaßt werden können. Das Ganze ist ohnehin ein Theil der Sprachlehre selbst. —

Hierauf folgen in sechs Kapiteln die „Grundsätze der spanischen Sprache," die der Verf. nach S. 112 als „die erste Einleitung in die Wortfügung und Schreibart (?) der castilischen Sprache" angesehen haben will. „Eine Anweisung für den höhern Styl," wie er sich ebendaselbst ausdrückt, soll ein zweyter Theil enthalten, welcher jedoch nur auf den Fall versprochen wird, wenn der Verleger gegenwärtigen Versuchs Aufmunterung finden sollte. Vorrede

S.

S. V.) Man sieht noch nicht ein, welchen Unterschied zwischen der Schreibart der castilischen Sprache und dem höhern Stil (Styl) derselben Hr. Wagener festsetzen wird. Wie dieß aber auch ausfallen mag: so hätten die Besitzer gegenwärtigen ersten Theils, in Ermangelung der erwarteten Aufmunterung, doch immer eine mangelhafte Sprachlehre in Händen. Gehandelt ist in dieser ersten Einleitung, die unsers Erachtens sehr uneigentlich eine Einleitung in die Wortfügung im Allgemeinen genannt wird, da doch deren größter Theil etymologisch und nur der kleinste syntactisch ist, im ersten Kapitel: „Von den Nennwörtern (nombres)" von S. 1 — 10; im zweyten Kapitel: „Von dem Beywort (adjectivo)" von S. 11 — 17; im dritten Kapitel: „Von den Vorwörtern (preposiciones)" von S. 17 — 24; im vierten Kapitel: „Von den Fürwörtern (pronombres)" von S. 24 — 34; im fünften Kapitel: „Von den Zeitwörtern (Verbos)" von S. 34 — 98, wo uns das Register über die Verbos irregulares mit den Nachweisungen über die 28 vorhergehenden Abweichungsarten gefallen hat. Das einzige sechste Kapitel handelt: „Von der Construction" von S. 98 — 112; also die eigentliche Syntax der spanischen Sprache auf funfzehn Groß-octavseiten. Gleichwohl konnte in mehr denn einem Kapitel, wenigstens durch die Verminderung mancher überflüßigen Beyspiele, Raum genug für nothwendige Erinnerungen gewonnen seyn.

Beynahe zwey Drittel des Ganzen nehmen die „Uebungen zu Anwendung der Grundsätze der spanischen Sprache" von S. 113, und die übrigen gleichfalls als Uebungsstücke zu betrachtenden, gewöhnlichen grammatischen Anhängsel ein.

In den eigentlichen Uebungsstücken bis S. 209 sind den oben stehenden deutschen Texten die spanischen Wörter und Redensarten in Gestalt der Anmerkungen untergelegt, und durch Zahlen darauf verwiesen. Diese Uebungen beziehen sich übrigens auf die von dem Verf. angenommene Eintheilung seiner Sprachlehre selbst, theils auf die gewöhnlichen Hülfs- und andere Zeitwörter. Dergleichen Sprachexercitien können von Nutzen seyn; zumal bey der unverkennbaren Sorgfalt, die der Verf. auf die spanische Phraseologie verwendet hat.

Ohne einen der Sprache kundigen Anführer dürften sich aber auch hierbey manche Schwierigkeiten finden. Der Sprachreinigkeit sowohl, als dem guten Geschmacke schien uns wenigstens im Deutschen zuweilen Gewalt angethan zu seyn: eine Unvollkommenheit, die beym Sprachunterricht in alle Weise vermieden seyn sollte.

Von S. 210 — 243 folgen: „Leichte Briefe, in welchen die deutsche Construction so viel möglich nach dem Spanischen eingerichtet worden. Die zur Aufklärung der spanischen Redensarten und Wendungen beym Uebersetzen untergesetzten Noten sind zweckmäßig, und Anfängern zu empfehlen. Die Gegenstände der Briefe könnten gewählter seyn. Sparsamer sind die, der Sammlung spanischer Briefe zur Uebung (von S. 244 — 259) beygegebenen Anmerkungen, und von S. 247 ff. fallen solche ganz weg. Auch betreffen sie hier nur die Variation des Ausdrucks.

Eine „Sammlung kleiner spanischer Poesien für den ersten Cursus“ (von S. 260 — 280) und fünf spanische Dialogen mit danebenstehender deutscher Uebersetzung (von S. 281 — 296) machen den Beschluß.

Der gänzliche Mangel erklärender Wort- und Sprachanmerkungen bey den zum Theil nicht eben leichten Poesien (da doch die ungleich leichtern Gespräche deutsch übersetzt sind), wird wenigstens den lernenden Anfänger zum Lesen nicht sonderlich anlocken; und häufigere Druckfehler, als uns, zumal im Spanischen, lieb sind, dürften beym Gebrauch des Buchs unangenehmen Aufenthalt verursachen.

„Bücher-Diebstahl,“ sagt der Verf. in einem seyn-„sollenden Oxymoron in der Vorrede, „darf man mir dreist „vorrücken: denn ich habe Alles, was ich in meinem Werke „vorbringe, aus spanischen Schriftstellern genommen. „Das Wie? mag sich selbst beantworten.“ Desto besser, was jenes betrifft, für sein Buch, und in Rücksicht des letztern für dessen Recensenten.

Dg.

Erziehungsschriften.

Christliche Religionsgesänge für Bürgerschulen. Zunächst für die Freyschule in Leipzig. Neue vermehrte Auflage. Leipzig, bey Barth. 1795. 443 S. 8. 8 gr.

Der Geist, der in Ansehung der reinern Erziehung und Unterweisung in der Freyschule zu Leipzig weht, herrscht auch in der vorliegenden Liedersammlung, welche bald nach der Errichtung jenes Instituts für dasselbe veranstaltet worden ist. Aber nur solche Männer, wie sie dort lehren, z. B. Plato, Dolz u. a. a., können so sammeln, ältere, unpassend gewordene Gesänge für Bürgerschulen so umbilden, und selbst solche Lieder verfertigen. Rec. kennt für ihren Zweck keine bessere Liedersammlung, als die für die Freyschule bestimmte; ob er gleich gestehen muß, daß zu deren Gebrauch eine Jugend gehört, die für reinere Religionsgefühle und für die Empfindungen des Edlen und Schönen schon einige Empfänglichkeit hat. Die rohere Stadt- und Dorfjugend, wie man sie häufig noch, besonders in vielen Gegenden des südlichern Deutschlandes, antrifft, möchte wohl, selbst mit ihren Lehrern, Anfangs wenig Behagen an dieser Liedersammlung finden. Indeß sollte sie doch überall eingeführt werden, weil man mit einem bessern, und dem Geiste des Zeitalters mehr angemessenen Religionsgesange doch endlich einmal den Anfang machen muß.

Das vorliegende, 545 Lieder enthaltende, Gesangbuch ist jetzt zum drittenmal vermehrt und verbessert aufgelegt, nachdem es schon in den Jahren 1792 und 1793 gedruckt war, und die erste Ausgabe 118, die zweyte 187 Lieder geliefert hatte. Die Gesänge sind nach einer sehr guten und natürlichen Ordnung gestellt, und enthalten, nicht nur zur Erbauung der Jugend, sondern überhaupt zur Erbauung eines jeden Christen, reichen Stoff. Der Inhalt des Ganzen ist unter folgende Hauptrubriken gebracht: Werth der Religion; Verehrung Gottes, als Schöpfers und Erhalters der Welt, Gottes Vollkommenheiten und Werke überhaupt; Gott, den Gesetzgeber der Menschen, Gott, der Heili-

 ge,

ge, Gesetzgebung Gottes durch die Vernunft oder das Gewissen, Gesetzgebung Gottes durch Jesum; christliche Denk- und Handlungsart überhaupt, Pflichten gegen uns selbst, gegen andere Menschen, gegen Gott, Hülfsmittel zur Tugend; Gott, Regierer der Welt, Gott, der Allgütige, dankbare Gesinnungen für die Wohlthaten Gottes überhaupt, besondere Wohlthaten der Vorsehung; Danklieder an feyerlichen Tagen überhaupt, an feyerlichen Schultagen; Jahreswechsel; am Reformationsfeste; Morgenlieder; Abendlieder; Schluß der Woche; Hoffnung, Zufriedenheit und Vertrauen; Gott, Richter der Welt, Gott, der Gerechte; Folgen der Tugend und des Lasters, Erinnerung an den Tod, Hoffnung der Unsterblichkeit und Vergeltung. Geht man vollends die einzelnen Unterabtheilungen genauer durch: so findet man hier freylich Gegenstände berührt, nach welchen man sich in andern Liedersammlungen umsonst umsehen wird.

Der größte Vorzug dieses Gesangbuches besteht in seinem innern Werthe. Man sieht es den Gesängen durchgehends an, daß sie oft durch die bildende und bessernde Hand gegangen sind, ehe sie diese Form bekommen haben. Eine wahrhaft beglückende Moral, eine von allem fremden Unrath gesäuberte Glaubenslehre, in einen verständlichen und würdigen Gesang gekleidet, findet man in dieser Sammlung überall, so daß Rec. die große Kunst der Sammler nicht genug bewundern konnte, die so vielerley Gesängen von so verschiedenen Verfassern einen so gleichangemessenen Ton zu geben wußten. Aber viele Lieder sind auch von ihnen selbst verfaßt worden; und sie haben es hier bewiesen, daß sie, der Vorrede zufolge, nicht nur die Theorie, sondern auch die Praxis des religiösen Gesanges verstehen.

Schulgebete zum Gebrauch für Bürgerschulen. Zunächst für die Freyschule in Leipzig. Leipzig, bey Barth. 1795. 68 S. 8. 2 gr.

Es gehört gewissermaaßen nicht weniger Kunst dazu, ein schönes Gebet, als ein gutes religiöses Lied zu verfertigen. Besonders verursacht es dem Verfasser von Gebeten für die Jugend viele Schwierigkeiten, sich so ganz in die Fähigkeiten und Bedürfnisse dieses Alters hineinzudenken, und sich mit

Würde

Würde gerade so auszudrücken, wie sich die Jugend, könnte diese ihre Empfindungen sofort in der Rede ausfliessen lassen, und über ihre Sprache vollkommen gebieten, in jeder Lage ausdrücken würde. Die Lehrer der Freyschule, welche bey der zu stark gewordenen dritten Ausgabe des Gesangsbuchs die Gebete besonders drucken lassen mußten, beweisen mit diesen Gebetmustern, daß sie eben so gute Beter, als religiöse Dichter sind. Wahrlich in allen Schulen sollte man so beten; wenigstens die jungen Menschen nach und nach so beten lehren. Aber man muß ihnen freylich auch erklären, was sie beten, wann sie so beten, und muß sie zu gleicher Zeit Gebete auch gut und schicklich lesen lehren, damit das in so manchen Schulen noch übliche ganz gedankenlose Herplappern immer mehr vertilgt werden möge. Wie würdig und edel sind in diesen, wie sie seyn sollen, kurzen Gebeten die Vorstellungen von dem Werthe und Glücke des Menschen vorgetragen! Wie würdig die Vorstellungen von Gott selbst! Doch würde das Ganze für höhere Schulen nicht so brauchbar seyn, wo schon andere Bedürfnisse und andere Verhältnisse eintreten. Man findet hier: 1) Gebete vor dem Religionsunterrichte, 2) nach dem Religionsunterrichte. 3) Frühgebete in den übrigen Lehrstunden. 4) Gebete nach den Frühstunden. 5—6) Vor und nach dem Nachmittagsunterrichte. 7) Zum Schlusse der Woche. 8) Am Schlusse eines Jahrs. 9) Beym Anfange der Schulstunden im Neuen Jahr. 10) Bey Gelegenheit einer Schulprüfung, u. s. w.

Fo.

Staatswissenschaft.

Ernste Hinsicht auf sein Vaterland bey Annäherung des Friedens, von einem biedern Deutschen. Allen Edlen und Großen Germaniens gewidmet. Herausgegeben von E. A. W. Zimmermann, Hofrath in Braunschweig. Leipzig, in der Schäferischen Buchhandlung. 1795. 16 Bogen. kl. 8. 16 gr.

Wenn

Wenn wir anders den Faden dieser langen moralisch-politischen Declamation gehörig gefaßt haben, welches bey den vielen Seitensprüngen des Verfassers dem Leser ziemlich schwer wird: so ist die Hinsicht, worüber die „Edeln und Großen Germaniens“ hier belehrt werden sollen, dreyfach. Zuerst schildert der Verf. das Verhältniß und den Zustand Deutschlands gegen Frankreich in ältern und neuern Zeiten, und bey dem Ausbruche der Revolution, um Deutschlands außerordentliche Theilnahme an der letztern zu erklären (S. 7 u. fg.). Hierauf prüft er von S. 59 u. ff. die Ursachen, worauf das Freyheitssystem der neuen Reformatoren gegründet ist. Zuletzt stellt er eine Vergleichung der Kräfte Deutschlands und Frankreichs an, um die deutschen Mitbürger — nicht zum Frieden — sondern zu einer entschlossenen und übereinstimmenden Fortsetzung des Kriegs aufzumuntern, in der guten Meinung vielleicht, einen desto vortheilhaftern Frieden zu erzwingen! (S. 172 u. ff.)

So aufmerksam nun auch der ausdrucksvolle Titel, so wie der Name des berühmten Herausgebers uns auf die Schrift selbst machten: so können wir, nach einer sorgfältigen Durchlesung derselben, dennoch nicht verhehlen, daß unsere Erwartung nur wenig befriedigt worden ist. Der Verf. wird, wenn er das Verhältniß Deutschlands zu Frankreich schildert, durch Uebertreibungen, zu viel beweisende Anschuldigungen und Einseitigkeiten unbillig und ermüdend; und da, wo er zu erweisen sucht, daß die reine Vernunft noch nicht die Allgemeinheit und Stärke erhalten habe, um die Stelle der zeitherigen Stützen der menschlichen Gesellschaft, das ist der Regierung, der Polizey und der Religion zu vertreten, verräth er durch unrichtige und unbestimmte Begriffe allzudeutlich, daß er ganz außer seiner Sphäre gerathen ist. Statt einzelner Zergliederungen solcher Stellen, die uns hier zu weit führen würden, wollen wir durch Aushebung einiger derselben den Leser in den Stand setzen, selbst zu urtheilen, und sich von der Wahrheit unsers Urtheils zu überzeugen.

S. 10 declamirt der Verf. über die Neuerungssucht der Franzosen in folgenden Worten: „Der Hauptsinn dieser Nation,“ sagt er, „war, bey steter Verhöhnung des Auslandes, Unruhe und Veränderung in jeder Richtung, rastloser Trieb zu Neuerungen und zu allen Extremen. Jedes Neue war ihr

ihr gleich wichtig, ward mit gleichlautem Beyfall aufgenommen. Vaubans Beschützung des Reichs durch die trefflichsten Festungen; Colberts mühsames Emporbringen der Seemacht und des Handels, und Cassinis Messung der Erde, erregten sicher nicht stärkern und nicht dauerndern Beyfall in der Hauptstadt, als jedes neue Sinngedicht, jeder neue Tanz, jeder neue Kopfputz. Dieser Neuerungssucht konnten selbst die ernsthaftesten Gegenstände nicht widerstehen. Die Philosophie des Aristoteles fand sich bald von der des Ramus, dann von der des Cartesius verdrängt; die Wirbel des Letztern wichen binnen Kurzem der anziehenden Kraft des Newtons, die dann wiederum der neuen Sonnenmaterie des Mairivez Platz machte." Welches Volk dürfte aber wohl in dieser Rücksicht vor den Franzosen Viel voraus haben? hat, z. B. die Philosophie unter den Deutschen, nicht gleiche Abwechselungen erfahren?

Den Schriftstellern des nördlichen Deutschlandes, die beym Ausbruche der Revolution frey ihre Meinungen äusserten, mißt er S. 46 und 47 die gehässigsten Absichten bey, und S. 53 und 54 behauptet er gar, daß das System der Anarchie öffentlich auf hohen und niedern Schulen gelehrt worden sey.

Die Hauptursache jenes schnellen Umsichgreifens des Freyheits- und Gleichheitssystems findet aber der Verf. vorzüglich in den übertriebenen Ideen von der hohen Veredlung der Menschheit. „Gesetzt aber auch," so schließt er S. 74 u. f. seinen Beweis, „es werde das Unglaubliche wirklich, die reine Vernunft erhalte einmal eine solche Allgemeinheit und Stärke, daß sie selbst wirksamer, als jetzt bey manchem der ersten Denker, über die Begierden der Menschen geböte, und allen heutigen Banden der Societät zusammengenommen wenigstens das Gleichgewicht hielte: so dürfte doch nur alsdann erst der billige Kopf es wagen, jene ältern, nun überflüssig gewordenen Pfeiler der menschlichen Gesellschaft, die Regierungsform, die Polizey, und die Religion umzustürzen." Jetzt aber dieses große Werk beginnen, schon jetzt allen unaufgeklärten Menschen die Zügel abnehmen, und ihnen Freyheit und Gleichheit im weitesten Umfange predigen, sey eben so strafbarer Leichtsinn, als dem Dürftigen seine Hütte anzünden, weil man ihm dereinst einen Pallast zu bauen gedächte.

Dieß

Dieß sey denn auch, fährt der Verf. fort, nun zu sehr der Fall mit dem heutigen Frankreich, von dem er S. 78 die unerweisliche Vorstellung macht: „es liege zertrümmert da; und bis jetzt habe sich noch kein Meister blicken lassen, der es in seiner Macht hätte, aus seinen jämmerlichen Bruchstücken nur irgend etwas Haltbares wieder zusammenzusetzen.“ Als ob man einer Maschine, die in ihren gesammten Wirkungen so außerordentliche Kräfte zeigt, Zertrümmerung, und einem Ganzen, dessen Theile zur Zeit weder Macht noch Kabale zu trennen vermochten, Bruchstücke und Unhaltbarkeit, nur mit einem Scheine von Wahrheit nachsagen könnte!

An diese Untersuchungen knüpft dann der Verf. weiter seine Vertheidigung der Vorrechte des Adels, die hier mit den gewöhnlichen Waffen verfochten sind. (S. 79 — 114.)

S. 115 u. fg. geht der Verf. in eine hier, wie uns dünkt, sehr unnöthige Untersuchung ein, über die Entstehung der Monarchie. Das Bedürfniß und der Wunsch nach Ruhe habe die erste willkührliche Macht vorzüglich gegründet, S. 121. Ein Blick auf die menschliche Gesellschaft und Geschichte macht es uns wahrscheinlich, daß der minder Mächtige sich den mehr Mächtigen schuf, um auf die Macht des Letztern die seinige desto besser zu stützen. Jeder verehrte den neugeschaffenen Gewalthaber um so bereitwilliger, um je mehr ihm selbst die Verehrung der niedriger Stehenden schmeichelte. So hob einer den andern um eine Stufe gern empor, wenn nur wieder andere um einige Stufen unter ihm gestellet wären.

Die Bemerkung, daß große Reiche viele Jahrhunderte hindurch mit der monarchischen Regierung zufrieden waren (weil sie nicht anders konnten); und daß alle große Republiken endlich in eine Monarchie sich endigten, bringt den Verf. auf die Confrontation der Gründe für die eingeschränkte Monarchie gegen die Repräsentation des Volks oder die Demokratie, S. 130 ff., woraus er S. 150 das auffallende Resultat herausbringt, daß die Natur des Repräsentationssystems selbst es der ganzen Nation fast niemals erlaube, wirklich repräsentirt zu werden, da in den meisten Fällen keine Unanimität bey den Wahlen Statt finde. Und dieser Vorwurf des Systems der Repräsentation, meint er S. 151, vernichte auf einmal die Stärke der Idee von der Unveräußerlichkeit der Souveränität des Volks.

End

Endlich unternimmt es der Verf. darzuthun, daß Frankreich nicht durch wirkliche Schwäche seiner Gegner zeither gesiegt habe; stellt aber die Schätzung seiner Kräfte an Menschen, Vieh und baarem Gelde (S. 172—194) nur in Vergleichung mit Deutschland an. Die sechs und zwanzig Millionen Frankreichs, die man immer Deutschland entgegen hält, rechnet er, nach Abzug eines [illegible] von Alten beyderley Geschlechts (beynahe drey Millionen), eines Drittels der noch nicht Sechzehnjährigen (neun Millionen) und der Hälfte vom weiblichen Geschlechte von den vierzehn übrigen Millionen, zu sieben Millionen, als dem Maaße der männlichen Kräfte Frankreichs vor der Revolution, herab. Den Verlust im Kriege gegen die combinirten Mächte, den Verlust im Vendeekriege, das Deficit bey den im Aufstande begriffenen Departements, die Auswanderungen des Adels, der Geistlichkeit, der unzufriedenen Bauern im Elsaß, und der nach Nordamerika eingewanderten Familien, die Hinrichtungen von Paris, Lyon, Toulon, Nantes, Orleans, u. s. w. schlägt der Verf. wiederum wenigstens auf eine Million an; so, daß in Allem noch sechs Millionen für das Reich übrig bleiben sollen; davon habe der Convent 1200,000 wieder in Requisition gesetzt, und der Rest der Hauptkräfte des Reichs sinke bis zu vier Millionen 800,000 herab. Eben so berechnet der Verf. nach andern Angaben die Verminderung des großen und kleinen Viehes und des baaren Geldes. Frankreich hätte in Friedenszeiten im Jahr 1787 an Hornvieh und an Schaafen eine Zubuße von mehr denn acht Millionen Livres nöthig gehabt, an Pferden über 4 Millionen. Die Summe der zum Ackerbau nothwendigen Pferde beträgt in Frankreich 600,000. Der Abgang, den es hiervon durch den Krieg erlitten, wird zu 170,000 berechnet. Die Einbuße von 16 Millionen Septiers Getreide, die jene Verminderung an Pferden verursacht, muß Frankreich von dem Auslande wenigstens mit 500 Millionen Livres baar erkaufen. Den durch den Abgang an großem Vieh entstehenden Mangel aller daraus zu ziehenden Erzeugnisse ungerechnet. Frankreichs Geldmasse sey vor der Revolution auf 2000 Millionen Livres gestiegen. Die Staatsschuld aber jetzt schon über 8000 Millionen erhöhet; die Masse des baaren Vermögens sey, bis auf einige Hundert Millionen, gänzlich verloren.

Für Deutschland bleiben, auch nach dem Verluste bey den

Armeen,

Armeen, und ungeachtet der Vorenthaltung mehrerer vom Feind besetzter Provinzen, noch über 7 Millionen und 650,000, als die totale Masse männlicher Kräfte übrig. Das Verhältniß der Mannskraft Frankreichs zu der unsrigen stünde demnach, wie 4,800000 zu 7,650000, oder wie $9\frac{2}{10}$ zu $15\frac{3}{10}$, und wir übertreffen jenes Reich um 2 Millionen 850,000, also beynahe um 3 Millionen männlicher Kräfte. Wir übergehen die Berechnung, die der Verf. mit den übrigen Hülfsquellen Deutschlands an baarem Gelde, Vieh und Produkten anstellt, weil sie durch unsere zahlreichen Statistiker zur allgemeinen Kenntniß gekommen sind. Doch dürften diese auch hier bey manchen Resultaten des Verf. die Köpfe schütteln. So z. B. wenn dieser S. 206 triumphirend aufzählt, wie viel Deutschland für Frankreich ausführe, und dieses entbehren müsse. Wenn aber, wie er früher annimmt, Frankreich verarmt; was helfen dem Deutschen sein Ueberfluß und seine veredelten Produkte? Kann er von seinem Garn, von seiner Leinwand zehren? Und wird die Verfertigung von beyden sich nicht selbst verbieten, wiebald französisches Geld zu couriren aufhört? —

Nachdem nun der Verf. diese Vergleichung beendigt, die den Worten des bekannten Kaiserlichen Memoirs, „daß Deutschlands innere Kräfte noch nicht erschöpft sind," gleichsam zum Commentar dienen soll: so muntert er Deutschland, nach dem Beyspiele Englands, zur Eintracht und zur gemeinschaftlichen Bekämpfung des Feindes auf.

Da aber bey so außerordentlichen Umständen große und schnelle Hülfe nöthig ist: so hofft diese der Verf. aus einem allgemeinen Opfer, das jeder, ohne Unterschied des Standes, dem Vaterlande darbringen soll. Hieraus dürfte, meint der Verf., ein jährlicher Fond von mehr als zwanzig Millionen zusammengebracht werden, selbst wenn man diejenigen, welche unter 150 Reichsthaler jährliche Einnahme haben, nur ein Funfzehntheil, die unter 200 ein Zwanzigtheil, und die von 100 Reichsthaler ein Fünfundzwanzigtheil beytragen ließe. Die größern Güterbesitzer höher als auf ein Zehntheil zu setzen, schiene wegen der bereits auf sie gefallenen Beyträge zu dem Triplo und Quintuplo nicht billig. Zu einem solchen Beytrage müsse übrigens das Reich durch schriftliche Sendung von Wien aus feyerlich und thätig eingeladen, und auf diesem

Wege

Wege durch Beywirkung der größten Mitglieder des Reichs für Unansehnlichkeit gebracht werden. Die Stadtmagistrate jedes Orts lieferten in vierteljährigen Beyträgen die Gelder der unter ihnen stehenden Bürger; die Obersten jedes Dikasteriums die von ihrem Dikasterium; und der älteste der Landschaft die von den Güterbesitzern. Die Anwendung dieser Gelder gienge auf Anwerbung, Erhaltung und Belohnung der Armeen der größten Mächte Deutschlands, nicht einer eigenen Reichsarmee; und zwar die erste Absicht auf die Unterstützung des Heere, die zweyte aber auf Belohnung der Soldaten nach mehrern Abstufungen. Einfache ausgezeichnete Bravour würde durch Medaillen von Silber mit simpeln deutschen Inschriften, nebst dem Datum der That selbst; höhere Thaten würden mit goldenen belohnt. Für große Auszeichnungen der Anführer setzte man Ehrennamen zu den ihrigen, theils aus der deutschen Geschichte, z. B. Herrmann, Marbod, Sickingen, u. s. w.; oder auch nach dem Orte der That. Den verwundeten Soldaten würde sichere Pflege zu Theil, und den Wittwen und Waisen ein Stück Geld; wären sie aber Besitzer von Höfen oder Ländereyen, Freyheit von Abgaben. Man könnte auf dem Hause des Landmannes, der bey der Vertheidigung des Vaterlandes fiele, oder einen wichtigen Dienst leistete, eine Inschrift, als Anzeige der Thaten, vorsetzen lassen. —

Diese, in einer langen Anmerkung S. 214 u. ff. mitgetheilten Vorschläge, deren Ausführung und Modificirung freylich den „Großen und Edlen Germaniens“ anheim gestellt bleibt, haben wir doch den deutschen Lesern nicht vorenthalten wollen. Die Verwaltung dieser beträchtlichen Vertheidigungscasse soll übrigens den vorzüglichsten und edelsten Männern des deutschen Reichs anvertraut werden; die, wo möglich, große Landeigenthümer, des Krieges und der Regierung kundig sind. Diese formiren den Rath, der, in Vereinigung unserer (mit unsern) größten Feldherren, die Plane für die Armeen und für ihre Versorgung entwürfe. Hier wäre denn auch ein beständiges gemeinschaftliches Centrum der großen Wirksamkeit gegen den Feind, das, nicht sehr weit von dem Mittelpunkt der Armeen, schleunigen Rath und schleunige Hülfe ertheilen könnte.

Mit solchen Hülfsmitteln ausgerüstet, und auf diese Verbindung Deutschlands rechnend, wäre es denn freylich

wider die Absicht des Verf. zum Felsen zu rathen. Vielmehr fordert er die Nation und die Rathgeber der Großen, S. 229, ernsthaft und warnend auf, dieß große Werk der einigen Verbindung zu betreiben: „Die Gefahr," sagt er, „ist dringend; die Revolution schließt sich nicht mit dem Frieden; alle Köpfe sind in die Höhe gerichtet, und jeder scheidet Thorheit von Weisheit. Nur dieses Zutrauen der Deutschen rettet uns, und zwingt den aufgedunsenen Gallier zu einem unehrenvollen Frieden."

Die nicht selten unnatürliche, häufig affectirende, und stets im Ton der Declamation gehaltene Sprache und Schreibart des Verf. läßt sich zur Genüge aus den bereits von uns angeführten Stellen erkennen. Mehrere Beyspiele einzeln zu rügen, ist kaum der Mühe werth. Aber selbst die Declamation erlaubt sich Redensarten, wie folgende, nicht: „Alle Grade des Lasters sind öffentlich in Umlauf gesetzt." S. 134. Ganz wider die Gesetze der Sprache ist das Participium passivum von aufrufen als ein Participium activum gebraucht, S. 135: „Dieser durch Drang nach Ruhe und Sicherheit gewählte Fürst war anfänglich nicht seines Amtes so unbeschränkt gewiß, um nicht zu fühlen, sein eigenes Wohl und (seine) Sicherheit hänge durchaus von dem Wohl der ihn zum Herrn aufgerufenen Societät ab."

Vi.

Kriegswissenschaft.

Unterricht des Königs von Preußen an die Generale seiner Armeen. Vermehrt mit den Instructionen, welche der König nach der ersten Ausgabe des obgenannten bekannten Unterrichts für seine Armee nach und nach bis an seinen Tod aufgesetzt hat, und erläutert durch acht Plane, und durch viele Beyspiele aus dem siebenjährigen Kriege, von G. Scharnhorst, Königl. Großbritann. Churhannoverischen Artilleriecapitain und Lehrer der Militärschule zu Hannover. Hannover, in der Helwingischen

gischen Hofbuchhandlung. 1794. 304 S. ohne Vorrede und Inhalt. 8. 2 Rh. 4 gr.

Diese Ausgabe des Unterrichts in der Kriegskunst ist, laut der Vorrede, nach einer 1761 veranstalteten Ausgabe abgedruckt. Die Originalschreibart des großen Königs ist beybehalten, und nur da, wo der Sinn durch Schreib- oder Druckfehler entstellt war, sind einige Verbesserungen in dieser neuen Ausgabe getroffen worden.

Daß sie große Vorzüge vor der 1762 veranstalteten deutschen Ausgabe hat, wird man leicht erachten, wenn man nur bedenkt, daß letztere durch 2 Uebersetzungen verlor. Der Obristlieutenant Faesch übersetzte das Original ins Französische, und ein Ungenannter übersetzte es wieder ins Deutsche. Die Ausgabe von 1762 ist fast allgemein gebraucht worden; eines Theils, weil sie durch Plane erklärt, und andern Theils auch wohl, weil das Original von 1761 vielleicht schon lange vergriffen war. Die gegenwärtige Ausgabe muß schon deßwegen jedem angenehm seyn, weil sie die Vortheile der Faeschischen und der von 1761 in sich vereinigt, d. i. sie ist durch Plane erklärt, und nicht durch Uebersetzungen entstellt. Das Wichtigste dieser Ausgabe besteht aber in den Zusätzen zu jedem Kapitel, und im Anhange; in diesen findet man theils das, was der König nachher über die Kriegskunst geschrieben hat, theils aber auch weitere Ausführungen der vorgetragenen Lehren aus Kriegen, welche er, nachdem er den Unterricht geschrieben, geführet hat. Der Unterricht für leichte Truppen in den ersten Ausgaben ist weggefallen, und durch den von ihm über eben diesen Gegenstand von dem Kriege von 1778 aufgesetzten Unterricht, welcher weit vollständiger und praktischer ist, ersetzt. Ein anderer Vorzug dieser Ausgabe sind auch gewiß die Plane. Die Plane der Faeschischen Ausgabe entstellen den Sinn des Königs, und geben meistens nur unrichtige Ideen. In der neuen Ausgabe sind größtentheils die Plane aus dem siebenjährigen Kriege genommen, wodurch man siehet, wie der König seine Ideen angebracht und verbessert hat. Nach des Herausgebers Meinung, der Rec. ganz beystimmt, wird man diese neue Ausgabe des Unterrichts des Königs in den Militärschulen zu Vorlesungen über den Feldkrieg besser, als irgend ein anderes Werk brauchen können. Zu bedauern ist es, daß der Herausgeber nicht mehr Muße und Gelegenheit bey

dieser neuen Ausgabe hatte, indem er die Zusätze auf dem Marsche von Hannover über Holland nach Flandern ausarbeitete, weil wir sonst gewiß noch mehrere erhalten hätten; aber auch für die erhaltenen verdient der Verf. den Dank des militärischen Publikums.

Dieses wichtige und in seiner Art einzige Werk enthält 28 Kapitel und 2 Anhänge, deren Inhalt hier dem Leser ins Gedächtniß zurückgebracht wird, indem Rec. voraussetzt, daß die vorigen Ausgaben jedem Militaristen als ein Taschenbuch gedient haben.

1. Kap. Von den preußischen Truppen, von ihren Mängeln und Vortheilen. Zusatz zum ersten Kapitel. 2. Kap. Von der Subsistance einer Armee und von dem Feldcommissariate. Zusatz zum zweyten Kap. 3. Kap. Von den Marquetendern, vom Bier und Brannteweih. 4. Kap. Von trockner und grüner Fourage. Zusatz. 5. Kap. Von der Kenntniß eines Landes und eines Terrains. 6. Kap. Von dem Coup d'oeil. 7. Kap. Von der Anordnung der Truppen in verschiedenem Terrain. Zusatz. 8. Kap. Von verschiedenen Lägern. Zusatz. 9. Kap. Von den Sicherheiten, welche man in seinem Lager nehmen muß. 10. Kap. Wie und warum man Detaschements schicken muß. Zusatz. 11. Kap. Von den Stratagems und Kriegslisten. 12. Kap. Von den Spionen. 13. Kap. Von den Kennzeichen, wodurch man des Feindes Intention errathen kann. 14. Kap. Von dem Verhalten in unserm, in neutralem und feindlichem Lande, und dem Verhalten in Ländern von verschiedener Religion. 15. Kap. Von den Märschen. Zusatz. 16. Kap. Präcautions auf der Retraite gegen Panduren und Husaren. 17. Kap. Wie die preußischen Truppen gegen die Kaiserlichen leichten Truppen verfahren müssen. 18. Kap. Wie man den Feind zu Bewegungen zwingt. 19. Kap. Von den Passagen über Flüsse. 20. Kap. Wie man Flüsse vertheidigt. Zusatz. 21. Kap. Ueberfälle der Städte. Zusatz. 22. Kap. Von den Schlachten. Zusatz. 23. Kap. Warum und wie man eine Bataille liefern muß. 24. Kap. Von den ungefähren Zufällen. 25. Kap. Ob es rathsam sey für einen commandirenden General, Kriegsrath zu halten. 26. Kap. Von den Manövres bey einer Armee. 27. Kap. Von den Winterquartieren. Zusatz. 28. Kap. Von den Wintercampagnen.

Der

Der erste Anhang enthält verschiedene Instructionen, welche der König der Armee gegeben; der zweyte aber den geheimen Unterricht des Königs an seine Husaren-Officiere; letzterer in 16 Kapiteln.

Was den Werth dieses Unterrichts betrifft: so ist derselbe schon längst entschieden. Er ist nicht auf einen gewissen Fall berechnet; sondern allgemein für alle Zeiten, und wenn auch die Formen der Kriege sich ändern. Daß der Herausgeber die Plane aus dem siebenjährigen Kriege gewählt hat, verdient allen Beyfall; weil nicht so leicht ein Krieg entstehen wird, der mit so vieler Kunst und nach so festen Regeln geführt werden wird, als dieser, und weil auf die darin angewandten Maximen doch am Ende die Kriege wieder zurückgeführt werden müssen, wenn sie nicht allgemein länderverheerend werden sollen.

Es wäre zu wünschen, daß dieser Unterricht durch die gegenwärtige neue Ausgabe noch mehr vervollkommnet, von jedem Officiere, und vorzüglich von den jüngern, nicht bloß gelesen, sondern ernstlich studiert würde, damit sich der Geist der Politik, der der Zeit sein Daseyn dankt, und nicht selten partheyisch und unrichtig ist, von wahrer Kriegskunst verdrängt, nach und nach verlieren möchte, weil ja ohnedieß politische Urtheile über Kriege, ohne gründliche Kenntnisse der Kriegskunst, nichts als Ungereimtheiten hervorbringen. Durch geäußerte Ungereimtheiten aber verliert der Officier beym Civil sein Ansehen, und giebt Gelegenheit zu den Aeußerungen, daß Kenntnisse jetziger Kriege nicht beym Officier gesucht werden müssen, und wodurch dem Ganzen unheilbarer Schade zugefügt wird.

Hg.

Ueber unrichtige Ideen von Richtung, und deren Folgen in der Taktik; nebst Vorschlägen zu richtigen Ideen aus der Natur hergenommen, und durch einige Kupfer erläutert. Eine vorausgeschickte Abhandlung eines nachfolgenden vollständigern Werks über Richtung, als das Mittel zur Vollkommenheit der Taktik. Von H. B. Halle, bey Hendel. 1794. 36 S. 8. 6 gr.

Nach des Verf. Meinung theilt sich die Richtung in zwey Haupttheile: in die Richtung zur Stellung, und in die Richtung zur Bewegung; beyde sind für den Krieger die ersten Hauptgegenstände.

Des Verf. Idee von Richtungsart ist auf zwey Fälle angewandt: zur Stellung eines Bataillons nach Einem von beyden Flügeln, und nach der Mitte. Die erste Richtungsart ist, wenn die Stellung nach dem rechten Flügel geschehen soll: der Officier vom zweyten Zuge muß den Anfang zur Stellung machen, und als Centralpunkt der Linie bey Formirung derselben auf seinem Orte bleiben. Soll nun die Linie nach einem Point de vue (welches links liegt) hinwärts zu liegen kommen: so kann der Flügelofficier, wenn er weiß, nach welchem Point de vue der Vorgesetzte die Linie des Bataillons will hin zu liegen haben, dadurch, daß er das Point de vue und den Centralofficier in einen Gehepunkt vereiniget, sich von selbst stellen. Stehen nun diese beyden Officiere: so kann der dritte durch Hinsicht nach dem Central- und Flügelofficier leicht seinen Ort einnehmen. Alle übrigen Officiere verhalten sich wie der dritte. Die zweyte Richtungsart besteht darin: Der Kommandant eines Bataillons stellt seine Fahne und die zwey Feldwebel so, wie er die Linie haben will; sich selbst aber in der gehörigen Entfernung vor seine Fahne. Zu gleicher Zeit stellt sich der Officier vom fünften Zuge in gehörige Distanz gerade hinter den Kommandeur, und steht daselbst fest. Die beyden Flügelofficiere suchen sich nach dem Officiere hinter dem Kommandeur zu stellen, daß sie mit ihm und dem Befehlshaber einen Winkel machen, so daß kein Flügel vor noch zurück hängt, rc.

Rechnet man die mühsame Art, sich nach einerley Winkeln zu stellen, ab: so läuft die ganze neue Idee von Richtung auf den längst bekannten und ausgeübten Grundsatz und den Forderungssatz der Geometrie hinaus: Jede gerade Linie wird, ihrer Lage nach, durch Anfangs- und Endpunkt bestimmt, und jede gerade Linie kann man über ihren Anfangs- und Endpunkt in ihrer eigenthümlichen Richtung verlängern. So neu ist diese Idee von Richtung!

Hämische Ausfälle und beleidigende Seitenhiebe, die von einzelnen Vorfällen hergenommen sind, und das Ganze nie treffen

treffen können, hätte sich der Verf. ersparen, und überhaupt seine Zeit zweckmäßiger anwenden können, da die militärische Achtung doch, dem eigenen Geständnisse nach, seines Amts nicht ist.

Rh.

Ueber die Schrift des K. K. Obristlieut. Herrn von Lindenau, betreffend die höhere Preuß. Taktik, deren Mängel und zeitherige Unzweckmäßigkeit. Von Rohde, Königl. Preuß. Lieutenant von der Armee. Erstes Heft über das erste und zweyte Kapitel des ersten Theils. Potsdam, bey Horvath. 1791. 69 S. 8. 6 gr.

Die v. Lindenauische Schrift ist von einem andern Rec. der Bibliothek gehörig und mit Sachkenntniß gewürdiget worden: eine vollständige Widerlegung aller in diesem Werke vorkommenden falschen Behauptungen von der höhern Preuß. Taktik konnte man in einer Recension unmöglich erwarten. Um diese Absicht zu erreichen, tritt der gegenwärtige Verf. auf, und macht mit diesem Hefte den Anfang der Widerlegung des ganzen v. Lindenauischen Werks über die höhere Pr. Taktik. ꝛc. Seine Absicht geht dahin, das Lindenauische Werk Schritt für Schritt zu beurtheilen, mit Auslassung dessen, was entweder allgemein angenommen, oder für bekannt wahr gehalten wird. Ueber das erste Kapitel. Erster Abschnitt: Von der Formirung eines Quarre oder Quarre-long aus einer Colonne. Die Formirung eines solchen Quarre's, die als ein Anhang zu dem Reglement vom Jahre 1779 als die kürzeste angegeben ist, und auch dem jetzigen neuen Reglements (unter der Regierung Friedrich Wilhelm II.) einverleibet, und zur Vorschrift bestimmt worden seyn soll, ist in diesem ganzen neuen Reglement nicht zu finden. Zweyter Abschnitt: Von der Formirung eines Quarre aus einer Linie. Die Lindenauische Formirung ist die, welche der Verf. des Buches Taktik der Infanterie (vom K. Pr. Obrist. v. Mosch) vorgeschlagen hat. Ueber das zweyte Kapitel. In dieser Abhandlung kommen größtentheils Widerlegungen über v. Lindenau verschriene, fehlerhaft seyn sollende Abmärsche vor.

Was die Art, den H. v. L. zu widerlegen, betrifft: so muß Rec. gestehen, daß er ihr seinen ungetheilten Beyfall nicht vorenthalten kann. Der Verf. sucht alle Mittel auf, den Sinn des Gegners zu fassen, und legt ihm alle Gründe vor, um ihn zum Schweigen zu bringen, die man nur vom scharfsichtigsten Beobachter erwarten kann. Für Lindenau ist die Predigt verlören, aber desto willkommner für die, welche die Wahrheit lieben, und das Mangelhafte für mangelhaft, und das wirklich Unzweckmäßige für unzweckmäßig erkennen. Es muß doch in der That jedem Pr. Officiere daran gelegen seyn, zu wissen, ob die Lindenauischen Vorwürfe gegen die Pr. Taktik gegründet sind, oder nicht? Ueber diese Vorwürfe könnte sich nun wohl jeder beruhigen, der weiß, daß sie ein Werk der Leidenschaft waren; indeß mußte dazu die Stimme der Wahrheit auch nicht schweigen. So weit der Verf. der gegenwärtigen Schrift mit der Widerlegung der Lindenauischen gekommen ist, hat er deutlich und genugsam gezeigt, daß er im Stande ist, wenn er auch v. L. Dienstjahre nicht erreicht hat, nach Gründen Vorwürfe zu beurtheilen, und unrichtige Beschuldigungen zu widerlegen. Ueberhaupt hat dieser gegenwärtige Verf. eben so viel mehr Geist der Geometrie, als v. L. Leidenschaft zeigt, an allem, was Pr. Taktik heißt, etwas zu tadeln; es gereicht daher dem Verf. zur wahren Ehre, daß er sich bey der stufenweisen Widerlegung der v. L. Vorwürfe, die absichtlich gegen die höhere Pr. Taktik gehäuft werden, nicht zum ähnlichen Fehler hat hinreissen lassen, wie dieß bey solchen Gelegenheiten der Fall gewöhnlich ist, und daß er gegen das Publikum die Achtung zeigt, die jeder Schriftsteller, auch in der verfänglichsten Lage, zu zeigen verpflichtet ist. Wäre der Verf. mit der wirklich ernstlichen Ausübung der Taktik eben so vertraut, als mit ihren Gründen: so würde man in der Folge auch von dieser Seite manche richtige Bemerkung, die von seinem Scharfsinne zu erwarten ist, erhalten.

Hg.

Kritische Beleuchtung der Lindenauischen Bemerkungen über die höhere Preußische Taktik. Von August Wilhelm von Leipziger, K. Pr. Lieutenant im Regiment von Wolffframsdorff. Erster Theil. Mit

Mit Kupfern. Breslau, bey Gutsch. 1793. 207 S. 8. 1 Rk.

Die Lindenauischen Bemerkungen über die höhere Preussische Taktik, ihre Mängel und zeitherige Unzweckmäßigkeit, waren eine so unerwartete Erscheinung, daß man Preußischer Seits wohl nicht gar ganz dazu stillschweigen konnte. Hr. v. Lindenau hat von Jugend auf in der Preußischen Armee gedient, und viele Jahre unter den Augen des großen Königs sich gebildet, vielen Revüen und Manövres (die praktische Kriegsschule im Frieden) beygewohnt, und daher Gelegenheit gehabt, sich mit dem Geiste der höhern Taktik bekannt zu machen. Von ihm hätte man eher eine Lobschrift auf diese Taktik, als eine solche Kritik erwartet. Wenn Rec. nicht irrt: so kündigte Hr. v. L. seine Bemerkungen, als er den Preußischen Dienst verlassen hatte, unter dem Titel: Ueber die höhere Taktik rc. an; nachdem er aber in österreichische Kriegsdienste getreten war, erschien diese Schrift unter dem oben angeführten Titel. Das militärische Publikum erwartete vermuthlich nichts Geringes in diesem Fache vom Hrn. v. L., wozu es auch, vermöge seiner frühern vortrefflichen Schrift: Ueber die Winterpostirungen rc., berechtiget war. Und wirklich enthalten die v. Lindenauischen Bemerkungen eine Menge Sachen, die entweder einer nähern Untersuchung würdig sind, oder ohne Bedenken als gute und brauchbare Vorschläge angenommen werden können. Die beleidigende Persönlichkeit, hier zwar nicht gegen eine Person, sondern gegen eine Taktik, die bis dahin den allgemeinen Ruf der zweckmäßigsten behauptet hatte, machte, daß sich selbst seine Freunde getäuscht fanden. Gegen diese Lindenauischen Bemerkungen erschienen Anmerkungen zu der Schrift des Hrn. v. Lindenau über die höhere Preußische Taktik rc. Berlin, 1790, bey Himburg, 87 S. 1 Pl. von einem Ungenannten.

Nach dem Urtheile der Kenner hat der ungenannte Verf. Hrn. v. L. zwar oft sehr gründlich (mit mathematischem Scharfsinne fügt Rec. hinzu) widerlegt; doch noch häufiger persiflirt. Diese beyden Verfahrungsarten erweckten böse Laune bey L., und in der ersten Hitze schrieb er dagegen: Beleuchtung der Anmerkungen rc. Leipzig, 1790. In der Vor-

Vorrede zu dieser Beleuchtung (die Hr. v. L. nach der Versicherung eines Mannes, der mit v. L. in gel. Verbindung gestanden hat, nicht selbst geschrieben haben; sondern die von einem Manne aufgesetzt worden seyn soll, der weder Feinheit genug dazu besessen, noch Kenntnisse vom Inhalte der Schrift gehabt hat, welches Hrn. v. L. zum Theil, aber doch nicht ganz entschuldigen kann, wenn auch die Erzählung gegründet ist) sind Grobheiten und Ungezogenheiten auf einander gehäuft. Eine Antwort hierauf ist Recens. nicht bekannt. Ueber die Schrift des K. K. Obristlieut. v. Lindenau rc. vom K. Preuß. Lieut. Rohde war die zweyte Widerlegung, die aber bey weitem nicht das Ganze, sondern nur den Anfang der Lindenau. Bemerkungen enthält. Nach unsers Verf. Meinung treffen die Rohdeschen Widerlegungen zum Theil das Lindenauische Werk nicht, und sind sehr weitläuftig; ohnerachtet viele schätzbare Bemerkungen und Berichtigungen darin enthalten sind. Es fehlte also an einer Widerlegung, welche das ganze Lindenauische Werk traff: eine solche nun fieng Hr. v. Leipziger mit gegenwärtiger kritischen Beleuchtung an. In der Vorrede wird die Absicht der Beleuchtung angezeigt, und in der Einleitung wird die v. Lindenauische Einleitung beleuchtet, deren Inhalt den Begriff und die Eintheilung der Taktik, Manövres rc. enthält. Die Einleitung erweckt sogleich Zutrauen, und zeichnet Hrn. v. Leipziger als einen Kriegsmann von Kopf und Kenntnissen, der ganz dazu gemacht zu seyn scheint, seinen Gegner durch Gründe und ruhige Behandlung der Gegenstände rc. in die Enge zu treiben. In Kapiteln werden folgende Materien beleuchtet: 1. Kap. Von Formirung des Quarre und Quarre long. 2. Kap. Ueber die Passirung der Defileen. 3. Kap. Ueber das Abbrechen aus einem Quarre. 4. Kap. Ueber das Flügelvorziehen. 5. Kap. Ueber die Retraite en Eschiquier. 6. Kap. Von der Defension des Quarre's.

Jede Lindenauische Behauptung gegen die preußische Taktik ist mit Sachkenntniß entwickelt, und mit Gründlichkeit widerlegt, so daß man völlig befriedigt von einer zur andern übergehet. Hierdurch ist nun freylich nicht der allgemeine Vorwurf gehoben, daß die Taktik überhaupt noch unvollkommen sey; der Vorwurf gegen die preußische Taktik aber ist doch so weit abgelehnt, als es der gegenwärtige Zustand der Taktik überhaupt gestattet. So viel Rec. sich erinnert,

nert, sind die v. Lindenauischen Bemerkungen ꝛc. noch nicht gänzlich herausgekommen, so wie ihm unbewußt ist, ob von den gegenwärtigen kritischen Beleuchtungen mehr als der erste Theil erschienen ist. Wer die Lindenauischen Bemerkungen gelesen hat, muß nothwendig auch die Leipziger Beleuchtung lesen. Rechnet man von Lindenauischen Bemerkungen das ab, was vielleicht Mißverhältnisse gegen die preußische Taktik erzeugte, und nimmt die Beleuchtung ꝛc. dazu: so hat man in der That ein Werk über einen Theil der Taktik, der auf diese Art bisher noch nicht bearbeitet war. Es ist daher sehr zu wünschen, daß beyde Verf. mit ihren Arbeiten fortfahren mögen.

Wenn der Streit der Parteyen nicht in offenbare Ungezogenheiten ausartet, sondern in gehörigen Schranken, mehr für die Wissenschaft, als aus persönlichem Interesse geführt wird: so muß die Wissenschaft, über welche gestritten wird, offenbar gewinnen. Hat Rec. je etwas gewünscht: so ist es der Wunsch, daß Hr. v. Lindenau, wenn ihm der gewünschte Friede Ruhe schenkt, in dem Tone fortfahren möge, seine Bemerkungen ꝛc. zu bearbeiten, den Hr. v. Leipziger eingeschlagen hat. Es wird sich in der Folge gewiß ein Dritter finden, der beyde Schriften gehörig zu würdigen, und daraus ein Ganzes zusammenzusetzen versteht, welches für die Taktik in der That erwünscht seyn wird.

Gedanken über einige dem Officier der leichten Reuterey nothwendige Kenntnisse, von *Levin August Gottlieb Freyherrn von Bennigsen*, Erb- Lehn- und Gerichtsherrn zu Banteln, Gronau etc., Brigadier der Armeen Ihro Kaiserlichen Majestät aller Reussen, des Isumschen Regiments leichter Reuter Befehlshaber und Ritter des Ordens des heiligen Wolodimer der dritten Klasse. Mit XIV Kupfertafeln. Riga, gedruckt von Müller. 1794. 246 S. 4. 4 Rt.

Aus der Dedication sieht man, daß der Verf. diese Gedanken zunächst seinem Sohne bestimmt hat, der sich, theils aus ei-

genem

genem Geschmack, theils durch das Beyspiel des Vaters veranlaßt, dem Dienste leichter Reuterey widmet. Der Sohn wird auf die neue Laufbahn und auf den Stand aufmerksam gemacht, den Ehre, Glanz, Ruhm und Strapatzen begleiten, nachdem er sich in seinen vorigen Jahren mit der Erlangung nöthiger Wissenschaften gehörig beschäfftigt hat. Nach dem eigenen Geständnisse hat Hr. v. B. im Dienste leichter Reuterey eine lange Reihe von Erfahrungen gemacht, die ihn in den Stand setzen; in gegenwärtigem Werke keine Hypothesen oder scheinbare Behauptungen, sondern Thatsachen vorzutragen.

Ueber die Reitkunst hat der Verf. nur wenig gesagt, weil die leichte Reuterey nicht aus lauter Stallmeistern und manegekundigen Soldaten bestehen soll; desto umständlicher aber ist er bey der Beschreibung der verschiedenen Racen russischen Pferde. Da der Verf. im Lager erzogen ist, bis jetzt unter dem Geräusche der Waffen gelebt, und in vier auf einander folgenden Kriegen gedient hat: so kann man seinen gemachten Erfahrungen und daraus gefolgerten Regeln um so mehr trauen, da er auch die ihm vom Dienste übrige Zeit auf eine ihm ehrenvolle Art zu seiner Geistesausbildung angewandt hat.

Das Werk enthält überhaupt folgende 12 Kapitel: 1) Von den nothwendigen Kenntnissen eines Officiers, der zum Einkauf der Pferde gebraucht wird. (Ein, jedem Kavallerieofficiere zu empfehlender Aufsatz, der von den ausgebreiteten Kenntnissen des Verf. in diesem Fache ein rühmliches Zeugniß abgiebt.) 2) Von den Reutereyen des rußischen Reiches und der angränzenden Länder. (Für den Statistiker sogar interessant.) 3) Von der Formirung des leichten Reuters zu Fuße. 4) Von der Wartung und Pflege der Pferde (ein nie genug zu beherzigender Aufsatz). 5) Von der Abarbeitung der Pferde. 6) Vom Satteln und Packen. (Ist mit theoretischer und praktischer Kenntniß abgefaßt, und verdient von jedem Officiere gelesen zu werden.) 7) Von der Formirung des leichten Reuters zu Pferde. 8) Vom Springen und Schwimmen der Reuter zu Pferde. (Verdient Nachahmung.) 9) Von den Pflichten eines Officiers bey dem Exerciren überhaupt. 10) Von den Pflichten eines Officiers auf Märschen. 11) Vom Scharmutziren. 12) Von den

den Pflichten eines Officiers auf Vorposten, bey den Convoyen und Recognoscirungen. 13) Vom Fouragiren.

Die mit dem Unterrichte verbundenen Kupfertafeln enthalten folgende Gegenstände: Rußisches Pferd, Tab. 1. Kirgisisches, Tab. 2. Kalmukisches, Tab. 3. Donisches, Tab. 4. Zaporogisches, Tab. 5. Wildes, Tab. 6. Ein Pferd mit den Benennungen seiner Theile, Tab. 7. Ein Huf, Tab. 8. Deßgleichen Tab. 9. Ein Kinnbacken, Tab. 10. Ein Skelet von einem Pferde, Tab. 11. Der Plan eines Flusses, Tab. 12. Ein Fouragir-Bund, Tab. 13. Deßgleichen Tab. 14.

Zu den schätzbarsten Abhandlungen, welche das gegenwärtige Werk enthält, gehören unstreitig die von der Kenntniß, Wartung und Behandlung der Pferde. Da beym Kavalleriedienste das Pferd einen nicht geringen Theil dazu beyträgt, den sonst übrigens gut exercirten Mann das ausrichten zu lassen, was er vermöge seiner Bestimmung ausführen soll: so muß der Kavallerist sein Pferd kennen, es zu behandeln wissen, und es nach seiner Natur und seinem Vermögen zu seinen Absichten zu gebrauchen verstehen. Diese Abhandlungen, so wie ähnliche Belehrungen, sollten demnach einen Haupttheil der Lektüre für Kavallerieofficiere ausmachen, weil durch die Officiere der gemeine Mann seine Bildung mit Recht erwartet, und wirklich erhalten muß.

Was das Exerciren des Kavalleristen zu Fuß und zu Pferde betrifft: so bezieht sich dieses zwar besonders auf den russischen Kavalleriedienst; da aber das Exerciren überhaupt auf allgemeinen Regeln beruht, die in allen Diensten angewandt werden müssen, wenn die Bildung des Soldaten mehr, als bloßes mechanisches Handwerk seyn soll: so wird auch dieser Unterricht jeden Officier auf den Weg führen, den er theils zu seiner eigenen, theils zur Bildung der ihm untergebenen Mannschaft bey ernstlichem Nachdenken nicht ohne Nutzen betreten wird. Die Uebung des Reuters im Springen und Schwimmen sollte bey keiner Armee vernachläßiget werden, weil jeder Kavallerist in den Fall kommen kann, von beyden vortheilhaften Gebrauch zu machen.

Der Dienst des Kavalleristen auf Vorposten, bey Convoyen rc. ist mit so viel Schwierigkeit verbunden, daß man nicht aufmerksam genug darauf seyn kann, und jeder Beytrag

aus

aus der Kriegsgeschichte ist daher diesem Theile der Kavallerietaktik willkommen, indem er sich der Vollkommenheit noch nicht rühmen kann, den andere Theile bereits erlangt haben. Verschiedenheit des Feindes, des Terrains, der Absicht ꝛc. geben verschiedene Fälle, und diese müssen nach verschiedenen Regeln behandelt werden, wenn ihre Behandlung der bezweckten Absicht entsprechen soll, und dazu hat der Verf. einen nicht unwichtigen Beytrag geliefert.

Kommen im Ganzen auch hin und wieder Verfahrungsarten vor, die einem Officier von einer andern Armee fremd und unzweckmäßig scheinen können: so darf man nur bedenken, daß der Verf. keine allgemeine Theorie des Kavalleriedienstes für alle Armeen schrieb; sondern seine Regeln nur aus der Natur desjenigen Dienstes zog, dem er sich gewidmet hatte; nutzbar werden sie bey gehöriger Modification in jedem Dienste werden.

Auch gereicht es dem Verf. nicht zur geringen Empfehlung, daß er mit so vieler Bescheidenheit seine gemachten Erfahrungen mittheilt, und an keinem Orte mit Hartnäckigkeit, wie manche zu thun pflegen, das was er für wahr hält, jedem andern aufzubürden bemüht ist.

Kriegslisten und kriegswissenschaftliche Anekdoten von berühmten Feldherren der neuern Zeiten. Zweyter Theil. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandlung. 1795. 240 S. 8. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Kriegerische Beyspiele von Muth, List und Entschlossenheit. Ein Lesebuch für Officiere im Felde. Zweyter Theil.

Dieser zweyte Theil enthält vier Bücher. Im ersten Buche in neun Kapiteln findet man: Ausspähung der Absichten des Feindes. Vortheilhafte Eröffnung des Krieges. Durchmarsch der Armeen durch die vom Feinde beunruhigten Gegenden. Uebergang über die Flüsse. Vortheilhafte Anordnung eines Lagers. Rettungmittel aus einer gefährlichen Lage.

ze. Anweisung, dem Feinde eine Diversion zu machen. Aufmunterung der Armee zum Treffen. Schädlichkeit eines nicht verfolgten Sieges. Das zweyte Buch in zehn Kapiteln enthält: Erwählung der Zeit zu einer Schlacht. Auswahl des Orts zu einer Schlacht. Einrichtung der Schlachtordnung. Kunstgriffe, den Feind in Unordnung zu bringen. Hinterhalt. Zeitige Begünstigung der Flucht des Feindes, damit er nicht aus Verzweiflung das Treffen von neuem anfange. Verbergung widriger Zufälle. Wiederherstellung der Schlachtordnung durch Standhaftigkeit. Verbesserung der Umstände, wenn ein Treffen unglücklich ausgefallen ist. Vorkehrung zur Flucht, und vorsichtige Beförderung derselben. Im dritten Buche findet man in eilf Kapiteln: Plötzliche Ueberfälle. Täuschung der Belagerten. Kunst, die Feinde in Mangel zu versetzen. Täuschung der Belagerer. Ueberfälle von einer unvermutheten Seite. Erhöhung der Sorgfalt der Belagerten. Bothschafts-Mittel. Anweisung, wie man Hülfsvölker in einen belagerten Ort einlassen (?), und Lebensmittel hineinschaffen kann. Scheinbarmachung des Ueberflusses an dem wirklich Mangelnden. Art und Weise, wie man Verräthern und Ueberläufern begegnen muß. Standhaftigkeit der Belagerten. Das vierte Buch enthält: Gerechtigkeit. Standhaftigkeit. Verschiedene Grundsätze. Vermischtes.

Aus diesem Inhalte wird man ersehen, daß das Buch nicht sowohl Kriegslisten, als vielmehr Beyspiele enthält, wie sich verschiedene Feldherren in ihren Lagen benommen, und welche Mittel sie angewandt haben, ihre Zwecke nach Möglichkeit zu erreichen. Wirkliche Beyspiele belehren gewöhnlich mehr, als Regeln; und daher ist das gegenwärtige Buch kein unnützes Lesebuch in den Händen eines jungen Officiers. Kriegslisten oder Ränke, wie sie auch genannt zu werden pflegen, bilden nur in so fern, als Umstände, Maaßregeln und Ausgang mit einander verglichen, und allgemeine Folgen daraus gezogen werden. Zur Nachahmung sind die meisten ohne Werth, weil gerade die Fälle, unter welchen eine Kriegslist möglich wurde, ungeändert, selten oder gar nicht mehr vorkommen, und weil sie überhaupt den Geist der Nachahmung verbreiten, der im Kriege aber äußerst nachtheilig werden kann. Mäßige Originalität ist besser als genaue Nachahmung.

Aus Beyspielen sieht der Officier, wenn anders die Wahl gut ausfällt, und diese ist so ziemlich in gegenwärtiger Sammlung geglückt, wie man Umstände untersuchen, Mittel anwenden, und die Folgen auf alle Fälle berechnen muß, wenn der Ausgang die Vorstellung davon nicht täuschen soll. Im Ganzen genommen kann man zwar den Beyspielen den nämlichen Vorwurf machen; indessen sind sie denn doch mit Grundsätzen vereinbarer, als Listen, die der Zufall größtentheils herbeyführt. Auch können Beyspiele mittelmäßige Köpfe bilden, da Listen nur das Werk guter und großer Köpfe sind.

Rh.

Technologie.

Der Uhrmacher (,) oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, aus den besten englischen, französischen und andern Schriften darüber zusammengetragen, nebst einigen Bemerkungen und Mittheilungen deutscher Künstler, herausgegeben von J. G. Geißler, Mitglied der naturhistor. Gesellsch. in Halle. Erster Theil. Mit 7 Kupfertafeln. Leipzig, bey Crusius. 1793. VIII und 87 S. gr. 4.

Zweyter Theil. Nebst Beytrag einer Beschreibung zweyer Thurmuhren von horizontaler Bauart. Mit Kupfern. Leipzig. 1794. b. ebend. X und 158 S. gr. 4. Nebst 9 halbe Bogen Querfolio Kupfern.

Dritter Theil. Mit neun Kupfertaf. halbe Bog. Querfolio. ebendas. 1794. VIII und 130 S. gr. 4.

Vierter Theil. Mit 5½ Bog. Kupfertaf. ebendas. 1795. VI und 97 S. gr. 4.

Fünfter Theil. Mit dreyzehn halben Bogen Kupfertaf. Querfol. ebend. 1795. VIII und 140 S. gr. 4.

Sechs-

Sechster Theil. Mit zwey halben Quartbog. Kupfertaf. 1795. X und 246 S. gr. 4. Preis aller sechs Theile 5 Rt. 20 gr.

Seit Conr. Dasypodii Zeiten (er schrieb: Descript horolog. astron. Argent. in summo temp. erecti. Argent. 1578. 4.; neue Aufl. 1580. 4.) haben Haeffen, Georges, Fällichem, Garzoni, Galiläi, Campani de Alimenis, Huygens, de Hautefeuille, und mehr andere gelehrte Künstler des vorigen, ungleich mehrere aber in dem gegenwärtigen Jahrhundert sich Mühe gegeben, die Uhrmacherkunst aus ihrem professionsmäßigen Zustande in die eigentliche Klasse der freyen Künste zu versetzen. Eine Kunst, die so viele wesentlich nothwendigen Kenntnisse vereinigt, wenn sie alle die Vortheile leisten soll, die sie gewähren kann; und die sie durch die rühmlichsten Bemühungen der Neuern, eines de Rivaz, le Paute, Harrison, le Roy, Berthoud, Rendler, u. a. schon geleistet hat, verdient allerdings diesen erhabnen Abstand. Der Hr. Verf. kann daher von der Seite auf den gerechten Dank aller Kunstverständigen rechnen, daß er sich bemühet hat, in dem vorliegenden Werke, wovon wir gegenwärtig 6 Bände anzeigen, von den rühmlichen Erfindungen in- und ausländischer Künstler in diesem Fache Nachricht zu geben. Hrn. G. eigentlicher Endzweck geht zwar auf praktische Bearbeitung aus; indessen hat er doch diejenigen theoretischen Lehren damit verwebt, welche unmittelbaren Einfluß auf die eigentliche praktische Bearbeitung haben; und letztere demnach näher berichtigen. Der Verf. theilt daher sein Werk in drey Hauptabtheilungen, nämlich in: praktische Theorie; — auserlesene Muster und Beyspiele guter und wirklich gebauter Uhrwerke, — Instrumente und Werkzeuge, die dem praktischen Uhrmacher zur vollkommnen Ausführung seines Gegenstandes beförderlich sind. Das Ganze ist dem Hrn. Prasse, Mechanikus und Rathsuhrmacher in Zittau, u. a. m., gewidmet.

Der erste Theil ist in vier Abschnitte eingetheilt. Der erste Abschnitt, S. 1 — 32, handelt in einer allgemeinen Einleitung von den ersten Begriffen des Zeitmaaßes und der Uhrmacherkunst überhaupt. Hierbey wird auf den Ursprung, Fortgang und den gegenwärtigen Zustand, die nothwendigen Eigenschaften und Kenntnisse eines vollkommnen

Uhrmachers Rücksicht genommen. Zweyter Abschnitt, S. 35—54. Erste Begriffe über die verschiedenen Gattungen der Uhren. Hier kommen allerley Maschinen zu Abmessung oder Bestimmung der Zeit, nämlich: Pendel- Taschen- Schlag- Thurm- Repetir- Kugel- Säge- Wecker- Nacht- Spiel- Aequinoctial- See- Längen und mehr andere astronomische Uhren vor. Dritter Abschnitt, S. 55—72. Noch andre auserlesene Muster verschiedener Arten von Uhren, deren Verfertiger le Paute, Prasse und Berthoud sind. Meistens sind es Stunden- halbe und viertel- Minuten und Sekunden- Uhren. Der vierte Abschnitt handelt, S. 73—87, von einigen mechanischen Hülfsinstrumenten der Uhrmacher, die jeder im Werke selbst nachlesen und mit den dazu gehörigen Kupfern vergleichen muß. Der Verf. nennt dieß Werk S. 72 Note *) ein Magazin für Uhrmacher, und jeden Theil desselben an mehreren Orten ein Heft, worinn er völlig Recht hat.

Der zweyte Theil zerfällt in drey Abschnitte, nebst einem Beytrage. Der erste Abschnitt, S. 1—52, beschäfftiget sich mit der Krümmung der Zähne an den Rädern und dem Triebwerke, ihrem verhältnißmäßigen Maaße, und der Berechnung eines Räderwerks. Der zweyte Abschnitt, S. 53—128, begreifft das Pendulum in allen Eigenschaften und Verhältnissen, die hier auseinandergesetzt und beschrieben werden. Der dritte, S. 129—135, handelt wieder von neuen mechanischen Werkzeugen der Uhrmacher. Angehängt als Beytrag, S. 137—158, finden sich kunstmäßige Beschreibungen einiger Thurmuhren nach horizontaler Bauart von Paute und Prasse, wobey Hr. G. einige Bemerkungen anbringt.

Der dritte Theil wird ebenfalls in drey Abschnitte eingetheilt, wovon der erste, S. 1—53, den Regulator, oder die Unruhe in den Taschenuhren abhandelt. Einige hierher gehörige physikalisch- technische Bemerkungen machen diesen Abschnitt, der aus 15 §. besteht, in mehreren Rücksichten merkwürdig. Der zweyte Abschnitt, S. 55—101, beschreibt eine Auswahl auserlesener Muster allerley Sekunden- Taschen- Aequinoctial- und Pendel- Uhren, die wahre und mittlere Zeit anzeigen. Der dritte Abschnitt, S. 103—130, ist wieder den mechanischen Hülfsinstrumenten

ken der Uhrmacher gewidmet, die meist von Berthoud sind, und allerley Vortheile dieser Kunst, in Rücksicht der Eintheilung und Beobachtung des Ganges der Uhren, zum Gegenstande haben. Es sind meist bekannte Dinge.

Der vierte Theil begreift drey Abschnitte, wovon der erste, S. 1 — 57, bloß von der Hemmung nach den Grundsätzen der anerkanntesten größten Künstler und Physiker eines Graham, le Paute, Berthoud, Mudge, Magellan, Howell, Kendall, u. a. handelt. Der zweyte Abschnitt ist, S. 59 — 85, der Beschreibung einer Auswahl der besten Uhren zu astronomischen Beobachtungen gewidmet. Angehängt ist, S. 80 — 85, die Beschreibung einer Stutz- oder Tischuhr von Prasse, an der ein, von Berthoud erfundenes Schlagwerk angebracht ist. Im dritten Abschnitt, S. 87 — 97, werden allerley mechanische Hülfsmittel beschrieben, die das Getriebe, die Unruhe und deren Vervollkommnung zur Absicht haben. Hier ist manches zu lernen.

Der fünfte Theil zerfällt ebenfalls in drey Abschnitte. Im ersten, S. 1 — 49, werden Bemerkungen über verschiedene einzelne Theile der Uhrmacherkunst und andere dahin gehörige Betrachtungen gemacht. Im zweyten, S. 51 — 119, ist eine Auswahl der besten Muster von astronomischen Taschen- und Pendel-Uhren nach den besten Meistern in Europa beschrieben, wobey am Ende einige Vorschläge unsers Verf. in Rücksicht eines Vorlegewerks zur Vergleichung der gebräuchlichen und neuern Zeiteintheilung angebracht werden. Unter den vorzüglichen mechanischen Hülfsmitteln, deren sich kunstverständige Uhrmacher bedienen können, werden im dritten Abschn. S. 121 — 140, der Eingriffszirkel, ein neues Instrument zu Eintheilung und völligen Einschneidung aller Arten großer und kleiner Staffeln für Repetir-Uhren, nach der Erfindung des Hrn. Prasse; dann auch dessen Bohr- und mehr andere Maschinen beschrieben. Hrn. Prasse's Genie leuchtet darin allenthalben hervor.

Der sechste Theil hat noch einen besondern Titel: Praktischer Unterricht beym Baue einer Repetitions-Tischuhr, und einer Taschenuhr von gewöhnlicher Bauart. Nach dem Französischen des Hrn. Ferdinand Berthoud, mit Anmerkungen übersetzt von rc., und

 wird

wird sie in [illegible] Abschnitte eingetheilt, wobey verschiedene Subdivisionen Statt finden. Dieser Theil ist vorzüglich aus dem Essai sur l'horlogerie par *Berthoud* übersetzt, und, wie der so eben erwähnte Titel besagt, nach dem Werke des französischen Künstlers bearbeitet. Hr. G. klagt, daß Berthoud oft ohne Noth weitschweifig gewesen, und sich nicht selten wiederholet habe. Ersterer habe es daher für nöthig gehalten, Letzteren, jedoch mit Beybehaltung seines Ideenganges, hin und wieder abzukürzen; und da, wo Hr. G. es für zweckmäßig hielt, Anmerkungen aus eigener Erfahrung und Kenntniß im Fache der Mechanik hinzuzufügen, oder sonst Rückblicke auf die Lehrsätze zu nehmen, die der Verf. in den vorigen Theilen schon vorangeschickt hat. Rec. ist im Ganzen von der Nützlichkeit des vorliegenden Werks überzeugt, und rühmt das Bemühen des Hrn. G. in mehreren Rücksichten. Aber das wird doch jeder Sachkenner mit dem Rec. einverstanden seyn, daß an diesem Lehrbuche mehrere Seiten entdeckt werden, die dem Anfänger der Uhrmacherkunst unverständlich sind. Ueberdem ist der wesentlichste Mangel (wenn man es nicht geradezu für Fehler erklären soll) der, daß durchaus kein System darin herrscht. Denn oft trifft man zu Ende eines Theils etwas, was im Anfange hätte gesagt werden sollen. Manchmal findet man Anleitung über diesen oder jenen Gegenstand in einem folgenden Theile, was in einem nächst vorhergehenden hätte angebracht werden müssen. Ueberall vermißt man systematische Ordnung, die besonders in einem Werke, wie der Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, unumgänglich erforderlich ist. Ueberdem wird zu demjenigen, was durchgängig vorgetragen wird, schon eine ziemliche Kenntniß der mathematischen Physik, und verschiedene Stufen der Geometrie und Mechanik erfordert, ohne welche man viele Stellen dunkel und unverständlich findet. Nicht selten stößt man auf Weitläuftigkeiten, wo Kürze verständlicher gewesen wäre, und oft geräth man in Verlegenheit, den Ausdruck des Verf. zu verstehen, wenn er sich geradezu an den Gedanken seiner ausländischen Urschrift halten will. Auch die Figuren zum ganzen Werke wollen uns nicht überall gefallen. Nicht nur darum, weil sie hin und wieder schlecht gestochen sind; sondern weil Unrichtigkeiten in den Zeichnungen obwalten, die ein Sachkenner nur mit vieler Mühe zu berichtigen vermag. Wir ersuchen daher Herrn G., bey der Fortsetzung dieses Werks,

Werks, auf die Verbesserung dieser Mängel Rücksicht zu nehmen.

Er.

Kurze Abhandlung über die Aetzkunst, von J. Rud. Schellenberg. Winterthur, bey Steiner. 1795. 51 S. 8. 4 gr.

So wenig diese Blätter dem, welcher sich von dem Mechanischen der Aetzkunst zu unterrichten, vielleicht selbst Versuche anzustellen die Absicht hat, unwillkommen seyn werden, da sie auf eine leichte und faßliche Weise von demjenigen, was über diesen Gegenstand vorzüglich zu wissen nöthig ist, Rechenschaft geben: — so dürfen sie doch, nach der Absicht ihres Verf. selbst, für keine vollständige Abhandlung über das Aetzverfahren angesehen werden. Mehr Maler und Zeichner, als Aetzkünstler, hält er sich nur an die Hauptlinien der Kunst, und das, was er selbst zu üben Gelegenheit fand. So vermißt man denn hier und da etwas, was man zu suchen wohl berechtigt war, wie z. B. das doppelte Aetzen, mittelst des Uebergründens, welches in mehreren Fällen große Vortheile gewährt. Das Poliren der Platten, die der Verf. schon fertig zu brauchen anräth, hätte darum auch nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden sollen. — Aber er trägt auch das, was er lehrt, als Künstler vor, d. i. er setzt mitunter manche Notion voraus, die nur dem Künstler gegenwärtig ist, und deren Mangel das, was er vorträgt, undeutlich macht; wer wird z. B. das, was vom Abzeichnen der zum Aetzen bestimmten Darstellungen und Auftragen derselben auf die Platte gesagt wird, verstehen, ohne mit dem Verfahren schon näher bekannt zu seyn? Das englische Oehlpapier scheint der Verf. nicht zu kennen; es ist gleichwohl das beste zum Abzeichnen, da es weder bricht, wie das Terpentinpapier, noch das Oel so leicht verfliegt, als das Agsteinöl, mit welchem der Verf. die Oelung des Papiers vorzunehmen empfiehlt. — Daß der Verf. nur den weichen Aetzgrund und das Verfahren mit demselben beschreibt, billigen wir; — aber historisch hätte des nicht mehr üblichen harten Aetzgrunds wohl mit ein paar Worten Erwähnung geschehen können! —

Sw.

Ueber die Stärke rund gewobener Seile, wie sie nach Muschenbrökischen Grundsätzen auf dem Bählhofe bey Calw im Wirtembergischen verfertigt werden. Ein Aufsatz, mit Versuchen begleitet von Wilhelm Gottlieb Rappolt, d. W. W. D. und ord. öffentl. Professor der Mathematik an dem Herzogl. Gymnasium zu Stuttgardt. Tübingen, bey Cotta. 1795. 70 S. 8. [illegible]

Die allgemeine Meinung will, daß Seile um so mehr aushalten und tragen, je dicker sie sind, und je fester sie gedrehet werden. Allein die zunehmende Dicke der Seile gereicht sehr zum Hinderniß ihrer mechanischen Brauchbarkeit, weil solche die Geschmeidigkeit des Seils vermindert, und die eigne Last desselben vermehrt, durch letzteres aber die Kraft zu vermehren gleichfalls zwingt; und, daß das feste Drehen dem gewünschten Zwecke entspreche, bezweifelten schon ältere Physiker, insbesondre Muschenbröck, und stellten dagegen die Meinung auf, daß Fäden, in graden und parallelen Linien mit einander verbunden, weit stärkere Seile geben, als um einander gewundene Fäden. Der Verf. fand dasselbe bey seinen angestellten Versuchen, und folgert aus den von ihm dargelegten Grundsätzen, die wir nicht in ihrem ganzen Umfange verfolgen können; daß, um vollkommene Seile zu verfertigen, 1) aus dem Hanfe nur dünne Fäden, und diese 2) nur so stark gedreht werden müssen, als es nöthig ist, damit ihre Theile nicht auseinander gehen, auch 3) diese einzelnen Fäden in grader und paralleler Lage miteinander verbunden werden dürfen. So weit es möglich ist, erreichen diese Erfordernisse und durch sie die möglichste Vollkommenheit von Seilen, — die, welche man nach Anleitung der Muschenbrökischen Behauptungen neuerlich zu Calw zu machen versuchte. Sie bestehen aus parallelen schwach gezwirnten Fäden, und werden mittelst eines Eintragsfadens, der die parallelen Zettelfäden umschlingt, und sie in ihrer graden Richtung zu bleiben zwingt, rund, ohne Nath, schlauchförmig gewebt. — Die Vergleichung mit zopfartig geflochtenen Seilen, welche Muschenbrök vorschlug, lehrt, daß diese bey weitem nicht so viel Stärke haben, als die gewebten; das lockere zopfartige Flechten gab die wenigste — das härtere Flechten dieser Art meh-

rere

terk Stärke! Um die Kraft der beym Weben entstehenden hohlen Schläuche zu vermehren, füllt man entweder die grössten Schläuche mit den kleinen an, die dann wieder mit mehrern dreyfachen Fäden ausgestopfet werden — oder man steckt die Schläuche so in einander, daß der größere immer den kleinern überziehet, bis das Ganze zur erforderlichen Dicke anwächst — oder man webt die kleinern Schläuche wieder durch einen besondern Eintragefaden zu einem größern Schlauche zusammen; auf die letztre Art entsteht die biegsamste Gattung dieser Schläuche. — Die Vorzüge dieser gewebten Seile überhaupt bestehen darinn, daß sie minder schwer, — minder steif — und wohlfeiler sind; — daß sie der Abnutzung und Fäulniß nicht so ausgesetzt sind; und durch den Einfluß der Witterung, vermöge ihrer Structur, nicht so leicht länger oder kürzer werden können. — Auch zu Tragriemen können sie, auf Sattlerart, mehrmal über einander genäht, bey Kutschen und Pferdgeschirren besser als die ledernen gebraucht werden; und als Schläuche bey Feuerspritzen hat man diese, freylich nach einem größern Maaßstab verfertigten, Mittelprodukte des Seilers und Webers, in Sachsen — schon längst angewendet.

Der Verf. schreibt deutlich; einige Provinzialismen läßt er sich zu Schulden kommen; die jedoch noch verständlich bleiben, und der Schätzbarkeit dieser Abhandlung daher keinen Abbruch thun. —

Lg.

Haushaltungswissenschaft.

Praktisches Handbuch für Thierärzte und Oekonomen, nach alphabetischer Ordnung, in drey Theilen, nebst einem vollständigen Register, von Johann Theodor Gottlob Frenzel. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1795. 7½ Alphabet. 8. 6 Rl. 12 gr.

Dieses in 3 Bänden bestehende praktische Handbuch war wirklich ein sehr nützliches Unternehmen für Oekonomen und Thierärzte, weil die Thierarzney-Wissenschaft immer noch eine zu

unvollkommne und zu wenig bearbeitete Wissenschaft ist, Empirie die Oberhand hat, und auf ächte Erfahrung und überdachte Theorien sich gründende Kenntnisse in so vielen Büchern, die den meisten Viehärzten unbekannt sind, zerstreut zusammen zu suchen waren. Dunkelheit, Unbestimmtheit und mächtige Vorurtheile finden sich in ihr; diese müssen erst gehoben und bekämpft werden, ehe wir ein zuverlässiges System erhalten können. Welche Schwierigkeiten! —

Der Hr. Verf. verdient also ohnstreitig den Dank der Leser, der Thierärzte und Oekonomen, daß er ungeachtet der, bey Ausarbeitung eines solchen weitläuftigen Werks zu bekämpfenden Schwierigkeiten sich nicht abschrecken ließ; sondern nach Einsicht und mit beharrlichem Fleiße genauere, bestimmtere Worterklärungen, Beschreibungen und anpassende, gute Heilarten der Krankheiten zusammenzutragen, anzugeben und vorzuschlagen sich bemühete. Für Anfänger in der Thierarzney-Wissenschaft, für Landwirthe, und selbst für praktische Thierärzte, wird dieß Werk ein brauchbares Handbuch werden, um einzeln und im Ganzen sich in dieser dunkeln Wissenschaft eine gegründete Uebersicht zu erwerben, und leichter wahrnehmen zu können, was schon geleistet worden, und was noch zu leisten übrig ist, — welche Theile gut oder mittelmäßig bearbeitet sind, und welche noch mehrere Verbesserungen bedürfen. Bloß praktischen Thierärzten oder Empirikern, Oekonomen, Schmieden, Hirten, u. dgl. kann es, nach seiner alphabetischen Einrichtung, und beynahe überflüßig beygefügtem Register, die besten Dienste leisten, sie von Uebereilung im Arzneygeben, von vorgefaßten Meinungen der Krankheits-Bestimmungen und Behandlungen der kranken Hausthiere zurückzuhalten; sie zum Nachdenken zu bringen, und ihnen bessere Einsichten zu verschaffen, bewährtere, der Natur der Krankheit gemäßere Arzneyen anzuwenden, um das aus Unwissenheit geschehende und muthwillige Morden der Thiere zu hemmen. Werden aber diese Leute das Buch kaufen? lesen? Dieß ist freylich sehr zweifelhaft; ob sie gleich den größten Theil der Viehärzte ausmachen, den größten Nutzen und den mehresten Schaden anrichten können! — Daß in einer solchen Schrift, die aus so vielen Schriftstellern mit angewendeter Kraft der Beurtheilung zusammengetragen ist, dennoch Fehler enthalten, und Lücken geblieben seyn können, ist des Verf. eignes Bekenntniß, und wir würden, wenn wir weitläuftig

thätig werden wollten, manches anzuführen im Stande seyn; aber wir finden auch, daß eine solche Schrift ohne Fehler auszuarbeiten erst nach Verlauf mehrerer Jahre möglich seyn wird. Der Hr. Verf. hat schon viel gethan, und nach seinen Kräften, nach seiner Vorliebe zur Landwirthschaft und zu der, ihr so nöthig als nützlichen, nur noch so übel behandelten, Viehzucht die Basis zu einem vollkommnern Werke gelegt; nun läßt es sich ferner leichter bearbeiten und zur Vollkommenheit führen.

Wf.

Vermischte Schriften.

Blätter vermischten Inhalts. Vierten Bandes zweytes bis sechstes Heft. Oldenburg, bey Stalling. 1791. 1792. Fünfter Band. 1792—1794. Sechster Band. 1794—1797. 8.

Die drey ersten Bände dieser periodischen Schrift, und das erste Heft des vierten Bandes sind mit Beyfall recensirt worden in der Allg. D. Bibl. B. 80. S. 604; B. 86. S. 421; B. 100. S. 353; B. 115. S. 576.

Im zweyten Heft des vierten Bandes sind enthalten: 1) Fortgesetzter Versuch einer Geschichte Oldenburgs, vom Hrn. Canzley- und Regierungsrath von Halem; die ruhmwürdige Geschichte des letzten Oldenburgischen Grafen, Anton Günther, wird fortgesetzt; 2) des Hrn. Generalsuperintend. und Consistorial-Raths Mutzenbecher in Oldenburg Nachricht von der Amsterdamer Gesellschaft zur Rettung der Ertrunkenen; Beschluß des im ersten Heft abgebrochenen Schreibens an die Herausgeber; enthält instructive Auszüge aus den Schriften jener Gesellschaft, glückliche Beyspiele von Wiederbelebten, u. s. w. 3) Ueber einige im Oldenburgischen gefundene (kleine silberne) Bracteaten oder Blechmünzen, vom Hrn. Forstmeister Ahlers. Ein Landmann pflügte im Jahr 1790 eine nicht unbeträchtliche Zahl derselben hervor. In einem beygefügten Briefe des verst. Geh. Just. Raths Möser in Osna-

druck an den Hrn. Leibmedicus Marcard in Oldenburg werden sieben von den, ihm mitgetheilten Bracteaten beschrieben. Sie waren mehrentheils aus dem zwölften Jahrhundert, von Bremischen Bischöfen, und zum Theil wohl für und in Oldenburg geschlagen. In einem Nachtrage beschreiben die Herausgeber noch fünf dieser Hohlmünzen. Ihre Seltenheit erhellet auch daraus, daß sie nicht in der vom Hrn. Prof. Cassel beschriebenen Bremischen Münzsammlung sind. 4) Schreiben eines Landmannes an die Herausgeber, über den zunehmenden Luxus im Putz, auch unter den Landleuten. Die Großen und die Reichen, meint der Verf., sollten Beyspiele der Genügsamkeit zur Nachahmung geben. 5) Ueber die besten Mittel, wodurch auf den Dörfern in Niedersachsen eine der Lebensart der Landleute gemäße Reinlichkeit eingeführt werden könne; eine Schrift, welcher die K. Societät der Wissensch. zu Göttingen das Accessit ertheilet hat, vom (verst.) Pastor Langreuter in Oldenburg; in Ratzeburg, wo der Verf. vorhin als Prediger stand, und eigentlich für das Hannöverische Land entworfen; sie enthält aber auch für andere Gegenden gute Winke. 6) Ueber die Gewohnheit zu Grüßen; er will es abgeschafft haben. 7) Beantwortung einer Anfrage wegen der Landhebammen. 8) Nachricht. 9) Sprüche. Drittes Heft. 1) Fortgesetzter Versuch einer Geschichte Oldenburgs; bis zum Tode des Grafen Anton Günthers, 1667; Stiftungen, Gesetze, Gräfliche Bediente, Oldenb. Gelehrte, u. s. w. 2) Von den Mitteln zur Verhütung der Armuth, von einem Ungenannten. 3) Etwas von Kirchenmelodieen, dem Lernen und Vortrage derselben, vom Hrn. Winter, dem Jüngern. 4) Luthers Liebe für Musik. 5) Fromme Haushalts-Wünsche (aus dem Hannöv. Magazin). 6) Edelmuth eines Kürassiers (aus Götze's nützl. Allerley). 7) Anecdote. 8) Sprüche. Viertes Heft. 1.) Ueber Abfindung von geschlossenen Stellen, und Erbrecht der Kinder nach Verschiedenheit des Vermögens, vom (verstorb.) Canzleyrath Widersprecher. Die Aufsätze dieses Verf. gehören mit zu den besten dieser Zeitschrift. 2) Beyspiel der grossen Gerechtigkeitsliebe des Fürsten Georg Albrecht zu Ostfriesland, vom Hrn. Freese in Aurich; zeigt diesen Fürsten von einer rühmlichen Seite. 3) Ueber die Versendung der Acten an auswärtige Juristenfacultäten;

(aus

(aus der deutschen Monatsschrift.) 4) Ueber die Erziehung in öffentlichen Schulen; (aus Moore's Reisen.) 5) Ist es glaublich, daß die Rustringer Friesen ehemals über die Weser nach Bramstede zur Kirche, zu Fuße, gegangen sind? Von einem Ungenannten. Vor der Einfassung des Weserstroms durch hohe Deiche — sein dieser Wasserspiegel hat jetzt eine Breite von 7100 Fuß — hatte er mehrere Arme. Die Rustringer Friesen giengen aus dem Oldenburgischen nach der am jenseitigen Ufer gelegenen Mutterkirche Bramstede zu Fuße, mittelst einer zwölffüßigen Diele, welche sie über die Arme der Weser warfen. Noch jetzt nennt man eine Gegend daselbst den Friesenweg. 6) Vorschlag, die unnützen Briefcurialien abzuschaffen. 7) Beantwortung des Aufsatzes über die Gewohnheit zu grüßen; man solle sie allmählig abzuschaffen suchen. 8) Mittel gegen die Gelbsucht des Hornviehes; großes Schöllkraut und rother Sandel in Bier gekocht. 9) Vom Blutharnen des Viehes; (aus Götze's nützl. Allerley.) 10) Gegennote zu einer dem Aufsatz Heft 4. Nr. 2. von den Herausgebern beygefügten Note. 11) Processualische Balance vom J. 1789 und 1790. 12) Zwey Urtheile von den sieben Gerichten zu Harmenhausen im Stedingerlande, nebst Nachricht von dem Ende dieses Richterstuhls, aus Vollers (geschriebener) Chronik. 13) Kleine historische Nachrichten aus Vollers Chronik. 14) Anecdoten, z. B. das rühmliche Urtheil der Kaiserinn Catharina II.; über den Feldmarschall Münnich, einen gebornen Oldenburger: „Münnich ist zwar kein Sohn, aber ein Vater des Russischen Reichs.“ 15) Sprüche. Fünftes Heft. 1) Einige Nachrichten von der Insel Helgoland und ihren Bewohnern, vom Hrn. Landvogt Hasselmann auf Helgoland (aus den Schleswig-Holsteinischen Provincial-Berichten); interessant und unterrichtend. 2) Fortgesetzter Versuch einer Geschichte Oldenburgs; siebenter Abschnitt, Oldenburg eine Dänische Provinz. 3) Haben wir nöthig zu wissen, was Rheinische Währung gewesen? vom Canzleyrath Widersprecher. 4) Etwas von Mäusen, wie sie zu vertilgen, oder doch sehr zu vermindern, vom Hrn. Forstmeist. Ahlers. Verschiedene Arten von Fallen seyn das beste. 5) Circulare an die Gerichtsanwälde, vom Hrn. Grafen zu Stolberg. 6) Processualische Ba-

lance

[illegible] vom J. 1791. 7) [illegible], eine äsopische Fabel (von Luther). 8) Das Johanniswürmchen (von Pfeffel). Sechstes Heft. 1) Vortrag über weibliche Erziehung, von einem Ungenannten. Blicke auf die Culturgeschichte der Vorzeit, Schilderung der heutigen Erziehung. 2) Ueber die Stedinger, von einem Ungenannten; die Stedinger Ketzer, der Kreuzzug gegen dieselben im dreyzehnten Jahrh. 3) Fortsetzung der Nachrichten von der Insel Helgoland und ihren Bewohnern. 4) Fortgesetzter Versuch einer Geschichte Oldenburgs. Untersuchungen der Freyheiten adlicher Güter; Regulirung der Gefälle und Contributionen; Schwedisch-Hannöverischer feindlicher Einfall; Versetzung der Grafschaft Delmenhorst an Hannover von 1711 bis 1731; Geschichte des Deichwesens; die große Wasserfluth 1717; Johann Lüters, Erfinder des [illegible] 1722. Dieser durch die ersten vier Bände fortlaufende Versuch einer Geschichte Oldenburgs ist seitdem von dem Verf. umgearbeitet unter dem Titel: Geschichte des Herzogthums Oldenburg, von Gerh. Ant. von Halem. Oldenb. bey Stalling, 1794—1796. 3 Bände. 8. mit Kupf. erschienen, und mit verdientem Beyfall aufgenommen worden. Hätten diese Blätter auch sonst kein Verdienst: so hätten sie es schon dadurch, daß sie diese Specialgeschichte hervorbrachten.

Fünfter Band (443 S. 1792—1793). Erstes Heft. 1) Kaiser Otto der Dritte, vom Herrn Prof. Woltmann zu Jena; stehet auch, etwas umgearbeitet, in dessen kleinen historischen Schriften. Die eigenthümlich schöne Darstellung dieses angenehmen Historikers ist bekannt. 2) Beytrag zum 4. H. 4. Bandes der Bl. v. Inh. über Abfindung von geschlossenen Stellen und Gebrauche der Kinder nach Verschiedenheit des Vermögens. Der ungenannte Verf. zeigt sich als ein guter praktischer Rechtsgelehrter. 3) Beleuchtung des 2ten Aufsatzes im 3ten H. des 4ten B. der Bl. v. J. von den Mitteln zur Verhütung der Armuth; von einem Handwerker. Er nimmt sich der Handwerker gegen jenen Aufsatz an. Es sey falsch, daß, wie dort behauptet ward, die meisten, dem Publicum zur Last fallenden, Armen aus dem Handwerksstande kommen. Der Verf. sey schlecht unterrichtet; er habe Vorschläge gethan, die schon längst von der seit mehrern Jahren bestehenden musterhaften Oldenburgischen Armenanstalt ange-

ordnet

[illegible] waren) u. s. w. 4) Schluß der Nachrichten von der Insel Helgoland, u. s. w. 5) Beytrag zu den Nachrichten von der Insel Helgoland, vom Hrn. Sosemb zu Elsfleth. 6) Ein paar Worte über eine Nachricht im Alton. Mercur, betr. eine edle That des Bürgers Pet. Möller. Man solle eine That gemeiner Pflicht nicht edel nennen. 7) Etwas über Titel, vom verst. Pastor Lappenberg, zu Leesum im Herzogth. Bremen. Launicht. 8) Advocatenwerth. Tröstliche Aufmunterung eines Anwaldes an seine Collegen. 9) Einsiedler Jost zur Tange, Oldenburg. Anecdote. 10) Alte Nachricht vom Schlafen in der Kirche. Zweytes Heft. 1) Ueber Mühlen und Mühlenverfassung im Fürstenthum Ostfriesland, vom Hrn. Kriegskommissar Freese in Aurich; ein fleißig gearbeiteter Aufsatz. 2) Meine Reise durch den Osenberg, und so weiter (vom Hrn. Canzleyrath von Halem). Eine Dichtung, wie jene sandichte Gegend im J. 2440 aussehen könnte. Anecdote vom Dichter Gleim, der auf einer Reise nach Oldenburg 1785 einer Wirthinn in jener Wüste einen Dreyfuß, einen Blasebalg und eine Lampe schenkte. Der Dreyfuß werde sich erhalten, und, wie jetzt das Oldenburg. Wunderhorn, Stoff für die künftigen Dichter geben. Einige Nachrichten von diesen Gegenden. 3) Feyer des Festes des heil. Ferminius, Patrons der Kirche zu Dötlingen; Beylage zum vorherg. Aufsatz. 4) Ueber Schulmeisterseminare, vorzüglich in Rücksicht auf Oldenburg, vom Hrn. Pastor Kuhlmann, zu Wardenburg. Außer einem Hauptseminar in der Stadt seyen mehrere kleine Landseminare rathsam. 5) Wie befördert man den Handel? vom Hrn. Dr. Oelrichs in Bremen; a) man ehre den Kaufmann, und gebe ihm Aussicht zu höherm Grade bürgerlicher Achtung; b) man räume die Hindernisse des Handels weg; setze Kaufleute mit in die Commerzcollegia, u. s. w. „In Deutschland hat der Kaufmann nirgends einen so entschiedenen Antheil an der Regierung, als in Hamburg, Bremen und Lübeck, und nirgends ist der deutsche Handel blühender, als in diesen drey Städten." 6) Sollte man nicht die Einrichtung, da Testamente und Ehestiftungen auf dem Lande von den Predigern verfertiget werden, bloß auf den Nothfall einschränken? 7) So ist der Mensch, so war er stets, so wird er immer seyn; jambische Uebersetzung aus dem Lucrez B. 1107 — 1149. 8) Aus-

Auszug aus dem von dem Consistor. Assess. und Rect. Herbart geschriebenen Leben des (Oldenburgischen) Conferenz- und Regier. Raths Joh. Christ. von Oetken. 9) Landesherrliches Rescript wegen Nachlassung der Sporteln für unvermögende Pupillen, vom J. 1792. Wenn das Vermögen nicht wenigstens 1000 Thlr. beträgt: so sollen keine Kosten oder Gebühren bezahlt werden; jedoch mit Ausnahme der Vergütungen für Wege, u. s. w. 10) Ein Wallfisch in der Weser, Actenstück. Bericht des Beamten Röbiner zu Hammelwarden vom J. 1691. Das Thier hatte sich nach der Weser verirrt, und ward von einem Oldenburgischen Harpunier geschossen. Es war 32 Fuß lang und 18 Fuß dick. 11) Auszüge. 12) Todesanzeige. Drittes Heft. 1) Ueber Mühlen und Mühlenverfassung im Fürstenthum Ostfriesland. Fortsetzung. Es sind 130 Mühlen vorhanden, nämlich 69 Getreidemühlen, 57 Pelde- Mahl- und Mehlmühlen, 10 Oelmühlen, 11 Sägemühlen, 3 Borkmühlen, u. s. w. Im ganzen Fürstenthum ist jetzt keine einzige Wassermühle. Es ist eine Mühlenbrand-Casse vorhanden. 2) Auszug aus einer Schrift über die körperliche Erziehung, vom verst. Prof. Stuve in Braunschweig. 3) Etwas über den gegenwärtigen Zustand der Ostfriesischen Torfgräbereyen, insbesondere der Vehne, vom Hrn. Advoc. Fisci Ihering in Aurich. Die Ostfriesischen Torfgräbereyen können, wegen der grössern Kosten, gegen die Münsterländischen und Oldenburgischen nicht Preis halten. Der König bestellte im J. 1795 eine Commission zur Untersuchung der Mittel, den Torfstich zu erhalten. 4) Reflexionen. Viertes Heft. 1) Gespräch über Sittlichkeit und Pflicht; nach Principien der neuern Philosophie von einem scharfsinnigen Denker, in einer gedrängten Sprache. 2) Das Städtchen Natewitz; eine launichte Erzählung. Die Beurtheiler finden die obrigkeitlichen Einrichtungen so lange vortrefflich, als keine Opfer von ihnen verlangt werden. 3) Etwas vom Kirchspiel Westerstede, Osterstade und vom Lande Würden aus dem zwölften Jahrh. Gute historische Nachrichten von dieser Gegend der Nieder-Weser, von einem Ungenannten, von dem auch vermuthlich die Aufsätze B. 4. H. 4. Nr. 5. und H. 6. Nr. 2. 4) Etwas vom hiesigen Gartenbau überhaupt, nebst einem möglichst vollständigen Gartencalender; ein belehrender Aufsatz von einem Ungenann-

ten.

ten. 5) Altfriesisches Lied, aus dem Manuscr. abgedruckt. 6) Altfriesische Redensarten. 7) Arbeitslohn vom J. 1410 aus Renners Bremischer Chronik. (Plattdeutsch.) In diesem Jahre ward das Rathhaus fertig. Ein tausend Ziegelsteine galt 28 Grote (9 Gr. 4 Pf.). Eine Karre Kalk 8 Grote (2 Gr. 8 Pf.). Eine Viertelstonne Bier 9 Schwaren (6 Pf.). Ein Arbeitsmann, der sich selbst beköstigen mußte, bekam 8 Schwaren Tagelohn. 8) Anfragen. Fünftes Heft. 1) Ueber Rollenhagens Froschmäusler, vom Hrn. Canzleyrath und Hofmedicus Gramberg. Das Leben des Dichters, der Inhalt und einige der besten Stellen des reichhaltigen Gedichts. Der Verf. ist sehr vertraut mit diesem alten Dichter. Er wünschte einst eine bescheidene Umarbeitung desselben, und theilte Bürgern seine Idee mit, der solche auszuführen bereit war. „Wie wäre es, schrieb B. an den V., wenn man mit dem Werke, wie mit alten Tressen, verführe, und es rein ausbrennte? Das würde gleichsam eine Art von Uebersetzung aus der alten fehlerhaften unvollkommenen Sprache in eine neue richtigere und vollkommnere seyn. Geist und Inhalt aber blieben, so viel als möglich, unverändert." Bürger schickte dem Verf., als Probe, den Anfang des ersten Buchs. Sie ist hier abgedruckt. 2) Lebensweisheit aus den Griechen und Römern, vom Hrn. Prof. Ricklefs in Oldenburg. Der Grundsatz dieser Lebensweisheit ist: Freue dich deines Daseyns, wo du kannst, und fliehe alles, was dir den frohen Genuß desselben rauben kann; mit übersetzten Stellen aus Anakreon und Horaz erläutert. 3) Ein dringendes Wort über Dämpfe, von einem Ungenannten. Im Frühling ist der Oldenb. Horizont bey westlichen Winden mit Moorrauch, von angezündeter Moorhaide, zum Urbarmachen derselben, und bey östlichen Winden mit Kalkdampf von den an der Ostseite der Stadt angelegten Kalkbrennereyen angefüllet. Dem Moorrauch sey nicht, dem Kalkrauch aber durch anzulegende Kalköfen abzuhelfen, wodurch der Dampf hoch in die Luft über die Stadt weggeführt werde. 4) Nachricht von den neu erfundenen vegetabilischen Hüthen (aus dem Journal für Fabrik, u. s. w. 1793). 5) Ueber Obstbaumzucht, vom Hrn. Hofrath Krafft (aus dem 1. B. der Annalen der Märk. ökon. Gesellsch. z. Potsdam, 1792.) Sechstes Heft. 1) Warnungen gegen den Gebrauch des Arseniks; Vorschläge zu Abschaffung desselben; Mittel

gegen Arsenikvergiftung, vom Hrn. Canzl. Rath und Hofmedicus Gramberg. Der starke Viehstand der Oldenburg. Marschländer erforderte bisher zu Reinigung des Viehes von Ungeziefer und Ausschlägen das Waschen mit Arsenikwasser. Obgleich kein Arsenik ohne Scheine beglaubter Personen verabfolget werden darf: so wissen ihn doch Manche auf allerley Wegen zu erhalten; folglich kommt er in viele Hände, und veranlaßt sowohl vorsätzliche, als auch zufällige Vergiftungen. Viele brauchen ihn auch bey Menschen; äußerlich als Waschwasser in der Krätze; innerlich bey Wechselfiebern. Von allem diesem führet der Verf. aus Autopsie warnende Beyspiele an. Er schlägt einige Surrogate des Arseniks, und zuletzt Hülfsmittel bey Arsenik-Vergiftungen vor; hauptsächlich die von Hahnemann und Andern gepriesene Auflösung der weißen Seife. 2) Die Hölen zu Muggendorf im Bayreuthischen; vom Hrn. Advocat Gramberg. Viele dieser berühmten Hölen sind noch zur Zeit nicht untersucht. Ein Maurergesell, der sich einst zu weit wagte, ward in einer derselben durch ein herabstürzendes Felsenstück, das die Oeffnung verschloß, lebendig begraben. Der Verf. besuchte sie im J. 1790. Die Beschreibung ist dichterisch. Das Werk des verst. Superintend. M. Jo. Fr. Esper: Nachricht von neuentdeckten Zoolithen unbekannter vierfüßiger Thiere, und den sie enthaltenden Grüften der obergebürgischen Lande Bayreuths (Nürnberg, 1774. Fol. m. Kupf.) scheint er nicht gekannt zu haben. 3) Johann Lys; ein ehrenvolles Denkmal, das der Hr. Secretär von Halem seinem berühmten Maler, einem geb. Oldenburger, setzte. Der Verf. ist Aufseher der Herzogl. Oldenb. Bibliothek; hat auch in zwey Heften bibliographischer Unterhaltungen (Oldenb. 1794. 8.) interessante Nachrichten von einigen vorzüglichen Werken aus jener Bibliothek gegeben. Joh. Lys gehört zur Niederländischen Schule; er bildete sich vollends in Italien nach Tizian, Paul Veronese und Dominicus Feti. Er legte in Venedig mit einigen ihm aufgetragenen Kirchengemälden Ruhm ein; und starb daselbst 1629. Die Nachrichten sind aus Sandrart, Houbraken, Weyermann, Descamps und Andern geschöpft. Am Ende ist ein Verzeichniß der nach seinen Gemälden verfertigten Kupferstiche angehängt. 4) Ueber das Brauwesen, und den jetzigen Bierpreis in der Stadt Oldenburg, von einem Ungenannten. Statt des harten Pumpenwassers, welches durch längeres

längeres Kochen auch mehr Feuerung erfordert, solle man Flußwasser nehmen, das Bier völlig gar kochen, und für die bessere Qualität den Preis erhöhen. 5) Einige Zweifel über einige Sätze aus Faust's Abhandl. über Obstbaumzucht; (aus der Westphälischen Stadt- und Landchronik 1793.) 6) Fragment aus Garve's Abhandl. über die Moden. (Versuche über verschied. Gegenstände, u. s. w. 1. Th. 1792.) 7) Ueber die Entstehung der Namen der Sternbilder im Thierkreise, u. s. w. (aus einem Journal.) 8) Die Knaben und die Frösche; eine übersetzte Fabel des L'Estrange. 9) Anfrage.

Sechster Band; 598 S. 1795—1797. Erstes Heft. 1) Ueber das Versäumniß neuer Anpflanzungen in den Geestgegenden, und Bemerkungen einiger Fehler, die dabey am häufigsten begangen werden; vom Hrn. Dr. und Landphysicus Roth zu Vegesack im Herzogthum Bremen. Gute praktische Vorschläge zur Beförderung der wilden Baumzucht. In den Gemeinheiten sollten unter Aufsicht der Förster gemeinschaftliche Kämpe zur Besaamung von Eichen, Buchen, u. s. w., als Pflanzschulen angelegt werden. Die beste Zeit und Art die jungen Bäume zu verpflanzen. Das Feststampfen der Erde umher, beygesetzte Pfähle, u. s. w. seyen untauglich. Da die Bäume von den häufigen südwestlichen Winden nach Nordosten neigen: so giebt der Verf. ihnen durch am Fuße des Stammes gelegte Feldsteine Befestigung. 2) Ein Vorschlag, das Lebendigbegraben zu verhüten, vom Hrn. Chirurgus Henkel zu Leusahn im Bisthum Lübeck. Nachdem die Leiche 12 Stunden unausgezogen im Bette geblieben, und man ihr oft Spiritus u. dgl. vorgehalten, solle man im Deckel des Sarges in der Gegend des Mundes eine Quadratöffnung 4 bis 5 Zoll im Durchmesser anbringen; dahinein eine passende, von Eisenblech verfertigte angestrichene Röhre, ehe das Grab mit Erde gefüllt wird, stecken; die Röhre müsse 1½ Hand hoch heraus ragen; über die Röhre solle man ein kleines Dach, wie an den Blendlaternen, anbringen. Nach 8 Tagen könne man die Röhre herausziehen. In einem Zusatz geben die Herausg. einen Auszug eines andern ihnen eingesandten Aufsatzes, der ähnliche Vorschläge mit einigen Abweichungen enthielt. 3) Die Lehren des Bacchus; Gesang der ge-

 sellige-

festigen Freude, von einem Ungenannten. Der Rec. erinnert sich, ihn seitdem auch anderswo abgedruckt gefunden zu haben. 4) Ueber den Spruch: ubi bene, ibi patria, wo es dir wohl gehet, da ist dein Vaterland, vom Hrn. Prof. Ricklefs. Das Resultat ist: die Maxime solle heißen: ubi utilis, ibi patria, wo du am meisten nützen kannst, da ist dein Vaterland. 5) Ein Wort an die Landeskinder, über eben diesen Spruch von einem Ungenannten. Man solle dem Lande, worinn man geboren und erzogen worden, seine Pflichten abtragen, und es nicht ohne dringende Noth verlassen. 6) Etwas über die allgemeinsten Ursachen, welche in Staaten den Wachsthum und den Verfall der Moralität bewirken, eine Rede vom Hrn. Herbart. Moralität ist Cultur des Willens, durch Vernunft bewirkt. Sie wächst, wenn der Wunsch, gut zu seyn, die Herrschaft über die Sinnlichkeit, und richtige Kenntniß der Pflichten und moralischen Maximen in einer bürgerlichen Gesellschaft befördert werden. 7) Processualische Balance v. J. 1793. 8) Ein Beyspiel zur Nachahmung; (aus Mösers Schriften. Zweytes Heft. 1) Ueber die Verbindung der Privaterziehung mit der öffentlichen, vom Hrn. Prof. Ricklefs. Von den Lehrern verlange man mit Recht, a) daß der Jüngling in den erforderlichen Vorkenntnissen für die Academie ausgerüstet werde: wenn die Hoffnung nicht erfüllt werde: so seyen Jünglinge ohne Talent zum Studieren gelangt, oder in ein unrechtes Fach gekommen, oder durch Ausschweifungen unvollendet geblieben; b) Bildung zur Tugend; c) verfeinerte Sitten und die Einstimmung in den im Umgange herrschenden guten Ton. Zu den beyden letzten Erfordernissen müssen die Eltern, oder die deren Stelle vertreten, vorzüglich mitwirken. Schulen und Gymnasien seyen eigentlich mehr Unterrichts- als Erziehungsanstalten. 2) Etwas über den Verfall vom Butjadingerland, und die Mittel, demselben aufzuhelfen; von dem 1787 verstorbenen Etatsrath Hunrichs in Oldenburg; mit einer Beylage der Herausgeber, betreffend das Anpflanzen der Bäume und Gesträuche in jenen Marschen. Von diesem Aufsatz, und der dagegen erschienenen Druckschrift des Hrn. Pastors Ibbeken zu Blexen im Herzogthum Oldenburg, ist in unserer Bibliothek (B. 30. S. 118) Nachricht gegeben worden. 3) Vom Bley und dessen giftigen Eigenschaften; vom Hrn. Hofrath und Leibmedicus Hellwag zu Eutin.

Ein

Ein reichhaltiger Aufsatz in gedrängter Kürze. 4) Einige Beobachtungen über die Kälte des verflossenen Winters (1794—1795); vom Hrn. Cammerassess. Mentz in Oldenburg. Mit Kenntniß und Beobachtungsgeist geschrieben. In der Stadt war die strengste Kälte am 23. Januar 1795. 15 Grad Reaumür. Auf dem Lande stieg sie zu 19 Grad. Es folgen Vergleichungen von andern Orten: Paris, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Berlin, Mannheim, Wesel. An allen diesen Orten war die Kälte strenger als in Oldenburg. In Wesel stieg sie am 24. Jan. gar bis 22 Grad. Daß sie in Oldenburg, welches doch unter dem 53° 08′ 40″ nördlicher Breit liegt, gelinder, als an manchen südlichern Orten, war, schreibt der Verf. mit Recht der Nähe des Weltmeers zu, welches überall an den Küsten die Temperatur der Luft mehr gleichförmig macht, und sowohl die Hitze des Sommers, als die Kälte des Winters mildert. 5) Verzeichniß der Vögte, der Prediger und der Mannschaft, so wie sie sich in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst im J. 1667 befunden; ein Aufsatz, welcher den 27. Jul. 1667 dem K. Dänisch. und Fürstl. Holst. Gottorp. Gesandten übergeben worden: aus dem Oldenb. Archiv abgedruckt. 6) Rescript wegen Wegschießens des Hochwildes vom jetzt regierenden Administrator v. 17. April 1792 an die Herzogl. Cammer. Um den Klagen der Unterthanen über entstehenden Wildschaden abzuhelfen, soll in Zeit von vier Jahren alles Hochwild im ganzen Herzogthum weggeschossen werden. 7) Gesang des (vermuthlich fingirten) Schulmeisters zu Rimme, als unser Fürst befahl, daß alles Hochwild — weggeschossen werden sollte. Der Schluß ist:

„Ihm dankt des Landmanns froher Sinn:
Zu Gott auf fleht er nun:
Lenk' aller Fürsten Herz dahin,
Daß sie deßgleichen thun!“

8) Berichtigung vom Hrn Prof. Ricklefs in Betreff seines Aufsatzes über den Spruch: ubi bene, u. s. w. Dieser war auch im Genius der Zeit (Sept. 1794) abgedruckt, und demselben vom Herausgeber ein anderer Aufsatz beygefügt, worauf Hr. R. Einiges erwiedert. 9) Chemische Untersuchung der mit Cremor Tartari bereiteten Molken; von einem Ungenannten. Drey Kannen mit einer Unze Cre-

mor Tartari bereitete durch Eyweiß abgeklärte Molken gaben, außer dem aufgelöseten Weinsteinrohm, und einer schleimigen zuckerartigen Substanz, drey Drachmen, sechs Gran Milchzucker, eine Drachme Kochsalz, und vierzig Gran vegetabilisches Laugensalz. 10) Dem Andenken des (1794 verstorbenen) Hrn. Canzleyraths Zachariessen; ein Gedicht vom Hrn. Hofmedicus Gramberg. Eine Probe daraus:

Ha! Mitleid, das von glatten Lippen träufst,
Ist Härte, wenn's zur That nicht reift,
Wenn es dem Elend nicht entgegen eilt,
Nicht, sich vergessend, Andrer Wunden heilt. —
Er thats. Wohl ihm! Wohl uns, wenn wir ihm gleichen!
Dann wird auch uns der Tod die Lebenspalme reichen.

11) Die Insel St. Kilda (aus Meiners historischer Vergleichung der Sitten und Verfassungen — des Mittelalters, u. s. w. 1. B.). 12) Etwas über die Moden (aus dem Reichsanzeiger 1794). 13) Bemerkungen über einige Diätfehler, von einem Marschbewohner. 14) Lochmann (aus Stollbergs Reisen). 15) Graf Rudolph von Rappersweil (ebendaher). Drittes Heft. 1) Etwas über Wärme und Kälte, als Versuch einer Naturlehre fürs Haus und fürs gemeine Leben; vom Hrn. Kruse, Prinzeninstructor. Ganz dem Zweck gemäß, allgemein verständlich und unterrichtend. 2) Schreiben an die Herausgeber, betreffend den Hunrichschen Aufsatz über den Verfall des Butjadingerlandes, von einem Butjadinger. Nur Mückensänger, meint der Briefsteller, könnten beym Abdruck jenes Aufsatzes schlimme Absichten vermuthen. Die Herausgeber der Bl. hatten Befugniß, ihn abdrucken zu lassen; seine Richtigkeit zu prüfen blieb Andern vorbehalten. Den angenehmen Contrast zwischen dem jetzigen blühenden Wohlstande, und dem ehemaligen Verfall darzustellen, scheine die Absicht der Bekanntmachung jenes Aufsatzes gewesen zu seyn. 3) Etwas zur Geschichte der Musik in Oldenburg, vom Hrn. Hofmedicus Gramberg. Von den ältesten Zeiten an, so weit der Verf. Spuren von Musikanstalten in Oldenb. aus Druck- und Handschriften auffinden konnte, bis zur Errichtung des ersten öffentlichen Concerts im J. 1768. Beyläufig etwas über die Gehalte der vormaligen Gräfl. Oldenb. Bedienten,

dienten, die meist sehr geringe waren; z. B. in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte ein Geheimer Rath 230 Thlr., ein Hoffräulein 30 Thlr., eine Jungfer bey Hofe 3 Thlr., u. s. w.; wogegen der erste Trompeter ein Gehalt von 250 Thlr. bekam. Die reichlichen Natural-Vergütungen, welche jene daneben zogen, ersetzten die geringen Gehalte. 4) Versuch einer Beschreibung der Oldenburgischen Münzen; von demselben Verf. 1. und 2. Abschnitt bis zum Jahr 1603. Die älteste dieser Münzen ist ein kleiner silberner Bracteat, aus dem zwölften Jahrhundert. 5) Angeli Salae, Medici, Bestallungsb. aus einem Bestallungsbuch in der Oldenb. alten Cammerregistratur abgedruckt. Sie ist vom J. 1617, und lautet nach damaliger Weise, nur auf eine bestimmte Zeit (die eine halbjährige Aufkündigung von beyden Seiten endigte) sich zu bedienften, auf drey Jahre. Am Schluß derselben wird dem neuen Arzt an der Stelle des verstorbenen Stadthauptmanns (Commandanten) auch „die Capiteinschaft über die Stadt und Veste Oldenburg und das Commando über die Befehlshaber und Soldaten derselben aufgetragen, auch, wenn er etwa ein Fähnlein ausländischer Knechte werben sollte," besondere Vergütung dafür versprochen. Sonst wird die Ergötzlichkeit (das Gehalt) jährlich auf 250 Thlr. festgesetzt; dabey aber ihm und zwey Dienern freyer Tisch oder Kostgeld, letztern auch jährlich eine Hofkleidung; ferner Stallung, Futter und Mahl für 3 Pferde, freye Wohnung und Feurung, ein Schlachtochse, und 4 feiste Schweine zugesagt. Sonach schien der Arzt und Commandant nicht übel versorgt. Auch sagt die Bestallung: „da auch fürs sechste Ihr Gnad. ihn zu Dero Leib-Medico inskünftige bestellen würden, soll er sich an dem, so ihm jetzo fast reichlich verschrieben wird, begnügen lassen." 6) Anecdote von Rubens (aus Weyermann's Levensbeschreyvingen der Nederlandsche Konstschilders, u. s. w. übersetzt). Rubens mahlte einst mit augenscheinlicher Lebensgefahr einen auf seinen Wärter erzürnten Löwen, der auch einige Zeit darauf seinen Herrn zerriß. 7) Zeitordnung im Essen, in den Ruhestunden, und im öffentlichen Unterrichte vom J. 1580 (aus Möhsens Beyträgen z. Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenb.); verglichen mit der Zeitordnung der beyden folgenden Jahrhunderte, nach Winkelmanns Oldenb. Chronik, und Lichtenbergs Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche. 8) Volksunterricht

(eine Stelle aus von Rochow). 9) Seidene Strümpfe, vormalige Seltenheit und hoher Preis derselben (aus Möhsens Geschichte, u. s. w., und dem Oldenb. Calender). 10) Reflexion. Viertes Heft. 1) Abgedrungene Rechtfertigung der Einwohner des Butjadingerlandes gegen die Behauptungen in den Blättern verm. Inh. B. 6 H. 2. S. 101, u. s. w. Der ungenannte Verf. dieses gut geschriebenen Aufsatzes zeigt zuerst historisch, daß eine Reihe unglücklicher Jahre durch Rindviehseuche, Mißwachs, Mäusefraß einen großen Theil der Einwohner jener sonst so gesegneten Marschen ruinirt; nicht aber die ihnen vom sel. Hunrichs Schuld gegebenen Fehler des Stolzes, der Faulheit und Verschwendung den Verfall bewirkt, aus dem sie sich jetzt durch günstige Jahre wieder zum blühendsten Wohlstande empor gehoben haben; so, daß ein Jück (Morgen) Landes, das zur Zeit des Verfalls für 10 bis 20 Thlr. verkauft ward, jetzt so viel jährlich an Pacht einbringt. Der Verf. behauptet, die von H. den ehemahligen Einwohnern zugeschriebene, mit einem gewissen edlen Stolze verbundene Arbeitsamkeit und Sparsamkeit passe auch auf die jetzigen Bewohner. Uebrigens sey ein Unterschied zwischen dem Landwirth der Geest und der Marsch zu machen; dieser sey vermöglicher, und durch größeres Verkehr, durch Handel, Reisen, Umgang, Lectüre, u. s. w. cultivirter; folglich sey ihm ein größerer, seinen Umständen angemessener, Aufwand nicht zu verargen, u. s. w. 2) Nachschrift der Herausgeber zu dem vorhergehenden Aufsatz. Hier wird zuvörderst eine befriedigende Erläuterung gegeben über die Ursachen, warum sie den Hunrichschen Aufsatz abdrucken ließen, den einer der Herausgeber, mit andern schriftlichen Aufsätzen, von dem Verf. selbst, kurz vor dessen Tode, zum unbedingten Gebrauch erhielt. H. hatte jenen Aufsatz in Abschriften von seiner Hand mehrern Personen mitgetheilt, und oft angelegentlich über dessen Inhalt gesprochen. Dadurch waren ältere, nicht von ihm herrührende, aber den Butjadingern nachtheilige, Eindrücke wieder erweckt oder verstärkt worden. Die Herausgeber, denen Hunrichs Behauptungen irrig schienen, glaubten, daß es gut sey, wenn in den jetzigen glücklichen, mit den vorigen so sehr contrastirenden, Jahren diese Sache öffentlich zur Sprache komme; sie wünschten, daß jene Vorstellungen widerlegt, folglich die nachtheiligen Eindrücke ausgelöscht würden. Darum, und ohne fremde Antriebe, ließen sie den Aufsatz

sich abdrucken. „H.;“ sagen sie, „konnte sich in seinen Urtheilen und Planen irren. Aber er war nicht nur ein geschickter Geschäfftsmann, dessen rastlosem Bestreben die Oldenburgischen Deiche ihre außerordentliche Verstärkung danken; sondern auch ein patriotischer Menschenfreund, dem das Wohl seines Vaterlandes, und namentlich der Butjad. Marschen, sehr am Herzen lag.“ Hierüber werden schöne Züge beygebracht. Der vortreffliche Mann verdiene also die Ausfälle nicht, welche in der Druckschrift des Hrn. P. Ibbeken auf ihn gemacht seyen. Die Herausgeber hatten eine solche Widerlegung nicht erwartet. Sie gehen nun die Schrift des H. Ibb. durch. Ueber die Aechtheit der Handschrift, welche Hr. I. sich erlaubte für nachgemacht zu halten, über die Absichten beym Abdruck derselben, die Hr. I., oder seine Committenten, für böse hielten, über die vermutheten geheimen Einsender und Publicanten: „Ein Complot, ein Gewebe von Bosheit, dem durch traurige Schicksale herabgesunkenen Völkchen aus Muthwillen noch einen Stoß zu Beschleunigung seines völligen Unterganges zu geben,“ u. s. w. (Ibbekens Vertheidigung N. 31, 77) habe er vor dem Abdruck seiner Schrift bey den bekannten Herausgebern der Bl. v. Inh. sichre und hinlängliche Auskunft erhalten können und sollen. Hr. I. fechte mit einem selbstgeschaffenen Gespenst. Die Herausgeb. haben sich enthalten, über jene grundlosen und beleidigenden Voraussetzungen, Deutungen und Aeusserungen, über die sonderbaren Winke, eingestreuten Anecdoten und über den Vortrag selbst, über welches alles unbefangene Leser ihre Befremdung äußerten, näher ins Detail zu gehen. „Wollte man,“ heißt es S. 311, „dießseits auch so erklären und deuten: so möchte die Schrift des Hrn. Vf. wohl hinlänglichen Stoff dazu bieten.“ Diese Antwort ist so klar und befriedigend, und mit so vieler Ruhe und Schonung geschrieben, daß sie, zur Ehre der Herausgeber, einen angenehmen Contrast mit der Streitschrift des eifernden Pastors macht. 3) Carl Anton Widersprecher, Herzogl. Oldenb. Canzleyrath und Regierungsmitglied; eine Biographie von dessen Freunde, Hrn. Regierungsrath von Halem (ist seitdem auch in Schlichtegroll's Nekrolog abgedruckt). W. war 1753 zu Rödelheim in der Wetterau geboren, und starb zu Oldenburg im J. 1795. Seine Talente und Kenntnisse, und sein liebenswürdiger Character werden gut entwickelt und dargestellet. Außer einer kleinen Abhandlung: Etwas zur Einleitung

in die Rechtskunde. 1790. 8. sind verschiedene gut gearbeitete Aufsätze von ihm in den Bl. v. J. abgedruckt, von denen der Biograph einen Auszug giebt. 4) Versuch einer Beschreibung der Oldenburg. Münzen; Fortsetzung vom Hrn. Hofmedicus Gramberg; dritter Abschnitt: Oldenburg. Münzen unter der Regierung des Grafen Anton Günther. 5) Ueber die Verbesserung der Bierbrauereyen in dieser Stadt (Oldenburg), von einem Ungenannten. Man solle die öffentlichen Brauanstalten der Behandlung sachverständiger Männer unter obrigkeitlicher Verordnung anvertrauen, um aus guten Materialien ein gutes gleichförmiges Bier in hinlänglicher Quantität zu brauen, wobey dem Privatmann unbenommen bliebe, auch eben so gutes Bier zu gleichem Preise zu liefern. Doch müsse solches nicht als eine Finanzoperation betrachtet werden. 6) Wohlthätige Wirkung des Bisses eines tollen Hundes. Ein roher Bauer, der oft sein Weib mißhandelte, ward, nachdem ihm die gebissene Stelle ausgeschnitten war, überaus sanft und verträglich. 7) Wohlfeile Feuereimer, von Stroh und Weiden, inwendig verpicht (aus der Westphäl. Stadt- und Landchronik). 8) Thieralter (aus den Breßlauischen Sammlungen). 9) Anecdote. Fünftes Heft. 1) Versuch einer Beschreibung der Oldenb. Münzen; Fortsetzung; enthält noch Münzen vom Grafen Anton Günther. 2) Etwas über die Sterblichkeit der Prediger im hiesigen Herzogthum seit dem Jahre 1740, vom Hrn. Generalsuperintend. Mutzenbecher. In 51 Kirchspielen sind, mit dem Generalsuperintend., überhaupt 57 Prediger. Man rechnet gewöhnlich zwey Todesfälle im Jahre. Seit 7 Jahren (seit 1789), da der Verf. in Oldenburg war, sind 22 Prediger neu angesetzt; also kamen in dieser Zeit ungewöhnlich 3 Todesfälle auf jedes Jahr. Dagegen starben in eben dieser Zeit von 59 Organisten, Küstern und Hauptschulhaltern nur 13. „Sollte,“ sagt der Verf. S. 397, „das Geschäfft eines Schulmanns — denn die meisten der angeführten Leute waren doch zugleich Schulmänner — wirklich so viel gesünder seyn, als das des Predigers? oder wird der Tod in den folgenden Jahren das Gleichgewicht zwischen den abgehenden Predigern und Schulmännern wiederherstellen?“ 3) Auszug eines Briefes an einen Freund in O. von einem Bewohner hiesiger Geest, über den Anbau der Haidgegenden in dem Herzogthum Oldenburg; von

einem

einem Ungenannten. Der Nutzen der Urbarmachung der Haiden und Moore wird, vorzüglich mit Rücksicht auf das dasige Ammerland, durch die bisherige Erfahrung anschaulich, und der Landmann auf den Anbau der Futterkräuter: des Spörgels, der Rummelrübe, u. s. w. aufmerksam gemacht. 4) Meine Ferienreise, 1796. Erster Brief; vom Hrn. Canzley- und Regierungs-Rath von Halem. Angenehm und belehrend durch statistische und andere Nachrichten. Man lernt hier ein mechanisches Genie, Namens Uhlhorn, im Kirchdorf Bockhorn des Herzogthums Oldenburg, kennen, einen Tischler von Profession, der es durch Selbstbildung und unermüdetes Studium in der Mathematik und Mechanik weit gebracht hat. Er wird als ein denkender Künstler beschrieben, der Instrumente, gleich den Englischen, verfertige; wobey er nicht nach Modellen, sondern immer nach Vorschriften arbeite, und dabey gewöhnlich Verbesserungen anbringe; z. B. an zwey äußerst genauen Sisson-Eckströmischen Nivellirwaagen, deren eine der Hr. Prof. Büsch in Hamburg, die andere derjenige besitze, der dem Briefsteller diese Nachrichten mittheilte. Der Herzog von Oldenburg, der Schätzer jedes Talents, habe den Künstler durch Bewilligung eines jährlichen Gehalts über die Nahrungssorgen erhoben. 5) Lebensgeschichte des Gräfl. Oldenb. Leibarztes, Lic. Anton Günther Billich, vom Hrn. Canzl. R. und Hofmed. Gramberg, wovon im 6ten Heft der Beschluß folgt. Billich ward geboren zu Jever 1599, und starb zu Oldenb. 1640. Er war ein guter Chemiker, und ein Freund Conrings, der ihn zu Ausarbeitung chemischer Schriften aufmunterte, und in seinen Werken sehr lobt. Er widersetzte sich, wie sein Schwiegervater, Angelus Sala, den theosophischen Schwärmereyen des Paracelsus und seiner Nachfolger: Croll, Du Quesne, Beguin. Der Verf. hat die zerstreuten Notizen sorgfältig gesammelt, Auszüge aus Billichs, jetzt seltenen, Schriften (die jetzt auch wenig mehr interessiren mögen) gegeben, und viele literarische und andere Anmerkungen, zum Theil aus Handschriften, beygefügt; z. B. Nachrichten von den Instructionen und Gehalten der damaligen Oldenb. Aerzte; ferner einen Auszug aus einer seltsamen medicinischen Predigt des Oldenb. Pastors Schwarz auf Billich, welche im J. 1640 für ein Meisterwerk galt. Das Thema ist: ich, der Herr, bin dein Arzt; die Eintheilung: 1) wer dann die Patienten seyen, und was ihnen schade; 2) wer ihr Arzt sey, und wie

er sie curire. Am Schluß folgt noch ein wunderbares Recipe ad recidivam: „Von der Mumia des Leichnams J. C., von dem Ballsamo, der aus seiner Seiten geflossen, ana ein Mundvoll am Tische des Herrn, Wasser des Lebens aus der Kirchenapotheke q. S." u. s. w. S. 472 Note muß wohl statt „Artikel du Chesne" gelesen werden: Bayle Dict. T. II. p. 1997. 6) Der Gesundbrunnen im Helle, von demselben Verf. Dieser Brunnen liegt 1½ Meilen von Oldenb. in einer angenehmen Gegend. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war er eine Zeitlang berühmt; man schrieb ihm Wundercuren zu. Er ward in der Folge vergessen. Da er neuerlich wieder in Ruf zu kommen schien: so untersuchte der Verf. seine Bestandtheile, und theilt die Resultate mit, nach welchen er wenig leistet. 7) Anzeige und Berichtigung. Sechstes Heft. 1) Lebensgeschichte des Gräfl. Oldenburg. Leibarztes, Lic. Ant. Günt. Billich; Beschluß. 2) Meine Ferienreise. Nachträge zum ersten Brief. Zweyter Brief; vom Hrn. Canzleyrath von Halem. 3) Etwas über Wärme und Kälte, als Versuch einer Naturlehre fürs Haus und fürs gemeine Leben, Fortsetzung und Beschluß; vom Hrn. Prinzeninstructor Kruse. Es ist Schade, daß durch das Aufhören dieser periodischen Schrift, so wie jene Briefe, auch diese gemeinnützigen Abhandlungen abgebrochen werden mußten. 4) Bemerkungen über die Stadt Delmenhorst, vom J. 1792, vom Hrn. Canzleyrath Voigt; enthält gute topographisch-statistische Nachrichten. 5) Versuch einer Beschreibung der Oldenb. Münzen; Beschluß. Vierter Abschnitt. Münzen unter der Regierung der Könige von Dänemark; Fünfter Abschnitt. Münzen unter der Regierung der Herzöge von Holstein. Es sind in dieser Abhandlung überhaupt 128 Oldenb. goldene und silberne, große und kleine, Münzen beschrieben. Einige wenige, zumal der ersten, findet man wohl hie und da in Münzbüchern, z. B. Köhlers Münzbelustigung. Der Verf. hat manche brauchbare historische und numismatische Erläuterungen eingestreuet. 6) Schlußwort. „Zehn Jahre bestand diese periodische Schrift, welche mit diesem Hefte geschlossen wird. Ursprünglich war sie fast ausschliessend zur Belehrung und Unterhaltung der Oldenburgischen Einwohner und auch des Landmanns bestimmt. Sie ward daher (auf hinlängliche Subscription, wodurch die Schrift zu dem gesetzten geringen Preise, das broschirte Heft

zu 5 zuletzt 4 Gr., gegeben werden konnte) fast nur auf das Herzogthum Oldenburg eingeschränkt. Indeß verloren sich manche Subscribenten, neue traten um so weniger ein, da die ersten Bände, die vergriffen waren, nicht nachgeliefert werden konnten." — Am Schluß dieser Recension, welche, weil diese Blätter nie in den Buchhandel gekommen sind, ausführlicher seyn mußte, mag hier das Urtheil stehen, das die Herausgeber selbst über ihre Schrift geben: S. 591 „So weit wir auch von dem Ziele der Vollkommenheit entfernet blieben: so werden doch billige Leser, welche auf die jetzt vollendeten sechs Bände einen Rückblick werfen, ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie, ihren Zweck in vieler Hinsicht erfüllend, einen nicht verächtlichen Vorrath von nützlichen und angenehmen Kenntnissen und Nachrichten enthalten, die noch lange die Beherzigung unsrer Mitbürger verdienen;" und — setzt der Rec. hinzu — da manche Aufsätze, wie diese Anzeige, und die vorhergehenden Recensionen ergeben, ein allgemeineres Interesse haben, auch der Aufmerksamkeit und Beherzigung Anderer werth sind.

Le.

Friedenspräliminarien. Herausgegeben von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. Berlin, bey Voß. 17 bis 20. Stück. 1794. 404 S. — 21 — 24. St. 1794. 406 S. — 25 — 28. St. 1795. 412 S. — 29 — 32. St. 388 S. — 33 — 36. St. 1795. 380 S. — 37 — 40 St. 1796. 192 S. 8. 8 Rg.

Diese mit dem vierzigsten Stücke geschlossene Zeitschrift ist in ihrem anständigen Gange bis zu ihrem Ende treu geblieben; und hat den Zweck zu unterhalten und zu belehren nicht verfehlt. Ganz begreiflich mußte sie eine Menge Aufsätze enthalten, die, als Neuigkeiten des Tages, interessant waren; aber jetzt, entweder durch Betrachtung näherliegender Vorfälle, oder durch bessere und vollständigere Aufklärung jener ältern, oder, was von den Bruchstücken größerer Werke gilt, dadurch, daß diese letztern inzwischen bekannter wurden, aus dem Gesichte gerückt worden sind. Indessen, wie selbst ein großer

Theil

Theil von ihnen noch als Urkunden und Quellen der Vergleichung schätzbar und brauchbar bleibet: so stehet auch neben ihnen eine nicht geringe Anzahl andrer kleinerer und größerer Aufsätze, die für die Unterhaltung des denkenden Lesers, nach wie vor, ihren Werth behalten. Von den letztern führen wir einige an:

XVII. S. 1. Revolution und Gegenrevolution im Jahr 1790; von Georg Forster. Wer kann den Zeichner in diesem interessanten Gemälde verkennen? Einige Reflexionen über die wirkenden Ursachen der Revolutionen gehen voraus. Man hat geglaubt, daß allgemeine Federn, die hier thätig wären, existirten; allein physische, die mit einer so weit umfassenden Ausdehnung auf die geistigen Kräfte des Menschen wirken, sind wenigstens noch nicht entdeckt, und auch die moralischen Ursachen, wohin man vorzüglich den Freyheitsschwindel rechnet, der sich aus Amerika verbreitet haben soll, sind zu problematisch, um daran zu glauben. Wenigstens, da der Wunsch der Nationen, in ihrem jedesmaligen Zustande zu verharren, so stark ist, als in der physischen Welt die Kraft der Trägheit: so schließt man mit Recht auf einen leidenden Zustand des Druckes, welcher diese Kraft der Trägheit überwunden haben muß. „Erwägt man," fährt der V. fort, „nun ferner, daß die Revolutionen, die unsern Welttheil bedroheten, oder wirklich darin ausbrachen, in weit „von einander entlegenen Ländern entstanden, deren Einwohner an Bildung, Temperament und Charakter himmelweit „verschieden sind: so läßt sich schon im voraus mit ziemlicher „Gewißheit behaupten, daß besondere Lokalursachen die jedesmaligen Bewegungen in Holland und Brabant, Ungarn, in Polen „und Schweden, in Lüttich und Frankreich zunächst veranlaßt „haben müssen. Auch gleichen sich diese Revolutionen so wenig in Absicht ihres Zwecks und ihrer Mittel, als der daraus entstandenen Folgen. In Polen, zum Beyspiel, waren es die unerträglichen Uebel der Anarchie, und die dadurch „bewirkte Abhängigkeit von mächtigen Nachbarn, die alle „Gemüther zur Gründung einer gemäßigten monarchischen „Regierungsform stimmten. In Frankreich hingegen sahen „wir den scheußlichsten Umsturz einer in allen ihren Theilen „aufgelöseten, in politische Fäulniß übergegangenen Despotie, „und deren nothwendige Rückkehr in das anarchische Chaos. „In Holland kämpfte die Aristokratie der Städte mit der Oligarchie

„archie der Häuptlinge und Ritter. In Brabant und in Un„garn sträubten sich der Uebermuth mächtiger Vasallen und „die Herrschaft fanatischer Priester gegen die wohlthätige Will„kühr des Oberherrn. In Schweden weckte der kindische Ge„brauch einer mit größerm Glück als Verstand erhaschten Al„leingewalt die Hoffnungen der von ihrem Sturz nur betäub„ten senatorischen Partey. In Lüttich versuchte ein gemiß„handeltes Volk zu früh, das schwere Joch der hierarchischen „Verfassung abzuschütteln." Nach dieser Einleitung setzt der Verf. die Triebfedern der einzelnen kleinen Revolutionen und die Ursachen ihres Mißlingens auseinander. Bey dem Uebergang zur französischen Revolution bricht der Aufsatz ab: wir beklagen dieses um so mehr, da er zu einer Zeit (vor der Einnahme von Mainz) geschrieben wurde, wo Forster wahrscheinlich noch mit freyerm Blick über jenen Gegenstand urtheilte, als in der spätern Periode.

XIX. S. 350. Rudolph von Erlach. Von dem Verfasser des Rudolphs von Werdenberg. Ein Charakter aus der Schweizerischen Geschichte, mit dem Geiste dargestellt, der die Arbeiten des Verf. mit Recht so beliebt gemacht hat.

XXIII. S. 303. Briefe aus der Schweiz von der Frau von P** an die Frau von R** in P***. Aus dem französischen Manuscript übersetzt. Reisebemerkungen, die durch mehrere neue Punkte, aus denen die Gegenstände, auf welche sie treffen, angesehen werden, durch Einstreuung verschiedener Anecdoten, und durch den ungezwungenen Vortrag ein Interesse erhalten, bey welchem man die gleichgültigen Theile der Erzählung vergißt und übersieht. Die Reise gieng von Stuttgard über Tübingen, Schafhausen nach Zürich. Schöne Aussicht von den Wällen dieser Stadt. Waisenhaus, dessen Einrichtung vortrefflich ist. Baden. — Arau. — Biel. — Bemerkungen des Herausgebers über den Luxus der Deutschen und Schweizer, die er mit einander vergleicht. Die Sucht nach Schein, die den Deutschen so entschieden beherrscht, ist der Schweiz ganz unbekannt. — Lausanne. Die ernsthafteste Beschäfftigung der Weiber ist das Vergnügen: die Vorliebe für glänzende Gesellschaften macht dem Fremden den Zutritt leicht, und läßt von einer Seite den Nationalgeist, den man in den andern Schweizerischen

Städten

Städten findet, vermissen; dagegen aber auch der für Fremde so beleidigende, und für Jedermann unausstehliche Bauernstolz nicht angetroffen wird. Menge der Emigrirten, die sich hier aufhalten, von sehr verschiedenen Gesinnungen. — Genf. Glück der Ehen daselbst. Scheidungen sind hier sehr selten; und überhaupt sind die Schweizer gute Ehemänner, selbst unter dem gemeinen Volke. Reiche Hülfsmittel für Erziehung überhaupt, und insbesondere für weibliche. Nirgends findet man auch so viele Kenntnisse unter den Weibern, und so viel Wetteifer, sie zu erlangen; und die Wirkungen dieser Stimmung sind auf den frohen belebten Physiognomieen der hiesigen Frauenzimmer sehr sichtbar. Feyer zu Rousseaus Andenken, und Einweihung des Monuments, das in der Bastey errichtet ist, welche neuerlich den Namen Lycée national erhalten hat. — Einige Nachrichten von den Revolutions-Scenen des 18. Julius und der folgenden Tage mit berichtigenden Anmerkungen des Herausgebers.

XXIII. S. 373. Ueber die Beziehung der Staatskunst auf das Glück der Menschheit, von Georg Forster. Bey dem gegen den Druck despotischer Gewalt empörten Gefühl, das den Verf. sichtbar zu diesem Aufsatz brachte, darf man sich nicht wundern, daß man in ihm die ruhige Erwägung des Gegenstands vermißt; daß das Urtheil, welches gegen die Tauglichkeit unserer Staatsverfassungen zur Gründung des Menschenglücks gefällt wird, sehr einseitig erscheint, und daß man, neben vielen wahren und gedachten Aeußerungen, auch nicht wenige sehr seichte und schiefe Ausdrücke eines von Vorurtheilen geleiteten Gefühls findet.

XXV. S. 61. Ueber den Patriotismus. Eine vor dem äußern Stand in Bern den 19. März 179[illegible] gehaltene Rede, von Carl Ludwig Haller, Commissions-Secretair. Der äußere Stand in Bern ist eine seit uralten Zeiten bestehende Gesellschaft von jungen Bürgern dieser Stadt, welche jährlich während einer bestimmten Zeit durch Nachahmung der konstitutionellen Formen, durch Verfechtung und Beurtheilung erdichteter oder wirklicher Streitigkeiten, und durch Besorgung ihrer gesellschaftlichen Angelegenheiten sich mit der vaterländischen Verfassung und den Gesetzen bekannt zu machen, und sich in den Geschäfften zu üben suchet. Diese Versammlungen werden jährlich durch einen jetzt voraus

aus

aus der Gesellschaft erwählten Redner eröffnet, und diese Reden haben die Absicht, durch Beschreibung eines hervorstechenden Ereignisses in der vaterländischen Geschichte das Feuer der Vaterlandsliebe anzufachen. Bey einer solchen Gelegenheit wurde auch die hier mitgetheilte Rede gehalten. — Sie leitet zuerst den Begriff des Patriotismus aus den Bestimmungen des Vaterlands her. Verirrungen, welche der Vaterlandsliebe, theils aus abweichenden unrichtigen Begriffen, theils aus allzuausschliessender und einseitiger Vorliebe eigen werden; allein auch aus der Schwierigkeit zu bestimmen, was dem Vaterlande nützlich und gut ist, entstehen Irrthümer, die um so viel grösser werden, wenn bey Untersuchung dessen, was nützlich oder schädlich ist, nur Eigennutz das Ruder führet. Dieser und die Streitigkeiten, die daher entstehen, bringen dann geradezu Parteygeist und Factionenwuth hervor. Alle Mittel erscheinen zuletzt gleichgültig, und an moralische Güte der Handlungen ist nicht mehr zu denken. Um diesen Abwegen auszuweichen, ist es nothwendig, daß sich der Patriotismus der Herrschaft eines allgemeingültigen Sittengesetzes unterwerfe. — Ungern unterlassen wir, zur Schonung des Raums, einige sehr schöne Stellen dieser Rede auszuheben und mitzutheilen!

XXV. S. 100. Ueber Anacharsis Cloots. Eine unterhaltende umständliche Nachricht über das Seyn und Weben dieses eben so merkwürdigen als excentrischen Menschen, dessen Einfluß auf die Ereignisse des Zeitraums, in welchem er seine Rolle spielte, nicht verkennbar ist. Wie konnte aber der Herausg. Stellen, wie folgende, stehen lassen: „Der „Finanzminister aller Factionen, Cambon, aus rohem Un„verstande, Büffeley, Schmutz und Lüge zusammengeba„cken“ ꝛc. Seltsam genug spottet der Verf. in einer Anmerkung zu eben dieser Stelle über Cambons Savoyardenstyl.

XXIX. S. 162. Revolutionelle Volksmoralität. Wirkung der Tyranney. Mit zu viel Declamation, die ihn nicht selten zu Uebertreibungen hinreißt, und der Klarheit, Ordnung und überzeugenden Kraft des Vortrags vieles entzieht, eifert der Verf. über die Kurzsichtigkeit der Deutschen in Beurtheilung der französischen Revolution, und ihrer Wirkungen auf Volksmoralität. Sie verkennen zu oft (aber gewiß nicht so allgemein, wie der Verf. uns überreden möchte) die Gleißnerey der fränkischen Volksführer; sie bauen zu sehr

auf

auf ihre Versicherungen von Anhänglichkeit an Moral und Tugendgesetz; sie übersehen das Falsche des Grundsatzes: der Zweck veredle die Mittel! Diese Verirrungen lassen traurige Folgen fürchten, auf die der Verf. durch das Beyspiel der französischen Revolutionstyranney aufmerksam zu machen sich bemüht.

XXXI. S. 221. Rebraus der Vernunft. Der Wirwarr der intellectuellen Welt, sucht der Verf. durch mehrere Beyspiele aus der Geschichte der Revolution zu beweisen, sey zur Zeit der Revolutionsregierung bey weitem größer gewesen, als alle Vorkehrung der bürgerlichen Ordnung. „Als „nach Petions Entfernung über die Wahl eines neuen Maire „berathschlagt wurde, betrat Chabot die Bühne der Jacobiner, „und sagte: dießmal müssen wir keinen Mann von Geist, kei„nen Mann von Talenten nehmen, wie Bailly; er könnte „uns gefährlich werden. Die Gelehrten sind Verräther! „Bravo! Bravo! schrieen alle, der hat's getroffen. Keinen „Gelehrten, keinen Mann von Geist! Man klatschte ohne „Aufhören in die Hände, und dabey stand jeder auf, und „empfahl einen Freund, einen Bekannten, der kein Mann „von Geist war. Aber damit ist es nicht gethan," fuhr Chabot fort; „wir müssen auch einen haben, der nicht, wie Pe„tion, im Rufe der Redlichkeit steht. Ein solcher könnte uns „gefährlich werden. — Recht so! Recht so! der weiß „ihn zu finden! schrieen alle, klatschten, erhoben sich, und „jeder nannte einen Freund, einen Verwandten, der nicht „im Rufe der Redlichkeit stand. Nach langen Debatten „fiel die Gunst der Gesellschaft l'Huilliern zu, der nachher „denn doch nur Procureur Syndic des Departements geworden ist; wiewohl er im größten Rufe stand, weder ein Mann „von Geist, noch ein ehrlicher Mann zu seyn. Er bestieg die „Bühne, und dankte der Gesellschaft für ihr günstiges „Urtheil!"

XXXI. S. 236. Ueber Robespierre. Eine interessante Zusammenstellung dessen, was sich aus einzelnen Beobachtungen und historischen Thatsachen über den Charakter dieses blutdürstigen Tyrannen, und über den Gang sagen läßt, den er in seinen Handlungen nahm. Der Aufsatz ist in Nr. XXXIII. S. 1 fg. fortgesetzt und geendigt.

XXXIII. S. 176. Fragmente aus Briefen von Georg Forster an seinen Verleger und Freund Christian Friedrich Voß, den Sohn in Berlin. Wer wird diese Briefe (die Fortsetzung siehe Nr. XXXV. S. 239 fg.) lesen, und nicht von neuem die Wendung des Schicksals dieses Mannes beklagen, das ihn seinen Freunden und der Gelehrsamkeit so früh entriß? Wir können uns nicht enthalten, die folgende Stelle auszuheben: „Ich bleibe dabey, daß „Deutschland zu keiner Revolution reif ist, und daß es schreck„lich, gräßlich seyn wird, sie durch das halsstarrige Bestehen „auf der Fortsetzung des unglückseligsten aller Kriege unfehl„bar vor der Zeit herbeyzuführen. Ich möchte bittend vor „allen Fürsten Deutschlands stehen, und sie um ihrer eigenen „Ruhe und um des Glücks ihrer Völker willen anflehen, es „bey dem, was geschehen ist, bewenden zu lassen, nicht alles „aufs Spiel zu setzen, wo es so unfehlbar verloren gehen muß, „und zwar, wie verloren gehen? Unser rohes, armes, un„gebildetes Volk kann nur wüthen, nicht sich konstituiren; „das blinde Gemetzel allein, die Verheerung aller Besitzun„gen, die hernach niemanden zu Gute kommen, müssen jedem „vernünftigen, als die unvermeidlichen Wirkungen des wider„natürlichen Streites, vor Augen schweben. Von oben her„ab ließe sich jetzt in Deutschland so schön eine Verbesserung „friedlich und sanft vorbereiten und ausführen! Man könnte „so schön, so glücklich von den Vorgängen in Frankreich Vor„theil ziehen, ohne das Gute so theuer erkaufen zu müssen: „der Vulkan Frankreichs könnte Deutschland vor dem Erdbe„ben sichern!" Wie schön gesagt! und — wie wahr!

XXXV. S. 263. Reise von Herault Sechelles nach Montbart, Buffons Landsitz, im Jahr 1785. Die Nachrichten, die hier über Buffon und seine originelle Art zu seyn und zu leben, mitgetheilt worden, sind durch mehrere, auch durch deutsche, Journale schon zu bekannt worden, als daß wir uns bey ihnen verweilen dürften, so gern wir dieses thäten.

XXXVIII. S. 293. Pariser Tagblätter. Contrastirende Stellen einiger dieser Blätter über verschiedene Gegenstände.

XXXIX. S. 308. Reflexionen, Bemerkungen und Fragmente von einem Beobachter in Paris. Ohne die-

sen Rhapsodieen uneingeschränkt beystimmen zu können, wie es selten mit den Aufsätzen des Verf. (der unter der Bezeichnung Amor viele Beyträge geliefert hat) der Fall ist, wird man sie nicht ohne Unterhaltung und Nutzen lesen, und manche verkannte, der Beherzigung werthe, Wahrheit richtig gefaßt und gut gesagt in ihnen finden. Dieser Schriftsteller könnte es zu einem nicht gemeinen Grade von Vorzüglichkeit bringen, wenn er, weniger ängstlich, sich bemühte, affekt- und kraftvoll, und zugleich witzig zu schreiben. Statt das erstre durch eine reichhaltige Gedrängtheit zu erreichen, wird er nicht selten dunkel; und das letztre führt ihn oft auf den Irrweg des Preziösen.

Unter den Rubriken, die wir übergehen, sind die mehrern Sammlungen von Anecdoten, welche auf die Geschichte der Revolution Bezug haben, vorzüglich anziehend. Doch wir würden, wenn wir alles, was diesem Journal zur Zierde gereicht, hätten auszeichnen wollen, noch Vieles zu nennen gehabt haben, und nur sehr Weniges, dessen Aufnahme wir nicht billigen können. — Möchte doch jeder, der sich mit Herausgabe solcher Sammlungen beschäfftigt, mit eben der Einsicht und Sorgfalt zu Werke gehen, wie der Herausgeber dieser Friedenspräliminarien, und sich dadurch den Dank seiner Zeitgenossen eben so entschieden, wie dieser, sichern!

Ge.

Kleine Schriften. Ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeschichte und Philosophie des Lebens, von Georg Forster. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 8.

Zweyter Theil. 1794. 380 Seiten, nebst einer Karte.

Dritter Theil. 1794. 362 Seiten, nebst einer Karte.

Vierter Theil. 1795. 407 S.

Fünfter Theil. 1796. 435 S. 5 Rk.

Die

Die neuen Aufschriften und Motto's, die einige aus größern Werken schon bekannte Aufsätze hier haben, und die, wie der Herausg., Hr. Huber, in der Vorrede zum 2ten Theile sagt, ihnen vom Vf. selbst gegeben sind, hat Rec. zwar bemerkt; kann aber hier keine besondere Anzeige davon machen. Umarbeitungen, besonders einiger älteren wissenschaftlichen Abhandlungen, dazu die hinterlassenen Vorarbeiten noch zu unförmlich waren, als daß sie ein anderer, als der Verfass., hätte brauchen können, mußten wegfallen. Darüber wird sich Jeder, dem es nicht gleichgültig ist zu wissen, wie Forster ehemals dachte, als er sich den Beyfall seiner Zeitgenossen erwarb, gewiß freuen, und wird vielleicht über die wenigen Bogen, die Beweise davon enthalten, die Kosten vergessen, die er für das übrige hätte ersparen können. Was etwa dahin gehört, wird man bald aus der Inhaltsanzeige jedes Theils vermuthen können.

Im 2ten Theile nämlich sind 6 Aufsätze.

I. Die Nordwestküste von Amerika, und der dortige Pelzhandel, 1791 zu Mears Reisen gemacht, mit einer Karte nach Mercators Projection, und einem Maaßstabe für die wachsenden Breiten. Sie ist dieselbe, die man bey Mears Reisen findet.

II. Geschichte der englischen Litteratur vom Jahr 1788; ohnstreitig das schätzbarste Stück in diesem sowohl, als den folgenden Theilen; ohngeachtet man nicht jedem seiner Urtheile, die oft auf sehr wandelbare und heterogene Grundsätze gebaut sind, beypflichten kann. Letzteres rührt hauptsächlich daher, weil der Verf. die Bücher aus allen Theilen der Gelehrsamkeit, die hier vorkommen, nicht selbst gelesen und geprüft, welches er nicht konnte; sondern nur das Urtheil anderer zuweilen mit seinen Lieblingsideen vermischt, hier angeführt hat. Schade, daß er seine Quellen nicht genannt hat.

III. Noch etwas über die Menschen-Racen, an Hrn. D. Biester, zu Wilna 1786 geschrieben; hauptsächlich gegen Hrn. Prof. Kants Abhandlungen in der Berliner Monatsschrift vom November 1785 und Januar 1786. Nach Hrn. Forster dürfte der Glaube der alten Aegypter, daß der fruchtbare Schlamm des Nils, durch die Sonnenstrahlen belebt, Mäuse und andere lebendige Thiere erzeuge, so lächerlich doch wohl

wohl nicht seyn; denn er selbst läßt sich Pflanzen, Thiere und Menschen aus der gebärenden Erde weichem, vom Meere befruchteten Schlamme organisiren. Der Unterschied ist nur, daß er das Meer zur Beschwängerung des Erdschlammis noch für geschickter hält, als das Nilwasser. Die Veranlassung zu dieser sonderbaren Abhandlung gab ihm Kants Hypothese von vier verschiedenen Menschenracen; die aber doch von einem Stammvater ihren Ursprung hätten, wie man schon aus dem Uebergang der einen Race in die andere, z. B. des Negers in einen Weißen, und umgekehrt bloß durch die Zeugung schließen könne. Hr. Kant hatte dabey die neuern Reisebeschreiber beschuldigt, daß ihre Nachrichten von den Südsee-Insulanern nicht bestimmt genug wären, vielleicht aus dem Grunde, weil man in der Erfahrung nur alsdann findet, was man bedarf, wenn man vorher weiß, wornach man suchen soll. (Berl. Mon. Schr. Nov. 1785 S. 350.) Nachdem Hr. Forster gegen diesen Satz sehr gegründete Erinnerungen gemacht, und die neuern Reisebeschreiber vertheidigt hat, kömmt er auf seine eigenen Ideen von den Varietäten der Menschen. Daß diese von einem Aeltern-Paare abstammen sollte, hält er für eine ganz unerwiesene Sache. Denn er hält es für das Unbegreiflichste, daß die unzähligen Erdenwesen nur einzeln oder paarweise hervorgegangen, und läßt dagegen jede Gegend die Geschöpfe, die ihr angemessen sind, in hinlänglicher Zahl hervorbringen. „Wer, hat," setzt er hinzu, „die kreißende Erde betrachtet in jenem entfernten, und ganz in Unbegreiflichkeit verschleyerten Zeitpunkte, da Thiere und Pflanzen ihrem Schooße in vieler Myriaden Mannichfaltigkeit entsprossen, ohne Zeugung von ihres Gleichen, ohne Saamengehäuse, ohne Gebärmutter? Wer hat die Zahl ihrer ursprünglichen Gattungen, ihrer Autochtonen gezählt? Wer kann uns berichten, wie viel Einzelne von jeder Gestalt in ganz verschiedenen Weltgegenden sich aus dem gebärenden, weichen, vom Meer befruchteten Schlamme organisirten?" Das Beste in diesen vielen hochtönenden Phrasen von einer Sache ist das Bekenntniß, daß der Zeitpunkt, von dem er redet, durch seine Hypothese ihm nicht enthüllt; sondern ganz in Unbegreiflichkeit verschleyert ist; und eben das gilt von der Hypothese selbst.

IV. Reminiscenzen. Fragment. 1) San Jago. 2)

Die

Die Kokospalme. 3) Gastfreundschaft, ein Gespräch in Otaheite unter den Europäern und Eingebornen.

V. Aus der Brieftasche eines Reisenden. Fragment. Zellerfeld, 1784. Wir schwärmen für Worte, wie für Gefühle. —

VI. Ein Versuch mit dephlogistisirter Luft. Johannis Würmer unter ein Glas gethan, das mit solcher Luft angefüllet war, leuchteten ununterbrochen, und so hell, daß man bey einem einzigen die Göttingischen Gelehrten-Anzeigen lesen konnte.

Dritter Theil.

I. Vorläufige Schilderung des Nordens von Amerika, nebst der dazu gehörigen Karte nach Arrowsmiths 2ter Ausgabe vom Hrn. Sotzmann, stereographisch gezeichnet. Was Rec. von diesem Aufsatze, der eine Einleitung zu dem 3ten Bande der Geschichte der Reisen an der Nordwestküste von Amerika ist, denkt, findet man in der Recens. dieses Werks, Allg. D. B. 116. B. S. 562 u. f.

II. Geschichte der Englischen Literatur vom Jahre 1789.

III. Ueber Proselytenmacherey. An die Herausgeber der Berl. Monatsschrift 1789. Die Veranlassung dazu gab ein Schreiben des katholischen Hofgerichtsrathes Bender zu Eltvill an die katholische Wittwe eines Protestanten, worin er ihr mißräth, ihre Söhne in der Lutherschen Religion zu erziehen. Er findet dieses Verfahren des Hrn. B. sehr consequent, und nicht tadelnswürdig. Proselytenmacherey ist im Erkenntnißtriebe gegründet, und an sich tadelfrey. Wenn Protestanten apostasiren: so läßt sich in den meisten Fällen die Ursach auf Mangel an Einsicht und moralischem Gefühle zurückführen. Das einzige sichere Mittel aber, diesem Mangel abzuhelfen, ist Freyheit. Wie diese Freyheit die nöthigen Einsichten und die gebesserten moralischen Gefühle bewürke, hat er nicht gezeigt.

IV. Leitfaden zu einer künftigen Geschichte der Menschheit. Die Hauptbestimmung des Menschen, Selbsterhaltung, Fortpflanzung, Wirksamkeit außer, und Rückwirkung in sich selbst, sind von einer nach und nach erfolgenden Veränderung verschiedener Organe abhängig; und im genauesten Verhält-

nisse mit den Perioden des Wachsthums, der Pubertät, des Stillstandes, und der Hirnerhärtung — das ist der ganze Leitfaden, der eben so gut zur Geschichte der Menschheit, als der des Thierreichs, und selbst größtentheils auch des Pflanzenreichs, paßt, und eben deßhalb nichts taugt.

V. Die Kunst und das Zeitalter. Bey der Kunst ist die Zeit ihres Aufblühens die höchste Epoche. Den Kunstepochen des alten und neuen Roms, Frankreichs und Großbritanniens bleibt nichts Reizendes übrig, wenn Griechenland seine Modelle zurücknimmt. Indem man nun von diesen Kunstwerken Regeln entlehnt, wird der Künstler verurtheilt, in den Fesseln der Theorie einherzugehen. Der Herausgeber hat diesen mit einer Art von Begeisterung geschriebenen Aufsatz, der, so schön er auch ist, doch nichts weniger als reif und durchdacht genannt werden kann, am Ende selbst in einer Anmerkung entschuldigt.

IV. Ein Blick in das Ganze der Natur. Einleitung zu den Anfangsgründen der Thiergeschichte. An Büffons Hand, sagt er, sey uns dieser Blick ins Heiligthum vergönnet. Was ist Natur? was ist diese plastische Bildnerinn, die alles verändern, umbilden, auflösen, entwickeln, erneuern, und nichts erschaffen und vernichten kann, welches sich allein Gott vorbehalten hat? Ein offenes Buch, sagt Büffon, in welchem wir lesen, als in einem Exemplare oder Abdrucke der Gottheit. Was wissen wir anders von unserm unsichtbaren, unerforschlichen Urheber, als was uns die laute Stimme dieser Offenbarung durch so unendlich viele bewundernswürdige Kräfte verkündigt? Eben das Unbegreifliche, nicht bloß im Kreislaufe der Gestirne, sondern in der Entwickelung jedes Dinges aus seinem unsichtbaren Keime; das Unerschöpfliche so vieler Millionen Zeugungen, die stäts dem Urbilde ähnlich sind; kurz, dieses beständige Wunder, das nun seit einigen Jahrtausenden währt, und immer sich wieder vor unsern Augen erneuert — ist Vorbereitung unseres Geistes zu Wundern anderer Art, zum Glauben an jene nachfolgende Offenbarungen, welche das Heil des Menschengeschlechts näher betreffen, und die Hoffnungen der Vorwelt erfüllten. — Rec. wünschte hier die Zeit bestimmen zu können, wo Forster so dachte, wo er sich noch so stark gegen den Materialismus erklärt, wo er noch die Lappländer, Patagonen, Europäer, Negern rc. von

einem Stammvater herkommen läßt. Attraction ist übrigens auch ihm die Hauptursache aller Veränderungen in der Natur. Daß der Unterschied der Wärme auf den Planeten von ihrer elliptischen Laufbahn um die Sonne herkomme, ist wenigstens in Ansehung unserer Erde unrichtig. Auch ist das falsch ausgedrückt, daß, weil die Umdrehungs-Axe der Planeten schief auf ihrer Laufbahn steht, bald die eine, bald die andere Halbkugel derselben der Sonne näher sey; es muß heißen: länger und weniger schräg von der Sonne bey dem parallelen Stande dieser Umdrehungs-Axen beschienen wird.

VII. Fragmente aus Georg Forsters Nachlaß. 1) Ueber die Vernunft in Beziehung auf das Glück der Menschen. 2) Ueber die öffentliche Meinung. Beyde Fragmente enthalten bloß einzeln hingeworfene Gedanken.

Vierter Theil.

I. Des Schiffshauptmanns Forrest zerstreute Nachrichten von der Insel Magindanao. Zwar hat Hr. Prof. Sprengel diese schon auszugsweise im 2ten Theile seiner Beyträge zur L. u. V. K. nebst einer Karte von den Philippinen geliefert; aber Hr. F. hat, wie der Herausgeber richtig sagt, diese Nachrichten durch eine gänzliche Umarbeitung der Ordnung, und durch eingestreute Reflexionen zu seinem Eigenthum gemacht. Ob sie dadurch an Zuverläßigkeit gewonnen, getraut Rec. sich nicht zu behaupten. Man weiß, wie gern unser F. seine eigenen Ideen in die Geschichte hineinträgt. So sagt z. B. Forrest von den Haraforas oder Afuhris auf Magindanao, daß sie ein wildes, sehr blutdürstiges Volk sind. Kein Jüngling unter ihnen darf Männerkleidung anlegen, oder eine Frau nehmen, bevor er nicht eine gewisse Zahl von Feinden erlegt, und ihre Schedel zur Schau gestellt hat. Um den harten Bedrückungen ihrer mahomedanischen Oberherren zu entgehen, verändern sie ihre Wohnungen. Sie werden, wie die Leibeigenen in Europa, mit ihrem Wohnorte verkauft. Diese, die also nicht ihre Wohnungen verlassen, müssen große Abgaben entrichten. Jede Familie muß ihrem Herrn jährlich 10 Battel Paly, oder Reis in Hülsen, jeden Battel 40 Pfund schwer, 3 Battel reinen Reis, ein Huhn, ein Bündel Plantanen (Forster sagt: eine Traube von Pisangfrucht), 30 Wurzeln von der Art, wie die westindischen Yams, und 50

Maaß Indischen Korns (Forster verbessert dieß also: 50 Knoll oder Arons-Wurzeln und 50 Aehren Türkischen Weitzen) entrichten. Hr. Forster bemerkt auch, daß diese Angabe im Durchschnitte geringer angenommen werden müsse, und daß diese Abgabe eine Kleinigkeit sey in Betracht des Chinesischen Zeuges Kangan, welches sie tragen. Für ein solches Stück, das 19 Zoll breit und über 6 Ellen lang ist, müssen sie 50 Battel Reis bezahlen; da es doch auf dem öffentlichen Markte nur 3 Battel gilt. Indeß haben sie doch andere Arten Zeug, die sie selbst verfertigen; z. B. Molon, welchen sie aus Pisangsasern verfertigen. Es wäre also hart, wenn man sie, wie es scheint, zwänge, Kangan für so hohen Preis zu kaufen. Ob aber Hr. Forster die Haraforas, die nach ihm das Innere aller Philippinen, der Molucken, aller großen Ostindischen Inseln, und endlich auch die Gebirge von Neuguinea bewohnen, ein stilles, unschädliches, überall gedrücktes Volk, das man an dem Fleiße kennet, den sie auf den Ackerbau verwenden, habe nennen können, daran zweifelt Rec. In vielen Gegenden, z. B. in den innern Theilen von Borneo, sind sie ganz frey, und gleichwohl sind sie wild und blutdürstig. Radermacher erzählt von den Dajakkern auf Borneo, die höchstwahrscheinlich zu eben diesem Völkerstamme gehören, daß kein Mädchen ihrem Bräutigam Gehör giebt, wenn er nicht zuvor Jemandem den Kopf abgeschlagen hat, und daß man überall in den Dörfern Menschenköpfe, und darunter ganz frisch abgeschnittene, an ihren Hausthüren hängen sehe. Ein solches Volk kann doch wohl nicht still und unschädlich genannt werden.

II. Leben Dr. Wilhelm Dodd's, ehemaligen Königl. Hofpredigers in London; eine Jugendarbeit des Verf. vom Jahr 1779, voll treffender Anmerkungen über die fehlerhafte Erziehung der Engländer, bey welcher so wenig auf die Bildung des Herzens gesehen wird; und über die traurigen Folgen der Zerstreuung und Wollust bey einem so eitelen und sinnlichen Menschen, wie Dodd war, der zwar durch manche schöne Handlungen zeigte, daß es auch dem größten Wollüstling zu Zeiten an Menschenliebe, Mitleidsgefühl und Großmuth nicht fehle; indem er aber durch den damit erworbenen Ruhm in seiner hohen Meinung von sich bestärkt zu sehr mit sich selbst zufrieden, und zu sorglos gegen sich ward, seine edlen Triebe bald wieder in die schändlichsten Laster ausarten ließ, die ihn endlich an den Galgen brachten.

III. Geschichte der Englischen Literatur vom Jahr 1790. Burkes Bemerkungen über die französische Revolution nehmen den größten Raum ein.

IV. Ueber die Pygmäen, aus den Hessischen Beyträgen. Homer gedenkt des Streits zwischen den Kranichen und Pygmäen, und setzt ihr Vaterland in Aethiopien. Aber was sind die Pygmäen, die nur eine Elle lang waren? Wahrscheinlich nur Menschenähnliche Figuren, 16 an der Zahl, um die 16 Ellen anzuzeigen, zu welchen der Nil um Memphis steigen mußte; wenn der Strom die Felder mit seinem fruchtbaren Schlamme hinlänglich düngen sollte. Eine solche Elle auf dem Nilmesser heißt Piwahi, und eben deßhalb hielt Jablonski und der Kanonikus Pauw die Pygmäen für solche Piwahi, und nach dieser Idee erklärt er die Homerische Fabel.

V. Ueber historische Glaubwürdigkeit (Vorrede zu Benjowsky's Memoiren).

VI. Ueber den gelehrten Zunftzwang (Vorrede zu Volney's Ruinen).

VII. Fragmente aus F. Nachlaß.

Fünfter Band.

I. Ueber die Insel Madagaskar (Vorrede zu des Abbé Rochons Reise nach Madagaskar und Ostindien.)

II. Geschichte der Englischen Literatur vom J. 1791, aus Archenholz Annalen.

III. Observations sur le temple de Diane à Ephese, und

IV. Du Phenix. Beyde aus den Mémoires de la société de Cassel.

V. Limites historiae naturalis. Oratio, qua lectiones suas in Academia Vilnensi auspicatus est Ge. Forster, d. 2. Febr. 1785; mitgetheilt vom Herrn Hofrath Sömmering.

VI. Praefatio ad dissertationem de Plantis esculentis insularum Oceani australis. Vorrede zu der hier genannten Abhandlung. 1786.

VII. Beschreibung des rothen Baumläufers von der Insel O Waihi, aus dem Göttingischen Magazin.

VIII. Recensionen 1) aus den Göttingischen gelehrten Zeitungen von 1781 bis 1784. 1787 bis 1792. 2) Aus der allgemeinen Literatur Zeitung vom Jahr 1792.

Also waren alle hier genannte Abhandlungen, bis auf die 5te, schon vorher gedruckt.

Vg.

Reise nach Fritzlar im Sommer 1794. Auszug aus dem Tagebuch. Durchaus bloß für Freunde, von Joach. Melchior Spiesglas, Hochfürstl. Cammerjäger und Titular-Ratzenfänger in Peina. 16. 140 S. 8 gr.

Der Hr. Ratzenfänger schreibt bloß für seine Freunde, und zwar für seine höchsteinfältigen christlichen Freunde, deren Zahl indeß so groß ist, daß er für nöthig gefunden hat, 2000 Exemplare für sie drucken zu lassen.

Manche schon oft verspottete Schwärmereyen, und übel verstandene oder ausgedrückte Sätze der Religion und der Bibel selbst, Thorheiten, Jacobinismus und Jesuitenriecherey, Vorurtheile und Vorliebe für manches Alte; kurz, alltägliche Gegenstände der Satyre, die übrigens hier ganz launig vorgetragen sind, machen den Inhalt dieser 4 Bogen aus. Daß übrigens ein Ratzenfänger so gut, wie mancher Bauer in der Schenke, über Stellen der Bibel witzeln könne, ist sehr bekannt.

Wanderungen eines Unsichtbaren durch einen Theil Deutschlands. Etwas zur Beherzigung für Fürsten und Geistliche. Ohne Druckort. 1795. 312 S. 8. 20 gr.

Der Unsichtbare kommt in einem Luftschiffe aus dem Mars, und beschreibt seinem Bruder hier auf Erden, wie ihm bey dem

dem prächtigen Anblick der Sterne zu Muthe gewesen, und geräth gleich in die Kirche eines katholischen Klosters. Was er hier sieht, giebt ihm Gelegenheit, in einer Schenke über die Aufklärung zu reden. Er sucht darauf Menschen, und findet bald einen, mit dem er sich über Religionslehren und Gebräuche unterhalten kann. Jeder hat hier seine eigenen Gedanken; oft sehr wahre und gute, oft nur halb wahre und schlechte. Die Materien durchkreuzen sich aber so mannichfaltig, und der Titel sind so viele, daß es unmöglich fällt, aus dieser Schrift einen Auszug zu machen, oder auch nur den Inhalt ohne große Weitläuftigkeit anzuzeigen. Bisweilen hat er ganze Predigten und Catechisationen durchgenommen. Dann kommt er wohl einmal auf politische Gespräche, über die Kaiserwahl und Krönungsfeyerlichkeiten in Frankfurt, einem der letzten Stücke, worin er Leopold II. viel Weihrauch streuet, über den Zustand nach dem Tode, symbolische Bücher, Abendmal, Gottesdienst, Gebet &c., Pädagogik, alles unter besondern, oft recht sonderbaren, Titeln, z. B. der Allvater; das Kloster; die Aufklärung; aber wo hinaus? (als er die Schenke verließ, und Menschen suchte); der Vetter &c. sind die Aufschriften ohngefähr auf der ersten Hälfte des ersten Bogens. Um einmal die Zeit zu verlesen, kann es allerdings dienen; um sie aber recht nützlich zu gebrauchen, wird man leicht bessere finden.

Pm.

Die Feyerstunden der Grazien. Sechster Theil. Bern, in der Hallerschen Buchhandlung. 1794. 362 S. 8. 1 Rg. 4 gr.

Der bekannte Verf. der Feyerstunden der Grazien, Herr Heinzmann, hatte in dem ersten Bande dieser Schrift einige biographische Züge und Anekdoten aus dem Leben guter und edler Frauenzimmer geliefert. Einige seiner Leserinnen wünschten diese Abtheilung ausführlicher zu sehen, und forderten ihn auf, diese Musterung noch einmal vorzunehmen. Dieß geschieht hier; doch so, daß er nicht vollständige Lebensgeschichten, sondern nur Proben der Denk- und Handlungsweise zur Nachahmung aufstellet. Viele Frauenzimmer läßt der Verf. selbst reden, und giebt Proben ihres Geistes, weil dadurch ein

ein wärmerer Antheil, als durch allgemeine Lobsprüche erzeugt wird. Am aufmerksamsten war er auf das eigenthümliche weibliche Verdienst, auf die Tugenden, die diesem Geschlechte besonders eigen seyn sollen. Alle Lebensumstände überging Hr. Heinzmann geflissentlich, wenn diese nicht mitgewirkt hatten zur höhern Ausbildung des Geistes, oder Ausübung großmüthiger Thaten. Gelehrte Frauenzimmer, große Künstlerinnen, geschickte Regentinnen, u. s. w. lagen außer seinem Plan, wenn von ihnen nichts, als dieß, bekannt war, und sie als Weiber keine Lehre anboten, die dem Geschlecht hätte nützlich gemacht werden können. Das Ganze ist unterhaltend und geschickt, die Ausbildung und Vervollkommnung weiblicher Tugenden zu befördern.

7.

Religions-Charaktere verschiedener deutscher Frauenzimmer hohen und niedern Standes, entworfen von Charlotte Bernois. Dresden, bey Gerlach. 1795. 190 S. 8. 10 gr.

Dem Titel dieser Schrift gemäß, sollte man wohl glauben, daß die deutschen Frauenzimmer, deren Charaktere hier gezeichnet sind, nicht nur in der wirklichen Welt existirten; sondern auch namentlich angegeben seyen. So ist es aber nicht. Es liegt Dichtung zum Grunde. Diese nähere Bestimmung soll also wohl nur auf die Sitten und den Lebenston gehen, welchen man in der deutschen Welt, und in höhern und niedern Ständen jetzt als gangbar vorfindet. Es sind in jeder Unterhaltung zween Charactere, ein religiöser und ein irreligiöser einander entgegengestellt. Die Farben sind stark genug aufgetragen, um gegen einander abzustechen. Zuweilen gränzt der religiöse an Frömmeley, oder zu sehr an die Betschwester; der irreligiöse aber an Thorheit und Dummheit. Dazu macht die religiöse Person hin und wieder auch den Straf- und Bußprediger, woraus etwas Einförmigkeit entsteht. Uebrigens läßt sich das Buch wohl lesen, und ist in den Händen eines Frauenzimmers sicherlich nützlicher, als die meisten Romane unsers Zeitgeschmacks.

Mh.

Briefe

Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kakran, über d' Wienstadt. Aufgefangen, und mit Noten herausgegeben von einem Wiener. Wien, bey Rehm. in 8. 17 Kr. jedes Heft.

Diese periodische Schrift hat schon im J. 1785 ihren Anfang genommen, und wird gegenwärtig noch fortgesetzt. Allein unerachtet ihre Existenz über ein volles Decennium hinausreicht: so sind bis jetzt, nämlich bis zum März 1796, doch nicht mehr als 25 Hefte erschienen. Im J. 1785 kam nur das erste Heft allein heraus, und erst im J. 1793 folgte das 2. 3. 4. 5. und 6. Heft. Im J. 1794 wurden neun Hefte ausgegeben, und seit dem Anfange des J. 95 die übrigen. Jedes Heft ist gewöhnlich 3 Bogen stark; das Format ist klein; der Druck äusserst weitläuftig und unökonomisch. So viel von der äußern Einrichtung dieses Journals. Was nun das Innere desselben betrifft: so sollen diese Briefe, sammt den Noten, eine Satyre auf die Stadt Wien und die Einwohner derselben, wie auch ihre Sitten, Gebräuche, öffentliche Lustbarkeiten, u. s. w. seyn. Der Verf. macht einen zwar etwas vermögenden, aber sehr plumpen und unkundigen jungen Menschen aus Eipeldau, einem nicht weit von Wien entlegenen Dorfe, zum Helden dieser Schrift. Dieser Eipeldauer hat zu Kakran, einem Dorfe, das gleichfalls nahe bey Wien liegt, einen Vetter, welcher ein ziemlich vermögender Müllermeister ist. Nachdem der junge Eipeldauer den Entschluß gefaßt hatte, nach Wien zu reisen, um sich dort um ein Amt, und zugleich um eine Braut umzusehen: so versprach er vor seiner Abreise seinem Vetter in Kakran, ihm alles genau zu berichten, was er in dieser Stadt sehen, und was ihm da begegnen würde. Der Eipeldauer kam also 1785 nach Wien, wo er gleichfalls einen Vetter hat. Nach einiger Zeit erhielt er durch Heyrath eine Anstellung bey einer Kanzley; und da seine Frau noch im Ehestande der Koquetterie sehr ergeben ist, und von einem Chapeau nach dem andern bedient wird: so konnte es nicht an verschiedenen Auftritten fehlen, welche schon von dieser Seite allein hinlänglichen Stoff zum Briefschreiben darboten.

Da diese periodische Schrift in einer gewissen Rücksicht unter die vorzüglichern Produkte der Wiener Literatur gehört,

und sowohl durch ihre lange Dauer, als durch den starken Absatz (einige Hefte wurden zweymal aufgelegt) von dem Geschmacke der Leser zeugt: so findet sie Rec. einer genauern Anzeige wohl würdig. In der That enthält sie Vieles, wodurch Sitten, Gebräuche und Verfassung der Stadt Wien in ein unerwartetes Licht gesetzt werden. Gleich das erste Heft enthält unter andern satyrische Bemerkungen über die schlechten Straßen, welche voll Löcher und Gruben sind, und dann über die Wienerischen Frauen, welche sogar den Fremden nachlaufen. „Als der Türkische Gesandte zu Wien war," heißt es S. 20, „sind nicht nur die gemeinen Weiber, sondern sogar eine Menge Gräfinnen den ganzen Tag hindurch bey den Türken gesteckt; dieses Geläuf dauerte sogar bis in die Nacht hinein, und zuletzt haben die Weiber keinen Deutschen mehr angesehen." Als der Eipeldauer in der Leopoldstadt das Theater besuchte, wo der bekannte Kasperl die Hauptrolle spielt: so fand er das Schauspielhaus immer zum Erdrücken voll; und „man sieht dort," sagt er, „lauter gnädige Herren und Frauen, welche aus vollem Halse lachen; und was das Spaßigste ist: sie lachen sie immer, ehe noch der Kasperl das Maul aufmacht." Es geht halt, heißt es in der Note, auch gar nichts über den Kasperl, und ich weiß nicht, was die Wiener machen werden, wenn kein Kasperl mehr auftritt. Er ist wie das liebe Brod, dessen man nicht satt wird; denn er macht allemal die nämlichen Spasse, und die Zuschauer lachen doch dazu." „Die Wiener," heißt es 1. Heft S. 33, „haben eine närrische Freude, wenn Jemand öffentlich Prügel bekömmt; und es wird alsdann in der ganzen Stadt von lauter Prügeln gesprochen." „Ueberhaupt," sagt der Verf., „will mir das Ding nicht gefallen, daß die Wiener so begierig nach den öffentlichen Bestrafungen sind. Ein gutes Herz kann es unmöglich angehen, noch eine Moralität!" „Als 1795 zwey Mörder von der Garde aufgehangen wurden, (Heft 18 S. 23) da habn d' Wiener wieder „ein Rekrationtag ghabt. Eh der Himmel noch grau worden „ist, sind d' Leut schon um den Schnellgalgn herumgstanden, „und d' Fabrikantenmenscher sind sogar aufn Leiterwagn hinaus „gfahren; und da hat 's mehr Frauenzimmer als Mannsbilder „bey der Executioni gebn. Der innere Kreis war von Soldaten geschlossen; der herausrige Kreis ist aus lauter Standl „mit gselchten Würsteln und Kipfeln, und Bier und Brand„wein-bstanden, und man hat glaubt, daß da ein Kirchtag

hätten

„hätten und kein Richtstadt ist. Aber so sind halt d' Leut
„z' Wien! sie können nicht einmal ein aufhenkn sehn, wenn s'
„nicht dabey was z' fressen und z' trinken habn." Eben da,
S. 31, wird versichert, einige Wiener hätten sich darüber
geärgert, daß der Eisstoß so glücklich abgegangen ist, und daß
sie keine Ueberschwemmung zu sehen bekommen haben. Ue-
berhaupt muß das Publikum sehr lüstern seyn, sich mit un-
glücklichen Scenen zu unterhalten, indem, nach der Aussage
des Verf., damals, als man die Staatsverbrecher bestrafte,
und die Urtheile ihres Verbrechens gedruckt herauskamen, über
20,000 Stücke davon an einem Tage verkauft wurden. —
Wenn ein gutes Projekt soll ausgeführt werden: so sind die
Herren zu Wien so vorsichtig, daß sie immer ein halbes Secu-
lum brauchen, bis sie daßelbe zu Stande bringen. Im 2ten
Heft verdient die Freymüthigkeit bemerkt zu werden, mit wel-
cher der Verf. von dem verderblichen Lotto und Glückstopfe
spricht. „Wenn alle Fehler eben so ausgetrommelt würden,
wie die Treffer oder Gewinnste, sagt er: so würden die Leute
gewiß einsehen, daß der Glückstopf, wie die Lotterie, eine
blose Beutelschneiderey ist. Rec. weiß zuverläßig, daß gegen-
wärtig nur das Lotto noch besteht. Auch in den folgenden
Heften spricht der Verf. gegen das Lotto. — Gegen das so
sehr beliebte Hetz-Theater zu Wien haben manche brave Män-
ner in öffentlichen Schriften Vorstellungen gemacht, und ge-
zeigt, daß es ein grausames Spektakel ist, und die Gemüther
der Zuschauer zur Härte und Rohheit verleitet. Allein viele
Geistliche gehen mit den Studirenden dahin, und „das Hetz-
haus ist voll Frauenzimmer; obschon diese weiche Herzen ha-
ben." Eine Wahrheit, welche schon manchem Beobachter
auffiel. Nach der Versicherung des Verf. sollen bey einer ein-
zigen Hetze über 1,000 Gulden eingegangen seyn. — Die
Bemerkung, daß die deutschen Unterthanen aus dem Reiche
nach Polen und Ungarn emigriren, weil sie zu Hause nicht
arbeiten wollen, ist falsch; einige beliebte Journale haben
schon lange die Ursachen davon angegeben. Im 3ten Heft
werden mit Recht die schlechten Straßen in den Vorstädten,
der tiefe Morast und die Kothhaufen, der Gestank des Wien-
flusses, und überhaupt die Unreinlichkeiten getadelt, welche
der Gesundheit so sehr nachtheilig sind. Darauf kömmt der
Verf. zu den Theatern, deren er im J. 1793 nicht weniger
als sieben in den Vorstädten zählte, und die, allem Anscheine
nach, vielmehr verderblich als belehrend waren. Schon in
dieser

diesem Jahre hätte der Unfug geherrschet, daß sowohl auf den Hof- als in den Vorstädte-Theatern einige Stücke nur theilweise aufgeführt wurden; man hatte auf dem Hoftheater in einer italiänischen Opera: die Müllerinn, nur den ersten Akt vorgestellt, und den zweyten Akt auf einen andern Tag verschoben, und hiermit das Publikum zweymal zahlen lassen. Eben so wurde auch in dem Theater einer Vorstadt, auf der Wieden genannt, das Stück: der Dumme Anton, in mehreren Abtheilungen an verschiedenen Tagen aufgeführt, von dem der Verf. sagt: „Das Stück hat bloß deßwegen den Wienern so sehr gefallen, weil es der Dumme Anton heißt." Rec. darf hier nicht vergessen, zu erinnern, daß auf eben diesem Theater im J. 1796 der Dumme Anton in mehreren Abtheilungen und an verschiedenen Tagen wieder aufgeführt ward; daß sich folglich das Wiedner-Theater um kein Haar gebessert hat, und der Geschmack der Wiener seit vollen vier Jahren nicht um einen Grad vorgerückt ist. Seitdem man, heißt es hier, beym Hoftheater angefangen hat, nur solche Stücke aufzuführen, „wo das Aug und Ohr was dabey hat," wie dieses in den Theatern der Vorstädte Sitte ist: so muß man bey jenem fast bitten, wenn man für sein Geld hineinkommen will; so voll ist es immer; da es doch vorher sehr oft ziemlich leer gewesen. „Es soll, S. 42, einmal Mühe gekostet haben, ein gutes Stück für das Nationaltheater zu schreiben. Jetzt aber braucht es nur fünf gesunde Finger. Man schmiert ein Dutzend Seiten aus einem Roman heraus, giebt einen großmauligen Titel darauf; und je dümmer das Ding ist, und je weniger es mit Gedanken versehen, je besser soll es gefallen." Die Waldmänner, welche auf der Wieden aufgeführt werden, sind, nach des Verf. richtigem Urtheile, eine wahre Schule, wie die Weiber ihre Männer betrügen sollen; daher laufen sie auch haufenweise in dieses Schauspielhaus. Ueberhaupt haben die Komödien auf der Wieden jenen Reiz, daß man sie hundertmale nach einander gern sehen mag; denn man hat der vielen Spectaculosität wegen nicht Zeit zum Nachdenken, ob das Stück gut oder schlecht ist. Darauf wird die Unachtsamkeit gerügt, welche die Dekoratoren beym Nationaltheater begehen. Man pflegt nämlich sehr oft einen leeren Saal oder ein Zimmer ohne Stuhl und Bank vorzustellen; und wenn sich dann die Schauspieler niedersetzen wollen: so müssen sie erst hineingehen, und sehen, woher sie einen bekommen. Der Verf. sah ein Ritterstück aufführen, worin

einige

einige Kinder mit Blumen auftraten, um ein Frauenzimmer damit zu beschenken; da aber weder Tisch noch Stuhl im Saale standen: so mußten die Kinder ihre Blumen auf die Erde niederlegen.

Im 4ten Hefte wird die verschollene Wiener-Zeitschrift mit Recht gezüchtigt, in welcher die Leute durch lauter Warnen vor heimlichen Conspirationen und Revolutionen in Angst gejagt werden, und worin man die Landesfürsten wider ihre getreuen Unterthanen mißtrauisch machen will. — Die Stelle, welche im 11ten Heft über das Findelhaus zu Wien vorkömmt, will Recens. ganz ausheben, um sowohl von der Schreibart, als von der Freymüthigkeit des Verf. eine Probe zu geben. „Dort, im Findelhause, muß 's recht ökonomisch „zugehn. Damit s' keine fremde Ammeln aufnehmen dürfen, „muß jedes Weibsbild, das im Geburtshaus niederkommt, „und nichts zahlen kann, zwey Kinder zugleich auf einmal „säugen, und weil s' fürchten, daß s' aus mütterlicher Lieb „dem eignen Kind mehr Millich gebn möchten, als dem frem„den Kind: so nehmen sie ihnen das eigne Kind weg, und „gebn ihnen zwey fremde dafür. Und wenn d' Kinder ein „paar Wochen d' halbe Milichportion genossen habn, so gebn „sie s' zu armen Leuten in d' Kost, die selbst am Hungerbein „nagn, und zahln 's Tags ein paar Kreutzer dafür: und da „geschiehts also, daß d' armen Leut öfters aus Noth die paar „Kreutzer für sich bhalten, und d' Kinder z' Grund gehn las„sen: deswegen solln auch von hundert Findelkindern nicht „zehn davon kommen; aber vielleicht glaubn d' Herrn, daß „das nichts thut, weil s' nur Findelkinder sind. Wir habn „erst unlängst ein Beyspiel gehabt, daß so ein armes Weib sol„che Findelkinder durch mehrere Tage hat todt liegn lassen, „damit s' nur aus dem Spital 's Kostgeld länger hat ziehn „können. — Da sich auf diese Art die Mutter immer nach „ihrem Kind sehnt, und wenn s' nicht einmal weiß, ob 's lebt „oder todt ist, da muß ja auf d' letzt d' Ammel sammt den „zwey fremden Kindern krank werden." Darauf meldet der Verf., daß er selbst im Spital war, und sah, daß gerade unter den Findelkindern die schönsten Knaben und Mädchen anzutreffen sind.

Mit dem 16ten Hefte fängt der Eipeldauer von seiner Reise zu erzählen an, welche er nach Presburg, und von da

 wieder

wieder zurück nach Wien gemacht hat. Nach einer Schilderung der schlechten Straßen, und selbst jener in den Vorstädten zu Wien, begiebt er sich wieder in verschiedene Theater, z. B. in das Theater der Josephstadt, wo der Schauspiel-Unternehmer, zu Wien Impressari genannt, einen neuen Vorhang, und anstatt der nackten sieben Musen eine Kirche mit drey Thürmen darauf malen ließ. „Aber da kann man sehen, was der Impressari für ein frommer Herr seyn muß." Darauf gieng er in das Wiedner-Theater, um die Opera: Der Spiegel von Arkadien, zu sehen. „So ein Stuck ist noch auf „kein Theater gwesen. 'S Hörn und 's Sehn vergeht einen. „Eh der Herr Vetter ein Pris Tobak schnopft, ist schon wie„der ein andre Vorstellung da, und d' eine ist schöner gmahln „als d' andre; und wenn d' Wiener nur ein Mahlerey sehn, „so sind s' schon z' frieden: deswegn wolln s' auch kein Büchl „kauffen, wo nicht wenigstens ein paar Bildl drin sind. Was „das Stuck vorstelln soll, das kann ich 'n Herrn Vetter so „gnau nicht sagn; denn es geht drin alles so untereinander, „wie in einer walischen Opera. Da kommt ein Gott drin „vor, und eine Göttinn, und da werden Menschen anbaut, „wie bey uns d' Scherrubn; und die Menschen kriechen dann „aus ein Kürbes schon alle als Schneider und Schuster her„aus. Reden können s' zwar nicht; aber singen können s'; „und das ist gwiß ein gscheider Einfall vom Komödischreiber, „daß er sich im ersten Aufzug Menschen anbaut, damit er „Leut hat, die im zweyten Aufzug singen. Und voller Mo„rali ist das Stuck. Da kommt der Weg des Guten und „Bösen drin vor, und ist der eine so schön gmahln, als der „andre, und da thuet ein völlig d' Wahl weh, was für ein „Weg man gehn soll. Genug, daß 's den Herrn und Fraun „z' Wien gfallt, und daß 's dem Impressari brav Geld ein„tragt; denn mir kommt ein Impressari vor, wie ein Vogel„fänger; der muß ja d' Lock verstehn, wenn er Vögel fan„gen will. In der Leopoldstadt beym Kasperl da haben s' ein „neue Opera den Rubnzoll aufgeführt. Das ist ein Stuck „zum krank lachen. Morali giebts freylich keine drin; aber „um desto mehr Zweydeutigkeiten: und deswegn führn d' „Mütter ihre jungen Madln hinein, damit sie 's recht fruh„zeitig wissen, was ein Zweydeutigkeit ist. Da kommt ein „Ari von einer Zauberruthe drin vor, und die habn s' drey„mal repitirn müssen, und da habn einige junge Frauenzimmer „d' Finger vors Gsicht ghalten, und habn also zeign wolln,

daß

„daß s' d' Zweydeutigkeit verstehn. D' Sittlichkeit kann frey-„lich durch solche Stuck kein grossen Sprung machen; aber „d' Sittlichkeit ist ja so kein Modi mehr z' Wien." Im Nationaltheater ward ein Melodram, Pyramus und Thisbe, aufgeführt. „Da machen s' ein Musik und jammern s'; her-„nach kommt einer, der ersticht sich; hernach kommt wieder „eine, die ersticht sich auch; und so ist 's Melodram fertig „gwesn. Einmal solln s' das nämliche Stuck schon herabge-„tanzt habn; weil aber d' Wiener immer was Neues wolln, „so habn sie 's jetzt herabdecliamirt." Von dem Ballet, Richard Löwenherz, welches im Nationaltheater aufgeführt wurde, wird Folgendes erzählt: „Wie es mit dem Krieg „aussieht, da bekümmern sich d' Wiener nicht drum; sie habn „jetzt ein neuen Ritterballet; und weil s' jetzt nur den Ballet „habn, so mag jetzt d' Welt z' Grund gehn oder nicht. Und „wie d' Wiener d' lebendigen Pferd gsehn habn, so sind s' vor „Freuden wie närrisch wordn. Und so oft der Ritterballet „jetzt gebn wird, so drängen sich d' Herrn und d' Fraun zum „Theater hin, wie jetzt d' armen Leut zum Brodladn. Ich „bin selber nur mit Lebensgfahr hinein kommen. Was der „Ballet vorstelln soll, das kann ich so gnau nicht sagn; denn „es geht 's Lustige und 's Traurige unter einander, daß man „gar nicht weiß, wie man dran ist. Da wird ein Festung „aufn Theater gstürmt, und da hab ich glaubt, daß 's Thea-„ter sammt der Festung z' Grund geht. Da sprengen d' Rei-„ter dabey herum, wie z' Wien, wenn 's wo Feuerlärm gibt. „Da hat so ein Reiter in d' Festung hinein jagn wolln; weil „aber der Reiter größer gwesn, als 's Thor vor der Festung, „so hat er sich 'n Kopf angschlagn, daß er vom Pferd burzlt „ist, und da hat 's wieder was z' lachen gebn." Bey einer andern Gelegenheit spricht der Verf. vom Nationaltheater, als eine deutsche Opera, die edle Rache, aufgeführt wurde, wie folgt: „Da heißt der Sohn seinen Papa ein Galgen-„strick, und will ihn abprügeln lassen; und über diesen Ge-„danken hat man gelacht und geklatscht, und diese Opera hat „den Wienern recht gut gfalln. Vorher ward dieser Gedan-„ken in der Kreutzerhütten im neuen Lerchenfeld vorgestellt, wo „der Sohn den Papa wirklich hat abprügeln lassen; und da „ist 's nur Schad, daß das nicht aufn Nazonaltheater gschieht, „so gäb 's doch was z' lachen." „Der nämliche Verfasser," heißt es oben da, „hat einmal ein Stuck: Fluchen, oder ihr „Mädchen spiegelt euch, geschriebn; das hat abre der schön

 „Welt

„Welt nicht gfalln wolln, weil ein Morali drin gwesen ist;
„aber jetzt hat er ein Stuck ohne alle Morali geschriebn, und
„das gfallt der schön Wienerwelt." Zu den Ursachen des gräulichen Verfalls der Wienertheater gehört, nach dem Urtheile des Verf., auch folgende, daß gegenwärtig die Stücke vom Haffner, welcher schon viele Jahre todt ist, und bloß für die Hanswursten geschrieben hat, umgearbeitet, und wieder aufgeführt werden, „da man mit Gewalt wieder den Hanswurstengeschmack in der Wienstadt einführen will."

Die Censur, heißt es im 16ten Hefte, ist jetzt in Wien sehr strenge; sogar die frechen Bildchen sind jetzt verbothen; aber die lebendigen frechen Figuren dürfen frey herumlaufen. Dann folgt in einem andern Stücke eine Beschreibung, wie die Auctoren vom Pontius zum Pilatus geschickt werden, bis sie das Imprimatur erhalten, und es wird ein Beyspiel angeführt, daß der Auctor zu vier Censoren hatte gehen müssen, bis das Mannscript von aller Bedenklichkeit frey gesprochen wurde. Ueber die Lectüre selbst findet sich, Heft 12. S. 56, folgende Stelle: „Der Herr Vetter kann gar nicht glaubn,
„um was für ein Spottgeld d' gedruckte Glehrsamkeit in Wien
„z' kaufen ist. 'S Wienerdiari ist immer voll Ankündzetteln
„mit lauter kostbaren Werken, die man statt ein Gulden um
„6 Kr. kriegen kann; und ein Buchhändler überschreit den
„andern, und jeder will seine Büchl wohlfeiler gebn; so wie
„'s d' Buhn mit den Lotterinumeri machn, die auch ein Terno
„von 100 Dukaten um 1 Kr. verkaufn. Noch vor ein paar
„Jahrn habn d' Wiener nicht Geld gnug für Bücher ghabt;
„aber weil s' jetzt alle schon so gscheid und glehrt worden sind,
„so gebn s' jetzt ihre Bücher wieder weg, und kaufn sich Kapanner dafür." Eben so schöne Begriffe kann man sich aus seinen Angaben auch von der guten Aufnahme der bildenden Künste in Wien machen. „Der berühmte Wachskünstler hat
„aufm Kohlmark sein Kunstkabinet wieder aufgmacht, und
„der hat eine Menge wachserne Antiki aus 'n Herkulani mitgbracht, das, wie ich ghört hab, gar in Wallischland unter
„der Erdn liegn soll; und was schöners laßt sich gar nimmer
„sehn. Aber d' Wiener müssen keine grossen Liebhaber von
„solchen Kunststucken seyn. Ich hab fast kein Menschen dort
„antroffen; aber gleich drauf ist einer z' Wien ankommen,
„der hat im Hetzhaus fünf grosse Mastschw sehn lassen, und da
„sind s' alle ins Hetzhaus hinausgloffen, um d' Säu z' sehn;

aber

„aber das ist halt freylich was anders. D'Mastsau kann man „zum Essen brauchen; aber von wachsernen Antiki kann man „nichts herabfressen.“ Von eben diesem Kunstkabinet schreibt er im 24. Hefte: „Dort sind jetzt alle Fenster mit brillan„tenen Ketten (von Glas gemacht) voll ghenkt: und jetzt „gehn d' Wiener schon lieber hinauf; weil s' was glanzen „sehn.“ Im 23ten Hefte erfahren die Leser, daß der Inhaber eines Hauses, auf dessen Schilde das Portrait Martin Luthers zu sehen gewesen, dieses Bild habe auslöschen, und statt desselben den heil. Johannes habe malen lassen; gegenwärtig heißt es also beym heil. Johannes! — Von den Freudenmädchen, welche zu Wien die Grabenfräulein genannt werden, wird in eben diesem Hefte versichert, daß man diese, und diejenigen, welche auf den Gassen herumlaufen, im Herbste 1795 zusammengefangen habe; aber diejenigen, welche mit Pferd und Wagen herumfahren, seyen freylich nicht so leicht zu kriegen. Die Maitressen haben die schönsten Wohnungen in der Stadt, und sogar die niedlichsten Landhäuser werden von ihnen bewohnt: und was die Grabenmenscher betrifft, so schleichen denselben gerade die verheyratheten Männer am meisten nach. — Wenn die Damen zu Wien (Heft 19. S. 18) in den Prater fahren, so nehmen sie mehrere Kleider mit; und nachdem sie einige Zeit lang spazieren gegangen: so steigen sie in den Wagen, und kleiden sich um, welches sie oft ein paarmal nach einander thun, um sich dann in einem andern Kleide produciren zu können. Gewöhnlich sitzt der Liebhaber auf dem Schooße zweyer Damen, wenn er sie in den Prater führet und selbst kutschirt. Auffallend ist es, was, Heft 10, von den Tanzmeistern gesagt wird; es wird in deren Wohnung nicht nur allein getanzt, sondern man ißt und trinkt für theueres Geld, und es ist zum Erdrücken voll; nicht nur junge Bursche und erwachsene Herren und Frauenzimmer, sondern sogar dreyzehnjährige Mädchen kommen dort zusammen, und werden verführt. Endlich verdient auch angemerkt zu werden, was im 14ten und in einigen andern Heften von dem Gesundheitsbade zu Baden vorkommt, wo der größte Theil der Badegäste lauter gesunde Leute sind, und die nur der Wollust wegen dahin gehen; nach des Verf. Schilderung muß der Zusammenfluß von Wollüstlingen beyderley Geschlechts ganz unerwartet groß seyn. — Die neueste Meublirung der Wohnzimmer wird (Heft 25. S. 43) auf folgende Art beschrieben: „Eher sind d' Stühl und d' Kasten alle von ein

„Schlag gwesen; aber jetzt hat ein jeder Sessel ein andre „Form, und da sehen d' Zimmer jetzt aus, wie ein Tandler„gewölb. Aber das ist jetzt auch ein neue Modi. Sogar d' „Speisteller därfen sich jetzt nicht mehr gleich seyn, sondern „ein jedes muß ein andre Farb haben, und da sehen jetzt halt „die Teller und d' Zimmer so verwirrt aus, wie unser Jahr„hundert." Rec. will zum Beschluß nur noch ein paar Anekdoten vom Theater ausheben. „Die gnädign Herrn (Heft „22. S. 47) nahmen Pfeifferl mit sich, und machten im Bal„let so einen Lärm, daß die Musik aufhören mußte. Und dieß „thaten Herrn mit Stiefel und Sporn." Dieser Unfug ward ein andersmal sogar in Gegenwart des höchsten Hofes getrieben. Im 25. Hefte heißt es: „Im Alten überall und „nirgend (einem Theaterstücke) bin ich auch gwesn, und „der findt allgemeinen Beyfall. Sonst därf nach der Regel „ein Theaterhandlung nur 24 Stund dauern: diese aber dau„ert ein ganzes Jahrhundert; und das ist gewiß schön, wenn „man in ein paar Stunden alles sehen kann, was in hundert „Jahren geschehen ist."

Rec. hat geflissentlich von der bäuerischen Schreibart des Verf., welche in diesem ganzen Journale bis zum Eckel herrschet, mehrere Proben ausheben wollen, um die Leser von dem rohen Geschmacke des Wienerpublikums zu überzeugen, denen zehn volle Jahre noch nicht daran eckelt, und die dieses Journal noch immer mit ihrem Beyfalle beehren. So lange das Publikum an einer plumpen und verstümmelten Schreibart und Sprache ein Behagen findet, wird dasselbe an gereinigten Theaterstücken und Schriften, welche sich durch ihre Feinheit empfehlen, keinen Geschmack haben. Die Sprache verhält sich zur Ausbildung der Menschen wie die Musik; die rohen Ohren lieben nur rauschende und harte Töne; und der feine, gereinigte Dialekt eines regelmäßigen Theaterstückes wird demjenigen, dessen Ohr an den rauhen gewöhnt ist, immer mißfällig seyn, weil ihm eine solche Sprache nicht nur ungewöhnlich, sondern sogar unverständlich wird. Bis also die Sprache gereinigt ist, läßt sich nicht an ein verfeinertes Theater denken, und der Verf. war um so weniger berechtigt, den Wienern Vorwürfe darüber zu machen, da er mit seiner bäuerischen Schreibart seine zahlreichen Leser auf dem rohen, holperichten Pfade fortbegleitete. Rec. will gerne zugeben, daß der Verf. durch dieses Mittel ungleich mehrere Leser für

sein Journal gewann; allein soll dann das Bemühen, seiner Schrift viele Käufer zu verschaffen, der höchste Zweck des Schriftstellers seyn? Er hätte hier und da einen Brief vom Müllermeister in Kakran einrücken können, welcher zwar in der Sprache des Pöbels geschrieben wäre; aber er hätte gleich im nämlichen Stücke das Pöbelhafte dieser Schreibart herabwürdigen, und dabey seine Leser allmählig für eine reinere Sprache empfänglich machen sollen. Wie unwahrscheinlich ist es endlich, daß ein Mensch, der, wie dieser Eipeldauer, bey einer Kanzley angestellt ist, und sogar schon Beförderungen erhalten hat, nach vollen zehn Jahren in dem abscheulichen Dialekt seines Geburtsorts nicht nur noch immer spricht, sondern sogar schreibt! Noch unverzeihlicher ist es aber, daß der Verf. den Wiener in seinen Noten eben so bäuerisch sprechen läßt, wie den Eipeldauer selbst. Daß die meisten Wiener wirklich so sprechen, wie die Bauern zu Eipeldau, dieß entschuldigt den Verf. von dem Vorwurfe nicht, daß er bey seiner Absicht, aufzuklären, das erste Mittel, die Verbesserung der Sprache, gänzlich außer Acht ließ. Welcher Deutsche (vorzüglich in Sachsen u. s. w.) versteht die folgenden Worte ohne Erklärung: Atlis für Atlas, desmal für dießmal, Verbschatung für Verbescheidung oder Ertheilung des Bescheides, Kranetwetbeer für Wacholderbeere, Gas für Geis oder Ziege, Weisbandl für Gängelband, woran die Kinder geführt werden; Jaugzug für Jagdzug, Heffangin für Hebamme, Watz für Weizen, Master für Meister, zypfet für mager, Schwaß für Schweis, Konomi für Oekonomie, Strach für Streich, eng für euch, engetwegen für euerwegen, Sunn für Sonne, Prinz Ageni für Prinz Eugen, moring für morgen, Latern für Leitern, in der vielf. Zahl; und Latern für Laterne, schengelnd für schielend, Koder für Kinn, Tram für Traum, u. d. a. m. Alle dergleichen Provinzialismen erklärte der Verf. nirgends; er ließ vielmehr die auswärtigen Leser in Ungewißheit, und die gutmüthigen Wiener bey ihrem Irrthume. Ganze Wörter bestehen oft aus einem einzigen Selbstlauter, und es treffen so viele Mitlauter zusammen, daß man sie kaum auszusprechen vermag, nicht anders, als wäre die deutsche Sprache eben so rauh, als die böhmische, u. a. m.; z. B. gtrunkn für getrunken, gschlagn für geschlagen, gangn für gegangen, zruck für zurück, angpappt für angekleistert, angsträngt für angestrengt, s. f. Nicht zufrieden, daß er die einheimischen Worte verhunzte, entstellte er sogar die auslän-

lichen Wörter, z. B. Orlians für Orleans, Monetär für Monkteur, Puskawill für Pasquill, Action für Actäon, Paternobl für Parterre noble, Ankaschör für Accoucheur, England, Amstridam, Rossau für Rousseau, u. s. w., und sinkt dadurch bis zu pöbelhaften Possen herab. Auch verfällt er oft selbst in die Fehler, die er den Wienern vorwirft, in plumpe Zweydeutigkeiten rc.; und oft wählte er zum Stoff seiner Satyre unpassende Gegenstände.

Ganz gewiß könnte ein Journal, wie das gegenwärtige ist, auf die Aufklärung des Verstandes, auf die Bereicherung desselben mit nützlichen Wahrheiten, auf die Verfeinerung der Empfindung, auf die Besserung des Geschmacks und der Sitten einen entscheidenden Einfluß haben. Sollte aber eine periodische Schrift diese Absicht erreichen: so müßten alle bisher gerügten Fehler darin vermieden werden; sie müßte in einer zwar populären, aber nicht pöbelhaften Schreibart abgefaßt seyn; ächter Witz und natürliche Laune müßten darin herrschen, und die in dieser Schrift aufgestellten Grundsätze würzen; und alle trivialen Einfälle, alle abgeschmackten, aus dem Kreise der niedrigsten Volksklasse geholten, zum Theil groben und schmutzigen Possen, alle unnatürlichen, gezwungenen, gleichsam bey den Haaren herbeygezogenen Lustigmachereyen, und alle matten, frostigen Scherze, die man in diesem Journal so häufig antrifft, für immer entfernt bleiben.

Wir verbinden hiermit die Anzeige einiger andern Schriften zur nähern Kenntniß des Zustandes einiger Theater zu Wien, die zugleich einen nicht unwichtigen Beytrag zur Charakteristik der Einwohner der Kaiserstadt enthalten.

1) Bruchstücke über Theater, vorzüglich Ballete. Von F. K. L. Wien, 1795. 37 Seiten. 8. 3 Kr.

2) Sendschreiben von Hannswurst aus dem Reich der Todten an seine würdigen Nachfolger bey den Wiener-Vorstädt-Theatern, im Geschmack des lusti-

lustigen Eipeldauers abgefaßt. Wien, 1795. 29 S. 8. 2 K.

3) Brief eines Leinwebers von der Wieden an seine Schwägerinn, Schuhmachersfrau auf der Landstraße, über die beliebte große heroisch-komische Opera: Der Spiegel von Arkadien. Wien, 1795. 14 S. 8. 1 K.

Gleich Anfangs, S. 6, sagt der Verf. von N. 1., dessen Schrift fast aus lauter abgebrochenen Sätzen besteht: „Schämen muß sich ein solches Publikum, wenn es nur von ferne zu der Muthmassung Anlaß giebt, daß es täglich etwas Neues haben will. Es beweiset dadurch, fährt er fort, die Unfestigkeit seiner Denkungsart, und ist ungenügsamer, als ein Kind, das nie lange eine Freude mit der Puppe, oder mit diesem, oder jenem Spielwerke hat; sondern schon in der zweyten Minute wieder auf was Neues sinnet, und sich darüber mit Ungstüm (Ungestüm) äußert.“ S. 17, wo von der Hof-Schaubühne die Rede ist, heißt es: „Hr. Vigano machte mit seinen Luperkalien einen Versuch (eines anakreontischen Ballets); aber er gelang nicht — dann (denn) es wurde kalt aufgenommen. Warum? Das Publikum trägt die Schuld, welches jetzt nur an Hauen, Schiessen (wenn auch mit Kanonen; es wäre wieder was neues), Lärmen, — Stürmen — Vergnügen findet. Kann man das Geschmack nennen? Nein, es ist Ausartung desselben.“ Hierauf schildert er die Wienerischen Theater mit noch grellern Farben, da er auf der nämlichen Seite sagt: „Traurig ist es, sehr oft sehen zu müssen, wie die neueren Balletmeister Geschichten nach ihrer Laune zusammendrängen, verdrehen, Unwahrscheinlichkeit auf Unwahrscheinlichkeit häufen, sich zügelloser Freyheiten gebrauchen (bedienen), und damit wie auf neue Erfindungen stolz thun, oder unsittliche Ballete nach den (m) verdorbenen Lieblingsgeschmack (e) des Publikums vorstellen. Ich trotze dem, der es mir widerspricht.“ — Er macht sogar das Ballet, die Niederlage der Amazoninnen betitelt, namhaft, in welchem gegen die Sittlichkeit war gesündigt worden. Eben so auffallend ist auch, was hier von der Verwandlung der Vorstellungen gesagt wird; man sieht

kolossalische (nicht kollaßalische) Säulengänge eines Pallastes, oder gar die dichten Stämme eines Waldes aufsliegen, wie auch schwer Verwundete, oder gar Todte auferstehen, und von der Bühne weglaufen, um andern den Platz zu räumen. — S. 20 wird gesagt, daß in einem von Muzzarelli verfertigten Ballet, die Weinlese betitelt, sogar eine Unflätigkeit sey nachgeahmt worden. „Dieser lustige Gedanke," setzt der Verf. hinzu, „wird bey jeder Wiederholung des Balletes immer mit lärmenden (m) und vielem Beyfalle aufgenommen." — Diese und andere Bemerkungen unsers Wieners über den verdorbenen Theater Geschmack des Wiener-Publikums und den daselbst herrschenden Theaterunfug, welcher vorzüglich in den Theatern der Vorstädte seinen Sitz hat, würden sicher, wären sie aus des Recensenten Feder geflossen, für Ausflüsse einer lieblosen Parteylichkeit gehalten werden, wie man dieses aus mehreren Schriften mancher Wiener-Auctoren gewohnt ist, welche dadurch ihre literarischen Fehler beschönigen wollen. Uebrigens stößt man in dieser Schrift auf viele Schreibfehler.

Nr. 2. Das Sendschreiben des Hannswurst's bezieht sich einzig, wie im Titel gesagt wird, auf jene drey Schaubühnen, welche in den Vorstädten existiren; als auf der Wieden, in der Joseph- und in der Leopold-Stadt. Der Verf. dieser Schrift hat die Geißel der Satyre ziemlich stark geschwungen. Der Leser findet hier abermals ein Gemälde von dem elenden Zustande des Theaterwesens in den Vorstädten zu Wien. Dieses ist aber um so trauriger, weil eben diese Theater sehr zahlreich besucht werden, und von gar vielen Zuschauern, denen man ihrer Geburt, ihrer adelichen Erziehung und ihrer Aemter wegen bessere Kenntnisse und einen feinern Geschmack zutrauen sollte, sogar einen hohen Beyfall erhalten. Die auswärtigen Leser werden darüber erstaunen, wenn sie gleich auf dem ersten Blatt erfahren, daß einige Schauspieler, weil sie ihre Rollen nicht einstudirt hatten, nach des Vf. Ausdruck, sprachen, wie ihnen der Schnabel gewachsen war. Glücklicher Weise ist nun dieser Unfug durch einen Zufall obrigkeitlich verboten worden; denn als man im Jahr 1795 aus den bekannten Staatsursachen den Censur-Kollegien schärfere Verhaltungsgesetze vorschrieb: so mußte natürlicher Weise auch das Extemporiren auf den Theatern die Aufmerksamkeit der Obrigkeiten erregen, um die öffentliche Meinung

tung in den gehörigen Schranken zu erhalten. Die Schauspieler erlauben sich, heißt es ebendaselbst, sogar Zweydeutigkeiten im nämlichen Tone, mit derselben Stellung und Aktion, wie zur Zeit des Hannswurstes, auf die Bühne zu bringen, und sie wissen dieselben den Zuschauern so nachdrücklich an das Herz zu legen, daß von all den schönen Sachen auch ein Kind den eigentlichen Sinn des Dinges begreifen muß. „Es werden (S. 5) gegenwärtig noch Hechsen- und Rübezahl- und Geister-Geschichten nach der Menge aufgeführt, worüber in andern deutschen Ländern schon lange sogar die Spitalweiber und alten Kinderwärterinnen lachen. Ihr, schreibt der Hannswurst an die Schauspieler, stellet sogar, was ich mir zu meiner Zeit selbst nie zu thun getraut habe, wenn ihr z. B. einen plumpen Bauern von Lipeldau, oder einen Dummen Gärtner, oder einen groben Fiaker zum Helden einer Komödie machet, heute ein hinteres, und morgen ein vorderes Viertel von ihm vor, und ihr zerstückelt eine Handlung, die keine Katze interessirt, und oft für ein Kreutzerspiel in den Markthütten zu schlecht wäre, in ein Dutzend Haupt- und Staats-Aktionen, oder sogenannte National-Lustspiele, dergleichen die Welt bis auf eure Zeiten noch bey keiner Haupt- und Residenz-Stadt gesehen hat.“ Rec. hat sich oft selbst über den Unfug gewundert, wenn er z. B. am Sonntage an allen Ecken der Stadt die Ankündigung liest: Heute wird aufgeführt der Dumme Gärtner, ein Lustspiel. Erster Theil. Am Dienstage steht man einen neuen Zeddel, worauf angekündigt wird: Heute wird aufgeführt der Dumme Gärtner, ein Lustspiel. Zweyter Theil. — Und so geht es die ganze Woche hindurch mit mehreren dergleichen Aftergeburten der theatralischen Dichtkunst. Und was dann erst über alle Vorstellung hinausgeht, ist, daß die Verfasser dieser elenden Produkte in der Wiener-Zeitung öffentlich gelobt, und ihre Sudeleyen sogar als Meisterstücke ausgerufen werden, wie man hier, S. 6, eine Probe findet. Zwar sollen, sagt der Hannswurst nach der Schreibart, welche durchgehends in dieser Schrift herrschet, „zwar solln d' ausländische Journalisten und d' Recensenten ganz entsetzli drüber lachn und spottn; der dramatische Spritzkrapfenbacher (Dichter) soll aber nach all den in der Fern bellenden Hunden nicht s' geringste fragn. Kurz, ich hör', daß ihr just so, wie ehedem ich selbst, 'n Teufel nach Modi-Geschmack und altn Theater-Regeln fragt. Ländli Sittli. Es wird

kein

kein Gut thuen, hab' ich gleich anfangs gsagt, als man mich mit meinen Hannswurstladen vom Theater hat gschafft; es wird mit dem langweiligen Gscheidet-werden, und steifen Verfeinern bey euch kein Gut thuen; s' Wiener-Publikum kann ohne Hannswursten unmöglich lebn. Aber d' Herrn habn mirs nicht glaubt. Jetzt erfahrn sie 's aber selbst." Bey dieser Gelegenheit äußert nun der Hannswurst seine herzliche Freude darüber, daß sein voriges Reich ist wieder hergestellt worden, und daß jetzt wieder eben so wahre Hannswursten auf den Bühnen erscheinen, wie in jenen Zeiten, als der verrufene Lustigmacher, Prehauser, welcher in den Herzen vieler Wiener noch im unvergeßlichen Andenken schwebet, auf dem Hoftheater extemporirte, dessen Gewohnheit war, sich vor der Eröffnung der Bühne ein Räuschchen zu trinken, um mit Begeisterung vor dem hohen Publikum auftreten zu können. Weil also die jetzigen Schauspieler die gekränkte Ehre des Hannswurstes gerettet, und dem sämmtlichen Hannswursten-Handwerk auf immer goldene Zeiten verschafft haben, ohne sich durch die nahen zwey kaiserlichen Hoftheater irremachen, oder durch den vielfältigen Tadel und Spott von ihrer Sitte abschrecken zu lassen: so ertheilet er ihnen hiermit ein gnädiges Belobungsdekret, da er sie als seine Nachfolger nicht nur aller Privilegien, welche einem Hannswurst zustehen, für würdig erklärt; sondern ihnen und ihren Kindeskindern auch die Hannswursten-Jacke und Pritsche vermacht, und sie endlich zur fernern Beharrlichkeit und Standhaftigkeit aufmuntert. S. 12 giebt der Verf. denjenigen, welche mit der sogenannten Wiener-Reform so groß thun, einen ziemlich verständlichen Hieb. „Zwar ist die heutl Welt öfters so wunderlj, hebt gewisse Namen, und Kleidung, und äußerliche Formalitäten auf, während sie s' Wesen und d' Sach, und 'n Geist selbst noch immer wie ehevor daseyn und fortwalten läßt." Nachdem der Hannswurst seinen Nachkömmlingen den Rath ertheilt hat, daß sie weder einen klassischen Schriftsteller über die Schauspielkunst, Geschmack und Kritik jemals lesen, noch auf den beyden Hoftheatern ein regelmäßiges Schauspiel ansehen, noch weniger mit den Schauspielern von den Hoftheatern einen Umgang pflegen sollen: so empfiehlt er ihnen den weltberühmten Kasperl in der Leopold-Vorstadt als ein Muster zur Nachahmung. Dieser, heißt es, ist an Geist und Witz, und Geschmack und Deklamation, und Spiel, und was noch aus allem das Liebste ist, sogar an

der Gabe und Art, die Zweydeutigkeiten mit gehöriger Kraft vorzutragen, ganz Hannswurst; obschon die Verdienste der übrigen Ganzen- Halben- Drittel- und Viertel- Hannswursten von den Vorstädt-Theatern nicht zu verkennen sind: denn es werden (S. 12) Stücke aufgeführt, in welchen nach der ehemaligen grob-deutschen Mundart gesprochen wird, und welche von den Verfassern in eben dieser Manier sind geschrieben worden. — Von Schauspielerinnen wird gesagt, daß die meisten ihre ernsthaften Rollen immer mit lächelnder Miene wie von einem Spinnrocken herabspinnen; und so oft sie etwas gesprochen haben, sogleich mit ihren Augen immer und immer freundlich lächelnd in den Logen und auf dem Nobel-Parterre so lange herumschweifen, bis sie der Soufleur endlich, oft mit wiederholtem Zurufen, aus ihrem Paroxysmus reißt, und wieder eine kleine Weile auf das Theater zurückbringt. — S. 20 kehret der Verf. seine Geißel gegen die theatralischen Dichter, welche den Schauspielen absichtlich die abentheuerlichsten Titel geben, ohne daß dieselben zum Stücke passen, um nur das neugierige Volk heranzulocken. — Um die Moral oder Sittenlehre, heißt es unter andern, dürfen sich die Hausdichter bey den Vorstädt-Theatern nicht bekümmern, wenn sie dafür nur desto mehr Narrheiten, oder lustige Streich einschalten. Ob die Handlung eines Stückes in 24 Stunden, oder in 24 Tägen vorgehen kann, darüber sollen sie sich ihren Kopf nicht warm machen: sie mögen sich eben so frey über alles Kostum in Theater-Dekorationen, Sitten und Gebräuchen wegsetzen, als ohnehin auch über die Reinheit der Sprache. Ueberhaupt können sie führohin niederschreiben, was ihnen am geschwindesten in die Finger schießt; wenn es nur närrisches Zeug ist, und den großen Haufen belustigt, und viel zu lachen macht. An das Uebliche in Kleidungen, heißt es weiter, hat sich auch Niemand zu binden; folglich mag Jupiter mit seiner Frau Juno im Spiegel von Arkadien (einem Hauptlieblingsstücke der Wiener) immer noch, wie bisher, in holländischer Bauerntracht erscheinen. Endlich kömmt der Verf. S. 26 auf das Wienerische Publikum selbst. Viele Wiener, sagt er, äußern auch an ernsthaften und moralischen Schauspielen einen Gefallen; allein die Schauspieler und Theaterdichter wollen von ihrer betretenen Bahn nicht abweichen. „Ihr müßt," ruft diesen der Hannswurst zu, „immer noch, wie bisher, nur so spielen, und solche Schauspiele auswählen und neu verfertigen,

zen, als wären alle eure Zuschauer baare Narren, oder Kinder, denen gar keine ernsthafte Unterhaltung, noch feiner Witz oder Spaß, noch lehrreiche Moral behagt, und die weder Geschmack noch Kritik besitzen. Die Wiener sind seelgute Leute; sie tragen euch ihr Geld doch aus Mitleid oder aus Langweile gutherzig zu; besonders wenn ihr brav lustige Opern aufführt, die Köpfe recht mit musikalischen Instrumentenlärm betäubet, und zweydeutige Liedchen mitunter dareln singen lasset. So ein neues schnurriges Liedchen ist für die meisten Zuhörer ein wahres Fest, und das Publikum auf der Siebner-Gallerie geruhet dann bekanntlich dergleichen seltene Genie-Produkte etlichemale wiederholen zu lassen, und am Ende der Opera den lustigen Sänger verdientermaaßen vor allen übrigen Operisten herauszurufen, oder, nach des Verf. Ausdruck, herauszuwiehern." — Die Anzeige dieser kleinen Satyre ist zwar gegen den Plan der allg. d. Biblioth. weitläuftig geworden; allein Rec. wollte aus eben der Ursache, welche er bey Nr. 1. angeführt hat, nicht so bald abbrechen, um den Lesern von dem Theaterwesen in den wienerischen Vorstädten solche Nachrichten mitzutheilen, welche aus dem Munde eines aufgeklärten Wieners selbst gekommen, und mit Bewilligung der kaiserl. Censur sind gedruckt worden; solche Nachrichten, deren Wahrheit, wenn sie aus dem Munde des Rec. gekommen wären, vielleicht von vielen Lesern wäre bezweifelt worden. Uebrigens ist diese gut angelegte und ausgeführte Satyre durchgehends in einer gebrochenen und verstümmelten Schreibart verfaßt, wie die angeführten Beyspiele davon zum Beweise dienen; woraus zu schliessen ist, daß zu Wien die Schriften dieser Art weit lieber gelesen werden, als diejenigen, welche in einer richtigen, gereinigten und regelmäßigen Schreibart verfaßt werden.

Nr. 3. Der Brief eines Leinwebers unterscheidet sich von den zwey vorhergehenden Schriften dadurch, daß in jenen der Theaterunfug mehr im Allgemeinen, in diesem Briefe aber die Opera: Der Spiegel von Arkadien, nur insbesondere nach Verdienst gegeißelt wird. Der Leinweber bittet in dieser Satyre seine Schwägerinn, eine Schuhmachersfrau, sammt ihrer Tochter zu sich auf ein Mittagsmahl, worauf er beyde in die sogenannte große heroisch-komische Opera (so ward sie auf den Zeddeln angekündigt) zur Belustigung zu führen verspricht. Damit sie aber gewiß erscheinen mögen:

so

so macht er hier eine kurze Schilderung von allen sehenswürdigen Auftritten und Vorstellungen, welche in der Opera vorkommen, um die Schwägerinn desto mehr dazu anzureizen. „Frau Schwägerinn!“ ruft er aus, „das ist was! Närrisch gehts in der Welt zu; aber so närrisch doch gewiß nirgends, als wie in dieser Opera. Deßwegen gefällt sie auch den Wienern so außerordentlich, daß sie daran gar nicht satt werden können.“ Es wurde daher dem Verfasser dieser Opera nicht nur allein in der öffentlichen Wiener-Zeitung feyerlich dafür gedankt; sondern Hr. Löschenkohl ließ ihn noch obendrein, so wie derselbe als Vipernsänger in dieser Opera erscheint, in Kupfer stechen, und nach der Natur illuminiren. „Was eigentlich (S. 9) im Ganzen vorgestellt wird, kann ich der Frau Schwägerinn noch nicht recht sagen. Ich habe das Ding erst zehnmal gesehen, und man hat vor lauter Theaterveränderungen und Zaubereyen, und Blitz und Donner, und Sturm und Lufterscheinungen gar nicht Zeit, auf das Spiel selbst aufzumerken. Man sitzt immer wie betäubt da, und kann also am Ende so leicht nicht wissen, wovon das Stück eigentlich gehandelt hat. Es giebt eine Menge pudelnärrischer Streiche, die man gewiß, so lange die Welt steht, noch nie in einer Opera zu sehen bekam. So wird zum Exempel auf öffentlichem Theater eine ganze Gemeinde Menschen gemacht. Erschrick die Frau Schwägerinn nicht. Es geht bey dieser Menschenmacherey ganz ehrbar zu, und Sie darf Ihr Reserl deßwegen keck mitnehmen. Es werden nur gewisse hölzerne Pflanzen in einen ebenfalls hölzernen Boden gesteckt, und in weniger als einer Stunde stehen Kürbisse so groß, wie die allergrößten Weinfäßer da, springen alle zugleich in der Mitte auf, und da kommen plötzlich Schmiede, Schuster, Schreiner, Bildhauer, Zimmerleute und Faßbinder sammt ihren Werkstätten und Werkzeugen auf die Welt, und hammern und feilen, und schlagen und sägen alle so gewaltig darauf los, daß man die Musik und sein eigen Wort nicht mehr hört. Auf einmal wollen die Limmel nicht mehr arbeiten und doch fressen. Da bindet dann Gott Jupiter fuchswild Ruthen, und seine Frau Juno rühret als Bäuerinn im Kübel Butter aus.“ — Dieses mag nun sowohl als Probe von der satyrischen Schreibart des Verf., als auch anstatt einer Nachricht dienen, wie allenfalls diese mit außerordentlichem Beyfalle aufgenommene, und wenigstens an die funfzigmale aufgeführte Opera mag ausgesehen haben. Op.

Nach-

Nachtrag.

zur

Reisebeschreibung.

Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, in Uebersetzungen und Auszügen, mit ausgewählten Kupfern und Charten; auch mit den nöthigen Einleitungen, Anmerkungen, und kollectiven Registern, herausgegeben von H. E. G. Paulus, der Theologie ord. Profess. in Jena. Jena, bey Cuno's Erben. gr. 8.

Erster Theil. Maundrells und Belons Reisen nach Palästina, leztere zum Theil; beyde neu übersezt, und mit Anmerkungen sowohl des Herausgebers, als eines Naturforschers, und der verbesserten D'Anvillischen Karte von Palästina. 1792. 342 Seit. 1 Rh.

Zweyter Theil. Fortsetzung von Belons Reise, ferner Jonas Kortes Reise nach Palästina, Syrien, und Mesopotamien. Dandini's Reisebemerkungen über die Maroniten. D'Anvillens Karte vom Euphrat und Tigris, auch Anmerkungen vom Hn. D. Paulus, und einem Naturforscher. 1792. 272 S. 1 Rh.

Dritter Theil. Wansleb's zwey Reisen nach Aegypten, nebst Pococks Karte von Aegypten, und als Beystück auf derselben Niebuhrs rothes Meer, mit Anmerkungen des Herausgebers. 1794. 412 Seiten. 1 Rh. 4 Kr.

Unter dem Orient versteht der Herausgeber Vorderasien, Persien, Syrien, Palästina, Arabien und Aegypten; denen noch Anhangsweise die Mahommedanischen Staaten von Nordafrika

afrika beygefügt werden sollen. Von diesen durch ihre Naturseltenheiten, Religion, Sitten und Handel von jeher merkwürdigen Ländern, haben wir eine so große Menge von guten und schlechten, oder schlecht übersetzten, zum Theil auch äußerst seltenen Reisebeschreibungen, daß der Plan des Hrn. Herausgebers, die merkwürdigsten und seltensten Schriften dieser Art, wo es nöthig ist, in einer neuen Uebersetzung entweder ganz, wenn es Hauptwerke sind, oder stückweise und im Auszuge, mit den gehörigen Erläuterungen, auch sorgfältig gewählten Kupfern und Karten zu liefern, allen Beyfall verdient. Die rühmlichst bekannten Kenntnisse des Hrn. Herausgebers, besonders in der orientalischen Literatur, die er noch mit den Einsichten eines angesehenen Naturforschers (den er uns aber nicht nennt) verbinden will, lassen uns allerdings hoffen, daß dieser Plan gut werde ausgeführt werden, wenn anders die Zahl der Bände nicht zu groß wird. Soll aber dieses verhütet, und Platz für wichtigere und seltenere Werke erspart werden: so möchte doch von den hier mitgetheilten wohl schon zuviel beybehalten worden seyn. So ist hier im ersten Theile Heinrich Maundrell's Reise von Aleppo nach Jerusalem um Ostern 1697, die 1706 zu Hamburg in einer deutschen, jetzt kaum lesbaren Uebersetzung erschien, nach der sechsten Ausgabe des Originals, Oxford, 1740, ganz neu übersetzt. So schätzbar diese Schrift auch immer noch seyn mag: so enthält sie doch manches, dabey wir nichts verlören, wenn es auch ganz weggelassen würde. Noch mehr gilt dieses von Peter Belon's Bemerkungen auf einer Reise von Cairo durch den Sinaitischen Strich vom Peträischen Arabien nach Palästina, zwischen den Jahren 1546 und 1549, aus dessen Observations de plusieurs singularitez et choses memorables, trouvées en Grece, Asie, Judée, Egypte, Arabie, et autres pays estranges, redigées en trois livres, das 2te Buch, vom 54sten Kapitel an, neu übersetzt ist. Der Zweck dieser Reise war Erweiterung der Naturgeschichte. Viele von seinen Bemerkungen aber haben schon deßhalb keinen sonderlichen Werth, weil er überall seine Belesenheit in den alten Schriftstellern der Griechen und Römer, und ebendeßhalb viele Hypothesen anbringt, die uns zu nichts dienen, nachdem wir einen Hasselquist, Forskal, u. a. befragen können. Wie vorschnell er im Urtheilen ist, wissen wir ohnehin schon. Zum Beyspiel mag indeß folgende Stelle dienen. In einer großen Entfernung vom Wasser traf

auf einem Felde eine große Heerde Gazellen an. Daraus schließt er sogleich, (weil er keine Quelle sah —) daß sie gar nicht trinken, oder doch gewiß selten. Und dieß, setzt er hinzu, ist nicht unglaublich; denn schon die Alten haben bemerkt, daß auch mehrere andere Thiere ohne Trinken leben. So trinken auch die Engländischen Schafe, und, unter den Schlangen, die Cerasten und die Vipern nicht. In Cairo sah er Säcke voll Ambra, darunter Stücke waren so dick wie 2 Fäuste. Weil er nun an einigen noch Baumrinde hangen sah, und er bey den Alten fand, daß die Rinde am Gummi hange: so stimmt er dem Diodor bey, welcher ausdrücklich sagt: Ambra sey das Gummi von einem Baume, das, wenn man es nur reibe, wie der Magnetstein, Eisen an sich zu ziehen vermöge; und diese Bemerkung, welche auch Diocles, Theophrast und andere schon gemacht haben, fand er nach einigen Versuchen bestätigt! Solche Stellen verdienen keine Anmerkung, und mußten ausgelassen werden, um den Raum möglichst zu schonen, damit die ganze Sammlung nicht zu kostbar werde. Aus gleichem Grunde mußten auch solche Kupfer, als das hier beygefügte von einem im Felsen gehauenen Hof und zween Begräbnißthürmen ohnweit Tortosa, die, wie man aus dem Pococke schon sieht, nicht genau gezeichnet, und überhaupt von wenigem Interesse sind, wegbleiben. In eben dieser Gegend sah Maundrell auch einen großen Damm, 90 Fuß, oder mehr, in den Felsen gehauen, der sich aber noch über 150 Schritte weiter zieht. Auf beyden Seiten gehen immer die Stufen, wie Treppen, daran hin. Er endigt sich an einem Moraste. Es ist schwer zu glauben, sagt Maundrell, daß das Wasser dahin gestiegen sey, und noch schwerer, warum er gemacht sey. Daraus schließt nun der Naturforscher, dessen sich Hr. D. P. bedient, daß dieser Damm wahrscheinlich ein Werk der Natur, und zwar des Wassers sey. Eine Steinart heiße ja schon wegen des stufenförmigen Bruchs auf Schwedisch Trapp. — Dieß ist die erste unter seinen Anmerkungen, die er vielleicht vergessen hat wieder auszustreichen. Uebrigens wäre zu wünschen, daß beyde ihre Anmerkungen nicht hinter dem Texte am Ende des Buchs gemacht hätten. Es ist würklich schwer, Noten und Text zusammenzusuchen, und manche schöne Bemerkung bleibt vielleicht darüber von manchem Leser ungenutzt. Wenn auch die längern ans Ende verspart werden sollten: so könnten doch die kürzern gleich ihren Platz unter dem Texte finden.

Doch Rec. hat hier nur eine Stimme, und vielleicht noch mehrere gegen sich. Also nur noch etwas über die Anmerkungen selbst. 1) Ueber Verbesserungen, welche auf der D'Anvilleschen Karte von Palästina gemacht werden mußten. Nicht weniger als 23 Orte und Gegenden haben eine Veränderung des Namens, oder der Lage erlitten, oder gar ihre Existenz verloren. Zu den letzten gehört Bethabara, welches durch die veränderte Leseart Βηθανια anstatt Βηθαβαρα, Joh. 1, 28. und durch den hinter Εγενετο gemachten Abschnitt aus der Karte von Palästina glücklich weggebracht ist. Julias an der östlichen Seite des See's Genezareth hieß nachdem Josephus vorher Bethsaida, welchen Namen er hier beygefügt hat. Eben diesem Schriftsteller, auch dem Phocas und Maundrell zufolge, setzt er Cana südöstlich unter Dio Caesarien. Das Thal Megiddo legt er nordlich am Bach Kison, südlich unter Nazareth, und den Berg Tabor weiter vom See Genezareth, als D'A. Auf der Nebenkarte des D'A. von den Distanzen sind hier die römischen Meilen in Zahlen beygesetzt.

2) Ueber den Maundrell enthalten die Anmerkungen sowohl des Herausgebers, als des Naturkündigers allerdings manche schätzbare Erklärungen der Namen, auch Berichtigungen derselben, eine kurz gefaßte Abhandlung des Herausgebers über die Nasirier und Drusen, und noch andere historisch-geographische und naturhistorische Berichtigungen. Bey der Meinung, daß die Dudaim der Bibel eine Pflanze, und bey dem Zweifel des M. gegen die gemeine Meinung, daß es die Mandragora (Alraunwurzel) sey, äußert der H. eine sinnreiche Muthmaßung. Sollte nicht, sagt er, Dudai (דודאי) eine mesopotamisch-chaldäische Form statt דודי seyn, so daß es aus די (der etwas hat) und דד (Kraft) zusammengesetzt wäre, also das Kraft besitzende, das Kraft gebende Mittel, ohne gerade eine gewisse Pflanze damit zu bezeichnen. Eben derselbe sieht bey den Ruinen von Balbeck das, was M. für eine Mauer hält, wegen der darin befindlichen ungeheuren Steinmassen für den natürlichen Felsen an, auf welchem dieß Gebäude errichtet worden. Drey Steine darunter, welche M. für die größten hielt, waren 12 Fuß dick, und eben so breit, und hatten zusammen eine Länge von 183 Fuß. Sie steckten mehr als 20 Fuß hoch von der Erde in der Mauer. Solche Felsmassen zu heben, würde uns bey den größern mechanischen Hülfsmitteln, die wir haben, doch

gewiß äusserst schwer werden, zumal, wenn der Transport von einem entlegenen Orte dazu gedacht wird. Ist aber das ganze Werk in Felsen ausgehauen: so ist nur das Glück, einen so gleich dichten Felsen ohne Risse zu finden, und die große Geduld, ihn so künstlich auszuhauen, zu bewundern. Indeß findet man in jenen Gegenden an Grotten und Tempeln mehrere unleugbare Beweise, daß die Alten dergleichen mühsame Unternehmungen ausgeführt haben. Rec. stimmt also der Meinung des Hrn. D. P. wenigstens in Absicht des Grundes und der Postamente der Säulen gern bey. Nur an dem Ausdrucke, daß diese Felsen, von ihrem Erdreiche entblößt, jetzt freylich höher ständen, als sie bey ihrer Entstehung gestanden hätten, glaubt er Richtigkeit und Bestimmtheit ganz zu vermissen. Denn stehen sie jetzt höher: so müßten sie doch in die Höhe gehoben seyn, und das ist ja eben die Schwierigkeit, die man durch die angenommene Hypothese zu heben sucht.

Unter den Anmerkungen des Naturforschers gefallen dem Rec. diejenigen, welche die Naturgeschichte des Thier- und Pflanzen-Reichs betreffen, am besten. Ohne sie würde Maundrells, und noch mehr Belons Schrift, so weit sie hier abgedruckt ist, viele Namen enthalten, die ohne mühsame Untersuchung und Nachschlagen im Hasselquist, Forskal u. a. nicht verstanden werden könnten. Es ist daher zu wünschen, daß auch in den folgenden Theilen den Lesern ein solcher Dolmetscher nicht fehle, ohngeachtet der Herausgeber selbst oft dieses Geschäfft sehr gut besorgt hat. Ein Beyspiel davon findet sich gleich

im zweyten Theile unter den Anmerkungen zu Belons Bemerkungen auf seiner Reise durch Syrien, aus dem französischen Original, Paris, 1755. in Quart, neu übersetzt. Belon sah unter dem sehr giftigen Hyosciamus, dem einzigen Gewächs, das er in den Sandfeldern Aegyptens auf seiner Reise von Cairo nach Sinai antraf, eine Art von Ratten, die der Herausgeber sehr richtig für den Jerboa (Schrebers Dipus Jaculus) hält. Unser Naturforscher, der Belons Beschreibung freylich sehr unbestimmt findet, so daß man den Jerboa daraus noch nicht kennen kann, läßt die Sache unentschieden; bestimmt aber dafür aus dem Forskal desto genauer die Gattung des Hyosciamus. Beyde behandeln übrigens den Belon sehr glimpflich. Z. B. über die vorhin gerügten Fehlschlüsse, daß die Gazellen nicht trinken, weil er sie in einer Gegend fand, wo man weit und breit kein Wasser sah,

und

und die Alten dieß auch schon von einigen Thieren bemerkt; ferner daß der Bernstein ein Gummi aus gewissen Bäumen seyn müsse, weil er noch an einigen Stücken Baumrinde sah, sagt Hr. D. P. über das erste weiter nichts, als: B. hat hier den Alten zu viel geglaubt; und der Naturforscher, ohne zu zeigen, warum Bernstein kein Gummi seyn könne, setzt bloß hinzu, daß der Bernstein, der hier offenbar unter dem gelben Ambra des B. zu verstehen ist, zu den Bestandtheilen begrabner und verkohlter Waldungen gehöre. Den Ausdruck Bestandtheile würde Rec. doch nicht gebraucht haben. Es ist noch lange nicht erwiesen, daß Bernstein zu dem Pflanzenreiche gehöre; gesetzt auch, daß die vom Hrn. Scheele durch die Destillation daraus erhaltene Säure alle Eigenschaften des Weinessigs besäße. Rec. setzt diese Bemerkung, die nicht in der Note steht, hinzu, weil daraus jene Hypothese einige Wahrscheinlichkeit bekommen konnte.

Etwas schärfer verfährt indeß der Herausg. mit ihm bey geographischen Fehlern, wofür ihm die Leser Dank schuldig sind.

Belons Reise nimmt in diesem Bande nicht 2 Bogen ein. Den übrigen Theil füllet größtentheils Jonas Korte's Reise durch Aegypten über Joppe nach Palästina, Syrien und Mesopotamien vom Jahr 1737 bis 1739 in einem fortlaufenden Auszuge nach der Hallischen Ausgabe von 1751 mit Auslassung der heterogenen Auswüchse in dieser gewiß sehr brauchbaren und guten Reisebeschreibung, auch Verbesserung des Ausdrucks, wo es nöthig war. In einem Anhange von eben demselben wird unter andern aus dem Borchard, der im Jahre 1283 hier war, und noch einem Ungenannten gezeigt, ja aus der Sache selbst bewiesen, daß Golgatha und das heilige Grab jetzt an einer falschen Stelle gezeigt werden.

Das Uebrige in diesem Theile enthält Hieronymus Dandini's Reisebemerkungen über die Maroniten, während seiner päpstlichen Gesandschaft zu denselben auf dem Libanon, gemacht in den Jahren 1596, aus dem Französischen des P. Rich. Simon, und auf ohngefähr 2 Bogen Anmerkungen zu Belon und Korte. Unter diesen erwähnt Rec. nur noch eine von dem Naturforscher über die Entstehung der Berge. Korte bemerkt nämlich bey dem sehr tiefen Thale am Maroniten-Kloster auf dem Berge Libanon, welches der Fluß gemacht, daß nicht nur hier, sondern auch auf andern Gebirgen die Thäler ohnstreitig durch Wasserströme, die selbst von starken Regengüssen entstehen, gemacht sind, und leugnet daher die

Entstehung der Berge und Thäler durch die Sündfluth, welche wohl Berge erniedrigen, aber nicht erhöhen konnte. Unserm Naturforscher ist es äußerst angenehm, bey einem Layen in der Naturgeschichte so richtige Begriffe von der Entstehung der Berge, die noch so manche berühmte Naturforscher nicht vollkommen gefaßt, zu finden. Rec. gesteht, daß ihm eine so lange Anmerkung, mit einer Stelle aus dem Ovid geziert, sehr unerwartet war. Mußten denn nicht erst Gebirge vorhanden seyn, ehe das Wasser Thäler heraus spülen konnte? Wie kann man nun sagen, daß durch diese Theorie das Entstehen der Berge erklärt sey? Noch weniger begreift Rec., wie er Kortes sehr richtiges Urtheil, daß es abgeschmackt sey, alles Wunderbare, was man in der Erde gefunden, und ausgegraben hat, aus der Sündfluth herzuleiten, auf die anwenden kann, welche aus sehr vernünftigen Gründen ganze Lagen von Versteinerungen, selbst indianischer Geschöpfe auf nördlichen Felsen, aus einer solchen allgemeinen Ueberschwemmung herzuleiten suchen. Können nicht die Berge, auf welchen wir die Lagen von versteinerten Seeproducten finden, erst nachher entstanden seyn? oder kann man fordern, alle Umstände, die es veranlaßt haben können, daß südliche Geschöpfe nach Norden gekommen sind, so genau anzugeben, daß keine Dunkelheit mehr dabey übrig bleibt? Abgeschmackt muß man doch wahrlich solche Meinungen, die wenigstens einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit haben, nicht nennen!

Bey diesem Theile ist auch ein Nachstich von D'Anvillens Euphrat und Tigris; der Raum aber, den der Titel und die Meilen-Maaße auf dieser Karte einnehmen, ist auf einen Grundriß von Babylon und eine Vergleichung des babylonischen Thurms mit den Aegyptischen Pyramiden nützlich verwendet.

Der dritte Theil enthält Joh. Michael Wansleb's doppelte Reise nach Aegypten. Die erste, auf Kosten Herzogs Ernst des Frommen im Jahr 1663 — 1664, veranlaßte Hiob Ludolf, um von Aethiopien, und besonders von dem dortigen Zustande der christlichen Religion, zuverläßigere Nachrichten zu bekommen. Aber Wansleb blieb in Aegypten, und erfüllte so wenig den eigentlichen Zweck seiner Reise, daß er nach seiner Rückkunft sich scheute, Rechenschaft davon in Gotha abzulegen. Er blieb in Italien, nahm die röm. katholische Religion an, und trat 1666 in den Dominicaner-Orden. Indeß hatte er 1664 eine deutsche Beschreibung seiner Reise

auf-

aufgesetzt, die er dem Herzoge 1665 aus Italien zuschickte. Von dieser ist eine Abschrift mit Ludolfs Anmerkungen in der Göttingischen Bibliothek vorhanden, darauf schon der sel. J. D. Michaelis aufmerksam gemacht hat; und die hier durch den Hrn. Prof. Reuß mit den nöthigen Verbesserungen der Sprache und Schreibart zum erstenmal durch den Druck bekannt gemacht wird. Zwar hat Wansleb mit Hülfe seiner neuen Ordens-Brüder diese Reise schon in italiänischer Sprache 1670 unter dem Titel: Relat. dello stato presente dell' Egitto, zu Florenz und zu Paris 1671 bekannt gemacht; aber nicht alles, was er als Protestant deutsch geschrieben, durfte in dieser italiänischen Ausgabe stehen bleiben. Da sie also verfälscht, und außerdem selten ist: so verdiente die erste ächte Arbeit, die selbst durch Ludolfs eigenhändige Anmerkungen mehr Werth bekommen, allerdings bekannt gemacht zu werden; und Rec. glaubt den Inhalt aus diesem Buche kürzlich anzeigen zu müssen. Das Ganze besteht aus 5 Theilen. Im ersten wird vom Ursprunge der Aegypter, und der natürlichen Beschaffenheit des Landes in 7 Kapiteln gehandelt. 1. Kapitel. Ursprung der Aegypter. Er leitet sie von Kipt, Gypt, oder Kopt, einem Nachkommen der Osiris oder Mizraim her; daher die Kopten, die ursprünglichen Einwohner des Landes, die, der Volkssage nach, von des im rothen Meere ersoffenen Pharao zurückgebliebenen Thorwärtern und Stalljungen herkommen. Gegen diese Meinung erinnert der gelehrte Hr. Herausgeber, daß Kypt wahrscheinlich der ältere einheimische Name des Landes sey; Mizraim aber von Mizr, eine Gränze, herkomme; also Gränzland heiße. Der alte Semite nannte hochwahrscheinlich Aegypten eine gedoppelte Gränze (regio bilatera) nach seiner Lage am Nil, welcher es in 2 Theile schneidet. Lange vor den Griechen, sagt Wansleb, waren die Aegypter eine berühmte und gelehrte Nation; daher hält er es für gewiß, daß die Griechen, die so vieles von ihnen gelernet, auch ihre Buchstaben zum Theil von den Kopten genommen. Auch diesem widerspricht der Herausgeber. Er leitet die Koptischen Schriftzüge aus den Griechischen, und diese aus den Semitischen ab. 2. Kapitel. Aegyptens Beschaffenheit, Länge, Breite und Abtheilung. Gestalt und Natur der Leute. Beschwerlichkeiten, welche ein Europäer im Lande hat. Der fruchtbare Theil des Landes ist bekanntlich das Nilthal, dessen Breite er nur 4 Stunden Weges, ja häufig nur 3 Stunden gefunden hat, und das so-

genannte Delta. Die linke Seite des Nilthals gegen Morgen ist fast ganz unfruchtbar und sandig, hat meistens fortgehende hohe Steinfelsen, mit Sand überschüttet, und fast nichts von Ackerbau. Auf der rechten Seite des Nils aber gegen Abend kommt man durch das fruchtbare Land, das höchstens 4 Stunden breit ist. Der fruchtbarste Theil ist das Delta. Diese ganze Strecke hat einen solchen Ueberfluß an Lebensmitteln, daß sie bey dem Geldmangel natürlich ungemein wohlfeil sind. In Oberägypten kann man für einen Giddid (etwa 1 Pfennig) so viel Weitzenbrod kaufen, als ein starker Mann auf einmal essen kann. Eine fette Henne kostet 1½ Meidin (ohngefähr 13½ Pfen.), 3 Eyer 1 Pfen., 1 Pfund gutes Rindfleisch 5 Pfen. 3. Kapitel. Witterung. Veränderung der Luft, Winde, Regen, Sommer und Winter. Die Regenzeit ist in den Monaten December, Januar und Februar; je höher man aber ins Land hinauskommt, desto seltener regnet es. Wie sehr man sich übrigens auf seine Nachrichten, besonders wenn sie die natürliche Beschaffenheit und Naturgeschichte des Landes betreffen, verlassen könne, lehrt schon folgendes. Von Ostern bis Pfingsten, wo der Ostwind weht, ist es am stürmischsten. Der fortgeführte Sand verdunkelt ganz den Sonnenglanz, und man kann weder reisen, noch aus dem Hause gehen; ganz wahr, aber er setzt hinzu: der Sand dringt in alle Gemächer, in verschlossene Kasten und Schränke, ja durch ein Ey. Dabey steht (??), warum nicht lieber (!!)? 4. Kap. Vom Nil, seinem Ursprunge und Cataracten. Außer den aus Lobo, Ludolf und Bruce bekannten Nilquellen nimmt er auf die Versicherung des Abyssinischen Gesandten, Hey Michael, noch eine, und zwar die stärkste im Lande der Gallen Wembroma an, welches, wie auch der Herausgeber glaubt, vielleicht das Umbarma des Bruce ist. 5. Kap. Thiere und Gewürme. 6. Kap. Bäume, Früchte, Kräuter und Mineralien. Der Herausgeber hat hier manches aus Forskal und andern in den Anmerkungen berichtiget. 7. Kap. Veränderung der Erdgewächse nach den Monaten. Anhang von etlichen benachbarten Völkern Aegyptens, insonderheit von Nubien, Abyssinien, Fohr-Siba, wobey die Nachrichten, welche aus Amarez und andern Berichten sind, ausgelassen sind.

Zweyter Theil. Vom Pascha und den verschiedenen Abtheilungen des Militärs in der Stadt Kairo, von der Justiz im Lande, dem Divan, den Beys. Einkünfte des Landes,

des, Aemterbesetzung, Waaren, Zoll, Interessen, Handel. Ein sehr schätzbares Kapitel, davon der Statistiker immer noch manchen Gebrauch machen kann, wenn dazu die sehr detaillirte Angabe der Ein- und Ausfuhr der Artikel, die er in seiner zweyten Reisebeschreibung von den größern Handelsstädten angiebt, genommen wird. Die Interessen sind, des Verbots im Koran ohngeachtet, so erstaunlich, daß sie das Kapital selbst in kurzer Zeit übersteigen. Von den europäischen Consuls und ihren Schulden, die eben durch diesen Wucher zu ihrem Verderben gehäuft werden. Von dem Zustande der Schiffahrt nach Alexandrien.

Dritter Theil. Von der Religion und geistlichen Sachen, und zwar der Kopten, mit denen er sehr viel Umgang hatte, und ihrem grausamen Druck unter den Türken.

Vierter Theil. Vom häuslichen Leben und Geschäfften, Ackerbau, Saat- und Ernte-Zeit, Viehzucht, Speisen, Getränke, Häusern, Bauart, Kleidung rc.

Fünfter Theil. Von den berühmten ägyptischen Wundergebäuden. Er macht die sehr richtige Bemerkung, daß die Steine der Pyramiden von eben der Felsmasse, worauf sie stehen, genommen, und nicht erst anders woher geholet sind. Ja selbst die große, setzt er hinzu, ist nichts anders, als eine Pyramide im Felsen gehauen, und von außen mit großen Steinmassen belegt. Auch der inwendige hochgewölbte Gang schien ihm von kostbaren Quadern so künstlich zusammengesetzt zu seyn, daß man glauben sollte, er sey aus einem natürlichen Felsen gehauen. Er schätzt ihre Höhe auf 765 Fuß. Bey dem Dorfe Havara fand er, nach seiner 2ten Reisebeschreibung, eine Pyramide, die durch die Länge der Zeit so verwittert war, daß sie einem spitzigen Sandberge mehr als einer Pyramide ähnlich war. Das Uebrige von der Säule des Pompejus, den Obelisken, Sphinxen, u. s. w. übergehen wir.

Die zwote, in Form eines Tagebuchs verfertigte, Beschreibung seiner Reise in den Jahren 1672—73 ist nach der französischen Ausgabe, Paris, 1677. kl. 8., übersetzt. Der Verf. zieht sie der ersten vor, weil er die Sprache besser verstanden, und mehr Freyheit und Hülfsmittel, als bey der ersten, gehabt; auch schon mehr darüber gelesen hätte. Ohnstreitig ist sie für den Geographen wichtiger, und selbst bey den Norden, Pococke und Niebuhr in vielen Fällen unentbehrlich. Denn er besah Gegenden, wo sonst kein Europäer hin-

hinkommt, z. B. das in der Nähe des rothen Meers liegende Kloster St. Antonius rc.; aber seine Belesenheit, verbunden mit seiner großen Leichtgläubigkeit, hat auch so einen Wust von unnützen, zum Theil lächerlichen Dingen zusammengehäuft, daß ein Herausgeber es kaum vermeiden kann, viele unnütze Dinge noch beyzubehalten; und das ist auch hier geschehen. Man findet hier so manche Legende vom Talismann und dergleichen schönen Sachen, die, wie der Herausgeber sagt, gelesen werden müssen, um sich einen Begriff von der unglaublichen Leichtgläubigkeit der Morgenländer (warum nicht auch mancher Abendländer?) zu machen. So erzählt unser Wansleb, daß er bey Benesuef den Gebel Teio, Vogelberg gesehen, wo an einem gewissen Tage im Jahre alle Vögel der Gegend durch einen Talismann zusammengebracht würden, und einen Tag daselbst weilten; einer aber bliebe mit dem Schnabel im Felsen bis zum folgenden Jahre hängen, da ihn ein andrer ablösete. Eben so erzählt er uns, daß ein in einer gewissen Nacht fallender Thau den Nil in Gährung bringe, und dadurch sein Steigen verursache, und zwar soll er in einem gewissen Brunnen in der Nacht, wo der Thautropfen fällt, bis auf einen solchen Punkt wachsen, als in diesem Jahre der Nil über 16 Ellen oder Abtheilungen steigen würde. Doch das kann zur Probe hinlänglich seyn. Als Naturkündiger und Philosoph soll er nichts gelten; desto mehr aber als Topograph für so viele Gegenden des Landes, die er bereiset, und wo er Sitten, Gewohnheiten, Beschäfftigung und Gewerbe der Einwohner, Natur- und Kunsterzeugnisse nach seinem Vermögen beschrieben hat. So erzählt er z. B. von dem Ertrage der Salpeterseen bey Tarane, daß man damals in einem Jahre 80000 Ctn. Salpeter gewonnen; und noch 12000 Ctn. mußten gefördert werden, um die alljährige Menge vollständig zu machen. Diese betrüge demnach 92000 Centner, die er zu 18000 französischen Thalern anschlägt.

Am Schlusse des Buchs stehen wieder die gelehrten Anmerkungen des Hrn. Herausgebers, davon wir schon einige angeführt haben. Mehrere dienen auch zur Erklärung mancher Stelle in der Bibel, und machen deßhalb auch dem Theologen diese Arbeit schätzbar. Die bey diesem Bande befindliche Karte stellt Aegypten nach Pococks, und das rothe Meer nach Niebuhrs Karte vor.

Pm.

Re

Register
zum
1sten bis 28sten Bande der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

Erstes Register
über alle darin vorkommende Schriftsteller und anonymische Schriften.

Die Römischen Zahlen zeigen die Bände, die darauf folgenden Ziffern 1. und 2. die Stücke, die letzten aber die Seiten an.

A.

Aber-

Ant-

Archiv,

1sten

B.

Bar-

Bemer-

Betrach-

Bey-

Bio-

Blät-

Blüm-

Bol-

C.

Christine,

Daniels,

Da

Dietze,

Duel-

kri-

Ein-

Erne-

Fabri-

Fiorillo,

Fischer,

Fischer,

Franks-



F.

Fabri-

Fiorillo,

Förster,

Forst-

Frank-





Geheim-

Geschichte,

Geschichte

Gram-

Hau-

Heinze,

Hes-

Her

Histoi-

Höpf=

Hofens

Hül-

J.

Gebet-

Ihle=

K.

Kate-

Kin-

Krebel,

Saldern

Lam-

Lehr-

Lenz,

Nebst

Libe-

Mate-

Mayer,

Meer-

Memoi-

Mer-

Mez-

Miſo-

Mor

Onell,

P.

Pfeff

Plew.

Pracht,

Plen-

Pölitz

Reli

Pracht,

Q.

R.

Men-

Rosen-

S.

Samm-

Sche-

Schlü-

Schrank,

Schulze,

Sim-

Stark

T.

Thieme,

Thor-

Titt-

U.

V.

Vors

W.

Wald,

Wan-

Wege,

Weiß

Wer-

West-

Wie-

Wildell,

Wildtii,

X.

Y.

Z.

Zim-

